Wilde Scenen
UND
Geschichten.

Herausgegeben
von
Franz Hoffmann.

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/wildescenenundge01hoff

Das Goldthal

Wilde

Scenen und Geschichten,

zur

Unterhaltung und Belehrung

für

die reifere Jugend

herausgegeben

von

Franz Hoffmann.

ADOLF SCHWERAY

Mit acht colorirten Bildern.

Stuttgart.

Verlag von Schmidt & Spring.

1853.

RBR
Jantz
1421

Inhalt.

	Seite
Eine Schreckensnacht in Valencia, nach Auffenberg	1
Der weiße Renner der Prairien, nach G. Ferry	17
Das Stiergefecht, nach Auffenberg	35
Ein gefährlicher Spaziergang, nach Scott	49
Zwei Abenteuer in den Prairien von Mexico, nach Kapitän Reid	69
1. Ein Büffelritt	69
2. Eine schlimme Lage	83
Der Untergang der Carolina, nach Cooper	92
Kämpfe mit Indianern, nach Kapitän Reid	134
1. Das Dorf der Navajo's	134
2. Die Gefangenschaft	165
3. Die Flucht	202
Der Waldbrand, nach Sealsfield	222
Der Schwur des Pascha (Ausland)	244
Die gespenstischen Reiter (Ausland)	256
Das blutige Blockhaus, nach Sealsfield	273
Das Goldthal, nach Ferry	308

Eine Schreckensnacht in Valencia.

Ein trüber, wolkenschwerer Tag folgte dem heitern Osterfeste. Ich besuchte noch mehrere der zahllosen Kirchen und Conventе dieser Stadt, welche einen vollkommenen Begriff von den unerschöpflichen Reichthümern der spanischen Geistlichkeit gewähren. Der Himmel verdüsterte sich immer mehr. Finster, als habe mich der Hauch des Samums berührt, ging ich an die Table d'hôte der Funda, wo mir gleich ein von Barcelona neuangekommener französischer Kaufmann auffiel. Ein hagerer, langer, dunkelgekleideter Mann mit einem Bocksbart, trauervollen Zügen und todtbleichem Gesicht. Er kam mir vor wie der unglückliche Peter Schlehmihl, schatten- und spiegelbildlosen Angedenkens. Er sprach von nichts als Krieg, Erdbeben, Cholera und Selbstmördern. Er roch stark nach Kampfer, und da ihm Niemand zuhörte, wendete er sich an mich. Er befragte mich um die Merkwürdigkeiten der Stadt, die ich bereits gesehen, und sagte: „Was! Sie waren noch nicht im Hospital? Es ist ja die größte Merkwürdigkeit Valencia's.“

Ich notirte mir das in die Schreibtafel und erwiederte: „Bon, so werde ich morgen Vormittag hingehen.“ Hierauf fing er an von neuem zu jammern, tadelte alle Speisen als ungesund oder schlecht zubereitet und — verstummte endlich. Beim Dessert erhob er sich, trat an's Fenster, sah den Himmel an, und sprach mit schneidender Stimme: „Wer einen tüchtigen Sturm sehen will, muß heute Abend an das Meer hinausgehen. Wehe den Schiffen unterwegs! Wir werden von neuen Banquerotten hören ꝛc. ꝛc.“ — Nun entfernte

er sich ohne Gruß und „Valgate Satanas!“ (Hol' dich der Teufel!) brummte ihm ein gallengelber Spanier nach. — Wir hatten — mein Freund Carlos und ich — bisher noch keinen Meeressturm gesehen, und gingen auf einem schönen, mit alten Bäumen verzierten Wege nach Villa nueva de Santa maria — wie das eine halbe Stunde von Valencia entfernte Küstendorf heißt. Es führt auch den Namen: El grao. Wir kamen Abends gegen 6 Uhr dort an. Die Bucht von Valencia ist immer unruhig — sehr den Winden ausgesetzt, und nun hatte sich eine förmliche Burrasca erhoben. Das Meer war erdfarbig; — von Zeit zu Zeit kamen wie haushohe, oben beschneite Dämme, die Wogenberge, herangerollt, und immer wüthender bekämpfte der Ostwind das majestätische Element. Alle Donnerstimmen der Tiefe schienen losgelassen. Eine fern stationirte Fregatte stritt wie ein dunkles Seegespenst mit dem wachsenden Sturme. Kein Wunder, daß dieser furchtbar erhabene Anblick uns alles Andere vergessen ließ. Ich deklamirte; Carlos sang in den Sturm hinein und fing an Muscheln zu sammeln, die in großer Menge an den Strand flogen. Mit dem Dunkel wuchs der Zorn der Elemente; der Wogenschaum schien zu leuchten. — Die dumpfen Wuthtöne des Abgrundes brachen wie aus höllischen Tiefen empor, und erst bei völligem Einbruch der Nacht ward es uns möglich, dieses große Naturschauspiel zu verlassen. Der Grao war bereits ganz verödet — einzelne Küstenfeuer glänzten matt in die zornige Meeresnacht hinüber, und auf der Straße flogen im Galopp etliche Reiter und einige Tartanen, wie mit ängstlicher Eile heimwärts. Es mochte 9 Uhr sein, als wir an das Seethor kamen und es geschlossen fanden. Als wir um Einlaß baten, sagte eine heitere Stimme, wir sollten nur links hinübergehen (à la ïz guierdal), dort mache man uns vielleicht noch auf, hier in keinem Falle, denn es sei die strengste Ordre, Niemanden mehr nach Thorschluß einzulassen, und wäre es S. Vincente selbst. Wir wurden nun etwas nachdenklich, folgten jedoch der Weisung und schritten der Puerta réal zu, und ich sagte: „Carlos, was thut's? Wir versäumen

höchstens den Fandango heute Abend und schlafen im Freien.“ Kaum hatte ich es gesagt, als ich Etwas schleichen hörte, und wie vom Himmel herabgefallen, oder aus der Hölle emporgestiegen, stand ein breitschultriger, untersetzter Kerl neben uns, ganz in der wild-romantischen Tracht der Labradores, und sagte mit seltsamer Demuth und unter vielen Bücklingen: „Die Caballéros (Ritter) haben sich verspätet. **O Matre de Deu!** Ich auch, ich auch! Aber **Chi! Chi!** ich kenne die Schildwache am Thore; ich werde mit ihr sprechen, sie muß uns noch einlassen. **Chi! Chi! Vamos juntos** (gehen wir zusammen).“ Carlos brummte: „O, das verfluchte Meer!“ In mir stieg noch kein Verdacht auf, und ich wußte, daß in Spanien Einer selten Zwei angreift. Jetzt kamen wir an die Puerta réal. In ihrer Mitte ist ein langer, zwei Zoll breiter Spalt — vielleicht ein Thürchen für Contrebande-Cigarren. Durch diese Oeffnung unterhandelte nun der Labrador mit der Schildwache. „Zwei Caballéros sind da — vornehme Herren — **Chi! He! Centinela!** (Schildwache) Oeffnen Sie doch! Die Caballéros sind fremd — dankbare Herren!“ — Zwei Duros (Piaster) gebe ich, wenn wir hineinkommen,“ lispelte Carlos dem Unterhändler zu; da bemerkte ich ein unwillkührliches Zucken am Letztern und eine Veränderung der Stimme; er unterhandelte nämlich fortan so, als sei es ihm nicht ernst. Nun sagte er: ich solle mich für den Hafen-Capitain ausgeben, dann müsse die Centinela öffnen. Ich merkte die Falle und die Absicht, dann mich als Betrüger festzuhalten und Geld zu erpressen; ehe ich aber noch antworten konnte, rief Carlos: „O verflucht!“ und gleich darauf tönte es neben uns: „**buenos tardes Caballéros!**“ (Guten Abend), und zwei andere Kerls in derselben Tracht kamen an; ein himmellanger und ein kleiner, welcher eine Bouteille voll Wein trug. „Wir sind verloren!“ flüsterte Carlos — „o das verfluchte Meer!“ Der lang verhaltene Verdacht stieg mir nun auch mit einemmale gewaltig auf; ich sagte: „Wir müssen à tout prix hinein, Carlos — sonst kommt eine lange — lange Nacht — aber nicht im Freien über uns;“ das sah ich klar ein,

denn eben begannen die drei Kerls ein heimliches, leises Gespräch, aber immer unter dem cordialsten Gelächter, als redeten sie von Tanz und Mädchen. Carlos sagte: „Jetzt rathschlagen sie über uns, siamo perduli! O meine Braut!“ — In diesem Momente ließ der Kleine seine Bouteille auf einen Steinhaufen hart am Thore fallen, verwünschte scheinbar das Unglück, und steckte rasch, während er sich bückte, mehrere Steine in die dunkelrothe Manta, und der Lange postirte sich auf die andere Seite, weil sie glauben mochten, wir würden entrinnen. Der Erste sprach wieder mit der Schildwache, die immer barsch: „Noda! Noda!“ (Nichts) rief. Es schlug halb 10 Uhr. Tief aufathmete der Erste, streckte sich höher und sagte lustig: „Es noda, Caballéros!“ (Es ist nichts.) Um diese Zeit werden die Stadtschlüssel in die Hände des Commandanten gelegt; aber um 4 Uhr früh kommt die Post, da wird geöffnet. „Kommen Sie, Sennores, einstweilen mit uns! Tengo una buena casa“ (Ich habe ein gutes Haus), lispelte mit Hyänenstimme der Kleine, und ich glaubte nun, sie würden uns in die Vorstadt führen wollen, um dort in ihren Häusern den Angriff sicherer zu unternehmen.

Man denke sich unsere und besonders meine Lage! Wir waren ganz waffenlos, sogar meinen großen, bleibeschlagenen Reisestock hatte ich nicht bei mir, und nichts als ein kleines Taschenmesser mit einer zwei Zoll langen Klinge. Auf dem Leibe trug ich achtzig Napoleonsd'ors in Gold, und in einem Beutel das nach Madrid bestimmte Reisegeld, ungefähr 200 Gulden, auch in Gold, da ich in der Funda keinen Schrank hatte und nicht einmal meine Thüre gut schließen konnte. Eine goldene Uhr hatte ich auch bei mir, deren Band der Kleinere schon mehrmals betrachtet hatte. Jetzt schrie die Schildwache: „Fort da draußen in des Teufelsnamen!“ — „Vamos juntos!“ riefen die Drei. — Es ist mir noch unbegreiflich, welch ein schreckliches Fatum uns vermochte, mitzugehen, und nicht lieber, trotz dem Geschrei der Wache am Thore sitzen zu bleiben! — Einerseits aber schämten wir uns solcher Feigheit, und

Eine Schreckensnacht in Valenzia.

andererseits entwarfen wir nun auch leise den Plan, uns wo möglich durch die Fenster der Mörderhäuser zu retten. Noch fiel mir wieder ein, unser Heil wieder am ersten Thore zu versuchen, und da die Schildwache immer ärger fluchte, gingen wir. Ein zweifelhafter, öder Dämmerschein fiel vom graubedeckten Himmel; furchtbar donnerte das nahe Meer, und in schrecklicher Lebendigkeit trat wieder die Alte aus der Todtenkapelle von Mailand vor meine Augen. — — Es ist mir nicht möglich, mein unheimliches Vorgefühl zu beschreiben! — Es war mir fast drückender als Alles, was folgte. Ich ging rasch mit dem Ersten voran; der Große bildete das Centrum, und der Kleine hatte sich an Carlos gemacht — mit stetem „Vamos! Vamos!“ — Nun gewahrte ich, daß die Kerls uns bereits vom Thore weg und an die große Brücke geführt hatten. Friedlich schimmerte jenseits ein Kloster der Trinitarier, das ich am Tage wohl bemerkt hatte, und ein neuer Rettungsgedanke entflammte meine Kraft; ich wollte nämlich rasch zur Seite springen und am Klosterthore Hülfe rufen (**Aguda al Rey**), das gewöhnliche Nothgeschrei. Nun weigerte sich Carlos plötzlich, über die Brücke weiter zu gehen. Der Erste veränderte seinen Ton und sprach hochfahrend: „Für wen halten Sie uns, Sennores? Wir sind gute Leute (**hombres de bien**), und verflucht sei, wer uns nicht traut!“ Ich winkte dem Carlos, auf das Kloster deutend, und stellte mich lustig, um die Kerls irre zu führen. „Gehen wir doch mit diesen braven Männern; es sind ehrliche Valencianer; wir werden in ihren Häusern eine fröhliche Nacht haben. Es sind brave Spanier, und morgen können die Herren mit uns in die Funda gehen, wo wir doppelt die Zeche bezahlen wollen, da wir wenig Geld heute bei uns führen. **Vamos**! wir wollen singen, trinken und guter Dinge sein im Hause eines wackern Spaniers. Wir sind keine Franzosen — ein Deutscher und ein Schweizer vertragen sich sehr gut mit den ehrlichen Caballéros. **Vamos**! **Vamos**!“

Mit Beklemmung bemerkte ich, daß der Erste mir ganz einsilbig und trocken mit **si, si**! antwortete und stark eilte. Unter uns

brauste schon das Mittelwasser des Guadalaviar — bald standen wir jenseits — da schlug ich für den Verzweiflungsfall mein Messerchen auf und näherte mich stets seitwärts dem Kloster. Aus Leibeskräften sang ich: „**Amis! la matinée est belle!**“ Da tönte ein dreifaches, schlangenartiges Chi! Die Springfedern der Navajas knackten hell auf, und der Erste rief dumpf: „**Aura pezetas paur la pobreza!**“ (Jetzt Geld her für die Armuth.) Hell blitzte das lange Messer in der braunen Faust. Kaum fünfzig Schritte entfernt von uns lag das Kloster, und rasend vor Wuth und Verzweiflung wagte ich's, und sprang wie ein gehetzter Stier gerade auf den Labrador los, in der Hoffnung, ihm mit dem Messer die Augen zu treffen. Aber, wie vom Blitz zerschmettert, sank ich, von einem Steinwurf des Mittleren getroffen, der Länge nach zur Erde nieder. Ich war halb ohnmächtig, erwachte aber gleich — denn schon spürte ich die kalten Messer, die in meinem Leibe wühlten. Es folgte Stich auf Stich. Dieses förmliche Hinschlachten setzte mich in die unbändigste Raserei der Verzweiflung. Ich brüllte und biß mit den Zähnen um mich, wie ein wildes Thier. Alle drei waren über mich hergefallen, und Carlos hatte sich gerettet, da er weiter zurück war; mir hätte er doch nicht helfen können, weil er nicht einmal ein Messer bei sich führte.

Zeitlebens werde ich diese Teufelsbilder nicht vergessen, die dunkel über mir gegen den grauen Himmel abstachen! Am entsetzlichsten kam mir die Höflichkeit des Kleinen vor, der ganz mild sagte: „**Callese Vd.** (Schweigen Sie). **Mire Vd. la santa pobreza!** (Sehen Sie da die heilige Armuth!) Schweigen Sie, lieber Herr! Das Geld, lieber Herr! O ich bitte, schweigen Sie!“ und jeder Rede folgte ein Stich.

Instinktmäßig hatte ich mich auf die linke Seite geworfen, so lange als möglich das Herz zu retten. Mit dem rechten Arm und Fuß parirte ich eine Menge Stiche ab, die größtentheils nach Brust und Unterleib zielten. Es war offenbar, sie wollten mich eilends abschlachten, weil sie fürchteten, der Entsprungene werde Lärm am

Thore machen. Der Erste stand jetzt vor mir mit geschwungenem Messer, und rief heiser: „Las unzas, Demonio! Las unzas Ladron! El dinero paur la pobreza!“ *) Der Große riß mir indessen die Uhr weg; da kam mir ein Gedanke, der mich rettete. Ich warf den Teufeln die Geldbörse zu und schrie: „Aqui! Aqui! mi todo! (Da! da! mein Alles!) O santa Virgen!“

War es der Anblick des Goldes, oder der Ausruf an die Jungfrau — aber sie ließen einen Augenblick ab und sahen gierig in die Börse; da bemerkte der kleine Teufel einen Ring an meinem kleinen Finger der rechten Hand; da er nun nicht gleich lassen wollte, zog er ein Gartenmesser vor und wollte mir den Finger sammt dem Ring abschneiden. Ich wehrte mich auf's Neue! endlich riß er mir den Ring mit einem Stücke Fleisch zugleich ab. Nun übermannte mich die letzte Wuth eines Sterbenden, und ich brüllte: „Maldito seas con padre, madre y hyos, punnatero!“ (Sei verflucht mit Vater, Mutter und Kindern!) Der größte Fluch in Spanien, dem sie dämonische Kraft zuschreiben; punnatero ist ein Nationalschimpfwort und unübersetzbar. Jetzt aber raubte mir ein neuer, tiefer Stich die Besinnung! Ich fühlte noch, wie alle Muskeln sich krampfhaft spannten, und das letzte „Maldito!“ brüllend, sank ich, mich zum Tode ausstreckend, röchelnd in Ohnmacht.

Wohl zehn Minuten mochte ich so gelegen haben, als meine Sinne sich wieder belebten. Im ersten Augenblicke wußte ich gar nicht, was mit mir vorgegangen war. Im Kopfe fühlte ich ein Brausen, als ströme mir der ganze Turia durch das Hirn; noch konnte ich kein Glied bewegen, und soll ich bildlich sprechen, so stand damals meine Seele auf den Fußspitzen auf meinem Körper und rüstete sich gerade zum Aufflug. Ganz unerklärlich ist mir, daß in einem Moment, wo ich mich kaum auf meinen Namen besann, wo das Ich schon halb von der unsichtbaren Todessichel ge-

*) Unzen (die große Geldmünze). Die Unzen, Dieb! Das Geld für die Armuth!

theilt war, mir deutlich das Zimmer vorschwebte, in welchem ich geboren ward, und in welchem ich meine Knabenzeit zubrachte. Es war mir, als liege ich darin, und geraume Zeit verging, ehe mein Bewußtsein völlig wiederkehrte. Nach und nach traten mir alle Umstände meines Unglücks wieder vor die Augen. Hell und freundlich glänzte mich das nahe Kloster an, aber kein Pförtchen öffnete sich. — Da lag ich unter Cypressen, Rosenbäumen und Platanen — im Paradiese auf das Schändlichste von Teufeln geschlachtet, und die taube, fette Kirche stand dabei, vernahm mein Gebrüll und rührte sich nicht, und meine Mörder hörten vielleicht in ihr morgen die Messe und beichteten: sie seien über eine Leiche gestolpert und waren so unschuldig, wie früher. Ich will gar nicht beschreiben, was ich damals dachte, denn es passirte beinahe die Censur meines Gewissens nicht, — doch dachte ich's!!

„Denn uns beherrschen die gewaltigen Stunden!"

und diese Stunde, beim wahren Gott! die war gewaltig!! —

Ich empfahl dem Himmel meinen Geist — der Hölle die Seelen meiner Mörder — streckte mich krampfhaft aus und — erwartete den Tod.

Bald darauf hörte ich rascheln vor mir in einer Entfernung von 30 bis 40 Schritten, und bemerkte mit neuem Entsetzen, daß die christ-katholischen Karaiben wiederkamen! — Vermuthlich hatten sie sich versteckt, um zu erforschen, ob Alles ruhig bleibe, und dann die Leiche zu bestatten. Es war ein Glück für mich, daß Espina mein catalonischer Sprachmeister gewesen, denn deutlich hörte ich die kleine Hyäne brummen: „**Lécharmos nel aïgue!**" (Wir wollen ihn in's Wasser werfen).

Mit der ungeheuersten Kraft und thierischem Instinkt raffte sich nun mein halbzerstörtes Leben wieder auf. Gehen konnte ich nicht — wohl aber noch kriechen, und so kroch ich denn wie eine Schlange bis zur Brücke. Die Mörder schlichen mir suchend nach. Nur der gräßliche Gedanke war mir gegenwärtig, daß sie mich erreichen, erst noch total ausplündern und dann zwei Häuser hoch

in den Guadalaviar herabwerfen würden, wo ich spurlos untergegangen wäre. Die Bestien waren zwanzig Schritte hinter mir; ich konnte kaum mehr fort und hielt mich stöhnend an der Brüstung der hohen Brücke. — Ich will mich nicht klüger machen, als ich bin; wo die Katheder-weisheit jedes Professoren, die Diplomatik jedes Weltmanns, der Glaube — selbst eines Christen — endet, da rettet noch der thierische Erhaltungstrieb; da fällt ein Instinktblitz in die verzweifelnde Seele, und ein solcher — und nichts mehr — war es, was mir den Gedanken eingab, in der äußersten zweiten Todesgefahr zu schreien: „Hierher, Schildwache! hierher! ihr lieben Männer; da sind die Mörder! — Hierher, Carlos! schnell! Da sind sie! Da! Da! **Ayuda al Rey! Ayuda!**“ —

Trotz der Angst erfaßte mich grimmiger Hohn, als die Mordschlächter wie feige Hunde davonliefen, wähnend: die Gerechtigkeit sei erwacht! — Das war aber nicht der Fall, sie schlief so tief, wie immer, und mich hatte die unwillkührliche Eingebung des Instinkts gerettet, die den verfolgten Hirsch belehrt, daß er seine Fährte wechsle, um die Hunde irre zu machen; die dem Fuchs Kraft gibt, daß er sein Bein abbeißt, wenn er in die Falle gerieth; — die dem getroffenen Wallfisch sagt: tauche unter! und dem bedrohten Adler: flieg' auf!

Jetzt kroch ich über die Brücke, versuchte mich an der Brüstung anzuklammern, und taumelte von einem Steinheiligen zum andern. Jenseits fielen mich zwei große, durch das Gebrüll herbeigelockte Hunde an, waren aber viel barmherziger als die Menschen, und begnügten sich, mir das Blut von den Stiefeln zu lecken.

Nun kam unter Wehgeschrei — todtenblaß und entstellt — Carlos mir wieder entgegen. Noch hör' ich sein: „**O povero Giuseppe!**“ Er hatte an beiden Thoren umsonst geklopft. Nun schleppte er mich mühevoll wieder zu der Puerta réal und schrie: „sie möchten doch, um Gottes Barmherzigkeit! einem Sterbenden öffnen.“ Er setzte mich auf den Stein am Thore. Noch fühlte ich keine Schmerzen, aber eine zunehmende Schwäche und brennen-

den Durst. Er steckte meine Brieftasche mit dem Aufenthaltsbillet, was ein Auszug aus dem Paß ist, durch die Spalte; sie kam zurück, es ward aber nicht geöffnet. Innen wurde eine Serenade vor einem Pallast gespielt! — Er schrie, man solle zum Commandanten schicken. „Der schläft," war die tröstliche Antwort. — „So will ich denn zu eurer Schande auf eurem Thorsteine sterben!" stöhnte ich; da riß mich Carlos auf, denn er hatte jenseits der Brücke in einem Hause Licht bemerkt. Dorthin schleppte er mich und bat um Einlaß für einen Sterbenden. Beim Worte „**Moribundo**" wurde das Licht gelöscht und Alles blieb todtenstill. Nun trug er mich halb zum Thore zurück und schrie auf's Neue — umsonst! Man öffnete nicht. Ich wäre auch rettungslos auf dem Thorsteine verschieden, hätte Carlos nicht zwei Männer auf der Brücke erblickt. „Bleib' da!" stammelte ich, „sie kommen wieder!" Er eilte aber zu ihnen und fand zwei bewaffnete Wächter — **hombres de armos** — die sich nach der Ursache des Getöses erkundigten. Sie kamen mit ihm an das Thor und trugen mich in die Vorstadt Ruzzaffoh, in eine Mühle. Die Frau, die ankam, fiel fast um, als sie meine blutige Gestalt erblickte. Sie rathschlagten nun, was zu thun sei, und beschlossen, mich in das Haus des Chirurgen der Vorstadt zu tragen. Unterdessen bemerkte ich in einer Ecke eine Flasche voll Wein; der gräßliche Durst trieb mich an, unbemerkt näher zu kriechen, ich erhaschte sie und trank gierig den Inhalt. Die fürchterliche Mischung von Wollust und Schmerz, die ich beim Trinken empfand, ist nicht zu beschreiben. Als es die Wächter sahen, tadelten sie mich heftig, aber ich brüllte: „**Quiero morir!**" (ich will sterben). Trotz der Schwäche durchflammte mich nun wilde Glut; sie gaben mich für verloren, trugen mich aber dennoch sanft und schonend weiter in das Haus des Chirurgen, wo ich in einen großen hölzernen Lehnstuhl niedergesetzt ward. Der Chirurg kam. Es that mir wohl, wieder unter freundlichen Menschen zu sein. Ich ward entkleidet, untersucht; man zählte die Wunden, und seufzend sagte der Chirurg: „**Veinti tres!**" (23). So viele Stiche hatte ich,

und von zwanzig kann ich jetzt nur noch zu deutlich die Narben zeigen! Drei waren leichte Picadures, wie man sie in Spanien nennt. Der Genuß des Weins hatte meinen Geist zu einer halb wahnsinnigen Ironie gereizt, und ich stöhnte: „da sitzt der travestirte Cäsar,“ und brach in ein gichterisches Gelächter aus, daß mir die ersten eigentlichen Schmerzen weckte. Brieftasche und Geldgurte warf ich dem Carlos hin. Während mich der Chirurg für den Moment en gros verband, kamen mehrere Leute aus der Vorstadt. In ihrem Beisein wurden die achtzig geretteten Napoleons gezählt, und die Männer warfen seltsame Blicke des Verdachts auf — Carlos. Er war fast so übel daran als ich. Mich konnte ein schneller Tod befreien; starb ich aber, so galt er für meinen Mörder, und sah jedenfalls nur mit größter Mühe und Aufopferung des halben Vermögens sein Vaterland und seine Geliebte wieder. Er sagte mir später oft, er habe mich in diesem Augenblicke beneidet. — Die Kanibalen hatten sichtlich auf die Gurt gestochen, und sie mich in soweit erhalten, weil die Messer nicht durchdrangen. Ich hatte eine tiefe Brustwunde über dem Herzen und zwei Stiche neben einander im Unterleib, dreizehn im rechten Arm, zwei im Fuß, zwei hinter dem rechten Ohr, und drei leichtere Ritze und Picadures im Hals und der rechten Seite — facit 23. — Gegen Mitternacht begannen meine Schmerzen. Als man mich auf eine Matratze legen wollte, schrie ich die ganze Vorstadt wach. Es war die höchste Folterpein, und nur im Stuhle, gebückt, konnte ich aushalten. Der Wein hatte natürlich die Wunden noch verschlimmert. Bald ward mir der Athem kürzer, und bei jedem Zuge fühlte ich Stiche. Mit Wollust hätte ich Gift genommen. Carlos betete die ganze Nacht durch; ich wandte die letzte Kraft an, seine Unschuld zu bezeugen. Der Chirurg wollte mir den Tod erleichtern und gab mir in Zwischenräumen starke Cordiale mit Opium; die Erleichterung war jedesmal nur kurz, und so — in jeder Minute den Tod erwartend — brachte ich eine wahre Höllennacht auf dem Stuhle zu. Morgens 4 Uhr eilte Carlos in die Stadt, von vier Männern begleitet. Ein herr-

licher Frühlingstag folgte dem gestrigen Sturm. Klar beschien die Sonne meine blutige Gestalt, und zum erstenmale erfaßte mich unendliche Wehmuth. Das Grauen der Verzweiflung wich vor dem ewigen Himmelslichte, und wie es meine Schmerzen nur gestatteten, dachte ich schmerzlich an das ferne Vaterland und an die Meinen.

Um 6 Uhr erschien der Alkaide mayor mit vier Schreibern und zwei Wundärzten. Alle gaben mich verloren. Einer, der glaubte, ich verstände ihn nicht, ließ mich vom Cordial trinken, und als ich gleich darauf vor Schmerzen aufschrie, sagte er: „Es un sennol de la muerte!“ (Ein Zeichen des Todes). Das Gericht hatte den Carlos schon zu Protokoll verhört, nun nahm man meine Deklaration, wie es hieß, gleichfalls auf, und ich gab sie in langen Pausen. Jetzt kam Heinrich Elch mit mehreren Franzosen und Deutschen. Der brave Landsmann, der mich nur einmal gesprochen, hatte mir bereits die Aufnahme im großen Hospital erwirkt; ich war aber nicht mehr zu transportiren. Eher wollte ich sterben, als mich in eine Tartane mit solchen Schmerzen legen lassen. Da hüllte man mich in meinen getreuen Schlafrock, den Carlos mitgebracht, band mir gelbe Spitaltücher um den Kopf, und sechs Labradores trugen mich in dem Lehnstuhle, unterm Nachlaufen der halben Vorstadt, nach Valencia. In Tartanen folgte das Gericht sammt den neuen Freunden.

Zum letzten Male glaubte ich nun den blauen Glorienhimmel zu erblicken, die balsamreiche Frühlingsluft einzuathmen; und voll Wehmuth sah ich das rothe Kreuz an der vermauerten Puerta del Cid, hart neben dem Thore, durch welches man mich trug. Die nachströmenden Menschen wurden zurückgewiesen, und auf Seitenwegen trug man mich in das Hospital, auch **Casa de la misericordia** genannt, wo ich in der großen **Sala de los heridos** (Saal der Verwundeten) niedergelegt wurde. Mit dieser Anstalt, zu deren Lobe ich nicht genug sagen kann, steht ein Nonnenkloster in Verbindung, um die Kranken besser zu verpflegen. Die Nonnen heißen: **hyas de la caridad** (Töchter der Barmherzigkeit), und machen

diesem edeln Namen die größte Ehre. Unter unsäglichen Schmerzen und in Anwesenheit von vier Aerzten und allen Chirurgen des Hospitals, wurden nun meine Blessuren sondirt und sorgfältig en détail verbunden. „So kam noch Keiner," sagte ein alter Chirurg. Ein Jüngerer, den ich gleich lieb gewann, Don Bernardo mit Namen, rief bei jedem Stich, den er entdeckte: „Ah los picaros!" (Die Schelme!) Ueber eine Stunde lang dauerte das Verbinden, dann traten die Aerzte ab, das Weitere verordnend, und in ihren Mienen las ich: daß ich verloren sei! — Nun kamen zwei Jesuiten und fragten: „ob ich beichten und communiciren wolle?" Ich bejahte es. Heinrich mußte sich nun mit meinen andern neuen Freunden entfernen. Jetzt kam die Superiorin des Klosters, eine würdige Dame, Sor Paula Figuero genannt, aus andalusischem Geschlechte, mit zwei Nonnen, tröstete mich sanft, verwies mich an Gottes ewige Vaterhuld, und hing mir eigenhändig, unter Gebeten, die Virgen del carmen um, deren Bild der letzte Trost der Sterbenden (el ottimo consuelo de las agonizantes) genannt wird. Dieses machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf mich. Bald darauf erschien ein Beichtiger, der, weit entfernt, mich am Grabesrande mit Donnerreden zu erschrecken, milde und gewichtige Worte des Trostes sprach, mich absolvirte und zur letzten Oelung vorbereitete. Nun kam der Trauerzug mit dem Hochwürdigen, unter Vortretung von Sakristanen mit brennenden Kerzen. Ich empfing das Sakrament und die letzte Oelung, und dumpf sprach der Priesterchor über mich das: requiescat in pace! — Wie dieses hat mich noch nichts erschüttert! — Die Schmerzen milderten sich nach und nach, und regungslos starrte ich nach einem schönen Kruzifix, das am Ende des Saales hing, wo ehemals eine Kapelle war. Ich verlangte, man solle mein Bett dorthin tragen. Es geschah unter sichtlicher Zufriedenheit der Nonnen. Viele Verwundeten lagen noch im Saale; ich achtete nicht auf ihr Geheul, und starrte immer das von der Sonne erhellte Bild des Erlösers an. — Der Leser fürchte nicht, daß ich ihn mit widerwärtigen Spital-Scenen quälen werde

ich will die sieben Wochen, die ich, oft zwischen Leben und Tod schwebend, in der casa de la misericordia zubrachte, möglichst kurz zusammenfassen; doch kann ich nicht ganz darüber wegeilen, weil mir diese herrliche und menschenfreundliche Anstalt noch in lebendiger Erinnerung vorschwebt, und auch nicht jeder Reisende in den Fall kommt, Spanien von dieser Seite betrachten und tiefere Blicke in das Hospital- und Klosterwesen werfen zu können.

Die Ordnung in diesem schönen Hospitale, das eine Menge geräumiger Säle, viele Labaratorien, eine große, wahrhaft königliche Küche, ein anstoßendes Kloster sammt Kirche, ein Irrenhaus und Wohnungen für ausgesetzte Kinder enthält, ist musterhaft! — Früh fünf Uhr sah ich immer die erste Cura ankommen. So heißt die Ronde, welche die Chirurgen und Aerzte drei Mal des Tages machen. Erst traten zwei Chirurgen an mein Bett, in Begleitung von vier Adjunkten und einem Spitaldiener. Der ältere, Don José (Joseph) genannt, besichtigte sorgfältig die Blessuren und sprach immer leise mit dem Andern, weil er merkte, daß ich mich anstrenge, ihn zu verstehen; dem Letzteren lag dann die Besorgung und der Verband ob. Es war dieser der erwähnte Bernardo, der Einzige, der mich nicht ganz verloren gab. Nach den Chirurganos kam der Medico in Gesellschaft von sechs Adjunkten, deren zwei stehend das Protokoll führten. Die Darreichung der Arzneien und Kühltränke (Refrescos) liegt dann den Nonnen ob, die immer ab- und zugehen. Die Superiorin besucht oft zehnmal des Tages die Krankensäle, und etliche Male während der Nacht. Da die Nonnen noch ihren religiösen Uebungen neben diesem Dienste obliegen müssen, so kann man sich einen Begriff von der Anstrengung und Aufopferung machen, welche dieses ruhelose Geschäft der Barmherzigkeit veranlaßt.

Am zweiten Tage zeigten sich an den penetranten Stichen im Unterleibe Symptome des nahen Brandes. Ich hörte, daß man mir noch zwölf Stunden Leben zutraute. Trotz meines ungeheueren Blutverlustes diktirte der Arzt eine starke Aderlasse, und ich vernahm, wie er unter der Saalthüre sagte: „elso es el oltimo

remedio“ (das ist das letzte Mittel). Beim ersten Schlage erschien gar kein Blut, und die Spitaldiener schüttelten die Köpfe und meinten, es sei unnöthig, den Halbtodten da noch lange zu quälen. Nach langer Vorrichtung endlich bewirkte Bernardo eine Aderlaß und sprach theilnehmend: „so lange ich nicht sage, er stirbt, darf er nicht sterben.“ Dieses Schweben zwischen Trostlosigkeit und Lebenshoffnung ist fast peinvoller, als das Gefühl des sicheren Unterganges. Alle Abende betet eine Nonne im Hauptsaale den Kranken den Rosenkranz vor, und die Thüren der Nebensäle werden geöffnet, daß wie Geisterstimme von allen Seiten das dumpfe: ora pro nobis tönt. Ein Jesuitenkaplan hat mit vier Brüdern die Nachtwache; am Tage sind immer acht gegenwärtig. Von Zeit zu Zeit vernahm ich den Schall der kleinen Glocke, die dem letzten Sakrament vorangetragen wird, und die tieftönenden Gesänge der versehenden Priester. Wenn sie auf dem Heimwege das miserere anstimmten, war der Kranke in der höchsten Gefahr. Die Todten werden immer mit enthülltem Gesicht bei der Seelenmesse in der Hospitalkirche ausgestellt.

Als am dritten Tage mein Wundfieber etwas nachgelassen, trat in großer Begleitung von Gerichtsmännern der Alkaide, ein ruhiger, besonnener Mann, ein, und ihm folgten auch Carlos, Heinrich, über acht Deutsche, größtentheils Handelsleute, einige Franzosen und der edle, menschenfreundliche französische Consul, Gauthier d'Arc; ein herrlicher Mann, und werth, daß er einen berühmten Namen trage. Ich wurde gefragt, ob ich mich stark genug fühle, Diejenigen zu sehen, welche man als verdächtig hierher gebracht habe. Trotz meiner gänzlichen Schwäche, stieg das flammende Entzücken der gehofften Rache in mir auf; dieß bemerkten meine Freunde, und warnten mich heimlich, die Thäter nicht zu nennen, wenn ich noch die geringste Lebenshoffnung habe. Würde ein Valencianer wegen mir auf die Galeere geschickt, oder gar garrottirt (die Garotte ist statt des Hängens eingeführt), so könne ich, im Falle der Rettung, mich auf sichern Tod gefaßt machen, und

die ganze Zunft der Labradores stünde dann mit ihren Messern und der Blutrache gegen den Fremdling. Da ich nun gleichfalls Blutrache wünschte, nickte ich dem Bernardo zu und fragte ihn leise: er solle mir, beim Haupte des Erlösers dort oben, sagen, ob noch Hoffnung für mich sei, ich stürbe gerne, also möge er mir die reine Wahrheit verkünden. „Hay todavia esperanza“ (es ist noch Hoffnung), flüsterte er mir beschwörend zu, und auf mein Jawort wurden nun die Verdächtigen in den Saal geführt. Es waren an 36 Labradores und Gärtner der Alameda darunter, in gleicher Tracht, denn der krumme Schnitt am Finger ließ ahnen, daß einer von den bei der Alameda zum Baumschneiden angestellten Labradores dabei thätig war. Furchtbare, neunfach confiscirte Galgen- und Garottengesichter erschienen an meinem Bette; Kerls, deren Frömmster schon fünf Jahre auf der Galeere gewesen war. Die Polizei hatte den Abschaum Valencia's zusammengerafft, in der Ueberzeugung, einer der Räuber wenigstens müsse darunter sein. Die Unschuldigen fand ich gleich heraus, denn sie betrachteten mich starr, mit funkelnden Dolchblicken, und knirschten vor Wuth und Haß, und strichen sich die langen, schwarzen Bärte und stampften mit den halbnackten Füßen. Es war freilich nicht besonders empfehlend für sie, von solchem Verdachte beschwert, am Bette eines Aufgegebenen zu stehen. Die Sonne beleuchtete grell diese braunen Salvator-Rosa-Gesichter. Das höchste Schweigen herrschte. Alle Augen sahen auf mich, und die Schreiber standen mit erhobenen Gerichtsfedern da, wie schwarze Strafegeister, bereit, drei Namen in das Buch der Verdammniß einzutragen. Ich, von Haß, Wuth und Rache gleichfalls bestürmt, starrte keuchend Einen nach dem Andern an, und entdeckte bald einen kleinen, ziemlich jungen Mann, der stolz wie ein Eber schnaubte, stark schwitzte, immer die Fußstellung wechselte und mich nicht ruhig ansehen konnte. „Der ist es!“ Dieser Gedanke durchschnitt wie ein Messer mein Inneres. Die Freunde winkten. Der Alkaide und alle Gerichtsmänner starrten ihn mit dem valencianischen Gluthblick an und sahen dann wieder

voll Erwartung auf mich. Ich bat, man solle den Sennor da reden lassen. Der Richter sprach ihn an; ich hörte eine süße, höfliche Stimme, die wankend aus einer gefolterten Brust stieg; ich meinte, ich vernehme wieder das: callese Vd! Caro Sennor etc. etc. Ich war nahe daran, trotz Blutrache und Tod, meinen Gedanken Worte zu leihen; die anderen zwei fand ich nicht heraus. Man ließ nun die Gesellschaft zwei Mal ihre Hüte und Manta's wechseln und sie dann wieder vortreten! immer entdeckte ich den Kleinen, der mich durchaus nicht ansehen wollte. Gott allein kann wissen, ob er wirklich unter den Räubern war, denn allerdings hätte die schon erwähnte Aehnlichkeit der valencianischen Gesichtsbildung hier zu großem Unrecht verleiten können; auch war gedenkbar, daß ihn mein immerwährendes Ansehen aus der Fassung bringe, und Carlos erinnerte sich nicht mehr klar auf sein Aussehen. Dieses, so wie die Einwendung meiner Freunde überlegte ich wohl, fühlte den größten Seelenkampf, und ließ den Verdächtigen über fünf Minuten in der peinvollsten Lage, endlich sagte ich: „Nein, Herr! ich kenne keinen;“ — da athmete der Kleine tief auf und sah heiter umher. Alle wurden nun wieder abgeführt und entlassen.

Der weiße Renner der Prairien.

Sechszig Meilen von der Hacienda del Venado, dem Eigenthum des reichen Pflanzers Don Augustin, breitet sich ein ungeheurer Wald von Cedern, Korkeichen, Eichen, Sumachs und Wurzelträgern aus.

Von dem Saume des Waldes bis zu dem eine Meile entfernten Flusse bietet die Gegend nur eine Ebene mit so langem und dichtem Grase dar, daß ein Reiter auf seinem Pferde kaum mit

dem Kopfe über diese rollenden Wogen von Grün hervorragt. An einer der geheimsten Stellen des Waldes, unter den dunkelsten von dem Gipfel seiner großen Bäume gebildeten Laubgängen, an den Ufern eines so großen Teiches, daß man ihn wohl einen See nennen konnte, lagerten ein Dutzend Männer; die Einen lehnten mit dem Rücken gegen die Stämme vielhundertjähriger Eichen, die Andern schliefen ausgestreckt in dem dichten Grase, welches die Ufer des Teiches bedeckte. Es war eine große, durchsichtige Wasserfläche, von regelloser Form, etwa eine Art von unregelmäßigem Viereck. Dem Ufer gegenüber, wo diese Personen sich befanden, unter einem durch verschlungene Zweige gebildetem Gewölbe verlor sich ein enger Kanal mitten unter einem Netz von Grün.

Die Sonne war noch im Anfange ihres Laufes und warf Strahlen durch die verschwindende Durchsicht dieses Kanals, deren Purpur sich schnell in ein bleicheres Goldgelb verwandelt. Das Morgenlicht entwickelte sich garbenweis auf der Oberfläche des Sees, welche ihm von dem grünen Widerschein der Bäume und dem des blauen Himmels streitig gemacht wurde, die aus ihr wie aus einem fleckenlosen Spiegel zurückstrahlten.

Wasserpflanzen mit breiten Blättern und Seerosen entfalteten ihre glänzende Fläche und ihre einsamen Blumen mit goldenen und silbernen Kelchen, lange Guirlanden von grünem Moose schwankten an den Zweigen der großen Cedern und hingen bis in das Wasser hinab, dessen krystallene Oberfläche sie spalteten. Dieß Alles verlieh dem Teiche den wildesten und malerischsten Anblick. Das war der Büffelsee. Diesen Namen hat er von den Thieren erhalten, dessen Lieblingstränke er einst war. Die Büffel jedoch waren nach und nach von der Nähe des Menschen vertrieben, sie hatten ihn verlassen, um sich in einsamere Gegenden zurückzuziehen. Die vereinzelte Lage dieses Sees zog nichtsdestoweniger noch Heerden wilder Pferde an seine Ufer, welche seine unter tiefem Schatten verborgenen Gewässer den offenen Ufern des benachbarten Flusses vorzogen, um ihren Durst zu löschen.

Hierher hatte Don Augustin ein Dutzend von seinen Vaqueros geschickt, um die Vorbereitungen zu einer Jagd auf wilde Pferde zu treffen, der er mit seiner Tochter Rosarita beiwohnen wollte.

Die Vaqueros Don Augustin's hatten die Spuren einer zahlreichen Cavallada verfolgt, und sie erwarteten nur noch die für den Abend des Tages, wo wir sie an dem Ufer des Büffelsees finden, angezeigte Ankunft ihres Herrn, um die Jagd zu beginnen.

Auf der einen Seite der Wasserfläche war ein breiter Raum erst ganz kürzlich durch die Art von den Bäumen gesäubert, welche ihn bedeckten, und mit einer dicken, festen Umpfählung aus umgehauenen Baumstämmen versehen. Diese Stämme waren tief genug in die Erde gerammt, um eine unerschütterliche Einfriedigung zu bilden; außerdem waren sie noch festgehalten und mit einander mit Hülfe von ledernen Büffelriemen verbunden, welche man aus den noch frischen Häuten geschnitten hatte, und die durch die Sonne getrocknet und zusammengezogen eben so fest zusammenhielten als eiserne Nägel oder Klammern. Dieses Pfahlwerk war beinahe eiförmig, wie der römische Cirkus, und bot nur an dem einen Ufer des Sees eine einzige schmale Oeffnung dar. Um die wilden Pferde nicht durch den Anblick des Menschen zu erschrecken, hatten die jagenden Vaqueros die Umpfählung mit Hülfe von Gras und grünen Zweigen so gut wie möglich verdeckt.

Diese Jagden auf wilde Pferde gehören zu den merkwürdigsten und anziehendsten Schauspielen in diesen fernen Gegenden, und auch die feurigste Schilderung ist nicht im Stande, eine vollständige Idee davon zu geben. Sie finden gewöhnlich im Monat November oder Dezember Statt, das heißt zu der Zeit, wo die strömenden Regengüsse und das Schmelzen des Schnees auf den Bergen die Tränken wieder gefüllt haben, und in den Ebenen und am Fuße der Mezquitan (Gerberbaum), eine Grasart, wächst, welche die Pferde sehr gern fressen.

List, Geduld und jene Art wilden Instinktes, welche man die

Wissenschaft der Steppe nennen könnte, sind drei unentbehrliche Eigenschaften für die Jäger, wenn sie nicht nutzlos Zeit und Mühe verlieren wollen. Sechzig bis hundert entschlossene, gut berittene, mit gezähmten Pferden versehene Männer, mit hinreichenden Lebensmitteln für zwanzig Tage oder einen Monat, vereinigen sich für diese Art von Expeditionen, deren Schauplatz nothwendigerweise von bewohnten Gegenden fern sein muß.

Die Jäger brechen in kleinen Abtheilungen auf, etwa zu sieben bis acht, und durchstreifen, wenn es sein muß, zehn bis zwölf Tage hindurch die unermeßlichen Ebenen und Einöden der Steppe, bis sie die Spuren einer Cavallada mestena gefunden, Spuren, welche übrigens leicht an der Verwüstung zu erkennen sind, welche die Flucht dieser Thiere in den Wäldern anrichtet.

Nachdem man einmal die Querencia (so heißt die Gegend, wo die Pferde sich am liebsten aufhalten,) ausgewittert hat, suchen die Jäger nach der Tränke, welche sich natürlich in der Umgegend befinden muß, denn die wilde Heerde kann nicht lange Zeit in Gegenden verweilen, wo das Wasser fehlt, nicht nur, um ihren Durst zu löschen, sondern auch zur Heilung einer Anzahl von Krankheiten, gegen welche diese Gewässer für sie ein Hauptheilmittel sind.

Das Auffinden der Tränke ist noch eine Schwierigkeit, und der Europäer könnte mitten in diesen dürren Ebenen und undurchdringlichen Wäldern vielleicht vor Durst sterben, ehe er eine solche entdeckte. Die Pferde werden hierbei von dem wunderbaren Instinkte geleitet, mit welchem sie begabt sind, und wählen gewöhnlich irgend einen fast unzugänglichen Teich; aber eine beständige Beobachtung der Natur gibt den Bewohnern der Grenzen einen eben so wunderbaren Instinkt, als die Thiere, auf welche sie Jagd machen, besitzen. Diesen Instinkt nennen wir die Wissenschaft der Steppe.

Sobald eine Jägerabtheilung die Stelle gefunden hat, wo die Pferde ihren Durst löschen, so werden schon vorher verabredete Zeichen an gewissen Orten gegeben, und die verschiedenen Abthei-

lungen treffen sich in der Nähe der Tränke. Man weiß, daß die Pferde jeden Tag bei Sonnenuntergang hierherkommen und, die Vorbereitungen zur Jagd nehmen ihren Anfang.

Die Jäger fällen, wie wir vorher erwähnt haben, zuerst dicke Baumstämme, aus welchen sie eine feste Einfriedigung (Corral) machen, worin eine Oeffnung dem Estero oder der Lagune gegenüber, welche die Tränke bildet, gelassen wird.

Die Vollendung eines solchen Werkes dauert, je nach der Zahl und Thätigkeit der Jäger, zehn bis zwölf Tage, in welcher Zeit sie unter dem dichten Blätterdach der Bäume lagern. Glücklich ist dann der nach den Erzählungen aus der Steppe neugierige Reisende, den sein guter Stern zu diesen wilden Jägern in ein solches Lager führt.

Der Reisende theilt ihre Mahlzeiten von Pinole und Cecina, und wird immer die Abende, welche er an dem flammenden Feuer zubringt, zu kurz finden, denn man wird nicht müde, aus dem Munde dieser Jäger die aufregenden Erzählungen von ihren Jagden, ihren Kämpfen und ihre abergläubischen Ansichten zu hören.

Wir schließen diese Einzelheiten über den Bau eines Corrals, um durch die folgenden Thatsachen eine vollkommene Idee von einer Reihe von Scenen zu geben, die an Zauber und Wahrheit Nichts von der Dichtkunst zu entlehnen brauchen. Wir wollen nur noch sagen, daß die Pferde nach Entdeckung ihrer Tränke bald die Gegenwart des Menschen an dem ungewohnten Aussehen der Landschaft merken, wo er seine Spuren zurückgelassen hat. Die Jäger theilen sich nun, nach Errichtung der Einfriedigung, abermals in kleine getrennte Trupps, durchstreifen auf mehrere Meilen hin die Gegend und zwingen die erschreckten Thiere, sich nach ihrer Querencia zurückzuziehen.

Außer den zwölf Vaqueros, welche die Ankunft Don Augustin's erwarteten, waren zwanzig andere, je fünf, an den vier Hauptpunkten aufgestellt, so daß sie einen weiten Kreisbogen bildeten. Zu dieser Aufstellung gehörten ebenfalls noch einige Tage, die zu-

rückgebliebenen Vaqueros hielten sich während dieser Zeit in der Nähe des Corrals versteckt und lauerten Tag für Tag auf die Stunde, wo die Manadas (Heerden) zur Tränke kommen würden.

Während Encinas, der erfahrenste der Vaqueros, alle Anordnungen leitete, hatten die Diener Don Augustin's die Lagerzelte unter den dichten Eichenzweigen am dunkelsten Orte aufgeschlagen, um die Pferde weniger zu erschrecken, und kaum war dieß ganze Werk beendigt, als Einer von den zwei Dienern im Gefolge des Hacendero im Galopp heransprengte und die Ankunft der Herrschaft meldete.

Einige Minuten nachher kam der Reiterzug in der Richtung an, welche den See von dem dichten Saume des Waldes trennte. Es war ungefähr ein Uhr und die Sonne warf Garben glühenden Lichtes senkrecht auf die Wasserfläche herab. Es war die Stunde, wo nur die Grillen, eben so zahlreich als die Grashalme, die Luft mit ihrem Zirpen erfüllen; sonst schwieg Alles unter der Gluth des Tages, Alles schlummerte in Wäldern und Ebenen.

Während sich Donna Rosarita nach dem für sie aufgeschlagenen, seidenen Zelte begab, fragte der Hacendero die Vaqueros. Er musterte das Pfahlwerk, die Lage des Sees mit Kennerblicken; dann ging er, befriedigt von den Antworten, die er erhalten, ebenfalls in sein Zelt, um Siesta zu halten.

Es war ungefähr fünf Uhr Nachmittags, als die Reisenden nach ihrer Siesta aus dem Zelte traten.

Der Büffelsee bot jetzt einen nicht so wilden, aber nicht weniger malerischen Anblick dar. An seinen Ufern erhob sich das seidene Zelt Rosarita's in einiger Entfernung von dem des Hacendero. Seine himmelblauen Falten strahlten von der durchsichtigen Oberfläche des Sees zurück, mitten unter den Wasserpflanzen und den zurückgeworfenen Bildern der Eichen mit knorrigen Stämmen und einer Ecke des blauen Himmels. Alles bildete an den Ufern ein Gemälde, welches ein Maler mit Vergnügen gezeichnet hätte.

Da die Sonne nur noch einen kurzen Raum zu durchlaufen

hatte, um hinter den hohen Gipfeln der Bäume zu verschwinden, so beschäftigte man sich mit den Vorbereitungen zur Jagd.

Sie waren für diesen Tag noch sehr einfach und bestanden einzig und allein darin, die zum Wechseln bestimmten Pferde zusammenzuholen, sie in der Einfriedigung des Corrals einzupferchen und, mit Ausnahme der beiden Zelte, Alles von den Zugängen zum See zu entfernen, was die wilden Pferde erschrecken konnte. Die Stunde rückte immer näher heran, wo die seit langer Zeit von ihrer Tränke und auch so viel wie möglich vom Ufer des Flusses zurückgehaltenen Thiere den Teich wahrscheinlich wieder aufsuchen würden.

Don Augustin erkundigte sich bei seinen Vaqueros, ob seit den drei Tagen, wo die Umpfählung vollendet war, schon einige Pferde zur Tränke gekommen wären.

— Nein, Sennor, antwortete Einer von ihnen, und doch durchstreift Ximenez mit fünf Mann schon die Ufer des Flusses, um sie von demselben fernzuhalten. — Dann ist es wahrscheinlich, sagte der Hacendero, da sich einige von diesen Thieren heute Abend an ihre Tränke wagen werden.

Zwei Pferde wurden gesattelt: es waren die schnellsten und wurden von denjenigen Vaqueros Don Augustin's geritten, welche durch ihre Geschicklichkeit im Werfen des Lazo mit dem fliegenden Knoten den größten Ruf hatten.

Nun setzten sich Don Augustin und seine Tochter auf die Schwelle des Zeltes, dessen Vorhang so niedergelassen wurde, daß sie von dem unruhigen Auge der wilden Pferde nicht gesehen wurden, ohne doch selbst den See aus dem Gesicht zu verlieren. Die Vaqueros und Büffeljäger stellten sich zur Seite gegenüber, wo die Thiere, den zurückgelassenen Spuren nach zu urtheilen, gewöhnlich zur Tränke gingen. Nur die beiden andern Vaqueros bargen sich mit ihren Pferden im Corral in der Nähe der frei gebliebenen Oeffnung, die nöthigenfalls durch lange bewegliche Querstangen verschlossen werden konnte; so warteten die Jäger.

Mit Ausnahme der Zelte der Reisenden schien der See und seine Umgebungen öde. Die Sonne war eben hinter den Bäumen verschwunden; lange purpurne Strahlen glänzten schon durch ihr Laub und rötheten die Gewässer des Sees. Die weißen Kelche der Seelilien färbten sich rosig und die Vögel des Waldes begannen, als ob jede menschliche Spur verwischt wäre, überall ihre Abendlieder zu singen.

Plötzlich ließ sich fern im Walde ein dumpfes Krachen vernehmen. Anstatt aber, wie der Donner der Lawine, immer lauter zu werden, wie es der Fall ist, wenn zwei- bis dreihundert durstige Pferde nach ihrer Tränke stürzen, die jungen Bäume zertreten und die Erde unter ihren Hufen erzittern lassen, hörte das ferne Geräusch plötzlich auf. Die wilde Heerde hatte ohne Zweifel den fremdartigen Anblick der vom Fuße des Menschen betretenen Gegend bemerkt und stand von Schrecken ergriffen still.

Nur einige wiehernde Laute klangen, wie Trompetenstöße, herüber in die Ohren der im Hinterhalte liegenden Jäger.

Bald jedoch krachten die Gebüsche abermals, und ein halbes Dutzend Pferde zeigten, kühner als die Andern, am Saume der Lichtung ihren emporgerichteten Kopf, ihre rothen, offenen Nüstern und die blitzenden Augen. Ihre Mähne wallte einen Augenblick unter ihren ungestümen Bewegungen hin und her, dann stürzten im Nu fünf von ihnen wieder zurück und verschwanden, wie eben so viele Blitze, mitten im grünen Gürtel des Waldes.

Ein einziger von den Rennern war auf seinen Füßen zitternd, den Hals nach dem See hin ausgestreckt, stehen geblieben.

Es war ein Pferd, weiß wie der Schnee, mit glänzendem Schwanenhalse, sein Rücken war rund, seine Brust breit. Ein Büschel von weißen Haaren bebte auf seiner Stirn zwischen zwei wilden Augen, der Schweif fegte seine nervigen Hacksen. Der Ausdruck wilder Majestät lag in seiner ganzen zugleich furchtsamen und stolzen Haltung.

— Gott verzeihe mir, sagte Encinas ganz leise zu einem Neu-

ling, das ist der weiße Renner der Prairien. — Der weiße Renner der Prairien, was ist das? — ein weißes Pferd, wie das da, antwortete Encinas, dem man sich nur selten nähern kann, von welchem Diejenigen, die es zu weit verfolgen, nicht mehr reden können, und welches man noch niemals zu fangen vermocht hat. — Bah, Ihr werdet mir doch das erzählen? — Still! erschreckt es nicht, aber schaut es mit Euren beiden Augen an, Ihr werdet niemals ein solches Thier wiedersehen.

Es war in der That schwer, ein schöneres Muster jener prächtigen, wilden Race zu sehen, welche in gewissen Gegenden Mexikos so allgemein verbreitet ist. Kraft und Leichtigkeit vereinigten sich bei ihm so vollständig, daß das Herz eines Reiters vor wilder Lust, es zu besitzen, klopfte.

Einige Sätze brachten es in die Nähe des Sees, und diese Sprünge waren so geschmeidig, so leichtfüßig, daß es über das Gras wie eine weiße Nebelwolke hinzuschweben schien.

Mit einem andern Satze sprang das edele Thier auf das steile Ufer, und blieb hier in dem Augenblicke bebend stehen, als der krystallene See wie ein Spiegel seinen stolzen, feinen Kopf und seine kleinen, vorgestreckten Ohren zurückstrahlte; dann verlängerte es seinen Hals, um sich besser sehen zu können, und setzte vorsichtig seine beiden Füße in's Wasser. Diese Bewegung war noch so leicht, daß kein Schlamm die Durchsichtigkeit der Wasserfläche trübte, welche ganz die stolze und wilde Schönheit seiner Formen zurückwarf.

— Ah! Sennor Encinas, sagte der Neuling ganz leise, jetzt oder niemals ist der Augenblick da, den Lazo nach ihm zu werfen. — Ich bezweifle es, ich bezweifle es; Demjenigen, welcher das Prairie-Pferd fangen will, begegnet immer ein Unglück, denn, seht Ihr, er ist es ganz gewiß, nur er allein ist so schön unter allen Söhnen der Wälder.

Der Renner mit dem weißen Schwanenhalse kniete im Wasser nieder, schnaubte dumpf über die Ueberfläche hin und begann zu

trinken, indem er von Zeit zu Zeit den Kopf empor hob, und mit gierigem Auge die Tiefen des Waldes durchforschte.

Die Jäger konnten bemerken, wie der Körper eines Vaquero sich über die Pallisaden erhob, und dann sich auf den Hals seines Pferdes niederbog. Sein Gefährte machte es eben so.

Plötzlich machte das scheue Thier einen Sprung des Schreckens, wodurch eine Schaumwolke in die Luft geschleudert wurde; es schien aus derselben herauszuspringen und stürzte dann nach dem Ufer. In demselben Augenblicke sprengte Einer von den Vaqueros darauf zu, und ließ seinen Lazo von Leder um den Kopf kreisen.

Der geflochtene Riemen pfiff durch die Luft, aber nicht, ohne daß das Pferd des Reiters bei einem zu raschen Sprunge längs des steilen Abhanges ausgeglitten wäre. Reiter und Pferd überschlugen sich und rollten in den See. —

— Ich hatte es Euch wohl gesagt, rief Encinas, den dieses unvorhergesehene Ereigniß in seinen abergläubischen Ansichten bestärkte. Seht nur, wie der unnahbare Renner sich von der Schlinge losmacht.

Das Pferd schüttelte in der That seinen edeln Kopf, und ließ seine lange Mähne auf der Flucht herabwallen. Der wilde Stolz des kühnen Thieres empörte sich bei der unreinen Berührung des durch die Hand des Menschen auf ihn geschleuderten Lazos, und bald hatte es ihn weit von sich geworfen und verließ den See auf dem entgegengesetzten Ufer.

Schon war der zweite Vaquero ebenfalls den Spuren des Flüchtlings nachgesprengt.

Einige Augenblicke hindurch fand ein wunderbarer Kampf an Gewandtheit und Geschicklichkeit zwischen dem wilden Pferde und dem ungestümen Reiter Statt, welcher es mit dem Lazo in der Hand verfolgte. Nichts schien ihn aufhalten zu können, weder Baumstämme, an welchen er scheinbar sich zerschmettern mußte, noch niedere Zweige, welche ihm den Schädel zu spalten drohten. Wie ein gewandter Centaur beseitigte der Vaquero alle diese anscheinend

unübersteiglichen Hindernisse. Der Reiter legte sich bald ganz auf seinen Sattel, bald schwebte er an den Flanken seines Pferdes, bald hing er ganz unter dessen Bauche, während seine langen Sporen ihm wieder in den Sattel halfen, und er sich wie eine Schlange unter den Zweigen und durch die Baumstämme hindurchwand. Bald verschwanden das weiße Pferd und der Vaquero aus Aller Augen. Alle Jäger sprangen mit einem Male aus ihrem Hinterhalte hervor, und stießen ermuthigende und freudige Hurrahs aus. Das Schauspiel, welchem sie eben beigewohnt hatten, war für sich allein beinahe eben so viel werth, als der Fang von zwanzig wilden Pferden.

Als der Vaquero vom Wasser triefend und mit schlammbesudelten Kleidern aus dem See herauskam, näherte sich ihm Encinas, um ihn zu trösten.

— Ihr seid noch glücklich genug, sagte er, so wohlfeilen Kaufes davon gekommen zu sein. Ich wollte, ich könnte das auch von Eurem Gefährten sagen; denn man sieht diejenigen nicht wieder zurückkommen, welche den weißen Renner der Prairien zu nahe verfolgen.

Als die erste Verwirrung sich gelegt hatte, schickte Don Augustin vier von den am Büffelsee lagernden Vaqueros mit dem Befehl an die vier, Wald und Ebene abtreibenden, Trupps ab, den Kreis, welchen sie um die Tränke gezogen hatten, in der nächsten Nacht zu verengern. Man zweifelte jetzt nicht mehr daran, daß die Heerde von Pferden, welche man fangen wollte, sich in der Nähe befinde, und morgen um dieselbe Stunde mußte man zum Ziele gelangen.

Als die vier Reiter aufgebrochen waren, um den erhaltenen Befehl auszuführen, beschäftigten sich die bei Don Augustin zurückgebliebenen Diener damit, das zum Feuer nöthige Holz abzuhauen, an welchem man die Abendmahlzeit bereitete, und welches die Nacht hindurch das Lager erleuchten sollte.

Am anderen Tage kehrte der Vaquero, welcher dem weißen

Renner nachgesetzt war, von seiner Jagd zurück, ohne weiteren Erfolg, als daß er bei derselben seinen Hut verloren und seine Kleider zerrissen hatte. Außerdem brachte er die Nachricht mit, daß der Kreis derer, welche den Wald abtrieben, während der Nacht enger gezogen sei, daß der Tag ebenso, wie die Nacht, angewandt wäre, und daß man sich bereit halten müßte. Man ließ also alles Andere bei Seite, um die Vorbereitungen vom vorigen Abend wieder aufzunehmen.

Die Zelte wurden abermals abgebrochen, die Pferde vom See und vom Corral entfernt. Die anwesenden Vaqueros vertheilten sich unter die Baumstämme, Andere nahmen ihren Platz hinter den Pfählen der Einfriedigung ein, und hielten sich bereit, den Zugang in dieselbe mit Hülfe der schweren, aber handlichen Stangen zu verschließen, sobald die wilde Heerde sich in den Corral geflüchtet haben würde.

Die Gefahr, von den erschreckten Pferden unter die Füße getreten zu werden, die einzige übrigens, welcher man bei dieser mehr malerischen, als gefahrvollen Jagd sich unterziehen muß, fiel deßhalb diesen Letztern zu.

Eine Art grob gearbeiteter Brücke war über den Canal, durch welchen der Büffelsee abfloß, geschlagen worden, und der Hacendero und seine Tochter konnten sich unter dem grünen Bogengange, welchen die Zweige der Bäume bildeten, in Sicherheit niederlassen, ohne nur einen Blick von dem Schauspiele, welches man sich versprach, zu verlieren.

Als jeder seinen Posten eingenommen hatte, warteten Alle unbeweglich und schweigend auf die Ankunft der Cavallada.

Das Geschrei einer Weihe, welche über die Lichtung flog, hatte die Vögel unter dem Blätterdache zum Schweigen gebracht, und die vollständigste Ruhe herrschte in der Umgebung des See's.

Bald erscholl, mitten in dieser tiefen Stille, ein schrilles Pfeifen, wie dasjenige, welches die Vaqueros und Pferdetreiber hören lassen, bis zu den Ohren der Jäger. Das war ein Zeichen, daß

die Treiber sich eben in Bewegung gesetzt hatten, um die Cavallada nach ihrer Seite wegzujagen. Darauf mischte sich Geschrei in das Pfeifen, welches sich rechts und links und von allen Seiten her näherte. Kurze Zeit darauf wiederhallte noch fernes Wiehern in der Tiefe des Waldes, aber so zahlreich, daß es auf eine beträchtliche Zahl wilder Pferde schließen ließ.

Dieses Wiehern ließ sich auch in der Richtung vom rothen Flusse her vernehmen, d. h. in gerader Linie von seinen Ufern nach der Stelle, wo der Hacendero und seine Tochter auf ihrer fliegenden Brücke standen, um die Jagd anzusehen. Es war ein Unglück zu fürchten, wenn die wilde Heerde auf dieser Seite hervorbrach. Das junge Holz wäre nicht im Stande gewesen, den wüthenden Anlauf dieser Thiere auszuhalten, welche auf ihrer Flucht im Walde ähnliche Verheerungen, wie der Orkan, hervorbringen.

Don Augustin sah die Gefahr voraus und rief zwei oder drei Vaqueros, welche ihren Posten verließen und zu ihm kamen.

— Glaubt Ihr, fragte der Hacendero einen von ihnen, daß die Cavallada hierher kommen könnte? — Das ist wohl möglich, antwortete der Vaquero und ich dachte schon an die Gefahr, welche ihr laufen könntet, wenn man nicht Ordnung hineinbrächte. Wenn es Euch deßhalb also genehm ist, so wollen wir, meine beiden Kameraden und ich, den Platz, welchen Ihr uns bezeichnet hattet, verlassen, und uns hinter Euch längs dieses Canals in den Hinterhalt legen. — Ich würde lieber, erwiederte Don Augustin, unsere Stellung verlassen, als Euch einer nutzlosen Gefahr aussetzen.

Die drei Vaqueros waren gewohnt, allen Gefahren, welche ihr Gewerbe mit sich brachte, zu trotzen. Sie antworteten also auf die Rücksicht, welche ihr Herr für sie nahm, nur dadurch, daß sie sich, einer nach dem andern, unbemerkt längs der steilen Ufer des schmalen Zugangs zum See hinschlichen, und sich etwa hundert Schritte von da in der Richtung nach dem Flusse hin als vorgeschobene Schildwachen aufstellten.

Das war die letzte Maßregel, welche man noch zu treffen Zeit hatte, denn der Augenblick nahete, welcher über das Schicksal der edlen Thiere entscheiden sollte, welche von den Jägern nach der unheilbringenden Einfriedigung getrieben wurden, wo Sklaverei und Gefangenschaft ihrer wartete. Das Getöse jeder Art vermehrte sich bald überall. Zuerst war es das durchdringende Geschrei und das schrille Pfeifen der Vaquero's, welche durch den Wald sprengten, und einander zuriefen und antworteten.

In den seltenen und kurzen Zwischenräumen des Schweigens, wenn man so den Klang der zahlreichen Echo's der Einöden nennen darf, welche die menschlichen Stimmen wiederholten, erklang das Wiehern der erschreckten Pferde und das dumpfe Schnauben ihrer Nüstern, wie das noch unterdrückte Wehen des Ungewitters. Alle Bewohner des Waldes wurden unruhig vor Schrecken, Schaaren von Vögeln flogen kreischend aus den Gipfeln der Bäume, Eulen flatterten verstört im Lichte des Tages, und die Hirsche erschraken selbst in den Tiefen ihrer Zufluchtsörter und entflohen schreiend von dem Ort des Getümmels.

Bald krachten die Gesträuche, die jungen Bäume stöhnten unter dem Anlauf der Pferde, und das hellklingende Gewieher derselben, das Geschrei der Jäger wurde immer lauter, je näher sie kamen, und mischte sich mit dem Dröhnen der Erde, das wie der Donner aus den Tiefen derselben hervortönte. Einige Augenblicke hindurch hatte das Geschrei, das Geheul der Vaqueros, das Wiehern der Pferde und das Krachen der Bäume, welches Alles vom Echo wiederholt wurde, zu dem Glauben verleiten können, daß eine Legion von Dämonen ihr Geheul ausstießen, und unter den düstern Gewölben des Waldes hingaloppirten.

Wir bedauern lebhaft, daß wir nicht im Stande sind, die folgenden Scenen würdig zu schildern.

Die Lawine, welche donnernd herabrollt, das Wasser, welches durch die zerrissenen Schleusen bricht, der Waldstrom, welcher plötzlich anschwillt, wenn er von den Bergen in sein trockenes Bett

herabstürzt, vermöchten keinen vollständigen Begriff von dem furchtbaren Lärm zu geben, welcher aus den Tiefen des Waldes in dem Augenblicke hervorklang, als der grüne Vorhang, der die Lichtung einschloß, sich an hundert Stellen zugleich öffnete.

Durch jede dieser Oeffnungen sah man eine Woge von wilden Köpfen mit vor Schrecken flammenden Augen, mit rothen Nüstern und flatternden Mähnen herausstürzen. Dann vereinigten sich diese Wogen, um ein stürmisches, vielfarbiges Meer zu bilden, auf welchem, wie die sich brechenden Wellen, deren Rücken mit Schaum bedeckt ist, wallende Mähnen und flatternde Schweife hin- und herflogen, und gleich der hohen See übereinander stürzten.

Bald drangen auch die Vaqueros mit feurigem Auge und berauscht von dem Geschrei, welches sie ausstießen, durch die weiten von der Brust der Pferde gemachten Oeffnungen im Galopp hervor, und sprengten, ihre Lazo's durch die Luft schwingend, herbei.

Einen Augenblick lang theilte sich das brausende Meer der Pferde, die nicht wußten, welche Richtungen sie einschlagen sollten.

Nun stürzten aber die zwölf Männer zu Fuße herbei, schwangen ihre Hüte mit der Hand, und warfen sich pfeifend und mit wildem Geschrei auf die, einen Augenblick lang aufgelöste Colonne, auf die Gefahr hin, von zweihundert Pferden unter die Hufe getreten zu werden. Die Thiere waren nun von vorn und von hinten durch zahlreiche und lärmende Feinde gedrängt, sie standen einen Augenblick still, während welcher Zeit die Erde zu zittern aufhörte, und die Oberfläche des Büffelsee's sich nicht mehr kräuselte und nicht mehr gegen die Ufer schlug.

Dieß war ein Augenblick schrecklicher Zögerung; die Colonne brauchte nur rechts oder links auszubrechen, und die Vaqueros zu Pferde wie zu Fuß, waren zermalmt, wie die Kornähre unter dem Dreschflegel.

— Laßt nicht nach, Kinder? rief Don Augustin, der von seinem Eifer fortgerissen auf das Ufer des See's sprang, und ein gewaltiges Geschrei ausstieß.

Wüthendes Geschrei antwortete dem Seinigen; dann stürzte das Pferd, welches die Colonne führte und seit einiger Zeit seine blitzenden Augen auf das mit Zweigen bedeckte Pfahlwerk, und auf die in der Einfriedigung angebrachte Oeffnung richtete mit gesenktem Kopfe hinein; die ganze Heerde folgte ihm und stürzte sich wie das Wasser in das zu seiner Aufnahme bestimmte Bassin.

— Hurrah! Hurrah! rief der Hacendero, wir haben sie!

Freudengeschrei erhob sich von allen Seiten in dem Augenblicke, wo Encinas und seine Gefährten, die einen Augenblick von dieser lebendigen Lawine verschüttet waren, sich aus dem Corral durch den Zwischenraum zwischen den Stangen schlichen, welche sie fest in ihre Fugen hineingestoßen hatten.

Einige Sekunden verflossen, ohne daß diese stolzen Kinder des Waldes ihre Gefangenschaft bemerkt hätten; als sie aber zum ersten Mal in ihrem Leben fühlten, daß sie von einer Mauer von Baumstämmen umgeben seien, welche der Kopf auch des Größesten unter ihnen kaum überragte, so erscholl ein Gewieher rasenden Schmerzes, wie das Schmettern von hundert Trompeten. Dieses Meer von wüthenden Thieren, welche wieherten und vor Zorn schnaubten, ähnlich dem Getöse des Windes, der durch die Wälder braust, war ein prachtvolles Schauspiel. Hier zeigten sich ganze Gruppen von erschreckten Köpfen, deren blitzende Augen nach allen Seiten spähten, und welche ganze Wogen von Schaum von sich schleuderten, dort sah man ineinander verschlungene Körper, die sich kreuzten und umhersprangen. Das wüthende Geschrei der Pferde wurde von einem Triumphgeschrei der Vaqueros beantwortet.

— Ah! er ist darin, er ist darin! rief Encinas aus. — Wer? riefen zwanzig andere Stimmen. — Der weiße Renner der Prairien! antwortete der Büffeljäger. In der That der schönste und edelste von diesen edlen und schönen Rennern der Steppe, das feurigste unter diesen feurigen Thieren. Das aufgeregteste und schnellste von allen war ein Pferd von fleckenlosem Weiß, wie die Blüthe

der Wasserlilie; es war dasjenige, welches man am Tage vorher vergeblich verfolgt hatte.

Das stolze Thier stürzte mit feurigen Augen von dem einen Ende des Corrals zu dem andern, und warf diejenigen von seinen Unglücksgefährten in seinem Zorne zu Boden, welche dem Stoße seiner Brust nicht ausweichen konnten. Ein weiter Raum bildete sich um das springende Thier, welches seine weiße Mähne schüttelte und ein Gewieher klagender Wuth ausstieß.

— Dorthin, dorthin! rief Encinas aus und stürzte nach der Stelle hin, wo der weiße Renner sich anschickte, hinüber zu springen.

Aber es war schon zu spät. Der Kreis, welcher sich um ihn geöffnet hatte, gestattete ihm, seinen Körper auf seinen Hacken zusammen zu nehmen. Die Jäger sahen, wie eine weiße Linie die Luft wie ein Pfeil durchschnitt, das Pferd fiel jenseits der Einfriedigung auf seine biegsamen, sprungkräftigen Füße und dann verschwand es abermals unter dem Gewölbe der Bäume.

Ein wüthendes Geschrei der Männer begleitete die Flucht des Pferdes; es blieben jedoch ungefähr noch zweihundert andere in dem Pfahlwerk zurück, und das war genug, um die Jäger für den Verlust des schönsten unter ihnen zu entschädigen.

Der kurz vorher leere Kreis füllte sich sogleich wieder und die gefangenen Pferde, die selbst einander hinderlich waren, konnten nur noch eine Woge bilden, die stets von einem Ende des Corrals zum andern rollte. Einen Augenblick stürzte sich diese Welle gegen die Einfriedigung; aber die starken Pfähle, aus denen sie bestand, stöhnten und krachten, ohne nachzugeben.

Ein feuchter Dunst schwebte wirbelnd über allen diesen keuchenden Thieren. Die einen bissen wüthend in die unerschütterlichen Pallisaden, andere scharrten die Erde mit ihren Hufen auf, und noch andere unterlagen den in ihnen tobenden Leidenschaften und stürzten, wie vom Blitz getroffen, auf die Erde, von welcher sie sich nicht wieder erhoben. Dann hörte die Cavallada, wie ein Meer siedender Lava, welche endlich kalt wird, nach und nach auf, gegen

ihre Dämme zu wüthen, die Bestürzung folgte der Wuth und eine düstere Regungslosigkeit auf die unsinnigen Sprünge.

Die wilden Bewohner des Waldes waren besiegt.

Wir haben nur noch einige Worte über diesen Gegenstand zu sagen. Es kommt zuweilen vor, daß ein schlecht errichtetes Pfahlwerk der wüthenden Anstrengung von zweihundert oder dreihundert Pferden, die mit einem Male dagegen rennen, nachgibt. Dann ist es ein Waldstrom, den Nichts in seinem Laufe aufhalten kann, weder das Geschrei, noch die Anstrengungen, noch die Lazo's von tausend Jägern. Die Pferde werfen Alles nieder, was ihnen in den Weg kommt, Menschen und Bäume. Die wüthenden, bestürzten Thiere fliehen wie der Wind, und ein Krachen folgt ihnen, wie das eines Waldes, der von der Erde verschlungen wird, oder wie das zweier Berge, welche gegen einander stoßen. Eine dicke Staubwolke bedeckt die fliehenden Pferde, und das Schweigen, welches bald dem Krachen folgt, beweist, daß sie in kurzer Zeit Meilen zwischen sich und ihre Verfolger gelegt haben.

Das sind oft die Ereignisse, welche alle Vorsicht und alle Anstrengungen der Jäger vereiteln; glücklich genug, wenn nicht eine große Anzahl von ihnen unter den Hufen der Pferde zermalmt oder wenigstens schwer verwundet ist! Jetzt kennt der Leser die gewöhnliche Entwicklung dieser Art von Jagd.

Die wilden Bewohner des Waldes waren besiegt, sagten wir; sie mußten aber auch noch durch den Hunger gebändigt werden, ehe man sie nach den Agostaderos (Weideplätzen) mit Hülfe dazu abgerichteter Stuten führen konnte.

Dazu brauchten die Jäger noch fünf oder sechs Tage, in welchen sie Schritt vor Schritt den Wirkungen des Hungers folgen mußten; dieser allein nur vermag die Thiere, welche vielleicht am meisten auf ihre Freiheit eifersüchtig sind, zu bändigen und sie mit der Gegenwart des Menschen auszusöhnen.

Das Stiergefecht.

In Valencia sah ich zwei Stiergefechte. Diese ganz eigenthümlichen Volksfeste haben hier das Hospital zum Unternehmer. Es kauft die Stiere an, läßt die Fechter (**Quadrillas**) kommen, und vereinigt die Darstellungen gewöhnlich mit der Zeit des Frohnleichnamsfestes. Sechs Wochen vorher wird von gar nichts Anderem gesprochen, und schon die Nacht, wo vom **Rincon de los marlises** *) aus die **Toros** in die Stadt getrieben werden, ist eine Nacht der Freude und des zügellosen Jubels. Jeder Stier hat seinen Namen, und sein Nationale ist sorgfältig gefertigt. Für die **Afficionados** **) werden kleine Karten gedruckt, wie für die **Rouge et Noir** Spieler, auf denen sie mit Nadeln die Stiche bemerken, die der Stier bekömmt; wie viele **Picadures**, wie viel **Banderillos**, und ob er auf den ersten oder zweiten Stich des Matadors bleibt. Der **Lector amigo** ***) und die **Lectora hermosa** †) haben bestimmt schon mannigfache Beschreibungen dieser in ihrer Art ganz eigenen Funktionen gelesen. Ich wünschte aber, sie ihnen recht zu vergegenwärtigen, und wähle deßhalb die dramatische Form; conque — **Vamos!**

Ich hebe in dieser Scene die zwei interessantesten Episoden heraus, welche zugleich vom Ganzen den deutlichsten Begriff geben, und schildere Alles genau, wie ich es sah.

Der Vorhang geht auf.

Der sonnenhelle 20. Junius bestrahlt ein großes, kunstvoll von Holz erbautes Amphitheater. Auf Bänken, Stühlen und in Logen (**Tertullias**) sitzen zehntausend Menschen.

---

*) Eine Stelle am Turia.

**) Die für das Stiergefecht leidenschaftlich Eingenommenen.

***) Freundliche Leser.

†) Schöne Leserin.

Es ist Nachmittags ¾ auf 2 Uhr.

In der Sonne sitzen die Handwerker: Fischer, Schiffer und ungefähr 2000 **Labradores**; denn von allen Dörfern der **Huerta**, selbst von Murviedro und San Felipe, ist die Menge hereingeströmt. Im Schatten (á la sombra) sitzen die Vornehmeren; der weibliche Blumenflor von Valencia strahlt in Nationaltracht, reich geschmückt, in den **Tertullias**. Cortejos gehen ab und zu mit Erfrischungen. Die Hitze ist afrikanisch; das Amphitheater gedrückt voll; keine Erbse könnte auf den Boden fallen. Ein Detaschement Uhlanen hat soeben den Circus unten geräumt. Ein altes Weib springt nach der Thüre zu. —

(Allgemeines Gebrüll und Gezisch und Gepfiff.)

Ah la viejah! Hinaus! Hinaus! Chi! — Chi! Vaya! Vaya! Chi! — Silencio! Silencio! — Chi!

(Wüthender Lärm und dumpfes Getöse der Stampfenden.)

Silencio! Chi!

Große Fässer werden auf Karren geführt und mit Hülfe von langen Lederschläuchen wird der Platz benetzt.

Der Corregidor erscheint in seiner Loge.

Viele: **Viva! viva! viva!**

Andere: **Chi! — Chi! —** er kömmt immer zu spät.

Viva! — Chi! —

Es un afrancesado! *) **— Silencio! carai! — Chi! — Chi! — Silencio!**

Die Verkäufer der Erfrischungen klettern umher, mir steht einer auf dem Kopfe. Geschrei: **Orgiata! Quien — quiere orgiata?** (Wer will?) **Agua! Agua! fria la agua!** (Frisches Wasser!) **Quien, quiere agua?!**

Viele: **No hay plaza.** (Es ist kein Platz mehr.)

Agua fria! Fria la agua! — A — gu — a!

Plötzliches, wüthendes Gezisch und Gepfiff. Ein flammenroth gekleideter Kampfrichter ist eingetreten, ihm folgen in Offizianten-

*) Ein französisch Gesinnter.

tracht acht Bediente mit Degen und Claque-Hüten. Er geht vor die Loge des Corregidors und will das Kampfgesetz ablesen.

Alle Labradores: **Fuera!** (Hinaus!) **Fuera con el cangrejo!** (Hinaus mit dem Krebs!)

Die Adelichen: **Silencio! Caballeros!**

Große Rätschen fangen an zu toben.

Fuera! Fuera! Vaya! Vaya! Chi! Chi! Orgia — ta — a! ya empezon (sie fangen an) **Agua! Agua! — fri — a! Orgiata! Fuera! — Fuera! — Silencio! — Chi! —**

Einige Tausend strahlende Damenfächer sind in der stärksten Bewegung.

Chor der Grazien: **O que calor!** (O welche Hitze!)

Orgia — ta! — — Fuera! — Fuera! — trom! — trom! trom! — (rätsch! — rätsch! — rätsch!) — Chi! — Chi! Chi! —

Der Unglückliche, dem es immer so geht, wandelt grimmig ab, ihm folgen die Offizianten.

Alle Bauern: **Bien! bien! Vayan Ustedes? bien!** (Einer mit Trompetenstimme!) **Ah los cuervos!** (Die Raben!)

Großer Volkschor: **Los cuervos! Malditos sean los cuervos!** (Verflucht seien die Raben!)

Der Adel (schwitzend): **Silencio! — Caballeros! —**

Die Grazien: **O Dios, que gente!** (Gott, welch' ein Volk!)

(Es schlägt 2 Uhr von der Cathedrale.)

Silencio — o — o — o!!!

(Die Stille der Erwartung tritt ein.)

Der Corregidor wirft einem andern Richter einen Schlüssel zu, der aber zur Erde fällt.

Volkschor: **Si! — Schi! — Sssi! —**

Mal hecho! (Schlecht gemacht!)

Viele: Er kann den Schlüssel nicht fangen!

Einige Tausend: **Reventete Grulla!** (Zerberste Kranich!)

Der Adel: **Silencio, Sennores! Silencio — o — o!**

Die Grazien: **O que gente! que gente! que calor! o Dios!**

Der Richter steht an der Thüre, die zu dem Stierbehälter führt.

Einer: Steh' gerade, Grulla! — Silencio! —

Trompetenstoß.

(Tiefe Stille.)

Die entgegengesetzte Thüre öffnet sich; unter ungeheurem Viva! und Applaudissement tritt die Quadrilla de Toréros (Quadrille der Stierkämpfer) ein.

Eh viva! viva! — — — —!

Viva! — — — —!

Viva — Montes el divino! (Es lebe Montes, der Göttliche!)

Der Adel: Viva la estrella de Sevilla! (Es lebe der Stern von Sevilla:

Viva — — — a — — — a!

Viva — — — — — — — a!!!

Die Matadores — auch Schwerter (espadas) genannt — treten der Quadrilla vor; ihnen folgen die vier Banderilleros; dann kommen sechs Capistos und Chulos mit Tüchern und rothen Fahnen; dann die Picadores zu Pferde, ganz in gelbes Leder und Eisen gehüllt, mit dicken, langen Lanzen, die oben eine drei Zoll lange, eiserne Spitze haben; mit blauen, goldverzierten Jacken und breiten, braungelben, band- und blumengeschmückten Hüten. Die ganze Quadrille ist in gold- und silberstrahlender, andalusischer Nationaltracht, und gewährt einen poetisch-chevalereskeu Anblick.

Endloses Viva!!!

Der Reserve-Picador reitet ab; die zwei andern sprengen im Carrière links an die Planken neben der Toro-Thüre. Hinter ihnen stehen die Banderilleros*) und Capistos, und weiter zurück die Matadores. Alle Angestellte (Empleados) eilen in den Raum zwischen dem Publikum und dem Circus.

(Tiefe Stille der gespanntesten Erwartung tritt ein. Die Herzen der Fremden pochen hörbar.)

*) Diese führen die Banderillos, lange, geschmückte, mit Eisenhacken versehene Stäbe.

In der Loge des Hospitals zeigt sich der Geistliche, der das Sakrament für die Verunglückten mit sich führt, und es erscheinen viele Wundärzte, Träger und Diener.

Nun kann man eine Nadel fallen hören.

Drei Trompetenstöße.

Die Toro-Thüre geht auf.

Der Stier, Tormento, nachtschwarz und hoch gehörnt, stürzt wüthend herein und geht auf den Picador Sevilla los; dieser setzt das Pferd auf die Groupe, rettet es vom Horn und sticht den Stier in den Hals, ohne im Sattel zu wanken. Das Thier steht einen Augenblick auf den Hinterfüßen, vom riesenstarken Sevilla abgedrängt, und eilt dann auf die Mitte des Platzes, wo es blutend und staunend um sich blickt.

Ungeheurer Beifallsdonner.

Bien! bien! — Bravo Sevilla! — Bravo Sevilla! — Bien! — Viva — —!

Viva — — — —!

Die Picadores wechseln im Carrière die Plätze; die Capistos reizen den Stier mit den Fahnen, die er schnaubend angreift, und wie er ihnen folgt, springen sie über die Planke.

Großes Gelächter.

Bien Goloudrinos! (Gut, ihr Schwalben!)

(Alle Damen schreien hell auf.)

Ai! ai! Sennor!

Tormento hat den Rodriguez sammt dem Pferd umgeworfen; das letztere stirbt auf dem Platze — Rodriguez liegt todtbleich mit halbem Körper auf der Brüstung — der Stier stürzt auf ihn los — ein Capistos lenkt ihn noch glücklich ab.

Geschrei.

Mal hecho, Rodriguez! (Schlecht gemacht!) Chi! Chi!

Andere: **Silencio! es muerto! (Er ist todt!)**

Volkschor: **Muerto!**

Die Damen: **Ai Sennor!**

Tormento hat einen Capisto auf's Horn genommen und schleudert ihn klafterhoch.

Alle: **Mire! mire! mire!** (Sieh! sieh!)

Die Damen: **Ai Sennor! Ai Dios!**

Die Labradores: **Muerto! — Carajo! Bueno el Toro!** (Der Stier ist gut!) **— Bien Toro! Bien! Bien! — !**

Rodriguez und der Capisto werden fortgetragen. Der Stier stürzt auf Sevilla, der ihn wieder sticht und glanzvoll abparirt.

Ungeheurer Jubel.

Bravo Picador! — Bien Sevilla!

Bie — — — — n!!!

Die Labradores, stampfend und brüllend: **El picador de la reserva!** (Der Reservist!)

Andere: **Silencio!**

El picador de la reserva!

Der todtgeglaubte Rodriguez reitet auf einem andern Pferde herein und ist noch todtblaß.

Chor: **Bravo Rodriguez! Bien! —**

Andere: Wo ist der Capisto?

Ein Empleado schreit: **Muerto!**

Alle Damen und die Fremden schreien auf.

Tormento hat das Roß des Rodriguez wieder auf den Hörnern. Rodriguez hält sich kunstvoll im Sattel; das Pferd schlägt über, er rettet seine Brust; der Stier stürzt auf ihn, die Capistos fliegen vor — Rodriguez reißt das Pferd wieder in die Höhe, seine Eingeweide hängen ellenlang heraus; er spornt es, und das gequälte Thier hinkt, ein Bild der galoppirenden Schwindsucht, und, Blut in Strömen vergießend, unter dem Reiter.

Die Labradores mit diabolischem Gebrüll: **Ahai! Heaqui! — — Los tripos! —** (Die Eingeweide.)

Allgemeines Chor: **Los tripos! los tripos!**

Die Weiber halten die Fächer vor.

Einige: Steig ab, Rodriguez!

Andere: Bleib! Bleib!

Gebrüll: Steig ab, Demonio!

Andere: Bleib! Bleib!

Das Pferd stürzt zusammen und stirbt unter wilden Zuckungen. Der Stier ist mit dem ersten todten Pferde beschäftigt, das er wieder auf die Hörner nimmt.

Rodriguez wankt ab.

Chor: Bien Toro! es bueno el Torito! bien Toro! bien!

Trompetenstoß.

Die Banderilleros springen dem Stier entgegen, rufen: hup! hup! wenn er angreift, lassen sie ihn tollkühn unterm Arme weglaufen und setzen ihm die buntgeschmückten Banderillos in den Hals ein. Das Thier wird rasend; springt ellenhoch mit allen vier Füßen in die Luft; Staubwolken fliegen auf, mit dem Rauch des Blutes vermischt.

Großer Jubel.

Bien hecho!

Hup! hup! Bravo! bien! Viva! viva! hup! hup! Das Thier hat nun acht Hacken im Halse zu den Picadures, wird vollkommen rasend, eilt einem Capisto nach und springt über die sechs Schuh hohe Brüstung.

Geschrei.

Rettet euch!

Andere: Bleibt!

Die Damen: Ai Dios! Ai! —

Alle Empleados springen in den Platz hinein; der Stier kommt auch gleichfalls wieder durch eine der vielen Thüren, und in diesem Moment stehen die Empleados wieder außen.

(Allgemeines Gelächter und Gerätsch und Gestampf.)

Plötzliches: Aha — — — —! Aha — — — —! Viva Montes!!!! Eh viva! — —!

Montes hat nämlich ein Meisterstück geliefert. Er nahm eine lange Stange, attaquirte den Stier, und wie dieser rasend angriff,

sprang er ihm, mit Hülfe der Stange, über die hohen, blutigen Hörner weg.

Ueberschwenglicher Beifall.

Trompetenstoß.

Das Thier ist mit dem todten Pferde beschäftigt. Montes tritt als Matador vor die Loge des Corregidors.

Geschrei.

Silencio! Silencio!

(Stille tritt ein.)

Montes: So werde ich denn mit Gottes Hülfe und unterm Schutze der heiligen Jungfrau den Stier Tormento tödten, und es lebe der König und das ganze königliche Haus!

(Er wirft die Montera (Mütze) in die Luft.)

Chor: **Viva el Rey! nuestro Sennor Fernando setteno!** (Es lebe der König, unser Herr, Ferdinand **VII.**!)

(Stille tritt ein.)

Montes, dem die Fuß-Quadrille folgt, steht bereits vor dem Stier, der ihn brüllend anstarrt. Tormento attaquirt das rothe Tuch des Matadors. Montes weicht geschickt aus. So geht es unter hup! hup! sechsmal.

Leisere Stimmen: **Bueno el Toro!**

(Tiefe Stille.)

Plötzlicher, mit Donnergewalt losbrechender Beifallssturm. Auf einen Stoß hatte Montes den Stier **sin sangue** (ohne daß das Thier Blut auswirft) getödtet, und ihm die **espada** bis an das Heft in den Nacken gestoßen. Tormento stürzt im edlen letzten Kampfe auf die Kniee, wie ein sterbender Held.

Gebrüll.

Muerto! Muerto!

Kränze, Blumen, Gedichte regnen auf den berühmten Matador herab, während der todte Stier von vier mit Schellen behangenen Maulthieren im Galopp fortgezogen wird.

Unterdessen hat sich schon die Quadrille wieder wie oben auf-

gestellt. Die todten Pferde werden von Empleados fortgezogen. Trompetenstöße tönen, die Thüre fliegt auf und der zweite Stier erscheint.

Mit mehr oder weniger Veränderungen wurden nun sechs Stiere gehetzt. Es fiel kein Unglück mehr vor, auch blieben wenig Pferde. Man hatte, wie gewöhnlich, um sich des ersten günstigen Eindrucks zu versichern, einen der besten Stiere im Anfange herausgelassen. Solches ist auch am Schlusse jeder Funktion der Fall, und ich nehme vor dem Erscheinen des letzten Stiers den Faden wieder auf.

(Es ist bereits Dämmerung eingetreten.)

Nach Abschleifung des siebenten Stiers steht die Quadrille wieder kampffertig.

Einige: Wer kömmt noch?

Andere: **El Sarco!** (Der Name des achten Stiers.)

Viele: Ist er gut?

Schiffer: Wir sahen ihn herbeiführen; der muß Wunder thun.

Mehrere: Der Tormento war der beste. — **Orgiata!** — **Orgiata!** — **Agua!** — Aber die Picadores lassen immer den besten zuerst heraus.

Schiffer: **Es bueno el Sarco!** Ihr werdet's sehen. Es wird aber dunkel.

Einige Bürger und Weiber: **Mala Hora!** (Böse Stunde!)

Drei Trompetenstöße.

El Sarco, ein prachtvoller Andalusier, schwarz und weiß gefleckt, springt herein, sieht sich um und geht ganz feierlich in die Mitte.

Geschrei.

O! O! Vaya la cabra! (Fort, Ziege!) **O vaya! Chi! Chi! Si!**

(Es wird heillos gepfiffen.)

Aergeres Geschrei.

O! O! la cabra! O la vaca! la vaca de la bodo! (Die Hochzeitskuh!) **Silencio! Silencio — o! —**

Die Picadores wechseln die Plätze.

(Der Stier trabt ihnen entgegen und kehrt um.)

Geschrei.

Maldita sea la vaca! — O! — O! — la cabra! —

El Sarco steht in der Mitte. Sevilla reitet auf ihn los.

Viele: **Bravo Sevilla!**

Andere: **Mos adelante!** (Mehr vor!*) **Mos adelante carajo!**

Neue: **Que es eso Sevilla?** (Was ist das?)

Viele: Es ist nicht der Alte mehr!

Rasender Chor: **Mos adelante!**

Der räthselhafte El Sarco steht ruhig da, schüttelt mit dem Kopfe und will nicht in's Eisen.

Chor: **Adelante Sevilla!**

Sevilla glaubt sein Mögliches gethan zu haben nach dem Kampfgesetz, und reitet, die Lanze anziehend, zurück. Jetzt wird der vorhin bis zu den Sternen Erhobene auf das Gemeinste gelästert. Man sieht es ihm aber an, daß er sich nichts daraus macht. Es wird gepfiffen, gerätscht und ein Fächer zwei Klafter hoch und ein Klafter breit wird geöffnet; er ist mit allerhand Fratzenbildern bemalt.

Infernalisches Geschrei.

Que es eso Sevilla? Vaya! Vaya fantastico! (Der Phantast!) **O el Fantastico! O el embustéro!** (Der Betrüger!) **O el maulon!** (Der falsche Kerl!) **Adelante punnatero! O! O! — Trom — trom, trom! rätsch! rätsch! O! O! Chi! Chi! Adelante demonio! Adelante mauton! Asi no se gana el dinéro!** (So verdient man kein Geld!) **Adelante Fantastico! O O! O el pejepado!** (Stockfisch!) **Vaya! Vaya! Asi no se gana el dinéro, punnatero de Sevilla!** So geht es eine Minute lang. Sevilla's andalusischer Stolz erwacht furchtbar. Er schüttelt den Kopf, schwingt

*) Je weiter der Picador dem Stier in den Circus folgt, desto gefährlicher ist es für ihn.

rasend die Lanze, wirft Blicke des Zorns selbst zu den Damen empor, die ihn bedauern, und reitet von Neuem, stark das Roß spornend, auf den ruhigen El Sarco ein.

Viele: **Bien, Sevilla! mos adelante! hombre! Bien hombre!**

(Er reitet weiter vor. Der Stier weicht, schüttelt und scharrt.)

Sevilla treibt ihn von der Mitte des Platzes weg und hält ihm die Lanzenspitze unter die Nase *).

Ungeheurer Jubel.

Bien, Sevilla! Viva! Eh viva! Bien! Bien! Viva! Bien hombre! Viva! viva!

(Die Damen schreien auf.)

Die Labradores: **Mire! mire! carajo!**

El Sarco unterspringt plötzlich das Pferd, hebt es sammt dem Reiter in die Luft und schmettert es nieder, daß es sterbend auf Sevilla fällt. Letzterer hat abermals mit der größten Kunst die Brust gerettet. Die Capistos wollen den Stier ablenken, er bleibt aber ruhig und wandelt sehr gemächlich an die Planken, wo er die Versammlung betrachtet.

Jetzt entsteht ein Doppelchor.

Einige rufen: **Viva Sevilla!** Andere lästern den phlegmatischen El Sarco, und ironisches Gesindel schreit ihm, dem Stier, zu: „**Asi non se gana el dinéro Sennor Don Sarco!**“ als ob er etwas Anderes dabei gewiß hätte, als den Tod.

Einige hundert Labradores: **Fuego! Fuego!** **)

Die ganze Zunft, unter Stampfen, Trommeln, Rätschen und Pfeifen: **Fuego! Fuego! Fuego! paur la cabra! — Fue — go!** Einige Andalusier, denen wahrscheinlich die neuen Gesetze unbekannt

*) Ein großes Wagstück.

**) Feuer! Damit verlangten sie, daß dem Stier Raketen gesetzt werden sollen, ihn zu animiren.

sind, und die stark aguardiente (Branntwein) getrunken haben: **Los perros! los perros!***)

Die Labradores: **No hay perros!** (Es sind keine Hunde da.)

Einer der Betrunkensten: **Los perros carajo —!**

Andere: **Silencio hombre!**

Derselbe: **Los perros Sennor Don Corregidor!**

Viele: **Silencio barracho!** (Vollsäufer!)

Derselbe (mit Posaunenstimme): **Aha! Es un afrancesado el Sennor Corregidor! los perros!**

Die Labradores: **Fuera! Fuera!**

Derselbe: **Tragala perro!****)

Er wird mit großer Gewandtheit von einer Bank zur andern und dann eine Treppe hinabgeworfen, immer **Tragala perro** brüllend.

Der Stier stand immer ruhig; — jetzt aber setzen ihm die Banderilleros Raketen und wahre Kanonenschläge an den Hals. Unter Donnergekrach steht er bald in Rauch-, Dampf- und Staubwolken, geht von der größten Ruhe zur gräßlichsten Raserei über und springt an Rodriguez so hoch empor, daß er ihm mit dem Horn die Seite verletzt. Der Picador stürzt.

Geschrei.

Ah! Ah! Ah! Mire! Heaqui! — Ah! A! Ah!

Das ledige Pferd springt umher, El Sarco stößt ihm die Eingeweide aus dem Leibe, daß sie auf dem Boden wie rothe Bänder nachflattern.

Ah! Ah! Ah! Bueno el Toro! Ah! Ah!

(Es wird immer dunkler und die Gefahr für die Quadrille größer. Rauch und Staub umwölken fortwährend den Platz.)

Die Labradores: **El Picador de la reserva! Ah! Ah! Ah!**

---

*) Die Hunde, die früher den Stier zerfleischten, wenn er nicht an's Eisen gehen wollte; jetzt sind sie abgeschafft.

**) Friß Hund! — Das bekannte Lied aus dem letzten Kriege der Unabhängigkeit.

Kaum ist Rodriguez abgetragen, liegt Sevilla wieder unter dem Roß, mühevoll von den Capistos gerettet.

Der Picador de la reserva José Fabré reitet ein.

Gebrüll.

Buenos tardes Senor! (Guten Abend, Herr!) Der Stier stürzt auf ihn los und wirft Roß und Mann nieder.

Gränzenloser Jubel!

Bien! Bien! Bravo Sarco! Bien! bien! — Bereits liegen drei todte Pferde da. Fabré hat eine Brustquetschung und wird fortgeführt. Sevilla ist allein und noch hat der Stier keine Picadur empfangen. Er stürzt sich rasend auf die Leichen — die Rosse; da meldet sich ein Afficionado von der Labradores-Zunft unter allgemeinem Jubel. Ein baumstarker Kerl, der schon lange mit Mühe zurückgehalten wurde. Sevilla bringt unterdessen dem Stier einen Stich bei mit großer Gefahr, und bald erscheint der Afficionado mit Fabré's Jacke und Hut zu Pferde, greift den Sarco an und wird zusammt dem Roß niedergeworfen. Mit abgekühlter Passion wird er fortgetragen; da stürzt auch Sevilla's Pferd zusammen und jetzt kennt der Beifall keine Schranken mehr. Im halben Dunkel greift der Matador Montes den noch unerschöpften Sarco an, der fünf Pferde umgebracht und zwei Picadores unthätig gemacht, und erst nach fünf Minuten gelingt es ihm, ihn kunstgerecht zu treffen, worauf sich unter donnerndem viva die Funktion beschließt.

Der Vorhang fällt.

Es ist schon viel für und wider die Stiergefechte geschrieben worden; so viel ist wahr, daß sie, besonders beim ersten Anblick, alle Erwartung übertreffen. Ich kenne nichts, was jeden Augenblick die Aufmerksamkeit und die Theilnahme so spannt, wie dieser Kampf; denn trotz aller Kunst ist doch stets ein Menschenleben auf dem Spiele.

In Sevilla ist eine Schule der Tauromachia, und bereits ein Werk erschienen in sechs Bänden, worin der Kampf streng systematisch geordnet, gelehrt wird. Obiger Picador Franzisko ist

so berühmt, daß er den Namen der Stadt erhielt, und Montes gilt für den ersten Espada Spaniens. Es werden mehr Gedichte und Sonnette auf ihn gemacht, als bei uns auf die Sonntag geschmiedet wurden. Die Junta hatte diese Quadrille eigens von Madrid verschrieben. Das Hospital bezieht großen Vortheil von den Stiergefechten. Der geringste Eintrittspreis ist ein Piaster; denn man muß die Entrada (Eintritt) und den Platz bezahlen. Die besten Tertullia's (Plätze) sind sehr theuer. Im Jahre 1832 warfen die drei ersten Funktionen bestimmt einen Gewinn von 12,000 Francs ab. — Psychologisch merkwürdig ist, daß Damen, die keine Taube können bluten sehen, diese Gefechte mit der größten Attention und innerer Lust betrachten! Die Spannung, in der sie sind, verschönt ihre Gesichter, die dunkeln Augen leuchten, der volle Busen wogt, und wenn sie auch laut über die Unglücksfälle klagen, sie bleiben doch nie davon weg. Die Männer toben sich aus, und man geht ganz matt und erschöpft von solch' einer sechs- bis siebenstündigen Funktion nach Hause. Selbst einer mildern Regierung wäre nicht zu rathen, die Stiergefechte abzuschaffen; es liegt eine gewisse politische Barbarei darin, die Spanien noch lange nicht entbehren kann. Die Hörner der Stiere sind Blitzableiter für manche zügellose Leidenschaft. Die Labradores z. B. trinken das Blut mit den Augen und gehen gesättigt heim; auch ist es ein offener, edler Kampf; nur die armen Pferde mit den verbundenen Augen dauern mich. In dieser Hinsicht ist der Picador das Bild eines Welteroberers, der auf Millionen reitet, welchen er sämmtlich die Augen verband. Der Stier dagegen hat viel vom spanischen National-Charakter. Man kann den Spanier leicht einmal betrügen — zweimal aber sehr schwer. Den Stier darf man nur einmal hetzen. Es wurden schon Versuche gemacht, einen zweimal rennen zu lassen, sie fielen aber bös für die Quadrille aus; denn der gewitzigte Toro attaquirt dann nicht mehr die Fahnen, sondern den Träger, und statt auf das Roß, springt er auf den Mann.

Ein gefährlicher Spaziergang.

Die Gesellschaft trennte sich, obwohl Mr. Oldbuck Monkbarns seine guten Nachbarn und Freunde, den Sir Arthur Wardour nebst seiner Tochter, und den Mr. Lovel gern noch ein Stündchen bei sich gesehen hätte. Sir Arthur Wardour nahm den Arm seiner Tochter, und ging nach dem Abschiede, anstatt seinen Wagen zur Heimfahrt zu benutzen, dem Meeresufer zu, um die Rückkehr nach seinem Schlosse noch mit einem Spaziergange zu verbinden, während Mr. Lovel den Weg über die Felsen einschlug, welche hart am Seestrande emporstiegen. Mr. Monkbarns dagegen griff, um sich zu zerstreuen, nach einem Buche, und las nach dem Weggange seiner Gäste wohl eine Stunde ununterbrochen fort, bis seine Ruhe durch ein leises, bescheidenes Klopfen an die Thür gestört wurde, und auf sein „Herein!“ Caron, sein Diener, ein alter Mann, sein mageres, von dünnen, grauen Locken umgebenes Gesicht durch die Thür hereinsteckte, und mit halblauter, geheimnißvoller Stimme sagte: „Ich möchte Sie gern sprechen, Sir!“

„Nun, nur herein also, alter Mann, damit man hört, was es gibt.“

„Ich fürchte, Sir, es droht eine schreckliche Nacht, und Sir Arthur und seine Tochter ....“

„Was ist mit ihnen? Sie müssen ihrem Wagen begegnet und längst zu Hause sein.“

„Nein, Sir, sie gingen nicht auf der Straße dem Wagen entgegen, sie gingen am Strande hin.“

Das Wort wirkte erschreckend auf Mr. Oldbuck. „Am Strande!“ rief er; „unmöglich!“

„Ja, Herr! das sagt ich zum Gärtner auch; aber er sagt, er sah, wie sie sich bei der Muschelklippe abwärts wandten — nun wahrlich, sagt' ich zu ihm, wenn das der Fall ist, dann fürcht' ich ...“

„Den Kalender! den Fluth-Kalender!“ rief Mr. Oldbuck, in großer Unruhe aufſpringend. „Großer Gott, die arme Miß Iſabella! Die Fluth muß ſie überraſchen! Aber ich will ſelber gehen — ruft den Gärtner und den Knecht — ſie ſollen Seile und Leitern mitbringen — und auch noch mehr Leute zuſammenbringen — heißt ſie gleich auf die Klippen gehen, und Jenen unten zurufen — ich gehe ſelber hin!“

Und ſchnell nach Hut und Stock greifend, eilte Mr. Oldbuck ſchleunigſt davon.

Die Nachricht Carons, welche ſo allgemeine Unruhe verbreitete, erwies ſich als vollkommen richtig. Sir Arthur und ſeine Tochter hatten, ihrem erſten Vorſatze gemäß, den Rückweg nach ihrem Schloſſe Knockwinnock auf der Straße angetreten; als ſie aber das Ende der ſogenannten großen Allee erreichten, welche nach Monkbarns' Hauſe führte, ſo ſchlug Miß Wardour ihrem Vater vor, eine andere Richtung zu nehmen, und, da das Wetter ſchön war, am Strande heimzukehren, der unter einer maleriſchen Felſenreihe hinlief, und ſo faſt immer einen angenehmern Weg zwiſchen Knockwinnock und Monkbarns bot, als die Landſtraße.

Sir Arthur willigte gern ein, und ſorgte nur dafür, daß ein kleiner, zerlumpter Knabe, der einen Penny zur Belohnung erhielt, dem Kutſcher entgegenlaufen ſollte, um die Equipage nach Knockwinnock zurückkehren zu laſſen.

Als dieß in Ordnung gebracht und der Bote abgefertigt war, verließen der Ritter und ſeine Tochter die Landſtraße und folgten einem Pfade, der ſich zwiſchen ſandigen Hügeln hinwand, zum Theil mit Haidekraut und langem Riedgras bewachſen; ſo erreichten ſie bald das Geſtade des Meeres. Die Fluth war keineswegs ſo weit entfernt, als ſie vermuthet hatten; aber dieß beunruhigte ſie nicht, denn es waren höchſtens zehn Tage im Jahre, wo ſie ſo hoch ſtieg, daß ſie nicht einen trockenen Fußpfad neben den Klippen ließ. Trotzdem aber war zur Zeit, wo hohe Fluth eintrat, oder auch wohl, wenn die gewöhnliche Fluth durch ſtarken Wind be-

schleunigt wurde, dieser Weg gänzlich von der See bedeckt; und die Sage erzählte von verschiedenen Unglücksfällen, welche sich bei solcher Gelegenheit ereignet hatten. Doch betrachtete man solche Gefahren immer als fern und unwahrscheinlich; sie dienten mehr, wie andre Sagen, zur Unterhaltung am warmen Herde, als um Jemand vor dem Strandwege zwischen Knockwinnock und Monkbarns zu warnen.

Während Sir Arthur und Miß Wardour dahin wandelten, sich des angenehmen Ganges freuend, den der kühle, feuchte und feste Sand gewährte, konnte Miß Wardour doch nicht umhin, zu bemerken, daß die letzte Fluth bedeutend über das gewöhnliche Wasserzeichen gestiegen sei. Sir Arthur machte dieselbe Bemerkung, aber ohne daß beide durch diesen Umstand beunruhigt worden wären. Die große Scheibe der Sonne stand noch über dem Rande des Meeres und vergoldete die aufgethürmte Wolkenmasse, durch welche sie den Tag über hingezogen war und die sich nun auf allen Seiten ansammelte, wie Mißgeschick und Unstern ein wankendes Reich und den sinkenden Fürsten umringen. Aber noch immer gab ihr sterbender Glanz der dichten Masse von Dünsten eine düstere Pracht, indem er aus ihrem gestaltlosen Dunkel Pyramiden und Thürme bildete, von denen einige mit Gold, einige mit Purpur und andere mit einer dunkelrothen Farbe überzogen waren. Die weite See, unter diesem bunten und vielgestaltigen Wolkenhimmel ausgebreitet, ruhte in fast unheimlicher Stille, und warf die blitzenden Strahlen des sinkenden Lichtkörpers zurück, so wie die glänzenden Farben der Wolken, unter denen er niederzog. Näher dem Gestade kräuselte die Fluth in funkelnden Silberwellen heran, die unmerklich, aber um so schneller, auf dem Sande höher stiegen.

Mit einem Gemüth, welches voll Bewunderung der romantischen Scene erfüllt war, ging Miß Wardour schweigend an der Seite ihres Vaters. Immer den Krümmungen des Gestades folgend, kamen sie an einer vorragenden Klippe oder Felsenspitze nach der andern vorüber, und befanden sich nun unter einer hohen, un-

unterbrochenen Felsenwand, durch welche diese eisenfeste Küste an mehreren Stellen geschützt ist. Lang hervorspringende Felsenriffe, die sich unterm Wasser hinstrecken und ihr Dasein nur durch einzelne, ganz nackte Spitzen anzeigen, oder auch durch die Brandung, welche über diese theilweis verdeckten Klippen schäumt, machten die Knockwinnockbai allen Piloten und Schiffern furchtbar. Die Klippen, die sich zwischen dem Strand und dem festen Lande wohl zwei- oder dreihundert Fuß hoch erhoben, gewährten in ihren Spalten zahllosen Seevögeln Schutz, und zwar an Stellen, die durch ihre schwindelerregende Höhe vor der Raubgier der Menschen sicher schienen. Viele dieser wilden Bewohner zogen nun, mit dem Instinkt, der sie vor einem ausbrechenden Sturme das Land suchen läßt, mit kreischendem, mißtönendem Geschrei, welches Unruhe und Furcht verkündigt, nach ihren Nestern. Die Sonnenscheibe wurde fast ganz verfinstert, eh' sie noch am Horizonte versunken war, und ein früher, düsterer Schatten umfing die heitere Dämmerung eines Sommerabends. Der Wind begann sich nun auch zu erheben; aber sein wildes, wehklagendes Brausen ward lange gehört, und seine Wirkungen waren schon auf der Meeresfläche sichtbar, ehe man noch am Strande seinen Hauch fühlte. Die Wassermasse, jetzt dunkel und drohend, begann sich in höhern Wogen zu heben und in tiefern Einschnitten zu senken, indem sie Wellen bildete, welche schäumend an den Klippen zerstoben oder sich mit donnerähnlichem Getöse am Strande brachen.

Erschreckt durch diese plötzliche Veränderung des Wetters, schmiegte sich Miß Wardour dicht an ihren Vater und hielt seinen Arm fest. „Ich wollte," sagte sie endlich flüsternd, als schämte sie sich, ihre steigende Besorgniß laut werden zu lassen, „ich wollte, wir wären auf der Straße geblieben oder hätten den Wagen in Monkbarns erwartet."

Sir Arthur schaute umher, sah aber kein Zeichen eines nahe bevorstehenden Sturms, oder wollte wenigstens keines sehen. Sie würden, sagte er, Knockwinnock lange vor dem ausbrechenden Un-

wetter erreichen. Aber die Hast, mit welcher er weiterging, und mit der Isabella kaum Schritt halten konnte, zeigte an, daß er einige Anstrengung für nothwendig hielt, wenn seine tröstliche Versicherung in Erfüllung gehn sollte.

Sie befanden sich jetzt nahe beim Mittelpunkte einer tiefen, aber schmalen Bucht, welche durch zwei vorspringende, unersteigliche Felsenwände gebildet wurde, die sich gleich den Hörnern eines Halbmondes in die See hinausstreckten; — Keines wagte die Besorgniß mitzutheilen, welche beide unterhielten, daß sie, des ungewöhnlich schnellen Anwachsens der Fluth wegen, nicht im Stande sein möchten, das Vorgebirg zu umgehen, welches vor ihnen lag, oder auf dem Wege zurückzukehren, der sie hieher geführt hatte.

Als sie so vorwärts eilten und ängstlich wünschten, die gekrümmte Linie, welche sie der gewundenen Bucht wegen nehmen mußten, mit einem geradern und nähern Wege zu vertauschen, wenn derselbe auch weniger der Schönheitslinie entsprechen möchte, bemerkte Sir Arthur eine menschliche Figur am Strande, die sich ihnen näherte. „Gott sei Dank," rief er, „wir können den Halketfelsen umgehen! Dieser Mann muß daher kommen;" — so ließ er ein Gefühl der Hoffnung laut werden, obwohl er das der Besorgniß unterdrückt hatte.

„Ja, Gott sei Dank!" wiederholte seine Tochter, halb flüsternd, halb nur im Innern das stark empfundene Dankgefühl darlegend.

Die Gestalt, welche sich ihnen näherte, machte Zeichen, welche sie aber wegen der trüben Atmosphäre, die jetzt durch Wind und Regenschauer verdunkelt wurde, nicht deutlich sehen oder verstehen konnten. Einige Zeit zuvor, eh' sie einander begegneten, erkannte Sir Arthur schon einen alten Bettler, Edie Ochiltree. Man sagt, selbst die wilden Thiere legen ihren Zorn und Widerwillen ab, sobald sie von einer plötzlichen und gemeinsamen Gefahr bedroht sind. Der Strand unter dem Halketfelsen, welcher durch die hohe Fluth und den Nordwestwind immer mehr an Aus-

dehnung verlor, ward auf gleiche Weise ein neutrales Feld, wo selbst ein Friedensrichter und ein umherstreifender Bettler einander mit schonender Freundlichkeit begegnen konnten.

„Zurück! zurück!“ rief der Landstreicher; „warum kehrten Sie nicht um, als ich winkte?“

„Wir glaubten,“ sagte Sir Arthur in großer Unruhe, „wir glaubten, wir würden noch um die Halketklippe gehn können.“

„Halketklippe! die Fluth wird jetzt schon über die Halketklippe stürzen, gleich dem Wasserfall von Fyers! Vor zwanzig Minuten konnt' ich kaum noch herum, — sie kam schon drei Fuß hoch heran. Vielleicht können wir noch zur Bally-Burgh-Neßspitze zurück. Der Herr helf' uns, es bleibt uns keine andre Wahl. Wir müssen's versuchen.“

„O Gott, mein Kind!“ — „Mein Vater, mein theurer Vater!“ rief Vater und Tochter, als sie, von der Furcht Kraft und Eile borgend, den Rückweg antraten und sich bemühten, die Klippe zu umgehen, deren Vorsprung die Bucht auf der Südseite begränzte.

„Ich hörte, Sie wären hier, von dem kleinen Burschen, den Sie dem Wagen entgegengeschickt hatten,“ sagte der Bettler, während er rüstig einige Schritt hinter Miß Wardour herging, „und da fiel mir's schwer auf's Herz, daß die gute junge Lady in Gefahr sein sollte, da sie ja immer so freundlich gegen jeden Armen ist, der ihr begegnet. Nun sah ich das Steigen und Brausen der Fluth an und dachte, Sie würden wohl zu retten sein, wenn ich noch Zeit genug hätte, herab zu gehen und Sie zu warnen. Aber ich fürchte, ich fürchte, ich habe mich getäuscht! denn hat je ein menschlich Auge solch' eine Fluth gesehn, wie sie jetzt kommt? — Dort drüben ist der Rattonsfelsen — er hat mein Lebtage den Kopf immer über'm Wasser gehalten — aber jetzt ist er unten.“

Sir Arthur warf einen Blick nach der Richtung, die der alte Mann andeutete. Ein gewaltiger Felsen, der sonst immer, auch bei außerordentlich hoher Fluth, seinen wie einen großen Schiffskiel

geformten Gipfel zeigte, war jetzt ganz unter Wasser, und seine Stelle wurde nur durch das Toben und Branden der Wogen angedeutet, welche seinen, vom Meer bedeckten Wänden begegneten.

„Eilen Sie, eilen Sie, meine gute Lady," fuhr der alte Mann fort, „eilen Sie, und wir können doch wohl davon kommen! Fassen Sie meinen Arm — 's ist jetzt nur noch ein alter, schwacher Arm, aber er that in solcher Bedrängniß wie jetzt doch oft Dienste. Fassen Sie meinen Arm, meine hübsche Lady! Sehn Sie dort den schwarzen Fleck unter den brausenden Wellen? heute Morgen war er so hoch wie ein Schiffsmast — jetzt ist er klein genug — aber so lang' ich nur noch so viel Schwarzes davon sehe, wie mein Hutkopf groß ist, so glaub' ich immer noch, wir werden um den Ballyburghneß kommen."

Isabelle nahm schweigend des alten Mannes Beistand an, den ihr Sir Arthur weit weniger gewähren konnte. Die Wellen waren nun so weit über das Gestade gestiegen, daß der feste und glatte Pfad, den sie bisher auf dem Sande gehabt hatten, mit einem rauheren Wege, dicht am Felsenabhange, vertauscht werden mußte, und bisweilen führte derselbe auch wohl über die niedrigeren Klippen. Für Sir Arthur Wardour oder seine Tochter würde es völlig unmöglich gewesen sein, ohne die Leitung und Aufmunterung des Bettlers zwischen diesen Klippen einen Weg zu finden; Ochiltree war aber oft schon bei hoher Fluth hier gewesen, nur noch nie, wie er gestand, „in einer so grausigen Nacht wie diese."

Es war in der That ein fürchterlicher Abend. Das Geheul des Sturmes vermischte sich mit dem Geschrei der Seevögel und tönte wie der Grabgesang der drei Opfer, welche, zwischen zwei der prächtigsten, aber auch schrecklichsten Schauspiele der Natur — einer tobenden Fluth und einem unübersteiglichen Vorgebirg — auf ihrem mühsamen und gefährlichen Pfade dahin eilten, oft vom Schaum einer Riesenwelle durchnäßt, die sich höher am Strande brach, als alle frühern. Jede Minute gewann ihnen ihr Feind

mehr Raum ab! aber noch immer hefteten sie, um die letzte Hoffnung des Lebens nicht schwinden zu lassen, ihre Blicke auf den schwarzen Fels, den Ochiltree bezeichnet hatte. Noch war er deutlich sichtbar zwischen der Brandung, und blieb es auch, bis ihr zweifelhafter Pfad eine Wendung machte, wo ein Felsenvorsprung jenen vor ihrem Auge verbarg. Des Anblicks dieser Warte beraubt, welcher sie noch getröstet hatte, hatten sie nun mit doppelter Todesangst zu kämpfen. Indeß strauchelten sie noch vorwärts; als sie aber auf dem Punkte ankamen, von wo sie jenen Fels hätten sehen sollen, war er nicht mehr sichtbar. Dieses Signal der Rettung war nun unter den tausend weißen Wogen verloren, die, gegen die Spitze des Vorgebirges schlagend, sich in ungeheuren schneeigen Schaumbergen erhoben, so hoch, wie der Mast eines großen Kriegsschiffes, und sich an der dunkeln Stirn der Felsenwand brachen.

Jetzt verlor der alte Mann die Fassung. Isabelle stieß einen schwachen Schrei aus, und das „Gott sei uns gnädig!“ was ihr Führer feierlich ausrief, ward kläglich von Sir Arthur wiederholt — „Mein Kind! mein Kind! — eines solchen Todes zu sterben!“

„Mein Vater! mein theurer Vater!“ rief seine Tochter, ihn umklammernd, — „und auch du, der du dein Leben verlierst, während du das unsre retten wolltest!“

„Das ist der Rede nicht werth,“ sagte der alte Mann. „Ich lebte lang genug, um lebensmüde zu sein; und, hier oder dort — an einem Hügel oder im Schnee, auf dem Land oder in der Fluth, — was kommt's darauf an, wo ein alter Bettler stirbt?“

„Guter Mann,“ sagte Sir Arthur, „hast du gar keinen Einfall? — weißt du keine Hilfe? ich will dich reich machen — ich will dir einen Pachthof geben — ich will“ —

„Unsre Reichthümer werden einander bald gleich sein,“ sagte der Bettler, auf die kämpfenden Wogen hinausschauend — „sie sind's schon; denn ich habe kein Land, und Sie gäben gern Ihre ganze

Der gefährliche Spaziergang.

Baronie für ein kleines Stückchen Felsen, das noch zwölf Stunden trocken bliebe.“

Während sie so sprachen, standen sie auf der höchsten Stelle des Felsens still, die sie noch erreichen konnten; denn es schien, jeder fernere Versuch, vorwärts zu gehen, würde nur ihren Untergang beschleunigen. Hier nun mußten sie den sichern, wenn auch langsamen Fortschritt des rasenden Elementes erwarten; ihre Lage hatte einige Aehnlichkeit mit jener der Martyrer der ersten Kirche, die, durch heidnische Tyrannen den wilden Thieren übergeben, genöthigt waren, eine Zeit lang die Ungeduld und Wuth, wodurch man diese Thiere reizte, mit anzusehen, während sie des Zeichens gewärtig waren, wobei ihre Käfige geöffnet, und sie auf ihre Opfer losgelassen werden sollten.

Aber selbst diese schreckliche Pause gab Isabellen Zeit, die von Natur starke und muthige Kraft ihres Geistes zu sammeln, die ihr auch in dieser schrecklichen Lage zu Hilfe kam. „Sollen wir unser Leben,“ sagte sie, „ohne Widerstand aufgeben? Ist kein Pfad, sei er auch noch so furchtbar, auf dem wir den Felsen erklimmen könnten, oder auf dem wir wenigstens im Stande sind, eine Höhe zu erreichen, die sicher vor der Fluth ist, wo wir bis zum Morgen, oder bis Hilfe kommt, bleiben könnten? Man muß von unserer Lage wissen, und man wird die Gegend zu unsrer Rettung aufbieten.“

Sir Arthur, welcher die Frage seiner Tochter hörte, aber kaum verstand, wandte sich dennoch instinktartig und eifrig an den alten Mann, als ob ihr Leben in seiner Gewalt gestanden hätte. „In meinem frühern Leben,“ sagte dieser, „war ich ein kühner Kletterer, und manches Vogelnest hab' ich zwischen diesen schwarzen Klippen geplündert; aber das ist lange, lange her, und kein Mensch könnte ohne ein Seil hinaufkommen; und hätt' ich auch eins, so ist doch mein Augenlicht, mein Fuß und meine Hand seit jener Zeit viel zu schwach geworden. Und wie könnt' ich auch Sie dann retten? — Aber es war einmal ein Pfad hier; aber, wenn wir ihn auch

sehn könnten, so wär' es doch besser, Sie blieben hier, wo wir sind — Sein Name sei gelobt!" rief er plötzlich aus, „da kommt wahrhaftig Jemand die Klippe herab!" — Darauf rief er, mit erhobener Stimme, dem kühnen Abenteurer solche Weisungen zu, wie sie seine frühere Uebung und die Erinnerung an die örtlichen Verhältnisse ihm plötzlich eingaben: — „Ihr seid ganz recht! — ganz recht! — so ist's gut! — macht das Seil am Crummiehorn fest, an dem schwarzen Steine da — schlingt's zweimal herum — so ist's recht! — nun wendet Euch ein Bischen ostwärts — ein Bischen mehr nach dem Steine dort — wir nannten ihn den Katzenstein — es war dort die Wurzel eines Eichbaums — so ist's gut — nun flink, Freund! — nur vorsichtig — nehmt Euch Zeit — der Himmel helf' Euch, nehmt Euch Zeit. — Ganz gut so! — nun macht Euch nach Bessy's Schürze, das ist der flache, schwarzblaue Fels dort — und dann denk' ich mit Eurer und des Seiles Hilfe zu Euch zu kommen; dann werden wir auch die junge Lady und Sir Arthur hinauf bringen können."

Der Abenteurer warf, den Anweisungen Edie's folgend, das Ende des Seiles herab, welches der letztere um Miß Wardour schlang, während er sie zugleich in seinen eignen blauen Kittel hüllte, um sie so viel als möglich vor Verletzungen zu sichern. Dann begann er mit Hilfe des Seiles, dessen andres Ende fest gemacht war, die Felsenwand zu ersteigen — ein gefährliches und gewagtes Unternehmen, welches ihn indeß, nach ein- oder zweimaligem, gefahrvollem Ausgleiten, sicher auf den breiten Stein an die Seite des Mr. Lovel brachte. Ihre vereinte Kraft reichte hin, auch Isabelle auf den Platz der Sicherheit, den sie schon erreicht hatten, zu bringen. Lovel stieg sodann hinab, um Sir Arthur behilflich zu sein, dem er das Seil umschlang; und dann mit dem Beistande des alten Ochiltree und mit der Hilfe, die Arthur gewähren konnte, nach dem Zufluchtsorte emporklimmend, erhob er sich selbst über das Bereich der Fluthen.

Das Gefühl, einem nahen und scheinbar unvermeidlichen Tode

entgangen zu sein, hatte seine gewöhnlichen Wirkungen. Der Vater und die Tochter sanken einander in die Arme, küßten sich und weinten vor Freude, obwohl ihre Rettung mit der Aussicht verknüpft war, eine stürmische Nacht auf einem Felsstück zubringen zu müssen, welches den vier vor Kälte zitternden Wesen kaum Raum zum Stehen bot, die sich nun, gleich den Seevögeln ringsum, hier in der Hoffnung zusammendrängten, doch gegen das gierige Element, welches unten tobte, Schutz zu haben. Der Schaum der Wogen, die mit furchtbar wachsender Macht den Fuß des Abhangs erreichten, überfluthete das Gestade, wo sie noch vor wenigen Minuten standen, und spritzte selbst bis zu ihrem gegenwärtigen Asyl empor; das betäubende Getöse, mit welchem die Wellen gegen die Felsen unten schlugen, schien mit Donnerstimme noch jetzt die geweihten Opfer zu verlangen. Es war allerdings eine Sommernacht; aber unwahrscheinlich war es, daß ein so zarter Körper, wie der der Miß Wardour, bis zum Morgen den durchnässenden Schaum aushalten sollte, oder den fallenden Regen, der jetzt mit aller Heftigkeit herabstürzte und von einem heftigen, rauhen Winde begleitet war, wozu noch überdieß die peinlichen und gefährlichen Verhältnisse des Aufenthalts kamen.

„Die Lady — die arme, süße Lady," sagte der alte Mann; „manche solche Nacht hab' ich zu Haus und unterwegs ausgehalten — aber, Gott helf' uns, wie kann sie so etwas überleben?"

Im Stillen theilte er seine Besorgniß Lovel mit; denn wie sich, nach Freimaurerweise, kühne und beherzte Geister im Augenblick der Gefahr verstehen, und fast instinktmäßig mit einander bekannt werden, so war zwischen den beiden schon ein gegenseitiges Vertrauen entstanden. — „Ich werde den Fels wieder hinaufklimmen," sagte Lovel, „es ist noch hell genug, um zu sehn, wo ich fußen kann; ich klimme hinauf und rufe ferneren Beistand."

„Thun Sie's, thun Sie's, um's Himmels willen!" sagte Sir Arthur eifrig.

„Sind Sie rasend?" sagte der Bettler; „Francie von Fowlshengh,

und der war der beste Kletterer, der sich je auf eine Höhe wagte (das beweist, daß er seinen Hals auf dem Dunbug von Slaines brach), der selbst würde sich nach Sonnuntergang nicht auf den Halketfels gewagt haben — Gottes Gnade ist's und ein Wunder obendrein, daß Sie nicht mitten in der wogenden See liegen, nach dem, was Sie bereits gethan haben — Ich hätte nicht geglaubt, daß da ein Mann lebt, der so, wie Sie, die Klippen herabkommen könnte. Ich weiß nicht, ob ich's selber gekonnt hätte, da ich noch in voller Jugendkraft stand; aber sich wieder hinauf zu wagen — das hieße einzig und allein die Vorsehung versuchen."

„Ich habe keine Furcht," antwortete Lovel; „ich merkte alle Stellen genau beim Herabkommen, und es ist noch hell genug, um sie alle wieder zu erkennen — ich bin überzeugt, daß ich's mit völliger Sicherheit unternehmen kann. Bleib' hier, mein guter Freund, bei Sir Arthur und der jungen Dame."

„Dann hol' der Teufel meine Füße," antwortete der Bettler muthig; „wenn Sie gehn, geh' ich auch; wir werden miteinander vollauf zu thun haben, um die Höhe zu erreichen."

„Nein, nein — bleib' du hier, und steh' Miß Wardour bei — du siehst, Sir Arthur ist ganz erschöpft."

„Bleiben Sie selber und ich will gehn," sagte der alte Mann; „laßt den Tod die grüne Saat schonen und die reife nehmen."

„Bleibt beide, ich bitt' euch," sagte Isabelle mit schwacher Stimme, „ich befinde mich wohl und kann die Nacht recht gut hier zubringen — ich fühle mich völlig gestärkt." Bei diesen Worten versagte ihr die Stimme — sie sank nieder, und würde von der Klippe gestürzt sein, hätten Lovel und Ochiltree sie nicht unterstützt, welche sie halb sitzend, halb liegend, neben ihren Vater niederlegten, welcher, durch eine für Körper und Geist so außerordentliche, ungewöhnliche Anstrengung erschöpft, sich bereits auf einem Steine in einer Art von Betäubung niedergesetzt hatte.

„Es ist unmöglich, sie zu verlassen," sagte Lovel — „Was ist nun zu thun? — horch! horch! — hörtest du nicht rufen?"

„Das Geschrei eines Seeraben," antwortete Ochiltree, „ich kenne das recht gut."

Ein ferner Ruf ward wiederholt, ein Ton, der sich genau von dem Geräusch der Elemente und von der Stimme der Seemöven ringsumher unterschied. Der Bettler und Lovel vereinten ihre Stimmen zu einem lauten, kräftigen Halloh, während der erstere Miß Wardour's Taschentuch schwang, welches er an das Ende seines Stockes gebunden hatte, um sich den oben befindlichen Leuten bemerklich zu machen. Obwohl das Geschrei wiederholt wurde, so verging doch einige Zeit, eh' sie ihren eigenen Ruf wirklich beantwortet hörten, und die unglücklichen Dulder blieben ungewiß, ob sie bei der Finsterniß und dem wachsenden Sturme den Personen, welche oben am Rande des Abhanges hineilten, um ihnen Hülfe zu bringen, ihren gegenwärtigen Zufluchtsort würden bemerkbar machen können. Endlich ward ihr Halloh regelmäßig und genau beantwortet, und ihr Muth erstarkte durch die Gewißheit, daß man sie bereits hörte, wenn man ihnen den freundlichen Beistand auch noch nicht gewähren könnte.

Der Ruf menschlicher Stimmen von oben nahm bald zu, und der Schein von Fackeln vermischte sich mit dem Lichtschimmer des Abends, der auch bei dem tobenden Unwetter noch übrig war. Einige Versuche wurden angestellt, zwischen den Helfern oben und den Leidenden in der Tiefe, die noch ängstlich auf ihrem unsichern Rettungsorte harrten, ein Gespräch anzuknüpfen; aber das Geheul des Sturmes machte ihre Worte zu einem bloßen Geschrei, eben so unarticulirt, wie jenes der gefiederten Bewohner der Klippen, welche alle zusammenschrieen, weil sie der wiederholte Ruf menschlicher Stimmen, den sie selten hörten, beunruhigte.

Am Rande des Abhanges hatte sich nun eine besorgte Schaar versammelt. Oldbuck war der erste und eifrigste; er drängte sich mit ungewohnter Hitze bis an den äußersten Rand der Klippe, streckte den Kopf weit vor (Hut und Perücke waren unter dem Kinn mit einem Taschentuch festgebunden) über die schwindelerre-

gende Tiefe, und zwar mit einer so entschlossenen Miene, daß seine furchtsamen Begleiter dabei zitterten.

„Nehmen Sie sich in Acht, nehmen Sie sich in Acht, Monkbarns!“ sagte Caron, während er seines Patrons Rockschoß festhielt und ihn, so weit seine Kraft reichte, von der Gefahr zurückzuziehen suchte — „Um Gottes willen, nehmen Sie sich in Acht! — Sir Arthur ist schon ertrunken, und wenn auch Sie über die Klippe fallen, dann wird nur noch eine einzige Perücke im Kirchspiel übrig bleiben, und das ist die des Pfarrers.“

„Merkt auf die Felsspitze dort,“ rief Mucklebackit, ein alter Fischer und Schleichhändler — „merkt auf die Spitze — Steenie, Steenie Wilks, bring' das Tau her — ich steh' dafür, wir wollen sie bald am Bord haben, Monkbarns, wenn Sie nur da aus dem Wege gehen.“

„Ich sehe sie,“ sagte Oldbuck, „ich sehe sie tief unten auf dem flachen Stein — — hilli-hilloa, hilli-hoa!“

„Ich sehe sie selber recht gut,“ sagte Mucklebackit; „sie sitzen dort unten wie Seeraben im Nebel; aber meinen Sie ihnen zu helfen, wenn Sie schrei'n wie ein Sturmvogel, ehe das Wetter losbricht? — Steenie, Junge, bring' den Mast in die Höhe — Zum Henker, ich will sie heraufbringen, wie wir sonst wohl die Branntweinfässer und Kisten heraufbrachten. Nimm die Spitzhacke, mach' ein Loch für den Mast; den Stuhl binde fest an die Strickleiter — nun frisch an's Werk!“

Die Fischer hatten den Mast eines Bootes mitgebracht, und da nun die Hälfte der jungen Leute aus der ganzen Gegend, theils aus Eifer, theils aus Neugier, zusammen gekommen waren, so ward er bald in den Boden gebracht und gehörig befestigt. Eine Stange, quer an dem aufgerichteten Maste befestigt, und ein Seil, daran fest gebunden und an jedem Ende durch eine Rolle gezogen, bildete einen in der Eile hergestellten Krahnen, welcher als Mittel diente, einen Armstuhl sicher und fest nach der Felsenplatte, wo die Leidenden weilten, hinab zu lassen. Ihre Freude, die sie empfan-

den, als sie die Vorbereitungen zu ihrer Rettung bemerkten, nahm bedeutend ab, als sie das gefährliche Fuhrwerk betrachteten, mittelst dessen sie in die Höhe gebracht werden sollten. Es schwebte frei etwa eine Elle weit von dem Platze, den sie einnahmen, und gab jedem Windstoße nach, da es völlig frei in der Luft hing und seine Sicherheit nur von der Festigkeit eines Seiles abhing, welches in der wachsenden Dunkelheit zu einem fast unsichtbaren Faden wurde. Außer der Gefahr, welcher sich ein menschliches Wesen aussetzte, wenn es in einem so gebrechlichen Fuhrwerke zwischen Meer und Himmel schwebte, war auch noch der furchtbare Fall zu besorgen, daß der Stuhl und der darauf Sitzende durch den Wind oder die Schwingungen des Seils gegen die rauhe Fläche der Felsenwand geschleudert werden konnte. Um jedoch die Gefahr so viel als möglich zu mindern, hatten die erfahrenen Seeleute noch einen zweiten, am Stuhle befestigten Strick hinabgelassen, dessen freies Ende die Untenstehenden halten sollten, damit es so als Wegweiser, wie sich Mucklebackit ausdrückte, dienen könnte, um das Hinaufziehen einigermaßen fester und regelmäßiger zu machen. Indeß konnte immer nur der Muth, den die Verzweiflung gibt, Jemand vermögen, sich einem solchen Sitze, beim Heulen des Sturms und dem niederrauschenden Regen, zwischen einem steilen Abhang oben uud einem brausenden Abgrunde unten, anzuvertrauen. So wild aber auch das Getöse und der Anblick der Gefahr von oben, von unten und ringsherum war, so bedenklich und gefährlich auch die Art und Weise der Rettung erschien, — doch stimmten Lovel und der alte Bettler nach kurzer Berathung, und nachdem der erstere auf seine eigne Gefahr die Festigkeit geprüft hatte, darin überein, daß es das beste sein würde, Miß Wardour im Stuhle zu befestigen, und es der freundlichen Sorgfalt der Obenstehenden zu überlassen, sie wohlbehalten auf den Gipfel der Klippe zu heben.

„Laßt meinen Vater zuerst gehen!“ rief Isabelle; „um Gottes willen, meine Freunde, bringt zuerst ihn in Sicherheit.“

„Das geht nicht an, Miß Wardour,“ sagte Lovel: „Ihr

Leben muß zuerst gesichert sein — das Seil, welches Sie trägt, könnte" —

„Ich will nicht auf so selbstsüchtige Gründe hören."

„Aber Sie müssen doch darauf hören, mein gutes Fräulein," sagte Ochiltree, „denn unser Aller Leben hängt davon ab — überdies können Sie, sobald Sie dort oben auf die Höhe gekommen sind, den Leuten angeben, wie es hier auf diesem Patmos mit uns steht — und das ist Sir Arthur nicht im Stande, glaub' ich."

Die Wahrheit dieser Worte fühlend, rief sie, „ja, Ihr habt Recht; ich will mich gern zuerst der Gefahr unterziehen — was soll ich unsern Freunden oben sagen?"

„Sie sollen nur darauf sehen, daß sich ihr Tau nicht an dem Felsen reibt, und dann sollen sie den Stuhl niederlassen und wieder hübsch sorgfältig aufziehen — wir wollen anrufen, wenn wir fertig sind."

Mit der eifrigen Sorgsamkeit einer Mutter für ihr Kind, band Lovel Miß Wardour mit seinem Taschentuch, Halstuch und dem ledernen Gürtel des Bettlers an die Rück- und Seitenlehnen des Stuhles, sorgfältig jeden Knoten prüfend, während Ochiltree den Sir Arthur beschwichtigte. „Was wollt ihr mit meinem Kinde thun? — was wollt ihr beginnen? — Sie soll nicht von mir getrennt werden — Isabelle, bleibe bei mir, ich verlang' es!"

„Um's Himmels willen, Sir Arthur, halten Sie Ruhe, und danken Sie Gott, daß es klügere Leute, als Sie, gibt, um die Sache in Ordnung zu bringen," rief der Bettler, durch die unvernünftigen Klagen des armen Baron ungeduldig gemacht.

„Leb' wohl, mein Vater," flüsterte Isabelle — „lebt wohl, meine Freunde!" und die Augen schließend, wie der erfahrene Edie anempfahl, gab sie Lovel das Zeichen, und dieser theilte es den Obenstehenden mit. Sie stieg empor, während der Stuhl, in welchem sie saß, durch die Leine, welche Lovel unten hielt, in fester Richtung gehalten wurde. Mit klopfendem Herzen beobachtete er das Flattern ihres weißen Kleides, bis das Fuhrwerk auf gleicher Höhe mit dem Rande des Felsens oben war.

„Nun munter, ihr Burschen, munter!“ rief der alte Muckle-backit, welcher das Ganze kommandirte; „laßt die Stange ein bischen nach — so! — Nun, da sitzt sie ja sicher auf trockenem Boden!“

Ein lautes Freudengeschrei verkündigte den glücklichen Erfolg ihren Leidensgefährten unten, welche mit lautem, fröhlichen Halloh antworteten. Monkbarns zog, im Uebermaß seiner Freude, seinen weiten Ueberrock aus, um die junge Dame einzuhüllen, und gern würde er in gleicher Absicht noch Rock und Weste ausgezogen haben, hätt' ihn davon nicht der vorsichtige Caron abgehalten. „Nehmen Sie sich in Acht, sonst bringt Sie der Husten um — Sie würden vierzehn Tage an der Erkältung zu leiden haben — und das wäre doch recht unangenehm. — Nein, nein — dort drüben steht ja der Wagen, es können ein Paar Leute die junge Dame dahin führen.“

„Das ist wahr,“ sagte Monkbarns, Kragen und Aermel seines Rockes wieder in Ordnung bringend, „'s ist wahr, Caron; die Nacht ist zum Schwimmen feucht. — Miß Wardour, erlauben Sie, daß ich Sie zum Wagen begleite?“

„Um keinen Preis, bis ich meinen Vater in Sicherheit sehe.“

Mit wenigen bestimmten Worten, welche darthaten, wie sehr ihre Entschlossenheit selbst die Furcht vor einem so gewagten Schritte überwunden habe, schilderte sie die Lage, in der man sich unten befand, und was Lovel und Ochiltree wünschten.

„Recht, recht, das ist ganz recht so! — mich soll's freuen, den Sohn des Sir Gamelyn von Guardover auf trockenem Lande zu sehen! — Aber er ist nun auch sicher, da kommt er (der Stuhl war wieder hinabgelassen und Sir Arthur darin befestigt worden, ohne daß er sich dessen selbst genau bewußt war), hier kommt er — frisch zu, ihr Bursche — vorsichtig mit ihm — ein Stammbaum von hundert Ahnen hängt an einem Zweipfennigstrick — die ganze Baronie hängt an ein wenig Hanf — respice finem, respice funem — denk' an dein Ende — denk' an eines Stricks Ende. — Willkommen, willkommen, mein guter alter Freund, auf festem Lande — auf warmem oder trockenem Lande kann ich freilich nicht

sagen — hoch leb' ein Strick gegen fünfzig Faden Wasser, aber nicht im Sinne des schnöden Sprichworts — davon will ich nichts wissen!"

Während Oldbuck so auf seine Weise scherzte, ruhte Sir Arthur wohlbehalten in der innigen Umarmung seiner Tochter, welche nun, den gebietenden Ton annehmend, welchen die Umstände verlangten, einigen der Umstehenden befahl, ihn zum Wagen zu begleiten, indem sie nach wenigen Minuten zu folgen versprach. Sie weilte noch auf der Klippe, sich am Arme eines alten Landmannes haltend, wahrscheinlich um Diejenigen in Sicherheit zu sehen, deren Gefahr sie getheilt hatte.

„Wen haben wir hier?" sagte Oldbuck, als das Fuhrwerk abermals heraufkam. „Was ist das für ein zerlumptes und verwittertes Ding?" Dann, als die Fackeln das rauhe Gesicht und das graue Haar des alten Ochiltree sichtbar machten, fuhr er fort: „wie, bist du's? Komm, alter Spitzbube, wir müssen Freunde sein — aber wer Teufel ist noch von der Gesellschaft übrig?"

„Einer, der so viel werth ist, als zwei von uns, Monkbarns — 's ist der junge Bursch, den sie Lovel nennen; und der hat sich in dieser wunderbaren Nacht benommen, als hätt' er drei Leben dran zu setzen, und wollte sie auch lieber alle drei riskiren, als andere Leute in Gefahr lassen. Macht es gut, ihr Leute, wenn euch an eines alten Mannes Segen was liegt! Bedenkt, daß Niemand unten ist, der den Leitstrang führt — nehmt euch in Acht mit der Ecke des Katzensteins — seht euch beim Crummieshorn vor!"

„Ja wahrlich, nehmt euch in Acht," stimmte Oldbuck bei; „wie, 's ist meine rara avis — mein schwarzer Schwan — mein Freund — nehmt ihn in Acht, Mucklebackit."

„Wir nehmen ihn in Acht, als wär' er ein Branntweinfaß; mehr kann man nicht thun, und wenn er ein zweiter John Harlowe wäre. — Hoho, Kinder, vollends heran — so!"

Lovel hatte in der That größere Gefahr zu bestehen, als irgend einer seiner Vorgänger. Sein eignes Gewicht reichte nicht hin,

um sein Emporsteigen bei dem heftigen Sturme gleichmäßig zu machen, und so wurde er gleich einem Perpendikel hin und her geschleudert, immer in Gefahr, auf Kosten seines Lebens gegen die Felswand geworfen zu werden. Aber jung, muthig und gewandt, wie er war, gelang es ihm doch mit Hülfe des spitzen und festen Stockes Ochiltree's, den er auf Anrathen des letztern behalten hatte, sich gegen die Fläche der Felswand, sowie gegen die noch gefährlichern hervorragenden Spitzen derselben zu sichern. Im freien Raume gleich einer leichten, gewichtlosen Feder umhergeworfen, wo Furcht und Schwindel zugleich das Gehirn befallen konnten, behielt er doch Muth, Geistesgegenwart und Kraft, und erst als er sich bereits sicher auf der Höhe der Klippe befand, wandelte ihn eine vorübergehende und geringe Schwäche an. — Als er sich von einer Art halber Ohnmacht erholte, schaute er eifrig ringsherum, und freute sich, als er seine Unglücksgefährten wohl und munter fand. Dem alten Bettler drückte er ein Goldstück in die Hand. Ochiltree besah es beim Fackelschein und gab es zurück. — „Nein, nein! ich nehme nie Gold — überdies könnten Sie's vielleicht Morgen bereuen." Darauf wandte er sich an die Schaar der Fischer und Bauern, — „nun, Freunde, wer will mir ein Abendbrod und eine reine Streu geben?"

„Ich," „und ich," „und ich," antworteten viele bereitwillige Stimmen.

„Nun gut, wenn's so ist — da ich doch nur unter Einem Dach auf einmal schlafen kann, — so will ich mit Saunders Mucklebackit gehen — er hat immer eine Suppe oder sonst was Gutes — und, Leute, vielleicht leb' ich noch lange genug, um Jeden von euch zu erinnern, daß er mir ein Nachtquartier und Almosen versprochen hat." Mit diesen Worten ging er mit dem Fischer hinweg.

Oldbuck ergriff Lovel's Hand mit kräftigem Drucke. „Sie aber," sagte er, „Sie dürfen diese Nacht nicht nach Fairport gehen, junger Mann. Sie müssen mit mir nach Monkbarns zurückkehren. — Wahrhaftig, Freund, Sie sind ein Held gewesen, ein vollkommener

Sir William Wallace in jeder Hinsicht. — Kommen Sie, lieber Junge, nehmen Sie meinen Arm; ich bin keine besondere Stütze in solchem Sturme, aber Caron soll uns helfen; hierher, alter Dummkopf, auf die andere Seite. — Und wie Teufel kamen Sie denn hinab zu der hölliſchen Beſſy's Schürze, wie man das Ding nennt?"

„Ich habe mich ſtets im Klettern gut geübt und habe die Vogelfänger beobachtet, wie ſie die Klippen hinabzuſteigen pflegen."

„Aber wie, im Namen alles Wunderbaren, konnten Sie entdecken, daß der Baronet und ſeine Tochter in Gefahr waren?"

„Ich ſah ſie vom Rande des Abhanges."

„Vom Rande! — hm — und wer Teufel, Mann, hieß Sie an den Rand der Klippe gehen?"

„Nun, — ich ſehe gern das allmählige Heraufziehen und die Vorboten eines nahenden Sturmes — oder, um mich Ihrer klaſſiſchen Sprache zu bedienen, Mr. Oldbuck, suave mari magno — u. ſ. w. Aber hier kommen wir auf den Weg nach Fairport. Ich muß Ihnen gute Nacht wünſchen."

„Nicht einen Schritt weit, keinen Fuß, keinen Zoll weit!"

„Aber, mein theurer Sir, ich muß wirklich nach Hauſe gehn — ich bin naß bis auf die Haut."

„Sollen meinen Schlafrock haben, Freund, und die weichſten Pantoffeln, die es gibt! Ich weiß ſchon, was Sie bedenklich macht — Sie fürchten, einem alten Junggeſellen zur Laſt zu fallen; — aber da iſt ja noch der Reſt der herrlichen Hühnerpaſtete, die beſſer kalt iſt, als heiß — und eine Flaſche von meinem älteſten Portwein, die Ihnen nach der kalten Nacht vortrefflich bekommen wird.

So ſagend zog er Lovel immer vorwärts, bis ſie die Pilgerpforte in Monkbarns aufnahm. Nie hatte ſie vielleicht zwei Wanderer aufgenommen, die der Ruhe ſo ſehr bedurften; denn Monkbarns hatte ſich weit mehr ermüdet, als es ſonſt in ſeiner Gewohnheit lag, und ſein jüngerer und ſtärkerer Gefährte hatte am Abend eine Aufregung des Geiſtes erfahren, die ihn noch mehr ermüdete und erſchöpfte, als die außerordentlichen körperlichen Anſtrengungen.

Zwei Abenteuer in den Prairien von Mexico.

I. Der Büffelritt.

Ich war in der Absicht, malerische Gegenden aufzusuchen, mit guten Empfehlungsbriefen nach St. Louis gereist, und traf hier mit mehreren Freunden zusammen, welche mich leicht überredeten, mein baares Geld in Waaren anzulegen und mich in ihrer Gesellschaft dem Karavanenzuge nach Santa-Fé anzuschließen. Meine Freunde hießen St. Vrain, Bil Bent, Ferry und Seguin.

Nach einer Woche, die wir in Independence mit Einkäufen von Maulthieren und Wagen zugebracht hatten, schlugen wir den Weg über die Ebenen ein. Die Caravane enthielt hundert Wagen und beinahe doppelte Anzahl von Gespannführern und Dienern; zwei von den Fuhrwerken enthielten meinen ganzen „Plunder," und zu ihrer Leitung hatte ich ein paar Leute, dürre, langhaarige Missourier, gemiethet. Ueberdies hatte ich einen canadischen Voyageur, Namens Godé, als eine Art von Diener oder Gesellschafter, gemiethet.

Ich will mich bemühen, eine Idee von dem Aeußern meiner Gefährten zu geben, indem ich das meine beschreibe, da ich so ziemlich ebenso gekleidet bin.

Ich trage ein Jagdhemd von gegerbtem Hirschleder. Es ist ein Kleidungsstück, dessen Schnitt sich dem einer antiken Tunika mehr nähert, als irgend einem andern, dessen ich mich entsinnen könnte. Es ist von hellgelber Farbe, schön genäht und gestickt, und die Kapuze — denn es hat eine Kapuze — mit aus dem Leder selbst geschnittenen Fransen geziert. Auch der untere Saum hat einen ähnlichen Fransenabsatz und hängt tief herab. Ein paar Reithosen, von Scharlachtuch, bedecken meine Beine bis an die Schenkel, und unter diesen trage ich starke Tuchbeinkleider, schwere Stiefel und schwere messingene Sporn. Ein buntes Baumwollenhemd, ein blaues

Halstuch und ein breiter, runder Guayaquilhut vervollständigen mein Alltagscostüm. Hinter mir, auf meinem Sattel, ist ein hellrother Gegenstand, der in cylindrischer Form zusammengerollt ist, bemerklich. Dies ist mein Mockinow, ein großer Liebling von mir; denn es ist bei Nacht mein Bett, und zu andern Zeiten mein Ueberrock. In der Mitte befindet sich ein kleiner Schlitz, durch den ich bei kaltem oder regnerischem Wetter den Kopf stecken kann, wodurch ich bis auf die Knöchel bedeckt bin.

Wie schon erwähnt, sind meine Gefährten ähnlich gekleidet; in der Decke oder den Beinkleidern mag eine Farbenverschiedenheit obwalten, oder das Hemd von anderem Material sein, aber die von mir beschriebene Kleidung kann als Charaktercostüm gelten.

Wir sind Alle so ziemlich gleich bewaffnet und equipirt. Ich meines Theils kann sagen, daß ich bis an die Zähne bewaffnet bin. In meinen Halftern trage ich ein Paar von den großen Colt'schen Revolvern, die jeder sechs Schuß enthalten. In meinem Gürtel befindet sich ein zweites Paar, von kleinerer Art, mit fünf Schüssen jeder, außerdem habe ich eine leichte Büchse, was in Allem dreiundzwanzig Schuß ausmacht, die ich in eben so vielen Zeitpunkten abzufeuern gelernt habe.

Für den Fall, daß ich mit allem diesem nichts ausrichten kann, trage ich in meinem Gürtel eine lange, schimmernde Klinge, die man ein Bowiemesser nennt. Dieses letztere ist mein Jagdmesser, mein Speisemesser, kurz, ein Messer für jede mögliche Gelegenheit. Als Munitionsstücke habe ich eine Jagdtasche und ein Pulverhorn, welche beide unter dem rechten Arme hängen, ferner besitze ich eine große Kürbisflasche und für meine Rationen einen Futtersack. So geht es allen meinen Gefährten.

Aber wir sind auf verschiedene Weise beritten. Die Einen reiten Sattelmaulthiere, die Andern einen Mustang, während Einige ihre amerikanischen Lieblingspferde mitgebracht haben. Zu dieser Zahl gehöre ich. Ich reite einen dunkelbraunen Hengst, mit schwarzen Beinen und einer Schnauze von der Farbe des verwelkten Far-

renkrautes. Er ist ein halber Araber und von den vollkommensten Proportionen. Er heißt Moro, ein spanischer Name, welchen ihm der louisianische Pflanzer gegeben hat, von dem ich ihn kaufte. Ich habe den Namen beibehalten, und er hört gut darauf. Er ist kräftig, schnell und schön. Viele von meinen Freunden fanden unterwegs an ihm Gefallen, und boten mir einen großen Preis für ihn, aber das lockt mich nicht, denn mein Moro dient mir gut, er wird mir mit jedem Tage lieber. Mein Hund Alp, ein Bernhardiner, den ich von einem Schweizer Auswanderer in St. Louis gekauft habe, erhält kaum ein Zehntel meiner Liebe.

Ich finde beim Durchblicken meines Notizbuchs, daß wir wochenlang durch die Prairie reisten, ohne daß etwas Ungewöhnliches vorgefallen wäre. Für mich waren meine Umgebungen interessant genug, und ich erinnere mich keines merkwürdigen Gemäldes, als der langen Karavane von Wagen — den Schiffen der Prairie — wie sie sich über die Ebene ausbreitete, oder langsam eine sanfte Anhöhe hinaufkroch und mit ihren Planendecken einen schönen Contrast gegen das tiefe Grün der Erde bildete. Auch bei Nacht war das Lager mit seinen zusammengestellten Wagen und seinen rund umher ausgepflöckten Pferden ein eben so eigenthümliches Gemälde. Die ganze Umgebung war mir neu und erfüllte mich mit Eindrücken eigenthümlicher Art. Die Felsen waren mit hohen Hainen von Cottonholzbäumen bedeckt, deren säulenartige Stämme ein dichtes Laubwerk von Silberblättern stützte. Diese, an verschiedenen Punkten zusammentreffenden Haine verschlossen den Gesichtskreis und theilten die Prairien so von einander, daß wir durch ungeheure, von colossalen Hecken eingefriedigte Felder zu reisen schienen.

Wir setzten über eine Menge von Flüssen, die wir theils durchwateten, theils unsere Wagen über die tieferen und breitern schwimmen ließen. Mitunter sahen wir Hirsche und Antilopen, und unsere Jäger schossen einige von diesen, aber wir waren noch nicht in den Bereich der Büffel gekommen. Einmal hielten wir einen Tag lang

an, um uns in einer bewaldeten Flußniederung, wo das Gras reichlich vorhanden und das Wasser reinlich war, zu erquicken. Dann und wann mußten wir auch anhalten, um eine zerbrochene Deichsel auszubessern, oder einen festgefahrenen Wagen aus seinem Schlammbett zu holen.

Ich hatte mit meiner Abtheilung der Caravane nur wenig Mühe. Meine Missourier bewiesen sich als ein paar kräftige, wackere Burschen, die einander aushelfen konnten, ohne aus jedem kleinen Unfall eine verzweifelte Geschichte zu machen.

Das Gras war hervorgesproßt, und unsere Maulthiere und Ochsen wurden, statt mager, mit jedem Tag feister davon. Moro bekam daher einen Antheil von dem Mais, den ich in meinen Wagen mitgebracht hatte, wodurch ich meinen Liebling in trefflichem Zustande erhielt.

Als wir uns dem Arkansas näherten, sahen wir berittene Indianer in den Gebüschen verschwinden. Es waren Pawnees, und mehrere Tage lang hingen Wolken von diesen dunkeln Kriegern an den Säumen der Caravane. Aber sie kannten unsere Stärke und hielten sich in vorsichtiger Entfernung vor unseren langen Büchsen.

Wir brachten jeden Tag etwas Neues, sowohl in den Vorfällen der Reise, wie in den Eigenthümlichkeiten der Landschaft.

Godé, der abwechselnd Voyageur, Jäger, Trapper und Waldläufer gewesen war, hatte mir in unsern Privatunterredungen eine Einsicht in gar manche Eigenthümlichkeiten der Prairiekenntniß gegeben, und mich so in den Stand gesetzt, eine ganz respectable Figur unter meinen neuen Kameraden zu machen. Auch St. Vrain, dem sein offenes, warmes Benehmen schon längst mein Vertrauen erworben hatte, ließ sich keine Mühe verdrießen, mir die Reise angenehm zu machen. Die wilden Galoppe bei Tage, und die noch wilderen Erzählungen an den nächtlichen Lagerfeuern berauschten mich mit der Romantik meines neuen Lebens. Ich war von dem Prairiefieber angesteckt worden.

Meine Gefährten sagten mir dies lachend; aber ich verstand sie

damals nicht. Ich wußte später, was sie meinten. Das Prairiefieber! Ja, mir wurde damals diese seltsame Krankheit eingeimpft, sie wurde mit jedem Tage schlimmer. Die Träume der Heimath begannen in mir zu verschwinden, und mit ihnen die illusorischen Ideen so manchen thörichten Strebens. Ebenso erstarben in meinem Herzen die Lockungen der großen Städte, als ob sie nie gewesen wären, oder ich sie nie gefühlt hätte.

Meine Kräfte, sowohl des Körpers, wie des Geistes, wuchsen; ich empfand eine Elasticität des Geistes und eine Thatkraft des Körpers, die ich noch nie gekannt hatte, ich fühlte eine Freude an der Thätigkeit. Mein Blut schien wärmer und schneller durch meine Adern zu strömen, und ich glaubte, daß meine Augen ferner reichten. Ich konnte kühn in die Sonne schauen, ohne zu zucken.

Hatte ich einen Theil des göttlichen Wesens eingesogen, welches in diesen Einöden lebt und webt und sich regt? Wer kann dies beantworten?

Das Prairiefieber! ich fühle es jetzt noch! Während ich diese Erinnerungen niederschreibe, zucken meine Finger, um den Zügel zu erfassen — meine Kniee möchten die Flanken meines edlen Rosses pressen und ziellos über die grünen Wellen der Prairiesee dahinschweifen.

Wir waren seit etwa vierzehn Tagen unterwegs, als wir, etwa sechs Meilen unterhalb der Plum-Butten, den Bogen des Arkansas erreichten, und hier wurden unsere Wagen zusammengefahren, und wir lagerten uns.

Bisher hatten wir nur wenig von den Büffeln gesehen, nur von Zeit zu Zeit einen einzelnen Stier, oder höchstens zwei bis drei zusammen und diese scheu. Von großen Heerden war uns keine in den Weg gekommen.

„Dort!“ rief St. Vrain, „ein frischer Feistbuckel zum Abendessen!“

Wir blickten nach der von unserm Freund angedeuteten Richtung im Nordosten — am Rande eines etwas hochgelegenen Tafel-

landes, unterbrachen fünf dunkle Gegenstände die Linie des Horizontes. Ein Blick reichte hin. Es waren Büffel.

Wir waren eben im Begriff gewesen, unsere Sättel abzunehmen; — schnell wurden die Gurtschnallen wieder angezogen — die Steigbügel kamen herab — wir sprangen auf und waren augenblicklich unterwegs.

Wir waren zehn bis zwölf, die so aufbrachen — die Einen, wie ich, bloß des Vergnügens der Jagd willen, während Andere, die älteren Jäger, das Fleisch im Auge hatten.

Wir hatten nur einen kurzen Tagemarsch gemacht. Unsere Pferde waren noch frisch, und in dreimal so viel Minuten waren die drei Meilen, welche zwischen uns und dem Wilde lagen, bis auf eine reducirt. Hier wurden wir jedoch „gewindet.“ Einige Mitglieder der Gesellschaft, gleich mir noch Neulinge auf der Prairie, waren gegen die ihnen gegebenen Rathschläge geradeaus geritten und die Büffel spürten unsere Nähe. Als wir uns ihnen bis auf eine Meile genähert hatten, warf Einer von ihnen seinen zottigen Kopf auf, schnaubte, schlug mit seinen Hufen auf den Boden, wälzte sich um und um, stand wieder auf und sprengte in vollem Jagen, von seinen vier Gefährten gefolgt, davon.

Es blieben uns jetzt zwei Verfahrungsweisen: entweder die Jagd aufzugeben, oder unsere Pferde anzuspornen und sie einzuholen. Das Letztere wurde gethan, und wir galoppirten vorwärts. Plötzlich fanden wir uns, wie es schien, vor einer sechs Fuß hohen Lehmmauer. Es war eine Stufe zwischen zwei Tafelländern und lief rechts und links so weit das Auge reichen konnte, ohne Spur einer Lücke dahin.

Dies war ein Hinderniß, welches uns zum Anhalten und Nachdenken brachte. Einige schwenkten ihre Pferde herum und begannen zurückzureiten, während ein halbes Dutzend von den besser Berittenen, unter denen sich St. Brain, ich und mein Voyageur Gobé befanden, da sie die Beute nicht so leicht aufgeben wollten, ihre Pferde die Sporen fühlen ließen und die Stufen hinaufsetzten.

Von diesem Punkte aus kostete es uns einen Galopp von fünf Meilen, und unseren Pferden einen weißen Schweiß, um den hintersten Büffel — eine junge Kuh, — einzuholen, die, von einer Kugel aus sämmtlichen Büchsen der Gesellschaft durchbohrt, zusammenstürzte.

Da die Uebrigen eine Strecke weit voraus waren, und wir Fleisch genug für Alle hatten, hielten wir unsere Pferde an, stiegen ab und begannen das Thier zu häuten.

Diese Operation war unter den geschickten Messern der Jäger nur eine kurze. Wir hatten jetzt Muße zurückzubleiben, und die Entfernung, welche wir von dem Lager aus gemacht, zu berechnen.

„Volle acht Meilen!“ rief der Eine.

„Wir sind dicht am Wege,“ sagte St. Vrain, indem er auf ein altes Wagengleise deutete, welches die Straße der Santa-Fé-händler bezeichnete.

„Nun?“

„Wenn wir in's Lager reiten, so werden wir morgen früh zurückreiten müssen. Es werden sechzehn Meilen extra für unsere Thiere sein.“

„Sehr wahr.“

„Nun, so wollen wir hier bleiben. Hier gibt es Wasser und Gras; dort befindet sich Büffelfleisch und dort drüben eine ganze Wagenladung von Spähnen. Wir haben unsere Decken. — Was brauchen wir mehr?“

„Ich stimme für das Lager, wo wir sind.“

„Ich auch!“

„Ich auch!“

Und in der nächsten Minute flogen die Gurtschnallen auf, unsere Sattel wurden abgenommen, und unsere keuchenden Pferde weideten die krausen Büschel des Prairiegrases im Kreise ihrer Cabriestos ab.

Ein krystallheller Bach — ein Arroyo, wie es die Spanier nennen — glitt in südlicher Richtung dem Arkansas zu. Am Ufer

dieses Baches, und unter einer seiner Höhen, wählten wir eine Stelle für unsern Bivouak. Das „Bois de Vache“ gesammelt, ein Feuer angezündet — und an Stäbchen gespießte Feistrippen zischten bald an der Gluth.

Zum Glück hatten St. Vrain und ich unsere Flaschen bei uns, und da jede davon etwa eine Pinte reinen Cognacs enthielt, hielten wir ein ganz leidliches Abendessen. Die alten Jäger hatten ihre Pfeifen und Tabak, mein Freund und ich unsere Cigarren und wir saßen bis zu einer späten Stunde rauchend und wilden Erzählungen von Gebirgsabenteuern zuhörend, um die flammenden Kohlen.

Endlich wurden die Wachen bestimmt — die Lariats kürzer gemacht — die Piketpfähle eingetrieben, und meine Kameraden rollten sich in ihre Decken, legten ihren Kopf in die Hohlung des Sattels und schliefen bald ein.

In unserer Gesellschaft befand sich ein Mann, Namens Hibbets, dem seine Gewohnheit der Schlafsucht den Spitznamen Schlafmütze verschafft hatte. Aus diesem Grunde war ihm die erste Wache, als die wenigst gefährliche angewiesen worden, da die Indianer selten ihre Angriffe unternehmen, als bis zur Stunde des tiefsten Schlafes, kurz vor Anbruch des Tages.

Hibbets war auf seinem Posten — die Höhe des Uferhanges — geklettert, von wo aus er die uns umgebende Prairie überschauen konnte.

Ich hatte vor Einbruch der Nacht eine sehr schöne Stelle am Ufer des Arroyo, etwa zwanzig Schritt vom Schlafplatze meiner Kameraden, bemerkt; mir fiel es plötzlich ein, dort zu schlafen. Ich nahm meine Büchse, meinen Mackinaw, und meine Decke, rief der Schlafmütze zu, daß er mich im Fall eines Allarms wecken solle, und begab mich dorthin.

Der allmählig nach dem Arroyo hinabgeneigte Boden war mit weichem, dickem, trockenem Büffelgras bedeckt, und bot mir das schönste Bett dar, auf welchem je ein schlaftrunkener Sterblicher

gelegen hat. Ich breitete meinen Mackinawrock darauf aus, hüllte meine Decke um mich, und legte mich, mit der Cigarre im Munde, nieder, um mich in den Schlaf zu rauchen.

Es war eine herrliche Mondnacht — so hell, daß ich leicht die Farbe der Prairieblumen — der silbernen Euphorbie, der goldenen Sonnenblume und Scharlachmalven unterscheiden konnte, welche die Ufer des Arroyo zu meinen Füßen säumten. In der Luft herrschte eine zauberische Stille, die nur von Zeit zu Zeit durch das Winseln des Prairiewolfes, das entfernte Schnarchen meiner Gefährten, und das Geräusch unterbrochen wurde, welches unsere Pferde beim Abweiden des mürben Grases machten.

Ich lag eine gute Weile wach da, bis mich die Cigarre an die Lippen brannte — wir rauchen sie auf den Prairien kurz ab — hierauf warf ich das Stümpfchen fort, legte mich auf die Seite und war bald im Lande der Träume.

Ich konnte kaum einige Minuten schlafen, als ich ein sonderbares Geräusch, wie entfernten Donner oder das Brausen eines Wasserfalles empfand. Der Boden schien unter mir zu zittern.

„Wir werden ein kleines Gewitter haben," dachte ich, noch immer halb träumend und halb gegen die Eindrücke von Außen empfänglich, und ich schlug meine Decke enger um mich und schlief wieder ein.

Ich wurde von einem Lärm geweckt, welcher allerdings wie der Donner war, wie das Trampeln von tausend Hufen, und das Brüllen von tausend Ochsen.

Die Erde zitterte und hallte wieder. Ich konnte das Geschrei meiner Kameraden, die Stimmen St. Brains und Godés hören, von denen der Letztere ausrief:

„Sacré! Monsieur gare les bouffles." Herr, nehmt Euch vor den Büffeln in Acht.

Ich sah, daß sie die Pferde zusammengeholt hatten, und sie eilig unter den Uferhang brachten. Ich sprang auf und warf meine Decke bei Seite. Vor mir befand sich ein furchtbares Schau-

spiel. Nach Westen zu schien, so weit das Auge reichen konnte, die Prairie in Bewegung zu sein. Ueber ihre wellenförmigen Umrisse rollten schwarze Wogen, als ob ein Vulkan seine Lava über die Ebene ausgieße. Tausend helle Punkte blitzten und schwankten, wie Feuerfunken, der sich bewegenden Oberfläche entlang. Der Boden erzitterte. Männer schrieen, Pferde bäumten sich an ihren Leinen und wieherten wild. Mein Hund lief bellend und heulend um mich her.

Einen Augenblick glaubte ich zu träumen; aber das Schauspiel war zu wirklich, um für eine Vision gehalten werden zu können. Ich sah den Stand der schwarzen Welle keine zehn Schritte mehr von mir, und immer noch näher kommen.

Jetzt — erst jetzt erkannte ich die zottigen Mähnen und glühenden Augen der Büffel.

Gott im Himmel, ich bin auf ihrem Wege! sie werden mich zu Tode stampfen!

Es war zu spät, um durch das Laufen eine Flucht zu versuchen. Ich ergriff meine Büchse und feuerte auf den Vordersten der Heerde. Die Wirkung meines Schusses war nicht bemerklich. Das Wasser des Arroyo wurde in mein Gesicht gespritzt, ein mächtiger, den Uebrigen vorauslaufender Stier stürzte sich wüthend und schnaubend über den Bach und den Anhang herauf; ich wurde erhoben und hoch in die Luft geschleudert. Der Stoß warf mich rückwärts — ich fiel auf eine sich bewegende Masse; ich fühlte mich weder verletzt, noch betäubt, wohl aber auf den Rücken mehrerer Thiere, die in der dichten Heerde neben einander liefen, vorwärts getragen. Sie brüllten, über ihre sonderbare Last erschreckt, laut auf und eilten der vordersten Linie zu. Ich wurde von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, entschied mich für das am besten unter mir befindliche, ließ meine Beine rittlings an seiner Seite herabfallen, faßte seinen Buckel und hielt mich an dem langen Wollenhaar auf seinem Halse fest.

Der Büffelritt.

Das Thier wurde von seinem Entsetzen zur Flucht angetrieben, stürzte sich vorwärts und führte in Kurzem die Heerde an.

Dieß war gerade das, was ich wünschte, und vorwärts ging es über die Prairie — der Stier mit Aufbietung aller seiner Kraft voran — und ohne Zweifel in dem Glauben, daß er einen Panther oder eine wilde Katze zwischen seinen Schultern sitzen habe.

Ich wollte ihm diesen Glauben nicht nehmen und zog, damit er mich nicht für ganz unschädlich halten und stehen bleiben sollte, mein Bowiemesser, welches mir gerade sehr bequem stak, heraus und stachelte ihn jedesmal, wenn er Symptome von Ermattung zeigte, auf. Bei jeder frischen Berührung des „Sporns“ brüllte er, und lief mit verdoppelter Schnelligkeit vorwärts.

Meine Gefahr war immer noch ungemein groß. Die Heerde kam mit einer Fronte von beinahe einer Meile hinter mir heran. Ich würde über sie nicht haben herauskommen können, wenn der Stier stehen geblieben wäre und mich auf der Prairie gelassen hätte.

Trotz der Gefahr, worin ich mich befand, konnte ich doch der Neigung zum Lachen über meine komische Lage nicht wiederstehen. Es war mir, als ob ich einer Comödie zusähe.

Wir kamen durch ein „Dorf“ von Prairiehunden. Hier glaubte ich, daß das Thier sich umwenden und zurücklaufen würde. Dieß brachte meine Heiterkeit zu einer plötzlichen Pause. Aber der Büffel läuft gewöhnlich in einer geraden oder Bienenlinie. Zum Glück machte der meine keine Ausnahme von dem Gesetz.

Vorwärts ging es, trotzdem, daß er bis an die Knie einsank, und er warf den Staub von den kegelförmigen Hügeln auf, und schnaubte und brüllte vor Wuth und Schrecken.

Die Plum-Butten lagen direkt in der Linie unseres Laufes. Ich hatte dieß vom Anfang an gesehen und wußte, daß ich sicher sein würde, wenn ich sie erreichen könne. Sie waren etwa drei Meilen von der Uferhöhe, wo wir bivouakirt hatten, entfernt, kamen mir aber auf meinem Ritte wie zehn vor.

Ein kleiner Hügel erhob sich, um mehrere hundert Schritte näher, als die Haupthöhen, über die Prairie, und auf diese stachelte ich den schäumenden Stier zu, so daß er mich bis hundert Schritte vor ihren Fuß brachte.

Jetzt wurde es Zeit, von meinem dunkeln Gefährten Abschied zu nehmen. Ich hätte ihn tödten können, während ich auf seinem Rücken lehnte; mein Messer ruhte auf dem verwundbarsten Theile seines ungeheueren Körpers.

Nein, ich würde jenen Büffel selbst um einen hohen Preis nicht getödtet haben.

Ich machte meine Finger aus seinem dicken Vließ los, glitt über seinen Schwanz hinab und lief, ohne ihm gute Nacht zu sagen, so schnell ich konnte der Anhöhe zu. Ich kletterte hinauf, setzte mich auf ein Felsstück und blickte auf die Prairie hinab.

Der Mond schien immer noch hell. Mein Reitstier war nicht weit von der Stelle, wo ich ihn verlassen hatte, stehen geblieben und starrte mit dem Ausdrucke der höchsten Verblüfftheit zurück. Sein Anblick hatte etwas so Komisches, daß ich laut lachen mußte, während ich sicher auf der Anhöhe saß.

Ich blickte nach Südwest. So weit das Auge reichen konnte, war die Prairie schwarz und in Bewegung. Die lebende Welle wälzte sich heran und auf mich zu, aber ich konnte sie jetzt in Sicherheit beobachten. Die Myriaden von wie phosphorisch schimmernden Augen blitzten mir nicht mehr Entsetzen zu.

Die Heerde war immer noch eine halbe Stunde entfernt. Ich glaubte schnelle Lichtblitze zu sehen, und den Knall von Schießgewehren an ihrem linken Rande zu hören, war aber meiner Sache nicht gewiß. Ich hatte über das Schicksal meiner Kameraden nachzudenken begonnen, und dieß gab mir die Hoffnung, daß sie sicher seien.

Die Büffel näherten sich der Butte, auf welcher ich saß und trennten sich, sobald sie das Hinderniß bemerkten, plötzlich in zwei große Bänder, welche rechts und links um dieselbe dahinjagten.

Was mir in diesem Augenblick am merkwürdigsten vorkam, war, daß mein Stier — mein Reitstier — statt zu warten, bis seine Kameraden herangekommen sein würden und sich unter die Vordersten einzureihen, plötzlich den Kopf aufwarf und hinweggalopirte, als ob ihn eine Bande von Wölfen verfolge. Er lief der äußeren Seite der Heerde zu. Als er den Punkt erreicht hatte, welcher ihn über den Seitenrand hinausbrachte, konnte ich sehen, wie er sich den Uebrigen anschloß, und mit ihnen weiter lief.

Diese sonderbare Taktik meines früheren Gefährten war mir zu jener Zeit unerklärlich, aber ich erfuhr später, daß sie von seiner Seite sehr klug gewesen war. Wenn er dort, wo ich mich von ihm trennte, geblieben wäre, so würden die vordersten Stiere ihn beim Herankommen für ein Individuum eines anderen Stammes gehalten, und ihn jedenfalls mit ihren Hörnern durchbohrt und zerstampft haben.

Ich saß beinahe zwei Stunden lang auf dem Felsen, und beobachtete stumm den an mir vorüberrauschenden schwarzen Strom. Ich war auf einer Insel inmitten eines schwarzen, glänzenden Meeres. Einmal kam es mir vor, als bewege ich mich, als segelte die Butte vorwärts, während die Büffel stehen blieben. Es schwindelte mir, und ich sprang auf meine Füße, um die seltsame Täuschung zu verscheuchen.

Der Strom wälzte sich vorwärts, und endlich waren die hintersten Nachzügler vorüber. Ich stieg vom Hügel herab und begann, mich durch die schwarze, zerwühlte Erde hinwegzutasten. Was vor Kurzem grüner Rasen gewesen war, zeigte jetzt das Aussehen eines frisch gepflügten, von Ochsengespannen zerstampften Bodens.

Eine Anzahl von weißen Thieren, welche einer Schafheerde ähnelten, zog in meiner Nähe vorüber. Es waren Wölfe, die an den Säumen der Büffelheerde hineilten.

Ich eilte in südlicher Richtung dahin. Endlich hörte ich Stimmen, und konnte im hellen Mondschein mehrere Reiter in Kreisen über die Ebene galoppiren sehen. Ich schrie „Holla!“

Eine Stimme antwortete der meinen, und einer von den Reitern galoppirte heran. Es war St. Vrain.

„Ei, Gott behüte uns, Haller!“ rief er, indem er anhielt und sich aus seinem Sattel bückte, um mich besser betrachten zu können; „sind Sie es, oder ist es Ihr Geist. So war ich hier sitze, es ist der Mann selbst, und gesund und wohl?“

„Ich habe mich nie wohler gefühlt.“

„Aber woher kommen Sie — aus den Wolken? — vom Himmel? — woher?“ und seine Frage wurde von den Uebrigen wiederholt, die mir in diesem Augenblicke die Hände schüttelten, als ob sie mich seit einem Jahre nicht gesehen hätten.

Godé schien unter der ganzen Gesellschaft der Verblüffteste zu sein.

„Monsieur überrannt — von einer Million verdammter Büffel zerstampft — et pas mort! Ah!!“

„Wir spürten nach Ihrem Körper oder vielmehr nach seinen Ueberbleibseln!“ sagte St. Vrain; „wir hatten jeden Fuß breit der Prairie auf eine Meile in der Runde durchsucht, und waren beinahe zu dem Schlusse gelangt, daß die wüthenden Thiere Sie verzehrt hätten.

„Den Herrn verzehrt — nein, drei Millionen Büffel würden mich nicht verzehren — mon dieu! — Ha, Schlafmütze soll zum Teufel gehen.“

Dieser Ausruf des Canadiers richtete sich auf Hibbets, der meine Kameraden nicht von der Stelle, wo ich lag, benachrichtigt, und mich auf diese Weise in eine so gefährliche Lage versetzt hatte.

„Wir sahen, wie Sie in die Luft geschleudert wurden,“ fuhr St. Vrain fort, „und wie Sie mitten in die dichteste Masse fielen. Dann gaben wir Sie natürlich auf; aber wie im Namen Gottes sind Sie davon gekommen?“

Ich erzählte meinen verwunderten Kameraden mein Abenteuer.

„Par dieu!“ rief Godé; „un garçon très bizarre — une avanture très merveilleuse.“ Bei Gott, ein seltsamer Bursch! ein höchst wunderbares Abenteuer!

Von jener Stunde an wurde ich auf den Prairien als ein Kapitän betrachtet.

Meine Kameraden hatten gute Arbeit gemacht, wie es ein Dutzend auf der Ebene liegender, dunkler Gegenstände bewies. Sie hatten meine Büchse und meine Decken, von denen die Letztere in die Erde gestampft gewesen war, gefunden.

St. Brain hatte noch einige Tropfen in seiner Flasche, und nachdem wir diese getrunken und die Wache wieder ausgestellt hatten, kehrten wir zu unsern Prairiebetten zurück und durchschliefen die Nacht.

II. Eine schlimme Lage.

Einige Tage darauf stieß mir ein zweites Abenteuer zu, und ich begann zu denken, daß ich zu einem Helden unter den Gebirgsmännern bestimmt sei.

Eine kleine Abtheilung von den Kaufleuten, worunter auch ich mich befand, war der Caravane vorausgezogen. Es war unsere Absicht, ein paar Tage vor den Wagen in Santa-Fé anzukommen, um mit dem Gouverneur Alles zu ihrem Einzuge in die Provinz vorzubereiten. Wir schlugen den Weg über den Cimmaron ein.

Unsere Reise führte etwa hundert Meilen durch eine öde Wüste, ohne Wild und fast ohne Wasser. Die Büffel waren bereits verschwunden, und die Hirsche eben so selten. Wir mußten uns mit dem gedörrten Fleische begnügen, welches wir aus den Ansiedelungen mitgebracht hatten. Wir befanden uns in der Beifußwüste. Dann und wann konnten wir eine einzelne Antilope vor uns aufspringen sehen, aber sie hielten sich stets fern, außer Schußweite; auch sie schienen ungewöhnlich scheu zu sein.

Als wir am dritten Tage, nachdem wir die Caravane verlas-

sen hatten, in der Nähe des Cimmaron hinritten, glaubte ich, den gehörnten Kopf einer Gemse hinter einer Anschwellung der Prairie verschwinden zu sehen. Meine Gefährten waren zweifelhaft und wollten nicht mit mir gehen, weßhalb ich allein vom Wege abschwenkte und aufbrach. Einer von den Zurückgebliebenen — denn Godé war bei der Caravane — nahm meinen Hund an sich, da ich ihn nicht mitnehmen wollte, um die Antilopen nicht aufzuscheuchen. Mein Pferd war frisch und gutwillig, und ich wußte, daß ich, mochte ich auch unglücklich auf der Jagd sein, oder nicht, die Gesellschaft bis zur Lagerzeit leicht einholen konnte.

Ich steuerte direkt auf die Stelle zu, wo ich den Gegenstand gesehen hatte, und sie schien nur etwa eine halbe Meile vom Wege entfernt zu sein. Sie war aber weiter, was in der krystallhellen Atmosphäre jener hochliegenden Gegend eine gewöhnliche Augentäuschung ist.

Der seltsam geformte Hügelrücken zog von Osten nach Westen, quer durch die Ebene; ein Theil seiner Höhe war mit einem Cactusdickicht bedeckt. Auf dieses Dickicht ritt ich zu.

Ich stieg am Fuße der Anhöhe ab, führte mein Pferd still unter die Cactuspflanzen hinauf, und band es an einen von den Zweigen. Hierauf schlich ich vorsichtig durch die dornigen Blätter auf die Stelle zu, wo ich das Wild gesehen zu haben glaubte.

Zu meiner Freude war es nicht blos eine Antilope, sondern ein Paar von diesen schönen Thieren äs'ten ruhig, aber leider zu weit entfernt, um von meiner Büchse erreicht zu werden. Sie waren volle dreihundert Schritte von mir auf einem glatten, beras'ten Abhange. Ich hatte nicht einmal einen Salbeibusch zur Deckung, wenn ich versuchen sollte, mich ihnen zu nähern. Was war zu thun?

Ich lag mehrere Minuten da, und dachte über die verschiedenen Kunstgriffe nach, welche die Jäger zum Fangen der Antilope kennen. Sollte ich ihren Ruf nachahmen? — sollte ich mein Taschentuch schwenken, und sie heranzulocken versuchen?

Ich sah, daß sie dafür zu scheu waren, denn sie warfen in kurzen Zwischenräumen ihre graziösen Köpfe auf, und sahen sich forschend um. Ich erinnerte mich an die rothe Decke auf meinem Sattel. Ich konnte diese auf die Cactusbüsche hängen — vielleicht lockte sie diese an.

Ich hatte keine Alternative und wendete mich, um die Decke zu holen, als plötzlich mein Auge auf einer lehmfarbigen Linie ruhen blieb, die jenseits der Stelle, wo die Thiere as'ten, quer über die Prairie lief. Es war eine Unterbrechung der Oberfläche der Ebene, ein Büffelweg — oder das Bett eines Arroyo — und in beiden Fällen gerade die Bedeckung, welche ich brauchte — denn die Thiere waren keine hundert Schritte davon entfernt, und kamen ihr immer noch näher. Ich schlich aus dem Dickicht zurück, und lief an dem Abhange bis zu einem Punkte, wo ich bemerkt hatte, daß der Hügelrücken bis zu dem Niveau herabgesunken war. Hier sah ich mich zu meiner Ueberraschung am Ufer eines breiten Arroyo, dessen klares, seichtes Wasser langsam über ein Bett von Sand und Kalk lief.

Die Ufer waren niedrig — nicht mehr als drei Fuß über der Wasserfläche, außer an der Stelle, wo der Hügelrücken an den Bach stieß. Hier befand sich ein ziemlich hoher Uferrand, um dessen Fuß ich eilte, in das Bett hinabstieg, und aufwärts zu waten begann.

Wie ich erwartet hatte, kam ich bald an eine Krümmung, wo der Bach, nachdem er mit dem Hügelrücken parallel gelaufen war, abbog und eine Schlucht durch ihn gerissen hatte. Hier blieb ich stehen und blickte vorsichtig über das Ufer. Die Antilopen hatten sich dem Arroyo bis auf weniger als Büchsenschußweite genähert, waren aber noch weit über dem Punkte, wo ich mich befand.

Sie äs'ten fortwährend in aller Ruhe und ahnten keine Gefahr. Ich bückte mich von Neuem und watete weiter.

Es war eine schwierige Aufgabe, auf diese Weise vorwärts zu gehen. Das Bett des Baches war weich und nachgiebig, und

ich mußte langsam und leise auftreten, um das Wild nicht zu verscheuchen, aber meine Anstrengungen wurden durch die Aussicht auf frisches Wildpret zum Abendessen angefeuert.

Nach einem langweiligen Waten von mehreren hundert Schritten weit, kam ich einem kleinen Gebüsch von Wermuthspflanzen, die am Ufer wuchsen, gegenüber an.

„Jetzt werde ich wohl hoch genug sein," dachte ich, „und dieß kann mir zur Deckung dienen."

Ich erhob meinen Körper allmählig, bis ich durch die Blätter sehen konnte. Ich befand mich an der rechten Stelle.

Jetzt legte ich meine Büchse an die Schulter, hielt sie auf das Herz des Bockes und feuerte. Das Thier sprang vom Boden auf, und fiel leblos zurück.

Ich war im Begriff, darauf zu stürzen, und mich meiner Beute zu versichern, als ich bemerkte, daß die Kuh, statt davon zu laufen, wie ich erwartet hatte, zu ihrem gestürzten Männchen heranging, und ihre spitze Nase an seinen Körper drückte. Sie war nicht mehr als zwanzig Schritt von mir entfernt, und ich konnte deutlich sehen, daß ihr Blick ein fragender und verwirrter war. Plötzlich schien sie die traurige Wahrheit zu begreifen; sie warf den Kopf auf, und begann das kläglichste Geschrei auszustoßen, indem sie im Kreise um den Körper lief.

Ich stand schwankend da. Mein erster Impuls war der gewesen, wieder zu laden und die Kuh zu tödten, aber ihre klagende Stimme drang mir in's Herz, und vertrieb alle feindseligen Absichten.

Wenn ich mir hätte träumen lassen, daß ich dieses schmerzliche Schauspiel erblicken sollte, so würde ich den Weg nicht verlassen haben.

Das Unheil war aber jetzt geschehen.

„Ich habe etwas Schlimmeres gethan, als sie getödtet," dachte ich, „es wird am besten sein, sie sofort niederzustrecken."

Von diesen Gründen der für sie verderblichen Menschlichkeit

bewogen, setzte ich den Kolben meiner Büchse auf und lud. Mit bebender Hand erhob ich die Waffe von Neuem und feuerte. Meine Nerven waren fest genug, um das Werk zu verrichten.

Als sich der Dampf verzog, konnte ich das kleine Geschöpf, blutend auf dem Grase, mit an dem Körper seines ermordeten Männchens ruhendem Kopfe, liegen sehen.

Ich nahm meine Büchse auf die Schulter, und wollte auf sie zugehen, als ich zu meinem Erstaunen fand, daß ich an den Füßen festgehalten wurde.

Es war, als ob meine Beine in einen Schraubstock gespannt wären.

Ich machte einen Versuch, um mich zu befreien, einen zweiten, noch heftigeren und ebenso erfolglos, und beim dritten verlor ich das Gleichgewicht, und fiel rückwärts in das Wasser.

Halb erstickt erlangte ich meine aufrechte Stellung wieder, aber nur, um zu finden, daß ich noch eben so fest gehalten wurde, wie vorher.

Abermals rang ich, um meine Beine zu befreien, ich konnte sie weder rückwärts, noch vorwärts, weder zur Rechten, noch zur Linken bewegen, und bemerkte, daß ich allmählig hinabging, und erst jetzt wurde mir die furchtbare Wahrheit klar — ich *versank im Triebsand*.

Ich wurde von einem Gefühl des Entsetzens ergriffen. Ich erneuerte meine Anstrengungen mit der Energie der Verzweiflung, ich lehnte mich auf die eine Seite und dann auf die andere, daß ich beinahe meine Knie aus den Gelenken riß — meine Kniee blieben aber fest — ich konnte sie keinen Zoll breit bewegen.

Der weiche Sand stand bereits über meine pferdledernen Stiefeln, und zwängte sie um meine Knöchel ein, so daß ich sie nicht auszuziehen vermochte, und ich konnte fühlen, daß ich immer noch langsam, aber sicher sank, als ob ein unterirdisches Ungeheuer mich gemächlich hinabziehe.

Dieser Gedanke erfüllte mich mit neuem Entsetzen, und ich rief laut nach Hilfe.

Von wem sollte ich sie erwarten? Mehrere Meilen von mir war kein Mensch — kein lebendes Wesen — ja, das Wiehern meines Pferdes antwortete mir vom Hügel, und spottete meiner Verzweiflung. Ich beugte mich vorwärts, so gut es meine gezwungene Lage gestattete, und begann rasend den Sand aufzureißen. Ich vermochte kaum die Oberfläche zu erreichen und die kleine Höhlung, welche ich machte, füllte sich fast eben so schnell wieder aus.

Plötzlich fiel mir etwas ein. Meine Büchse konnte mich, wenn ich sie horizontal legte, stützen. Ich sah mich nach ihr um — sie war nirgends zu gewahren. Sie war bereits in den Sand gesunken.

Konnte ich meinen Körper flach niederwerfen, und mich am Tiefersinken verhindern? — Nein, das Wasser war zwei Fuß tief, ich würde sofort ertrunken sein.

Diese letzte Hoffnung verließ mich fast eben so schnell, als ich sie gefaßt hatte. Ich konnte mich auf keinen Plan zu meiner Rettung besinnen, ich konnte keinen weiteren Versuch machen. Eine seltsame Betäubung bemächtigte sich meiner, selbst meine Gedanken wurden gelähmt. Ich wußte, daß ich wahnsinnig wurde — für den Augenblick war ich wahnsinnig.

Nach einiger Zeit kehrte meine Besinnung zurück; ich machte einen Versuch, meinen Geist von seiner Lähmung zu befreien, um dem Tode, den ich jetzt für gewiß hielt, entgegen zu treten, wie es einem Manne geziemt.

Ich stand aufrecht, meine Augen waren bis auf das Niveau der Prairie gesunken, und ruhten auf den noch blutenden Opfern meiner Grausamkeit. Mein Herz tadelte mich; beim Anblick erlitt ich eine Vergeltung Gottes.

Mit gedemüthigten und reuigen Gedanken wendete ich mein Gesicht zum Himmel, und fürchtete beinahe, daß ein Zeichen des

Zorns des Allmächtigen von dort auf mich herabschauen werde. — Aber nein, die Sonne schien noch eben so heiter, wie sonst, und die blaue Decke der Welt war wolkenlos.

Ich blickte aufwärts und betete mit einer Innigkeit, welche nur den Herzen von Männern, die sich in Lagen der Gefahr, wie die meine, befanden, bekannt ist.

Während ich aufblickte, erregte ein anderer Gegenstand meine Aufmerksamkeit.

Am Himmel unterschied ich die Umrisse eines großen, dunkeln Vogels; ich wußte, daß er der Abdecker der Ebene — der Aasgeier war. Woher war er gekommen? wer weiß es. Weit, jenseit des Bereichs des menschlichen Auges hatte er die getödteten Antilopen gesehen, oder gespürt, und senkte sich jetzt auf den breiten, stummen Schwingen zum Schmaus der Getödteten herab.

In Kurzem erschien ein zweiter und ein dritter, und noch viele andere an dem blauen Himmelsfelde, und sie schwenkten und kreisten schweigend der Erde zu. Hierauf kam der vorderste auf den Rasen nieder und flatterte, nachdem er sich einen Augenblick umgeschaut hatte, zu seiner Beute.

Nach wenigen Sekunden war die Prairie von schmutzigen Vögeln geschwärzt, die auf den todten Antilopen umherkletterten, und mit den Flügeln gegen einander anschlugen, während sie mit ihren stinkenden Schnäbeln die Augen der Beute ausrissen.

Und nun kamen magere Wölfe, feig und hungrig, aus dem Cactusdickicht geschlichen, und liefen über die grünen Wellen der Prairie daher. Diese trieben nach einer kurzen Schlacht die Geier davon und zerrissen die Beute, knurrend und tückisch nach einander schnappend.

Dem Himmel sei Dank! davon wenigstens werde ich verschont bleiben.

Ich wurde bald von dem Anblick erlöst; meine Augen waren unter das Niveau des Ufers gesunken. Ich hatte zum letzten Male auf die schöne, grüne Erde geblickt. Ich konnte jetzt blos noch die

lehmigen Wände sehen, zwischen welchen der Fluß dahinströmt, und das achtlos an mir vorübergleitende Wasser wahrnehmen.

Nochmals heftete ich meinen Blick auf den Himmel und versuchte, mich fromm in mein Schicksal zu ergeben.

Trotz meinen Bemühungen, ruhig zu bleiben, überkamen mich die Erinnerungen an irdische Freuden und Freunde und an die Heimath, und ließen mich von Zeit zu Zeit in wilde Paroxysmen ausbrechen und neue, aber fruchtlose Kämpfe anstellen.

Abermals wurde meine Aufmerksamkeit von dem Wiehern meines Pferdes erregt.

Ein Gedanke machte sich in meinem Geiste Raum und erfüllte mich mit neuen Hoffnungen. Vielleicht mein Pferd —!

Ich versäumte keinen Augenblick. Ich erhob meine Stimme, so laut ich konnte, und rief das Thier beim Namen. Ich wußte, daß es auf meinen Ruf kommen würde. Ich hatte es nur leicht angebunden; der Cactuszweig mußte abreißen. Ich rief es abermals und in Worten, die ihm bekannt waren.

Ich lauschte mit hochklopfendem Herzen. Auf einen Augenblick war Alles still, dann hörte ich seinen schnellen Hufschlag, als ob sich das Thier bäume und frei zu machen bestrebe, dann konnte ich hören, wie es in einem taktmäßigen Galopp herankam.

Die Töne kamen näher — näher und immer deutlicher, bis das herrliche Thier auf das Ufer über mich sprang. Hier blieb es stehen, warf seine Mähne zurück und stieß ein schrilles Wiehern aus. Es war verwirrt und schaute sich lautschnaubend nach allen Seiten ringsum.

Ich wußte, daß, wenn es mich einmal gesehen hatte, es nicht eher ruhen würde, als bis es seine Nase an mein Gesicht gesteckt hatte — denn dies war seine stete Gewohnheit. Ich streckte meine Hände aus und rief von Neuem die magischen Worte.

Jetzt blickte es herab, nahm mich wahr, streckte sich und sprang in den Bach. Im nächsten Augenblick hielt ich es am Zügel.

Ich hatte keine Zeit zu versäumen. Ich senkte mich immer

noch, und meine Achselgruben näherten sich schnell der Oberfläche des Triebsandes. Ich erfaßte den Lariat, zog ihn unter dem Sattelgurt durch und knüpfte ihn in einen festen Knoten. Hierauf machte ich aus dem herabschleppenden Ende eine Schlinge, die ich um meinen Leib legte. Ich hatte noch zwischen dem Gebißring und dem Gurte ein Stück, welches lang genug war, um das Thier zu leiten und zurückzuhalten, falls das Ziehen meinem Körper zu schmerzlich werden sollte.

Das Thier schien, während ich das that, zu begreifen, was ich vorhatte. Es kannte die Natur des Bodens, auf welchem es stand; denn während der Operation erhob es fortwährend abwechselnd die Füße, um sich am Sinken zu verhindern.

Meine Vorbereitungen waren endlich beendet und ich gab, mit einem Gefühl entsetzlicher Angst, meinem Pferde das Signal, sich vorwärts zu bewegen. Statt mit einem Sprunge davonzugehen, schritt das verständige Thier langsam hinweg, als verstehe es meine Lage.

Der Lariat wurde straff — ich fühlte, wie sich mein Körper bewegte, und im nächsten Augenblicke empfand ich ein wildes, unbeschreibliches Entzücken — als ich bemerkte, daß ich aus dem Sande gezogen war.

Ich sprang mit einem Freudenschrei auf, stürzte auf mein Pferd zu, schlang meine Arme um seinen Hals und küßte es innig.

Es beantwortete meine Umarmungen mit einem leisen Wiehern, welches mir verkündete, daß ich verstanden wurde.

Ich sah mich nach meiner Büchse um. Zum Glück war sie nicht tief gesunken, und ich fand sie bald; meine Stiefeln waren noch dahinten, aber ich hielt mich mit dem Suchen nach ihnen nicht auf, da ich von einer heilsamen Scheu vor dem Orte, wo ich sie zurückgelassen hatte, ergriffen war.

In Kurzem war ich aus dem Arroyo gestiegen, schwang mich auf's Pferd und galoppirte auf den Weg zurück.

Die Sonne war untergegangen, ehe ich in das Lager gelangte,

wo ich von den Fragen meiner verwunderten Gefährten: „Haben Sie die Ziegen geschossen? — Wo sind Ihre Stiefeln? — Haben Sie gejagt oder gefischt?“ empfangen wurde.

Ich beantwortete alle diese Fragen mit der Erzählung meines Abenteuers, und war diesen Abend wieder der Held des Lagerfeuers.

Der Untergang der Carolina.

Die „Carolina“ hieß ein schönes Schiff von dreihundert Tonnen, welches unter dem Befehle des Kapitän Wilder mit reicher Ladung und zwei Passagieren, einer Miß Gertraud Grayson und deren Gouvernante, Mistreß Wyllys, im Begriffe war, die Rhede von New-Port zu verlassen, um nach einem Hafen Westindiens abzusegeln. Die Anker wurden gelichtet, die Segel den Winden preisgegeben, und schnell schoß der Kauffahrteifahrer durch die blauen Wellen dahin.

Nach einigen Tagen glücklicher Fahrt gewann indeß der heitere Himmel und die See plötzlich ein anderes Aussehen. Schwere Massen schwarzer Wolken thürmten sich rings am Horizonte auf, und Alles schien einen nahe bevorstehenden Sturm anzukündigen.

Dem wachsamen Kapitän entgingen diese schlimmen, wohlbekannten Vorzeichen nicht. Kaum erblickte er die eigenthümliche Atmosphäre, so ertönte warnend seine klare und kräftige Stimme:

„Zu Hauf! die Leesegel herunter! herunter damit!“ schrie er so rasch hinter einander, daß seine Untergebenen fast die ersten Worte nicht hören konnten. „Herunter bis auf den letzten Lappen, vorne und hinten! Bemannt die Geitaue der Bramsegel, Caring. Geitaue auf und nieder! Herab mit Allem, ihr Leute, munter! herab damit!“

Das war der Mannschaft der Carolina eine willkommene Sprache, denn der gemeinste Matrose darunter hatte schon die un-

glückverkündenden Symptome des Wetters bemerkt. Als der rasche, plötzliche Befehl ertönte, war das ganze Schiff augenblicklich in einem Aufruhr. Ein Dutzend Matrosen riefen aus verschiedenen Theilen des Schiffes einander zu, mit Stimmen, die es dem brüllenden Ocean zuvorzuthun suchten; es sah aus, als wenn Alles sich in einen allgemeinen Wirrwarr auflösen wollte, allein der nämliche Herrschergeist, der so unerwartet ihre regste Thätigkeit hervorzurufen wußte, verstand es auch, ihre kräftigen, aber verwirrenden Anstrengungen zur Ordnung zurückzuführen. Seine bisherigen Alarmrufe hatten zum Zweck, die Schläfrigen munter und die Trägen regsam zu machen; sobald er aber diesen Zweck erreicht, und Jeden in voller Thätigkeit sah, ertheilte er seine Befehle, zwar nicht ohne den Nachdruck, den der Drang des Augenblickes gebot, aber doch mit einer Ruhe, durch welche die Kräfte jedes Einzelnen erst dahin geleitet wurden, wo sie nützen konnten.

Die zahllose Masse von Segeln, welche am düstern, drohenden Himmel wie eben so viele lichte Wölkchen ausgesehen hatten, flatterten wild im Winde, als sie von ihren hohen Stangen herabgelassen wurden, und nach einigen Minuten war das Schiff ausschließlich auf die Wirkung der schweren, größere Sicherheit darbietenden Segel beschränkt. Die Erreichung dieses Zweckes hatte nicht bloß eine feste und entschlossene Leitung von Seiten des Commandeurs erfordert, sondern auch alle Kräfte sämmtlicher Mannschaft bis auf's Aeußerste in Anspruch genommen. Darauf folgte eine kurze, angstvolle Pause der Erholung, während welcher jedes Auge nach der Gegend hin gerichtet war, wo die schlimmen Vorzeichen zuerst entdeckt worden waren, und ein Jeglicher versuchte die Bedeutung derselben zu entziffern, mit einer mehr oder minder richtigen Einsicht, je nach dem Grade der gesammelten Erfahrung während seiner kürzern oder längern Dienstzeit auf dem verrätherischen, zu seiner Heimath gewordenen Elemente.

Eine lichte Nebelfluth, die sich jetzt die See entlang wälzte, wie fliegender Dampf, halb durchsichtig, gespenstisch, und dem Scheine

nach fühlbar, drohte ringsum. Der Ocean selbst schien gewarnt vor einem bevorstehenden schnellen und heftigen Wechsel. Nicht mehr brachen sich die Wellen mit schäumenden und schimmernden Spitzen, nein, schwarze Wassermassen sah man ihre zürnenden Häupter gegen den östlichen Horizont erheben. Auch der bisher straffe Wind, der sich zuweilen zu einer kleinen Bö gesteigert hatte, begann unsicher zu werden, gleichsam eingeschüchtert vor der höhern Macht, die sich an der vom Horizont begränzten Seelinie, nach der Richtung des nächsten Festlandes hin, zu sammeln anfing. Mit jedem Moment verloren die östlichen Windstöße an Kraft und wurden schwächer und schwächer, bis man, nach wenigen Augenblicken, die schweren Segel gegen die Masten anschlagen hörte, — d'rauf eine schreckliche, ahnungsvolle Stille.

Der Kapitän drehte sich auf der Schanze einigemal um, den Blick unaufhörlich von einer Himmelsgegend nach der andern wendend, von dem schwarzen stillen Wasser, auf dem sein Schiff schlingerte, zu den Segeln, und von seinen stummen, in tiefer Erwartung versunkenen Matrosen hinauf zu den matten Linien der Spieren, die sich über seinem Haupt hin- und herbogen, und in dem düstern Getriebe der Wolken sich wie so viele kleine gekrümmte Stäbchen ausnahmen.

„Braßt die Hinterraaen in's Kreuz!" rief er mit einer Stimme, die nur einen Ton über die gewöhnliche Sprechstimme erhoben, aber doch einem Jeden auf dem Verdeck vollkommen vernehmlich war. Selbst das Schwirren der Blöcke, als die Spieren langsam und schwerfällig in die genannte Lage gedreht wurden, steigerte das Erhabene des Augenblickes und tönte in den Ohren der Erfahreneren wie Signale furchtbarer Vorbereitung.

„Holt die großen Segel an!" fuhr Wilder mit derselben beredten Ruhe, nach einem kurzen Augenblick der Ueberlegung, in seinen Befehlen fort. Darauf sah er noch einmal nach dem drohenden Horizont hin und fügte dann mit Nachdruck hinzu: „Rollt sie zusammen, rollt sie beide zusammen. — Nehmt die Segel oben weg

und beschlagt die großen Untersegel!“ schrie er hinauf; „rollt sie zusammen, frisch; zusammen damit, Jungens, frisch, sag' ich!“

Die Matrosen fühlten wohl, daß der Drang des Augenblicks groß war, und die Töne ihres Commandeurs beseelten sie alle zur äußersten Anstrengung. In einem Augenblicke sah man zwanzig dunkle Gestalten, wie Vierfüßler, munter die Takelage hinaufklettern, und einen Augenblick darauf waren auch schon die ungeheuren, gewaltigen Segeltücher unschädlich gemacht, und dicht zusammengerollt, an ihren verschiedenen Spieren befestigt.

Die Leute stiegen von den Raaen eben so schnell wieder herab, als sie hinaufgestiegen waren, dann folgte noch eine kurze Erholungspause. In diesem Augenblick würde die Flamme eines Lichtes kerzengerade gen Himmel gestiegen sein, so windstill war es. Der regelmäßig antreibenden Gewalt des Windes beraubt, schwankte das Schiff in den Vertiefungen zwischen den zunehmend kleiner werdenden Wellen. Es schien, als ob das aufgeschreckte Element diejenigen seiner Theilchen, denen es kurz vorher erlaubt hatte, in der Gestalt zahlloser Wogen auf seiner Oberfläche wild herum zu tanzen, jetzt in den sicheren Hort seines ungeheuern Schooßes zurückriefe. Bald bespülte das Wasser mürrisch den untern Rand des Schiffes, bald, wenn das arbeitende Fahrzeug, von der einen Seite einer Woge herabstürzend, sich erhob, um eine neue zu erklimmen, schoß es in unzähligen kleinen schimmernden Cascaden vom Verdeck. Jede Schattirung am Himmel, jedes Rauschen des Wassers, jedes trübe und niedergeschlagene Gesicht, das bei einem vorübergehenden Schimmer sichtbar wurde, erhöhte die schmerzliche Spannung des Augenblicks. In diesem kurzen Zwischenraum des Erwartens und Ausruhens näherten sich die beiden Subaltern-Officiere des Schiffes ihrem Commandeur.

„Es ist eine entsetzenerregende Nacht, Herr Kapitän,“ sagte Caring, der, auf seinen höhern Rang sich stützend, das Gespräch einleitete.

„Ich kenne manche Beispiele, wo das Umsetzen des Windes weit plötzlicher eintrat," war die Antwort.

„Es ist freilich wahr, Sir, wir hatten noch Zeit genug, unsere Drachen einzuziehen; aber bei alle dem ist dieses Umsetzen von Warnungszeichen begleitet, vor denen wohl der älteste Seemann Respekt hat!"

„Ja," fuhr Nighthead fort, mit einer Stimme, die an Rauhheit und Gewalt das Grausenhafte der umgebenden Scene noch überbot; „ja wohl, es war gerade ein solches Wetter, als ich die Bombenkitse Vesuv an einen Ort gehen sah, der so tief war, daß keine Bombe aus ihrem Mörser bis in die freie Luft hätte reichen können, wär's auch angegangen, da wo sie lag, eine abzudrücken."

„Ganz recht, solches Wetter war es auch, als der Grönländer an den Orkney-Inseln strandete, die todteste Windstille, die je auf der See gelegen."

„Meine Herren," sagte Wilder, „was ist eigentlich ihr Verlangen? Kein Lüftchen rührt sich, und das Schiff ist bis zu den Tops von Segeln entblößt!" Dann sich zu den stummen, aufpassenden Matrosen wendend, rief er mit einer Stimme, die durch das Heftige und Bedeutungsschwere darin, entsetzlich klang: „Aber da kommt der Sturm! Laßt die Hinterfalltaue schießen! herum mit der Fockraa! herum damit, ihr Leute, den Augenblick!"

Gar wohl verstand die aufgeschreckte Mannschaft dieß Commando. Jede Nerve, jeder Muskel wurde angestrengt, den Ordres zeitig genug nachzukommen, um auf den Empfang des nahenden Sturms bereit zu sein. Kein Einziger gab einen Laut von sich; sondern Jeder verwandte seine Kräfte und Geschicklichkeit, um der ernsten Stunde zu genügen. Auch war in der That kein Augenblick zu verlieren, noch der geringste Theil menschlicher Kräfte ohne mehr als hinreichenden Grund in Anspruch genommen.

Der lichte und furchtbar drohende Nebel, der während der letzten Viertelstunde sich in Nord-West anballte, trieb nun auf sie zu, mit der Geschwindigkeit eines Rennpferdes. Schon hatte die

Luft das eigenthümlich Klamme des Oſtwinds verloren; und zwiſchen den Maſtbäumen fing der Wind an in kleinen Kreiſen zu wirbeln — Alles Vorboten des kommenden Sturmwinds. Jetzt ſauſ'te ein heulender Ton über den Ocean dahin, deſſen Glätte ſtufenweiſe zu einer gekräuſelten Glanzfläche weißen, fleckenloſen Schaums verwandelt wurde. Im nächſten Augenblick traf die Gewalt des Windes in vollſter Wuth das arbeitende Schiff.

Kapitän Wilder hatte, als er den herannahenden Sturm bemerkte, den geringen Vortheil, den ihm das Abwechſeln der Windſtöße darbot, benutzen wollen, um das Schiff vor den Wind zu bringen; allein die träge Bewegung des Schiffes entſprach weder ſeiner eigenen Ungeduld, noch dem Drange des Augenblicks. Langſam und ſchwerfällig, mit der Seite von Norden abfallend, war es, ſeiner Stellung nach, der vollen Lage des Windes ausgeſetzt. Glücklicher Weiſe für Alle, die in dieſem wehrloſen Schiffe ein Leben zu verlieren hatten, wollte das Geſchick nicht, daß die ganze Wucht des Sturms mit einem Male darauf fiele. Die Segel flatterten und zitterten an ihren ſtarken Raaen, indem ſie eine Minute lang abwechſelnd ſich füllten und wieder zuſammenſchrumpften; dann fuhr der jähe Orkan über ihre Spitzen weg.

Die Carolina bewährte ſich in der Eigenſchaft eines ſtarken und doch leicht ſchwimmenden Schiffes, dem furchtbaren Druck des Sturmes nachgebend, bis ſie einem auf dem Waſſer liegenden Körper ähnlicher ſah, als einem darauf ſchwimmenden. Sodann, als ob das Schiff ein Bewußtſein von der Gefahr hätte, tauchten ſeine Maſten von ihrer tiefen Neigung wieder in die Höhe, und nun mußte das Schiff jeden Schritt vorwärts durch den heißeſten Kampf ſich erringen.

„Haltet das Steuer windwärts! ſo lieb euch euer Leben iſt, klemmt es luv!“ ſchrie Wilder mitten im Geheul des Sturms.

Der Veteran am Steuerrad gehorchte der Ordre mit vieler Feſtigkeit; allein vergebens haftete ſein Blick an den Rand ſeines Vorſegels, um zu beobachten, wie das Schiff dem Manöver gehor-

chen würde. Noch zweimal, in eben so vielen Augenblicken, neigten sich die hohen Masten gegen den Horizont, tauchten eben so oft zierlich wieder auf, bis sie, dem ungeheuern Druck unterliegend, den ganzen Bau flach auf's Wasser legten.

„Besinnung!“ schrie Wilder, indem er Earing, der fassungslos wie wahnsinnig, am steilen Deck hinan rannte, beim Arm ergriff; „Besinnung! es ist unsere Pflicht, gefaßt zu bleiben. Eine Axt herbei!“

Schnell, wie der Gedanke, der die Ordre eingab, gehorchte der Maat, sprang an das Besahnsegel, um den Befehl, der jetzt, wie er wohl wußte, folgen würde, mit eignen Händen zu vollstrecken.

„Soll ich zuhauen?“ fragte er mit aufgehobenen Armen und kräftiger gehaltener Stimme, welche seine augenblickliche Verwirrung leicht vergessen machte.

„Noch nicht! Gehorcht das Schiff im Geringsten seinem Steuer?“

„Nicht einen Zoll, Sir.“

„Dann zugehauen,“ schloß Wilder ruhig das Commando.

Ein einziger Hieb reichte hin. Das Reep, ohnedieß schon durch die ungeheure Wucht, die es aufrecht hielt, bis zum Reißen gespannt, war kaum abgehauen, als die übrigen alle, eines rasch nach dem andern, von selber abrissen, und es nunmehr dem Mast allein überließen, das schwere und verwickelte Tauwerk zu tragen. Nun krachte das Holz, und nun fiel, gleich einem Baum mit längst angefressenen Wurzeln, das ganze Tauwerk vollends in die See, die es, noch am Mast, auch schon beinahe berührt hatte.

„Fällt das Schiff jetzt ab?“ rief Wilder sogleich dem aufmerksamen Steuermann zu.

„Es gab ein wenig nach, Herr; allein dieser frische Stoß legt es wieder um.

„Soll ich zuhauen?“ schrie Earing vom Haupttauwerk, wohin er, wie ein Tiger auf seine Beute, gesprungen war.

„Hau't zu!“ war die Antwort.

Ein lautes und fürchterliches Krachen folgte diesem Befehl, obgleich erst verschiedene Male in den Hauptmast selbst eingehauen werden mußte. Die See verschlang, wie vorher, das ganze hineinstürzende Labyrinth von Raaen, Tauen und Segeln, und das Schiff, sich augenblicklich von seiner seitwärts geneigten Lage aufhebend, rollte langsam windwärts.

„Es richtet sich auf! es richtet sich auf!“ schrieen zwanzig Stimmen, die bisher in einer Leben und Tod in sich schließenden Erwartung verstummt waren.

„Laßt es gemach abfallen!“ fügte die herrscherische, aber fortwährend ruhige Stimme des Commandeurs hinzu. „Herbei, das Vormarssegel einzuschnüren — laßt es einen Augenblick hangen, damit es das Schiff aus der Nähe des Wracks wegziehe — nun kappt, flink, ihr Leute, kappt zu, mit Aexten und Messern, was ihr könnt!“

Da die Matrosen jetzt durch die wiederkehrende Hoffnung mit frischer Kraft arbeiteten, so waren die Taue, durch welche die gefallenen Spieren noch mit dem Schiffe verwickelt blieben, gar bald gekappt, und die Carolina, jetzt todt vor dem Winde hertreibend, schien den Schaum, der die See über und über bedeckte, kaum zu berühren. Der Wind kam das Meer entlang, heulend wie ferner Donner, und mit einer Wuth, welche das Schiff sammt Allem, was drin war, aus seinem eigenen Element zu heben drohte. In dem Augenblick, wo der Sturmwind herannahte, hatte einer der Matrosen die Falltaue des einzigen Segels, das noch übrig war, sehr weislich und vorsichtig fahren lassen: dadurch wurde das Bramsegel geräumiger, fiel aber auch tiefer am Mast herunter, daher der Wind es jetzt so sehr anfüllte, daß es den einzigen noch stehenden Mast umzubrechen drohte. Wilder sah die Nothwendigkeit ein, dieses Segel aus dem Wege zu schaffen, aber auch zugleich die Unmöglichkeit, es zu beschlagen. Daher rief er Caring zu sich, wies auf den Gegenstand der Gefahr hin und gab den nöthigen Befehl.

„Die Spiere dort kann solche Stöße unmöglich lange mehr aushalten," schloß er, „und warten wir, bis sie von selber bricht, so fällt sie über die Seite, und bei der Schnelligkeit, mit der sich das Schiff bewegt, versetzt sie ihm höchst wahrscheinlich einen verderbenbringenden Schlag. Es müssen ein paar Leute hinaufgeschickt werden, um die Segel von den Raaen zu kappen.

„Die Stange biegt sich wie eine Weidengerte," erwiederte der Maat, „überdieß ist das Untertheil des Mastes schon gesprungen. Bei diesem unbändigen Sturmwind um uns her steht, wer sich auf das Top dort hinaufwagt, in der augenscheinlichsten Lebensgefahr."

„Sie können Recht haben," versetzte Wilder, plötzlich von der Wahrheit dieser Bemerkung überzeugt. „Bleiben Sie also hier; widerfährt mir was Menschliches, so versuchen Sie das Fahrzeug in Hafen zu bringen, so weit nach Norden zu, als die Vorgebirge von Virginien wenigstens; auf keinen Fall steuern Sie auf Hatteras, in der gegenwärtigen Verfassung des . . . ."

„Was haben Sie vor, Herr Kapitän?" unterbrach der Gehülfe seinen Commandeur, der bereits seine Matrosenmütze auf's Verdeck geworfen hatte, und im Begriff war, noch einige hinderliche Kleidungsstücke auszuziehen, kräftig bei der Schulter fassend.

„Ich steige hinauf, um den Mast von jenem Bramsegel zu befreien, sonst verlieren wir die Spiere und wahrscheinlich das Schiff obendrein."

„Sehr richtig, ich sehe das nur zu gut ein; soll man aber dem Eduard Earing nachsagen: ein Anderer habe den Dienst gethan, den er thun sollte? Es ist an Ihnen das Fahrzeug zu führen, und an mir das Bramsegel abzukappen. Geschieht mir Leides, je nun, so tragen Sie es in's Logbuch ein, mit einem oder zwei Worten über die Art, wie ich meine Rolle ausgespielt habe. Das ist immer die beste und passendste Grabschrift für einen Matrosen."

Wilder widersetzte sich ihm nicht, und unbefangen nahm er seine beobachtende und nachdenkende Stellung wieder ein, denn er

war zu lange selbst zur Erfüllung der Dienstpflicht angehalten worden, um es auffallend zu finden, daß einem Andern das Gebieterische derselben einleuchtete. Inzwischen schickte sich Caring standhaft an, das eben Versprochene auszuführen. Auf der Kuhl des Schiffes versah er sich mit einer zweckmäßigen Art, worauf er, ohne zu den in sprachloser Aufmerksamkeit dastehenden Leuten ein Wörtchen zu sprechen, in das Vordertauwerk hineinsprang, wo der Sturm jede Ducht, jeden Schaft bis zum Reißen straff spannte. Die erfahrenen Blicke seiner Beobachter begriffen bald seine Absicht; und von demselben Kennerstolze, der ihn zu dem gefährlichen Unternehmen angespornt hatte, bewegt, warfen auch sie sich auf die Linien, um sich mit ihm in eine Höhe zu schwingen, wo die Luft von hundert Orkanen wimmelte.

„Herab aus dem Vordertauwerk," schrie Wilder durch einen Rufer; „herab, Alle außer dem Maat, herab!"

Seine Worte reichten wohl noch weiter als bis zu den Ohren der aufgeregten Matrosen, die Caring nachkletterten; allein eben diese Aufgeregtheit vereitelte die Wirkung seines Befehls. Sie waren jeder viel zu sehr mit dem eigenen festen Vorsatz beschäftigt, um auf die Töne des Rückrufs zu achten. Es dauerte keine Minute, so sah man sie den Einen da, den Andern dort auf den Raaen vertheilt, bereit, dem Signal ihres Befehlshabers zu gehorchen. Der Maat warf einen Blick um sich her, ergriff einen verhältnißmäßig günstigen Moment des Wetters und that einen Hieb auf das große Tau, welches eine der Ecken des gespannten und fast platzenden Segeltuches an der Unterraae festhielt. Die Wirkung war beinahe dieselbe, als wenn man den Schlußstein eines schlecht zusammengekitteten Gewölbes heraushiebe. Mit einer lauten Explosion riß die Leinwand sich von allen Befestigungen los, und einen Augenblick lang sah man sie in der Luft, gleichsam von Adlerschwingen getragen, vor dem Schiffe vorbei segeln. Das Fahrzeug hob sich auf einer trägen Welle, der zaudernden Nachzüglerin des frühern Windes, und schoß dann von der andern Seite der rollen-

den Woge wieder herab, gleich sehr von seiner eigenen Wucht und der sich erneuernden Heftigkeit des Sturms getrieben. In diesem kritischen Augenblick, während die Matrosen droben noch immer nach der Richtung hinschauten, wo die kleine Wolke Leinwand verschwunden war, riß ein Taljereep des untern Tauwerks mit einem solchen Geräusch, daß selbst Wilder auf dem Deck es hören konnte.

„Herab!“ schrie er fürchterlich durch sein Sprachrohr; „laßt euch an den Pardunen herunter, herab, wenn euch das Leben lieb ist, sag' ich, Alle herunter!“

Nur ein Einziger von ihnen allen ließ sich warnen, und man sah ihn mit der Schnelligkeit des Windes nach dem Verdeck zu gleiten. Allein ein Tau nach dem andern ging los, und das verhängnißvolle Abbrechen des Mastes erfolgte ohne den geringsten Zwischenraum. Eine Secunde schwankte das thurmhohe Labyrinth, und schien sich nach jeder Himmelsgegend hinzuneigen; dann aber, der Bewegung des Schiffsrumpfes nachgebend, fiel das ganze mit einem Krach in die See. Stags, Taljereepen, kurz jedes Tau riß der fallende Mast wie einen Zwirnfaden los, und der nackte und entblößte Rumpf des Fahrzeuges trieb weiter vor dem Sturm, als wenn nichts Hemmendes sich zugetragen hätte.

Eine sprachlose und doch beredte Pause folgte auf diesen Unfall. Es hatte den Anschein, als ob die Elemente durch das, was sie angerichtet, nunmehr versöhnt wären; eingelullt schien das furchtbare Brüllen des Sturms auf einen Moment. Wilder sprang auf die Seite des Schiffs und konnte deutlich die Opfer unterscheiden, wie sie sich noch immer an ihren schwachen Stützen festhielten, konnte sehen, wie Earing mit der Hand Lebewohl winkte, mit einem echten Matrosenherzen und wie Einer, der nicht bloß das Verzweiflungsvolle seiner Lage fühlte, sondern auch sich mit Ergebung in sein Schicksal zu fügen wußte. Darauf verschwand das Wrack von Spieren mit Allen, die sich daran festhielten, in dem entsetzlichen, übernatürlich aussehenden Nebel, der sich von allen Seiten, und vom Ocean bis zu den Wolken hinauf ausdehnte.

„Herbei, laßt ein Boot hinab!“ schrie Wilder, ohne zu überlegen, daß bei einem solchen Küselwinde an Schwimmen, oder sonstige Hülfe nicht zu denken war. Allein die verblüfften und verwirrten Seeleute, welche noch am Bord waren, durften hierüber auch nicht erst belehrt werden. Keiner rührte sich, Keiner gab auch das geringste Zeichen des Gehorsams. Wild um sich her schauend, suchte ein Jeder in dem trüben Angesicht des Andern dessen Meinung von dem Umfange des Uebels zu erspüren; aber kein Mund öffnete sich.

„Es ist zu spät — es ist zu spät!“ murmelte Wilder vor sich hin; „menschliche Geschicklichkeit, menschliche Anstrengung konnte sie nicht retten!“

Mit dem Augenblick, wo Earing und seine unglücklichen Gefährten von ihrer schwindelerregenden Höhe in die See gestürzt wurden, hatte übrigens der Sturm den Gipfelpunkt seiner Stärke erreicht. Obgleich der Wind noch lange nach diesem verhängnißvollen Ereignisse zu wehen fortfuhr, so geschah dieß doch mit immer abnehmender Heftigkeit. So wie die Bö aber abnahm, fing die See an, sich zu heben, und das Schiff in demselben Grade zu arbeiten. Nun folgten zwei Stunden der angestrengtesten, umsichtigsten Sorgfalt von Seiten Wilder's, indem es seine ganze Sachkunde in Anspruch nahm, zu verhüten, daß der entblößte Rumpf des Kauffahrteischiffs eine Beute der gierigen Wellen werde. Seine vollendete Geschicklichkeit war indessen der zu lösenden Aufgabe ganz gewachsen; und mit den ersten Anzeichen des Tagesanbruchs längs dem Osten fingen Wind und Wogen an sich zu legen. Während dieses ganzen Zeitraums waren zwei erfahrene Matrosen, die er vorher an das Steuerrad beordert hatte, die einzigen von der sämmtlichen Bemannung, welche ihm in seinen Anstrengungen Beistand leisteten. Allein er war gegen die Vernachlässigung der Uebrigen um so gleichgültiger, als wirklich nicht viel mehr erforderlich war als sein eigenes Urtheil und die pünktliche Befolgung

desselben durch die beiden genannten, unter seiner unmittelbaren Leitung handelnden Matrosen.

Der Morgen röthete sich über einer Scene, die gar sehr verschieden war von der, welche von der stürmischen Gräßlichkeit der Nacht war bezeichnet worden. Es war als wenn die Winde in ihrem unzeitigen Eifer ihre ganze Wuth erschöpft hätten; von der mäßigen Bö, in die der Orkan sich gegen das Ende der Mitternachtwache verwandelt hatte, fielen sie in eine schlaffe, unstätige Kühlte, und ehe noch die Sonne aufging, hatte selbst dieses leise Schwanken einer todten Windstille Platz gemacht. Die See sank gleichzeitig mit dem Hinschwinden der Macht, die sie aufgeregt hatte, und wie nun der goldene Sonnenstrahl das unbeständige Element mit seinem vollen Glanze übergoß, lag der Ocean mild und heiter da, und die langen, langsamen Bewegungen seiner Wellen glichen dem ruhigen Athemholen eines schlafenden Säuglings.

Es war noch früh, und die Heiterkeit des Himmels und der See verhießen einen Tag, welcher Ruhe genug darbieten dürfte, zur Ersinnung der nöthigen Mittel, um das Schiff einigermaßen wieder unter die Gewalt seiner Mannschaft zu bringen.

„Untersucht die Pumpen," sagte Wilder, als er sah, wie von der Mannschaft Einer nach dem Andern aus seinem Schlupfwinkel, wo er sich mit seinen Sorgen während des letzten Theils der Nacht verkrochen hatte, hervorzukommen begann. „Habt Ihr mich gehört, Herr?" fügte er streng hinzu, als Niemand sich anschickte, seinem Commando Folge zu leisten. „Peilt die Pumpen, und schafft das Wasser bis auf den letzten Zoll aus dem Schiffe."

Nighthead, an den Wilder diese Worte gerichtet hatte, sah düster und von der Seite auf seinen Commandeur, dann wechselte er ganz eigene Blicke des Einverständnisses mit seinen Kameraden, ehe er für gut fand, auch nur die geringste Bewegung zur Ausführung der erhaltenen Ordre zu machen. Allein es war etwas Zwingendes in der Gebietermiene seines Obern, das ihn endlich doch zum Gehorsam bewegte. Anfangs gingen die Matrosen

zaudernd und mit einem gewissen fahrlässigen Wesen an den erwähnten Dienst, allein als der Peilstock in die Höhe stieg, und die wohlbekannten Kennzeichen eines furchtbaren Lecks sich zeigten, da wurde der Versuch schneller und mit größerer Genauigkeit wiederholt.

„Wenn Zauberei das Wasser aus einem Schiffe, dessen Raum schon halb angefüllt ist, herausschaffen kann," sagte Nighthead, „so thäte sie wohl daran, sich bald an's Werk zu machen; denn es erfordert die ganze Kunst eines Zauberers, und zwar eines solchen, der mehr als ein bloßer Pfuscher in der Zauberei ist, um die Pumpen der Royal Carolina nur zum Ansaugen zu bringen!"

„Ist das Schiff leck?" fragte sein Vorgesetzter mit einer Schnelligkeit in der Aussprache, die hinlänglich anzeigte, wie wichtig ihm die Nachricht schien.

„Noch gestern würde ich meinen Namen unerschrocken unter die Schiffsliste irgend eines Fahrzeuges, das auf dem Ocean schwimmt, gesetzt haben; und hätte der Kapitän mich gefragt, ob ich mich auf die Beschaffenheit und Eigenschaften eines Schiffes verstände, so wahr ich Franz Nighthead heiße, meine Antwort wäre gewesen, ja. Allein ich finde, der älteste Seemann kann vom Wasser noch Lectionen nehmen, und wär's auch, indem er auf einem Schiffsbrett über eine Fährte setzt."

„Wie ist das gemeint, Herr?" fragte Wilder, der nun erst das Meuterische in den Blicken seines Maaten, und die drohende Weise, wie dieselben von der Mannschaft unterstützt wurden, zu gewahren anfing. „Unverzüglich das Tau an die Pumpen angebracht, sag' ich, und das Wasser aus dem Schiffe geschafft!"

Nighthead vollzog, obgleich mit Widerwillen, den ersten Theil der Ordre; und nach wenigen Augenblicken war alles in Stand, um den nothwendigen, ja, wie es schien, dringenden Dienst des Pumpens anzufangen. Allein Keiner legte Hand an das mühsame Werk. Wilder, der jetzt freilich Verdacht geschöpft hatte, entdeckte bald mit scharfem Blicke diese Widersetzlichkeit; strengeren Tones wiederholte er die Ordre, und rief zwei der Matrosen beim Namen,

sie auffordernd, den Andern im Gehorsam voranzugehen. Allein sie zauderten, und das gab dem Maat Gelegenheit, sie durch seine Rede in ihrem meuterischen Vorhaben noch mehr zu bestärken.

„Wozu braucht's der Hände, um an den Pumpen zu arbeiten?“ sagte er.

„Wie soll ich dieses Zaudern, diese Redensarten verstehen?“ sagte Wilder, festen Trittes sich Nighthead nähernd, mit einem Auge, welches zu stolz war, um selbst bei den unumwundensten Zeichen der Insubordination nicht grade und ohne Blinzeln drein zu schauen. „Seyd Ihr es, der Ihr in einem Augenblicke, wie der jetzige, der Vorderste in der Pflichterfüllung sein solltet, welcher es wagt, ein Beispiel des Ungehorsams zu geben?“

Der Gehülfe trat erschrocken einen Schritt zurück, seine Lippen bewegten sich, doch kein vernehmbarer Laut entkam ihnen. Mit einem ruhigen gebietenden Tone hieß ihn Wilder nochmals selber Hand an den Pumpstock zu legen. Nun kam Nighthead die Stimme wieder, um rund heraus eine Weigerung auszusprechen. Im nächsten Augenblick war er auch schon von seinem entbrannten Commandeur, dessen Schlag sich zu widersetzen, er weder Geschicklichkeit noch Kraft genug besaß, auf die Erde geworfen. Dieser entscheidenden That folgte ein einziger Moment athemlosen, ungewissen Schweigens unter der Mannschaft, darauf ein gräßlicher Laut gleichzeitig aus jeder Kehle, und ein eben so allgemeines Eindringen auf unsern wehrlosen und alleinstehenden Abenteurer — die unzweideutigen Signale erklärter Feindseligkeit. Mitten in ihrem Vorhaben, als ein Dutzend Hände schon die Person Wilder's ergriffen hatte, lähmte sie ein Schrei von der Schanze her, und veranlaßte einen augenblicklichen Stillstand. Es war der Angstruf Gertrauds, der selbst auf das unmenschliche Vorhaben solcher Wesen einen Einfluß ausübte, und zwar in einem Moment, wo ihre rohen und unbändigen Leidenschaften den höchsten Grad der Aufregung erreicht hatten. Wilder war befreit, ein und derselbe Impuls hatte Aller Augen dahin gerichtet, woher der Ton gekommen war.

Während der letzten ereignißreichen Stunden der Nacht hatten die Meisten Derjenigen, die ihre Pflicht auf dem Verdeck gehalten hatte, selbst das Dasein von Passagieren in der Kajüte vergessen. Mistreß Wyllys hatte sich mit ihrer Pflegebefohlenen die ganze Zeit hindurch unten gehalten, sie blieben mithin von Allem, was sich unterdessen zugetragen, vollkommen ununterrichtet. In ihren Hängematten vergraben, hatten sie wohl das Gebrüll der Winde und das unablässige Anschlagen des Wassers gehört; allein eben diese gewöhnlichen Begleiter eines Sturms hatten verhindert, daß sie das Krachen der abbrechenden Mastbäume und die rauhen Schreie der Matrosen vernahmen. Während der paar Momente entsetzlicher Ungewißheit, wo das Schiff auf der Seite lag, blitzte freilich im Gemüthe der Gouvernante eine Ahnung von dem wahren Zustand der Dinge auf, allein da sie fühlte, daß sie doch nichts nützen könnte, und ihre minder erfahrene Reisegefährtin nicht entsetzen wollte, so gewann sie es über sich, zu schweigen. Die nun folgende Stille und verhältnißmäßige Ruhe verleitete sie, ihre Besorgnisse für ungegründet zu halten; so daß sie ebensowohl als Gertraud, lange ehe der Morgen anbrach, in einen süßen und erfrischenden Schlummer versank. Beide waren endlich aufgestanden und zusammen auf's Verdeck gestiegen, und noch in dem ersten Ausbruch ihres Erstaunens über die Verheerung, die ihre Blicke traf, begriffen, als der geschilderte, lange vorher beschlossene Angriff der Matrosen auf Wilder Statt fand.

„Was bedeutet dieser entsetzliche Wechsel?“ fragte Mistreß Wyllys mit zitternden Lippen und einer Wange, welche, trotz ihrer Selbstbeherrschung, von Todtenblässe überzogen war.

Tiefe Gluth in den Augen, mit einer Stirn, finster wie der eben überstandene Sturm, antwortete Wilder, drohend den Arm nach den Angreifenden ausstreckend: „Meuterei bedeutet es, Madam, niederträchtige, feigherzige Meuterei!“

„Konnte Meuterei die Masten vom Schiffe wegblasen, und es als einen unbeholfenen Klotz auf der See lassen?“

„Hören Sie, Madam!“ unterbrach sie der rohe Gehülfe; „mit Ihnen will ich offen reden, denn Sie kamen an Bord der Carolina als ein ehrlich zahlender Passagier, und Jedermann weiß, wer Sie sind. Anstatt noch einen Tag ruhig vor Anker liegen zu bleiben, müssen wir die Anker lichten und einen sichern, freundlichen Hafen an einem Freitag, von allen Tagen der Woche gerade an einem Freitag, verlassen*). Ich wundre mich nicht über das, was geschehen ist, im Gegentheil, ich wundre mich nur, daß ich mich noch unter den Lebendigen befinde.

Ohne viele Umschweife erklärte er hierauf der Frau Wyllys die verzweifelte Lage des Schiffes, und wie es höchst unwahrscheinlich sei, daß es noch viele Stunden sich über Wasser halten könne, indem persönliche Untersuchungen ihn überzeugt hätten, daß der untere Schiffsraum schon halb mit Wasser angefüllt sei.

„Was ist aber zu thun?“ fragte die Erzieherin, einen Blick bitteren Schmerzes auf die blasse zuhörende Gertraud werfend. „Ist kein Segel nahe, das uns von dem Wrack aufnehmen kann? oder müssen wir hülflos untergehen?“

„Dort auf dem Spiegel hängt unsere Pinasse!“ rief Nighthead, „und Land muß nord-west innerhalb einiger vierzig Seemeilen liegen. Trinkwasser und Mundvorrath ist genug da, und zwölf starke Hände können schon ohne Mühe ein Boot nach dem Continent von Amerika rudern!“

„Sie haben also vor, das Fahrzeug im Stich zu lassen?“

---

*) Der Aberglaube, daß Freitag ein Tag von schlimmen Vorbedeutungen sei, beschränkt sich nicht auf Nighthead, er herrscht noch heutzutage mehr oder weniger unter Seeleuten. Ein aufgeklärter Kaufmann von Connecticut wünschte zur Ausrottung dieses oft sehr beschwerlichen Wahns das Seinige beizutragen. Zu dem Zweck ließ er den Kiel eines Schiffes an einem Freitag legen, ließ das Schiff an einem Freitag vom Stapel laufen, taufte es „Freitag“ und ließ es die erste Reise an einem Freitag antreten. Zum Unglück für das Gelingen dieses wohlgemeinten Versuches hat man weder von der Mannschaft, noch von dem Schiffe je wieder etwas gehört.

„Ja. Zwar ist der Nutzen des Prinzipals allen braven Matrosen theuer, doch das Leben ist süßer als Gold.“

„Der Wille des Himmels geschehe! Aber Sie haben doch nichts Arges im Sinn gegen diesen Herrn? Er hat, wie ich gewiß überzeugt bin, das Schiff unter höchst kritischen Umständen mit einer Geschicklichkeit geleitet, die weit über seine Jahre geht.“

Nighthead murmelte seine Absicht unverständlich vor sich hin; dann ging er bei Seite, offenbar, um sich mit den Leuten zu besprechen, die bereits nur zu geneigt waren, seine Pläne zu unterstützen, sie mochten noch so irrig, noch so gesetzlos sein. Es folgten nun ein paar Augenblicke der Ungewißheit, während welcher Wilder ruhig und gelassen dastand, ein Lächeln der Verachtung, das um seine Lippen spielte, kaum zu unterdrücken im Stande, kurz, mehr mit der Miene eines Menschen, der Gewalt hat, über das Schicksal Anderer zu entscheiden, als eines Solchen, über dessen Schicksal höchst wahrscheinlich in demselben Augenblick entschieden wurde. Als die langsamen Willensmeinungen der Seeleute endlich zu einem Beschluß gediehen waren, schritt der Maat vorwärts, um das Ergebniß zu verkündigen. Doch waren seine Worte zur Mittheilung des wesentlichen Theils ihres Beschlusses überflüssig; denn eine Gruppe sammelte sich sofort um das Hinterboot, und schickte sich an, es in die See zu lassen, während die Uebrigen sich damit beschäftigten, den nöthigen Mundvorrath herbeizuholen.

„Es ist Raum genug in der Pinasse für alle Christen hier im Schiff,“ fing Nighthead wieder an, „ausgenommen den Kapitän.“

„Soll ich aus allem dem entnehmen,“ sagte Wilder ruhig, „daß eure Absicht sei, das Wrack und eure Pflicht aufzugeben?“

„Ja,“ erwiederte er, „und was Sie anbetrifft, so ist dort die Barkasse.“

„Die Barkasse! Ihr wißt ja recht gut, daß ohne Stengen alle eure vereinigten Kräfte nicht hinreichen, sie nur vom Deck zu lüften; sonst würdet ihr sie auch wohl nicht stehen lassen.“

„Eure Sache!“ entgegnete der Kerl rauh.

Wilder schien jede Antwort zu verschmähen. Er fing an, auf und ab zu gehen, tiefsinnig, dabei aber doch gelassen und mit vollkommener Selbstbeherrschung. Inzwischen machte der allgemeine Wunsch der Mannschaft, das Wrack so bald als möglich zu verlassen, daß ihre Vorbereitungen unglaublich schnell zu Stande kamen. Die erstaunten und erschreckten Damen hatten kaum Zeit, sich über das Außerordentliche ihrer Lage einen klaren Begriff zu bilden, als die Aufforderung an sie erging, ihren Platz im Boot einzunehmen.

Dringend auf diese Weise zum Handeln aufgefordert, fühlten sie die Nothwendigkeit, endlich einen Entschluß zu fassen. Vorstellungen, befürchteten sie, würden vergeblich sein; die wilden, boshaften Blicke, die unter der Arbeit von Zeit zu Zeit auf Wilder geworfen wurden, ließen die Gefahr ahnen, wenn diese halsstarrigen und unwissenden Gemüther zu neuen Thätlichkeiten wieder aufgeregt würden.

„Was bleibt uns zu thun übrig?“ fragte sie endlich den Kapitän.

„Das wünschte ich selber zu wissen,“ antwortete er hastig, indem er schnell und angestrengten Blickes den Horizont umher anschaute. „Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie die Küste erreichen, ja, dauert die Windstille vierundzwanzig Stunden, so erreichen sie sie gewiß.

„Und wo nicht?“

„Bläst der Wind nordwest, oder irgend woher von der Küste, so ist's um sie geschehen.“

„Aber das Schiff?“

„Muß untergehen, wenn es verlassen wird.“

„Dann will ich noch einmal versuchen, diese Herzen von Stein zu Ihren Gunsten zu bewegen!“

„Halten Sie ein, theuerste Frau,“ sagte Wilder, indem er die Fortgehende bei der Hand hielt. „Ich kann das Fahrzeug nicht verlassen.“

„Das wissen wir noch nicht. Die hartnäckigsten Naturen

können zum Nachgeben gebracht, ja, der Stumpfsinn, taub gegen die Stimme der Belehrung, kann endlich bewogen werden, der des Flehens Gehör zu geben. Vielleicht gelingt es mir.“

„Sie haben ein Gemüth zu überwinden, ein Urtheil zu überzeugen, ein Vorurtheil zu besiegen, über das Sie keine Gewalt haben.“

„Wessen?“

„Mein eignes.“

„Was haben Sie vor, Sir? Sie sind doch nicht schwach genug, der Empfindlichkeit gegen solche Wesen zu gestatten, Sie zu einer wahnsinnigen Handlung hinzureißen?“

„Habe ich das Ansehen eines Wahnsinnigen?“ fragte Wilder. „Das Gefühl, das mich leitet, kann irrig sein, allein es ist nun einmal mit meinen Gewohnheiten, meinen Ansichten, ja ich darf wohl sagen mit meinen Grundsätzen, unzertrennlich verwebt. Die Ehre ist es, die mir verbietet, ein Schiff, das ich befehlige, zu verlassen, so lange noch eine Planke davon schwimmt.“

„Was kann ein einzelner Arm in einer solchen Krise nützen?“

„Nichts,“ antwortete er mit einem traurigen Lächeln. „Ich muß aber sterben, damit Andere, die in Zukunft nützlich sein können, ihre Pflicht, ihre ganze Pflicht erfüllen.“

Tief, fast bis zum Entsetzen ergriffen, sahen sowohl Mistreß Wyllys als Gertraud in sein ruhiges Antlitz. Die Erstere las in der Gelassenheit seiner Miene das Unwiderrufliche einer Entscheidung. Die Letztere schauderte sichtbar zusammen, wie sich das Bild des grausamen, seiner harrenden Geschickes, ihrem Geiste aufdrängte, und das Gluthgefühl in ihrem jugendlichen Herzen ließ sie seine Selbstaufopferung sogar für etwas Verdienstliches halten. Allein die Gouvernante sah aus dem Entschlusse Wilders neue Gründe zu Besorgnissen entspringen. Hatte sie von Anfang an Widerwillen dagegen gefühlt, sich und ihre Pflegebefohlene einer Bande anzuvertrauen, wie die war, welche jetzt die oberste Gewalt besaß, so wurde derselbe jetzt mehr als verdoppelt durch den rauhen und lärmenhaften Ruf: zu eilen und unter ihnen Platz zu nehmen.

„Wollte Gott ich wüßte, was ich wählen soll!“ rief sie aus. „O sprechen Sie, rathen Sie uns, junger Mann, wie Sie einer Mutter und Schwester rathen würden.“

„Wäre ich so glücklich, so nahe und theure Verwandte zu besitzen,“ erwiederte er mit Nachdruck, „so sollte, in einer Stunde wie der gegenwärtigen, nichts auf der Welt uns trennen.“

„Ist denn Hoffnung für die auf dem Wrack Zurückbleibenden?“

„Nur geringe.“

„Und im Boot?“

Wilder machte beinahe eine minutenlange Pause. Noch einmal wendete er den Blick rund am glänzenden Horizont umher, und ließ ihn besonders an der Himmelsgegend, nach der Richtung des fernen Festlandes zu, mit unendlicher Anstrengung forschend weilen. Kein Zeichen, das die wahrscheinliche Beschaffenheit des Wetters andeuten konnte, entging seiner Beobachtung, während auf seinem sprechenden Gesicht allé die verschiedenen Bewegungen, die in seinem prüfenden Geiste aufeinander folgten, deutlich zu lesen waren.

„So wahr ich ein Mann bin, Madam,“ antwortete er innig, „dessen Pflicht es ist, Ihrem Geschlecht rathend und schützend beizustehen, ich traue dem Wetter nicht. Ich glaube vielmehr, es ist eben so wahrscheinlich, daß irgend ein vorübersegelndes Schiff uns erspäht und aufnimmt, als daß die, welche sich in die Pinasse wagen, je das Land erreichen.“

„So lassen Sie uns bleiben,“ sagte Gertraud, indem ihr das Blut, zum erstenmal seit sie wieder auf dem Verdeck erschienen war, mit Macht in die blassen Wangen strömte. „Ich kann den Gedanken nicht ertragen, mit den Elenden dort in einem Boot zu sein.“

„Rasch, rasch!“ rief Nighthead ungeduldig. „Jede Minute Tageslicht ist für uns Alle eine Woche Lebens, und jede Secunde Windstille ein Jahr. Rasch, rasch, sonst lassen wir euch zurück!“

Mistreß Wyllys antwortete nicht, sondern stand da, ein Bild des Zweifels und der schmerzlichsten Unentschiedenheit. Sie hörten bald das Plätschern des Wassers, und sahen im nächsten Augenblick

die Pinasse über das Element gleiten, von den starken Armen sechs rüstiger Ruderer getrieben.

„Halt!“ kreischte die Gouvernante, die nun nicht mehr unentschieden war; „nehmt mein Kind auf, und laßt mich zurück!“

Ein verneinendes Winken mit der Hand und ein undeutliches Gebrumme der rauhen Stimme des Maaten war die einzige Antwort auf ihren Ruf. Nun eine lange, tiefe, athemlose Stille unter den Verlassenen! Das Schroffe in den Gesichtern der Matrosen in der Pinasse zerfloß bald in der Ferne, dann fing das Boot an, den Augen immer kleiner und kleiner zu erscheinen, bis nur noch ein dunkler, ferner Punkt zu sehen war, der mit den blauen Wogen stieg und fiel. Während dieser ganzen Zeit entschlüpfte Keinem auch das leiseste Wörtchen. Ein Jedes schaute bis zum Ermüden der Sehnerven hin auf den sich entfernenden Punkt. Erst als das Auge ihm das winzige Bild nicht mehr zur Vorstellung zu bringen vermochte, raffte sich Wilder aus der starren Betäubung, in die er versunken war, wieder zusammen. Nun heftete er den Blick auf seine Gefährtinnen, die Hand gegen die Stirn andrückend, gleichsam als ob die schwere Verantwortlichkeit, die er durch den Rath, daß sie bleiben sollten, übernommen, ihm das Gehirn verwirrt hätte. Doch dauerte diese tödtliche Furcht nicht lange, und an ihre Stelle trat Festigkeit, Entschlossenheit. Seine Seele war in Scenen zweifelhaften Ausgangs zu oft erprobt worden, um lange der Fassung und Selbstbeherrschung beraubt werden zu können.

„Sie sind fort!“ rief er, indem er einen langen und tiefen Athemzug that, wie Einer, der den Athem mit Gewalt an sich gehalten.

„Sie sind fort!“ wiederholte die Erzieherin, indem sie das vor innigstem Gram zusammengezogene Auge auf die marmorgleiche, regungslose Gestalt ihrer Schülerin wendete. „Alle Hoffnung ist dahin!“

Auch Wilders Blick ruhte auf dieser stummen, lieblichen Bildsäule. Mit gedankenvoller Stirn, festverschlossenem Mund faß er

da und musterte mit angestrengter, gründlicher Prüfung alle Hülfsmittel, die seine fruchtbare Einbildungskraft und lang gesammelte Erfahrung nur darboten.

„Ist noch Hoffnung vorhanden?“ fragte die Erzieherin, welche den wechselnden Ausdruck seines Gesichtes mit unabläßiger Aufmerksamkeit bewachte. Die Düsterkeit entfloh aus seinen braunen Gesichtszügen, und das Lächeln, das sie nun überglänzte, glich dem Sonnenstrahl, der die schwärzeste Wolke des treibenden Sturmwindes durchbricht.

„Ja, es ist noch Hoffnung!“ sagte er mit Zuversicht; „unsre Lage ist keineswegs eine hoffnungslose.“

„Gelobet sei Der, welcher über das Meer und das Land regieret!“ rief die dankbare Gouvernante, ihrem enggepreßten Herzen mit einem Thränenstrom Luft machend. Gertraud warf sich ihrer Wyllys an den Hals, und Beide gaben sich einen Augenblick ganz ihren hervorbrechenden Gefühlen hin.

„Und nun, meine Theuerste,“ sagte Gertraud, sich aus der Umarmung ihrer mütterlichen Erzieherin windend, „lassen Sie uns der Geschicklichkeit des Herrn Wilder vertrauen.

„Ja, Herr Wilder,“ sagte die Erzieherin, „ich will Sie nicht mit Bitten um Erklärungen belästigen, aber Sie werden uns gewiß nicht Ihre Gründe vorenthalten, die Sie zur Hoffnung ermuthigen.“

Wilder wußte wohl, eine solche Neugierde sei eben so peinlich als natürlich, und beeilte sich daher, sie zu befriedigen. Die Meuterer hatten nämlich das größeste und bei weitem sicherste Boot auf dem Wrack zurückgelassen, weil sie die Windstille benutzen wollten, und es ihnen stundenlange, schwere Arbeit gekostet hätte, um es aus den Einschnitten zwischen den beiden Hauptmasten zu heben, und über die Seite des Schiffes in den Ocean hinab zu schwingen. Diese Arbeit, die mit Hülfe der gewöhnlichen Maschinerie eines Schiffes das Werk einiger Augenblicke gewesen wäre, würde alle ihre vereinigten, mit der äußersten Achtsamkeit und Um-

ſicht gebrauchten Kräfte erfordert haben, ſo daß allerdings zu viele der Augenblicke drauf gegangen wären, die ſie mit Recht, der ſtürmiſchen und unſtäten Jahreszeit wegen, für ſo koſtbar hielten. Wilders Vorſchlag ging nun dahin, ſo viel Lebensbedürfniſſe und Bequemlichkeitsgegenſtände in dieſe kleine Arche zu ſchaffen, als ſie eilig aus dem verlaſſenen Schiff zuſammenraffen konnten, dann mit ſeinen Gefährtinnen hineinzuſteigen und den kritiſchen Augenblick abzuwarten, wo das Wrack unter ihnen wegſinken würde.

„Und das nennen Sie Hoffnung?“ rief, als er mit ſeiner Erklärung geendet hatte, die von Neuem wegen getäuſchter Erwartung erblaſſende Wyllys. „Ich habe mir ſagen laſſen, daß der Strudel, welchen untergehende Schiffe auf der Meeresfläche verurſachen, alle geringeren Gegenſtände in der Nähe an ſich ziehe und verſchlinge!“

„Das iſt zuweilen der Fall. Nicht um Welten möchte ich Sie hintergehen; doch ſage ich noch immer: es iſt eben ſo wahrſcheinlich, daß wir entkommen, als daß wir ſammt dem Schiff im Strudel verſinken.“

„Das iſt fürchterlich!“ ſprach die Gouvernante leiſe, „doch der Wille des Himmels geſchehe! Kann denn Scharfſinn die Stelle der Kraft nicht erſetzen, um das Boot vom Verdeck zu werfen, ehe der verhängnißvolle Augenblick da iſt?“

Wilder ſchüttelte den Kopf, entſchieden verneinend.

„Wir ſind nicht ſo ſchwach, wie Sie vielleicht glauben,“ ſagte Gertraud. „Leiten Sie nur unſre Bemühungen, und laſſen Sie uns verſuchen, was wir ausrichten können. Hier iſt Kaſſandra,“ fügte ſie hinzu, ſich nach einem Negermädchen, ihrer Dienerin, umdrehend, die jetzt hinter ihrer jungen und eifrigen Gebieterin ſtand, den Mantel und den Shawl über den Arm geworfen, als ſollte ſie ſie eben auf eine Morgenpromenade begleiten, „hier iſt Kaſſandra, die allein faſt ſo ſtark iſt wie ein Mann.“

„Und wenn ſie ſo ſtark wie zwanzig Männer wäre, ſo würde ich doch verzweifeln, ohne Maſchinerie das Boot über Bord zu ſchwingen. Doch wir verſchwatzen die Zeit; ich ſteige hinab, um

über die wahrscheinliche Dauer unserer Zweifel ein Urtheil zu fällen, und dann zu unseren Vorbereitungen! Selbst Sie, schön und schwach wie Sie sind, liebenswürdiges Wesen, werden dabei helfen können.“

Alsdann wies er auf verschiedene nicht schwere Gegenstände hin, die zu ihrer Bequemlichkeit dienen würden, sollten sie so glücklich sein, vom Wrack gehoben zu werden, und rieth ihnen, selbige ungesäumt in's Boot zu bringen. Während die drei Frauenzimmer auf diese Weise nützlich beschäftigt waren, stieg er in den Schiffsraum hinab, um von der Zunahme des Wassers zu berechnen, wie lange es noch dauern würde, bis der sinkende Bau ganz verschwände. Der Thatbestand bewies, daß ihre Lage bei weitem bedenklicher war, als selbst Wilder erwartet hatte. Seiner Masten entblößt, hatte das Schiff so stark geschlingert*), daß viele der Nahten zwischen den Planken gesprungen waren, und in dem Grade, wie sich die Obertheile des Schiffes unter die Meeresfläche senkten, nahm die Schnelligkeit des Hereinströmens des Elementes zu. Als der junge Seemann den sachkundigen Blick überall umherwarf, konnte er nicht umhin, mit bitterem Herzen die Unwissenheit und den Aberglauben zu verwünschen, der die Desertion der überlebenden Mannschaft verursacht hatte. Denn in der That war kein Unglück geschehen, das Anstrengung und Geschicklichkeit nicht hätten wieder gut machen können. Doch so, alles Beistandes beraubt, sah er ohne Mühe ein, daß der Versuch, die nun unvermeidlich gewordene Katastrophe auch nur einen Augenblick aufhalten zu wollen, der Gipfelpunkt aller Thorheit sein würde. Schweren Herzens auf's Verdeck zurückkehrend, machte er sich gleich an die Vorkehrungen, die nöthig waren, um die entfernteste Aussicht zur Rettung zu eröffnen.

Während seine weiblichen Gefährten das Gefühl der Furcht durch ihre leichte, obgleich eben so nothwendige Beschäftigung betäubten, setzte Wilder die beiden Bootmaste ein, brachte die Segel

*) Bewegung des Schiffes nach der Richtung seiner Breite von einer Seite zur andern.

in Ordnung, und legte alle übrigen Werkzeuge zurecht, die im Rettungsfall nützlich sein konnten. Also beschäftigt verflogen ein paar Stunden, als wären die Minuten zu Sekunden zusammengedrängt. Mit dem Ablauf dieser Zeit war seine Arbeit fertig. Er kappte nun die beiden Krabber, welche dazu dienten, die Barkasse während der Bewegung des Schiffes festzuhalten, so daß sie, auf ihrer hölzernen Bettung stehend, außer aller sonstigen Verbindung mit dem Rumpfe gebracht wurde, der sich jetzt schon so tief hinabließ, daß in jedem Augenblicke zu erwarten stand, er werde unter ihnen wegsinken. Nachdem diese Vorsichtsmaßregel genommen war, lud er die Frauenzimmer ein, in's Boot zu steigen, aus Furcht, die Krise könnte näher sein, als er es sich dachte; denn er wußte recht gut, daß ein untergehendes Schiff, einer wankenden Mauer gleich, jeden Moment dem Druck nach Unten folgen kann. Hierauf machte er sich an die kaum minder nothwendige Arbeit einer Auswahl unter dem Chaos von Gegenständen, womit der einsichtslose Eifer seiner Gefährtinnen das Boot so überfüllt hatte, daß kaum Platz für ihre unendlich kostbaren Personen übrig blieb. Nun flogen, trotz der vielen Gegenvorstellungen der Negerin, Schachteln, Koffer, Packete aller Art rechts und links von der Barkasse nach allen Richtungen, als ob er nicht die geringste Rücksicht für die Bequemlichkeit und Pflege seiner Passagiere habe. Das Boot war bald von Allem gereinigt, was, unter ihren Umständen, buchstäblich in die Rumpelkammer gehörte, weil es nur im Wege stand. Es blieben indessen der Gegenstände weit mehr als genug für alle Bedürfnisse, und für viele Bequemlichkeiten, auf den Fall, daß die Elemente ihnen den Gebrauch derselben gestatteten.

Jetzt, und nicht eher, ruhte Wilder von der Arbeit aus. Er hatte seine Segel so geordnet, daß er sie augenblicklich aufhießen konnte; hatte sorgfältigst untersucht, daß auch kein heraushangendes Seil das Boot noch mit dem Wrack verbinde, und sie dem untergehenden Kolosse nachziehe; endlich hatte er sich darüber vergewissert, daß Alles an seiner gehörigen Stelle und zur Hand liege,

Speisen, Wasser, Compaß und die unvollkommenen Instrumente, die man damals noch hatte, um auszumitteln, in welcher Breite das Schiff sich befindet. Als alle Vorbereitungen endlich so weit gediehen waren, nahm er seine Stellung im Spiegel des Bootes ein, und bemühte sich durch die Gelassenheit seines Wesens, den minder muthigen Gefährtinnen einen Theil seiner Unerschrockenheit mitzutheilen.

Der milde Sonnenschein ruhte auf tausend Stellen rechts und links vom stillen, verlassenen Wrack. So todt war die Stille, die auf der See herrschte, daß die riesige, unbeholfene Masse, auf welcher sich die Arche unserer Erwartungsvollen befand, regungslos dalag; nur nach langen Pausen schlingerte sie einen Augenblick heftig, und senkte sich dann etwas tiefer in das gierig verschlingende Element. Bei alle dem war das Verschwinden des Rumpfes nur langsam, und das Allmählige hatte für Diejenigen sogar etwas Langweiliges, die mit Sehnsucht dem Augenblick des gänzlichen Eintauchens entgegenharrten, als des Wendepunktes ihres eigenen Geschickes.

Während dieser Stunden schrecklicher, ermüdender Ungewißheit wurde die Unterredung zwischen den Aengstlichwachenden in Tönen des Vertrauens, ja oft der Zärtlichkeit, geführt, aber ach! oft unterbrochen durch lange Zwischenräume tief sinnenden Schweigens. Ein Jedes schlüpfte über die Erwähnung der gefährlichen Lage hinweg, um die Gefühle des Andern zu schonen; aber jene ewigwache Liebe zum Leben, die Allen gemeinsam war, gab ihnen ein um so lebendigeres inneres Bewußtsein der Gefahr, welche sie liefen. So flossen Minuten, Stunden, der ganze Tag dahin; schon konnte man sehen, wie die Finsterniß sich längs des Oceans heranzuschleichen begann, immer enger nach Osten zu den Umkreis ihrer Aussicht zusammenziehend, bis endlich das Ganze der öden Scene beschränkt war auf einen kleinen, düstern Kreis, unmittelbar um den Fleck her, wo sie sich befanden. Diesem Wechsel folgte noch eine bange Stunde, während welcher es den Anschein bekam, als

wolle der Tod sie in der Umgebung seiner grausenvollsten Schrecken besuchen. Ein schwerer Schlag auf's Wasser dröhnte durch die Luft, es war ein sich heranwälzender Wallfisch, der seine ungeschlachte Gestalt auf der Oberfläche hin- und herwarf. Das Blasen von hundert Nachahmern im Gefolge des Monarchen der Gewässer vermehrte das Gräßliche. Der entzündeten, fieberhaften Einbildungskraft Gertrauds kam es vor, als ob das Salzwasser alle seine Ungeheuer herbeisende; umsonst versuchte Wilder sie mit der Versicherung zu beruhigen: diese gewohnten Töne seien eher Vorboten des Friedens, als irgend einer neuen Gefahr; in ihrem Geist sah sie die verborgenen Meeresabgründe klaffen, über denen sie nur von einem Faden gehalten, schwebte, und es wimmelte darin von den ekelhaften Bewohnern der großen Tiefe. Doch blieb der aufgeklärte Seemann selbst nicht ohne Schrecken, als er die Finnen des gefräßigen Hai über die Oberfläche des Wassers dunkel hervorragen, und das Ungeheuer in abgesetzten Schüssen sich rund um das Wrack stehlen sah, welches der Instinkt zu lehren schien, daß der Inhalt des dem Untergang geweihten Schiffes nun bald seine Beute werden müsse. Nun ging der Mond auf, mit seinem milden, täuschenden Zauberlicht über die stets wechselnde, aber stets schreckenvolle Scene.

„Seht," sagte Wilder, als der Himmelskörper sein blasses, trauriges Rund aus dem Meeresbeete hob; „wir werden Licht haben zu unsrem gewagten Schwung!"

„Ist es schon so weit?" fragte Mistreß Wyllys, mit so viel Ausdruck von Entschlossenheit, als sie nur immer in einer so herben Lage sammeln konnte.

„Ja — schon steht das Schiff mit den Speigaten unter Wasser. Ein Fahrzeug hält es zuweilen aus, bis es von Salzwasser ganz gesättigt ist. Wenn unseres überhaupt sinkt, so sinkt es bald."

„Ueberhaupt sinkt! Ist denn Hoffnung da, daß es noch schwimmen könne?"

„Keine!“ sagte Wilder, und hielt inne, den hohlen, drohenden Tönen zu lauschen, welche, während das Wasser nun durch die Abtheilungen eindrang, und sich von einer Seite zur andern schon freie Bahn brach, hervordröhnten aus dem Boden des Schiffes, gleich dem Gestöhne eines gewaltigen Ungeheuers im letzten Kampfe der Natur. „Keine; schon verliert es seine wasserrechte Linie.“

Auch seinen Gefährtinnen entging die Veränderung nicht, doch war keine von ihnen im Stande, eine Sylbe hervorzubringen, und wenn es den Besitz einer Welt gegolten hätte. Noch ein dumpfer, drohender, kollernder Ton, und von der im Raume eingeschlossenen Luft getrieben, flog das Vordertheil des Verdecks in die Höhe, mit der Explosion einer Kanone.

„Jetzt die Seile angefaßt, die ich Ihnen gegeben!“ schrie Wilder mit athemloser Hast.

Seine Worte ersäufte das Rauschen und Gurgeln des Strudels. Der Schiffskoloß that einen Fall wie ein sterbender Wallfisch, er hob seinen Spiegel hoch in die Luft, dann glitt er in die Tiefe, wie der Leviathan, wenn er in seine verborgenen Abgründe hinabschießt. Die festliegende Barkasse hob sich natürlich mit dem Schiffe, so daß sie endlich — eine fürchterliche Lage — beinahe einen rechten Winkel mit der Wasserfläche bildete. So wie das Wrack hinabsank, kamen die Seiten der Barkasse in's Wasser, und vergruben sich so tief, daß die Wellen fast darüber zusammenschlugen; doch leicht gebaut, tauchte sie sich elastisch wieder empor, und von dem sinkenden Schiffe einen gewaltigen Stoß gegen den Spiegel empfangend, schoß die kleine Arche vorwärts, als wäre sie von einer Menschenhand fortgestoßen. Allein, da das Wasser eine geraume Strecke rings umher nach dem Strudel strömte, so wurde Alles unwiderstehlich mit fortgerissen, und kaum war die Barkasse aufgetaucht, so schoß sie auch schon wieder pfeilschnell mit dem Gefälle, als könnte sie nicht lassen von dem größern Körper, dessen Satellit sie so lange gewesen, als müsse sie ihm durch die Kluft des wirbelnden Strudels in den Abgrund hinab folgen. Drauf

stieg sie wieder schaukelnd auf die Oberfläche, und einen Augenblick lang wurde sie umhergeworfen und gedreht, wie eine Wasserblase in den Kreiswellen eines Teiches. Dann ächzte das Meer tief auf, und Alles ward wieder ruhig.

„Wir sind geborgen!“ sagte Wilder, der während des heftigen Kampfes, fest gegen einen Mast gelehnt, dagestanden, und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit die Art ihrer Rettung beobachtet hatte. „So weit wenigstens sind wir geborgen; dem Himmel allein sei Dank dafür, da der größten Kunst von meiner Seite auch die geringste Aenderung hier unmöglich gewesen wäre.“

Die Frauenzimmer hatten das Gesicht in die Gewänder und Tücher, auf denen sie saßen, tief vergraben, und selbst der Gouvernante mußte ihr Reisegefährte zweimal die Versicherung geben, daß die höchste Gefahr vorüber sei, ehe sie den Kopf in die Höhe hob. Sie und Gertraud brachten auf der Stelle dem höchsten Wesen ihren Dank auf eine Weise und mit Worten dar, weit unzweideutiger als der Ausdruck, welcher so eben von den Lippen des Seemanns hervorgekommen war. Nach Verrichtung dieser wohlthuenden Pflicht, gleichsam durch das Dankopfer gestärkt, standen sie auf, um ihrer jetzigen Lage fester in's Antlitz zu schauen.

Nach jeder Seite hin dehnte sich die scheinbar grenzenlose Wasserwüste aus. Für sie war ihr kleines, gebrechliches Zimmerwerk nun die Welt. So lange das Schiff, obgleich im Untergehen begriffen und verderbendrohend, sich noch unter ihren Füßen befand, war eine Zwischenlinie zwischen ihrem Dasein und dem verschlingenden Ocean wenigstens dem Scheine nach vorhanden. Allein eine einzige Minute hatte sie dieser letzten trügerischen Hoffnung beraubt, und sie sahen sich jetzt in einem Fahrzeuge, das nicht unpassend mit einer Wasserblase verglichen werden konnte, der See preisgegeben. Gertraud fühlte in diesem Augenblick eine solche Sehnsucht, daß, um jenes ungeheure und fast unbewohnte Festland blos sehen zu können, welches sich so viele hundert Meilen den Westen entlang ausdehnte, und der Wasserwelt Grenzen setzte, ihr

die Hälfte ihrer Lebenshoffnungen kein zu großes Opfer geschienen hätte.

Der Andrang von Gefühlen, deren Heftigkeit in ihrer verlassenen Lage sehr natürlich war, nahm indeß bald ab, und nun war der nächste, eben so natürliche Gedanke der, an die Mittel ihrer Rettung. Dieß hatte Wilder jedoch geahnt, und noch waren Mistreß Wyllys und Gertraud kaum recht zu sich selbst gekommen, als es ihm, unterstützt von der dienstfertigen, erschrockenen, aber dabei immer redseligen Kassandra, schon gelungen war, die im Boot umherliegenden Sachen so anzuordnen, daß sie der Bewegung desselben den geringstmöglichen Widerstand entgegensetzten.

„Mit einem wohlgeordneten Schiffchen und vernünftigen Winde," rief unser Abenteurer freudig, nachdem sein kleines Geschäft vollendet war, „dürfen wir immer hoffen, in einem Tag und in einer Nacht das Land zu erreichen. Es gab schon Stunden in meinem Leben, wo ich nicht angestanden hätte, in dieser trauten Barkasse die ganze Küstenlänge Amerika's zu messen, wenn . . . ."

„Ach, das Wenn! Sie hatten das Wenn vergessen," sagte Gertraud, als sie sah, daß er sich selbst unterbrach, wahrscheinlich weil er die Besorgnisse seiner Reisegefährtinnen durch eine Bedingtheit seiner Zuversicht nicht vermehren wollte.

„Wenn das Jahr um zwei Monate weniger vorgerückt wäre," setzte er nun etwas weniger zuversichtlich hinzu.

„Die Jahreszeit ist also gegen uns; dieß fordert nur um so größere Entschlossenheit von unserer Seite."

Wilder wendete den Blick nach der Sprecherin hin, deren bleiches und ergebenes Antlitz in den versilbernden Strahlen des Mondes nichts weniger als den Muth ausdrückte, die Mühseligkeiten zu ertragen, die sie, wie er nur zu gut wußte, noch zu erdulden hatte, ehe sie hoffen durfte, das Festland zu erreichen. Er sann eine kleine Weile, hob dann den Arm nach Süd-West, und fing mit der flachen Hand die Nachtluft auf.

„Für Personen in unserer Lage ist nichts nachtheiliger als

Der Untergang der Carolina.

Müßiggehen," sagte er. „Es hat den Anschein, daß der Luftzug von dieser Seite herkommen werde; ich will mich zu seinem Empfang bereit halten."

Hierauf breitete er seine breiten Eversegel aus, setzte sie back, und nahm seine Stellung am Steuer ein, wohl wissend, daß seine Dienste in Kurzem vonnöthen sein würden. Der Erfolg rechtfertigte seine Erwartungen. Nicht lange, so fing die leichte Leinwand des Bootes an hin und her zu flattern; und nachdem er die Seiten desselben in die gehörige Richtung gesteuert hatte, begann das kleine Fahrzeug sich langsam auf seinem irren Wasserpfade vorwärts zu bewegen.

Bald fühlten die Segel den Druck eines frischeren, von der klammen Nachtluft durchdrungenen Windes. Das gab Wildern einen Vorwand, die Frauenzimmer zu ermahnen, unter dem kleinen Obdach von Theertüchern, das seine Vorsicht bereitet hatte, einige Ruhe auf den aus dem Schiffe mitgenommenen Matratzen zu suchen. Frau Wyllys und ihre Pflegbefohlene merkten, daß ihr Beschützer allein zu sein wünschte, und folgten daher dessen Aufforderung. Wenn sie auch nicht schliefen, so hätte doch nach einigen Augenblicken Niemand sagen können, ob sich außer unserem Abenteurer noch ein anderes lebendiges Geschöpf in der einsamen Barkasse befinde.

Die Mitternachtsstunde ging vorüber, ohne daß sich die Aussichten Derjenigen, deren Schicksal so sehr von dem unzuverlässigen Einfluß des Wetters abhing, wesentlich verändert hätten. Der Wind war bis zu einer tüchtigen Kühlte angefrischt; nach Wilders Berechnung hatte das Boot schon viele Seemeilen quer durch den Ocean zurückgelegt, und zwar gerades Weges nach dem östlichen Ende jenes langen und schmalen Eilandes zu, welches die Gewässer, so die Küsten von Connecticut bespülen, von denen der offenen See abschneidet. Flüchtig flogen die Minuten vorbei; denn das Wetter war günstig, und des jungen Seefahrers Gedanken verloren in der Erinnerung eines kurzen, aber an Abenteuern reichen

Lebens. Doch niemals, selbst als er sich seinen Träumen und Gedanken am meisten hingab, vergaß er die unabläßige, fast instinktmäßige Pflicht, welche seine Lage ihm auferlegte. Ein flüchtiger Blick nach den Wolken, ein anderer seitwärts auf seinen Compaß, dann wieder von Zeit zu Zeit ein langes Forschen in das bleiche Antlitz des traurigen Mondes, dieß waren die gewöhnlichen Richtungen, welche seine geübten Augen nahmen. Noch immer stand der Mond im Zenith, und Wilders Stirn zog sich in besorgliche Furchen zusammen, als er bemerkte, daß seine Strahlen in einer nebellosen Atmosphäre glänzten. Ihm würden selbst jene drohenden wässerichten Kreise, von denen der Mond so oft umgeben ist, und die gewöhnlich als Vorboten des Sturmes gelten, viel besser gefallen haben, als die durchsichtige, trockene Luft, durch welche jetzt die Mondesstrahlen so hell auf die Wasserfläche fielen. Jetzt hatte die Kühlte auch nichts mehr von der Feuchtigkeit an sich, mit der sie anfangs geschwängert war; und statt derselben entdeckten die scharfen, empfindlichen Sinnes-Organe des Seemanns den Landgeruch, der zwar oft den Matrosen angenehm ist, doch in diesem Augenblick nichts weniger als willkommen war. Dieß alles waren Anzeichen, daß die Winde vom Festlande her bald herrschen würden, und zwar mit einer der stürmischen Jahreszeit entsprechenden Gewalt, wie ihm die grotesken, langen, schmalen Wolken verkündeten, die sich über dem westlichen Horizont zusammenzogen.

Hätte Wilder in seinem Innern über die Genauigkeit dieser Vorzeichen noch den geringsten Zweifel gehegt, so würde derselbe gegen Anfang der Tagwache verschwunden sein. Denn in dieser Stunde fing die schwankende Kühlte gänzlich hinzusterben an; und noch ehe die anschlagende Leinwand den letzten Stoß fühlte, kamen schon die Gegenwinde von Westen her. Es bedurfte keines langen Sinnens von Seiten unseres Abenteurers, um einzusehen, daß der rechte Kampf jetzt erst beginnen würde, und demzufolge traf er seine Vorkehrungen. Durch doppelte Reefe holte er jetzt die viereckigen Segeltücher, die so lange ausgebreitet waren, um die mil-

den Südlüfte aufzufangen, zusammen, daß sie dem Winde nur ein Drittel der vorigen Fläche darboten, und verschiedene der zu vielen Raum einnehmenden, übrigen Artikel, deren Nutzen unter gegenwärtigen Umständen fraglich wurde, warf er, ohne sich einen Augenblick zu bedenken, über Bord. Auch war diese Vorsicht nicht ohne hinlänglichen Grund, denn bald ließ sich von Nordwest das dumpfe Gestöhn des Windes über der Tiefe vernehmen, verbunden mit der erstarrenden Rauhigkeit der unwirthlichen Regionen der Canadas.

„Ach, ich kenne dich recht gut," murmelte Wilder, als der erste Stoß dieses unwillkommenen Gastes seine Segel traf, und das kleine Boot nöthigte, sich unter seiner daherfahrenden Gewalt zu beugen; „ich kenne dich recht gut mit deinem Süßwasser-Geschmack und deinem Landgeruch! Wollte Gott, du kühltest dein Müthchen auf den Landseen, und kämest nicht herab, um gar manchen müden Seemann in sein früheres Kielwasser zurückzutreiben, und ihn zu zwingen, seine schon zu lange Fahrt unter deiner beißenden Kälte und aushaltenden Halsstarrigkeit mit unabläßigem Laviren fortzusetzen!"

„Sagten Sie etwas?" sprach Gertraud, halb aus dem Theertuchzelt hervorguckend, aber eben so schnell mit einem Schauder wieder zurückschreckend, als sie den Einfluß der veränderten Luft fühlte.

„Schlafen Sie, Fräulein, schlafen Sie!" antwortete er, als ob er in einem solchen Augenblicke selbst von ihrer sanften Stimme nur ungern unterbrochen würde.

„Ist neue Gefahr da?" fragte das Mädchen, und erhob sich leise von der Matratze, um die Ruhe ihrer Gouvernante nicht zu unterbrechen. „Fürchten Sie nicht, mir das Aergste mitzutheilen: ich bin ein Soldatenkind!"

Er zeigte mit dem Finger auf die von ihm so wohlverstandenen Vorboten hin, verharrte aber im Schweigen.

„Ich fühle wohl, daß der Wind kälter ist, als vorher," sagte sie, „aber weiter sehe ich keine Veränderung."

„Und wissen Sie, welchen Weg das Boot jetzt nimmt?“

„Nach dem Lande zu, denk' ich. Sie haben uns ja die Versicherung gegeben, und gewiß, Sie wollen uns nicht hintergehen.“

„Sie lassen mir Gerechtigkeit widerfahren; und zum Beweis will ich Ihnen jetzt sagen, daß Sie sich irren. Wohl weiß ich, daß Ihr Auge auf dieser öden Fläche die Richtungen des Compasses nicht von einander unterscheiden kann; allein so leicht kann nicht ich mich betrügen.“

„Wir segeln also nicht nach der Heimath zu?“

„So wenig, daß wenn diese Richtung fortdauert, wir erst das ganze atlantische Meer hinüber müssen, ehe wir Land erblicken können.“

Gertraud antwortete nicht, sondern begab sich traurig an die Seite ihrer Erzieherin zurück. Inzwischen zog der nun wieder allein gelassene Wilder seinen Compaß und die Richtung des Windes zu Rathe. Er bemerkte, daß er sich durch eine veränderte Stellung des Bootes dem Festlande von Amerika mehr würde nähern können, vierte daher herum, und brachte das Vordertheil so nahe an Süd-West, als der Wind nur gestatten wollte.

Allein dieser unbedeutende Wechsel gab nicht viel Hoffnung. Mit jeder Minute wuchs die Gewalt des Windes, bis sie einen so hohen Grad erreicht hatte, daß er seine Hintersegel ganz einholen mußte. Der schlafende Ocean zögerte nicht, aufzuwachen; und kaum war die Barkasse bequem unter einem enggereeften Stagfock geborgen, so begann sie auch schon auf den schwarzen, wachsenden Wogen sich zu heben, dann hinabzustürzen in eine hohle See, um nach einer augenblicklichen Ruhe wieder in die Höhe zu steigen, wo ihrer die immer zunehmende Gewalt der Windstöße warteten. Das Anschlagen des Wassers und das Heulen des Windes, der jetzt voll und schwer über die blaue Wasserwüste einherstürmte, zog die Frauenzimmer bald an die Seite ihres Beschützers. Auf ihre vielen und ängstlichen Fragen gab er beson-

nene, aber kurze Antworten, wohl fühlend, daß die Stunde weit mehr zu Handlungen als zu Worten aufforderte.

Auf diese Weise verflossen die letzten zögernden Minuten der Nacht, schwer durch eine mit den Augenblicken wachsende Angst, die jedes frische Anschwellen des Windes geeignet war, doppelt qualvoll zu machen. Es kam der Tag, aber nur um die trostlose Aussicht deutlicher vor Augen zu führen. Die Wogen sahen jetzt grün und mürrisch aus, und hie und da stürzte schon von ihren Gipfeln der weiße Schaum herunter — der untrügliche Beweis, daß ein Kampf zwischen den Elementen bevorstehe. — Drauf erschien die Sonne über dem schroffen, ungleichen Saum des östlichen Horizonts, langsam hinanklimmend am blauen Himmelsgewölbe, welches kalt, durchsichtig und wolkenlos herabstarrte.

Wilder beobachtete alle diese Wechsel der Stunde mit einer Angelegentlichkeit, welche bewies, wie bedenklich ihm ihre Lage vorkam. Ihm schien es mehr darum zu thun, sich über die Zeichen der oberen Regionen zu unterrichten; denn wenig beachtete er das wilde Taumeln und Strömen des Wassers, das gegen die Seiten des kleinen Fahrzeuges so fürchterlich anschlug, daß seine Schicksalsgenossen ihren unvermeidlichen Untergang vor sich zu sehen glaubten. Allein wie gefährlich dieses Letztere dem minder unterrichteten Sinne auch scheinen mußte, so war doch Wilder viel zu sehr daran gewöhnt, um daraus über den eigentlichen Moment der Gefahr einen Schluß ziehen zu wollen. Ihm war es, was der Donner in seinem Verhältniß zu dem vorangehenden Blitz dem Naturforscher ist; er wußte, daß das Element, auf dem er schwamm, nur dann erst Unglück bringen könne, wenn dessen Kraft zu schaden durch die Macht eines verwandten Elementes in Thätigkeit gesetzt werde.

„Was denken Sie jetzt von unserer Lage!“ fragte Mistreß Wyllys, ihn fest anschauend, gleichsam als traue sie dem Ausdruck seiner Züge bei der Antwort mehr als dieser selber.

„So lange der Wind diese Richtung behält, dürfen wir der

Hoffnung immer Raum geben, uns in dem Pfade der von und nach den großen, nördlichen Häfen segelnden Schiffe zu halten; wird aber eine schwere Bö daraus, und fangen die Wogen an, sich heftiger zu brechen, so zweifle ich, daß das Boot stark genug sein werde, um nicht aus dem Wege verschlagen zu werden."

„Dann bleibt uns wohl nur übrig, vor dem Winde zu laufen."

„Freilich, wir müssen dann lenssen."

„Welche Richtung nehmen wir in diesem Fall?" fragte Gertraud, deren Sinn für Oertlichkeit und Entfernungen durch die starke Bewegung des Oceans, und die kahle Aussicht nach jeder Seite hin in der unentwirrbarsten Verworrenheit befangen war.

„In solchem Falle," erwiederte unser Abenteurer, sie mit einem Blicke anschauend, in welchem Mitleiden und Theilnahme verschmolzen waren, „in einem solchen Falle würden wir uns von dem Lande entfernen, welches zu erreichen uns so wichtig ist."

„Dort, was dort?" schrie Kassandra, deren große, dunkle Augen nach jeder Richtung mit einer Neugier umherglotzten, die keine Sorge oder Gefühl von Gefahr zu unterdrücken vermochte; „ist groß, sehr groß Fisch auf die Wasser."

„Es ist ein Boot!" rief Wilder auf ein Querbrett springend, um den dunkeln Gegenstand, welcher den glänzenden Gipfel einer Woge durchschnitt, innerhalb hundert Fuß von da, wo die Barkasse mit dem Wasser kämpfte, genau zu betrachten. „Heda, ho! — Boot, ahoi! — Hallo dort! — Boot ahoi!"

Der dumpfe Ton des Windes fuhr an ihnen vorüber, aber keine menschliche Stimme antwortete seinem Rufe. Sie waren nun wieder zwischen zwei Wogen in ein hohles Wasserthal hinabgefallen, welches die Aussicht durch zwei dunkle, wogende Schranken von beiden Seiten beengte.

„Gnädiger Himmel!" rief die Gouverante aus, „können noch andere Fahrzeuge so unglücklich sein, wie wir!"

„Wenn mich mein richtiger Blick nicht verlassen hat, so war es ein Boot," erwiederte Wilder, indem er auf dem Brett stehen

blieb, um den Moment, wo er einen zweiten Blick erhaschen könnte, nicht zu verfehlen. Sein Wunsch wurde bald erfüllt. Er hatte während dieser Zeit das Steuer den Händen Kassandra's anvertraut, welche die Barkasse ein klein wenig aus ihrer Richtung gehen ließ. Noch waren die Worte auf seinen Lippen, als der nämliche schwarze Gegenstand von der Windseite der Woge herabfuhr, und eine umgestürzte Pinasse floß in der hohlen See dicht bei ihnen vorbei. Plötzlich kreischte die Negerin auf, ließ die Ruderpinne fahren, fiel auf die Kniee und hielt sich die Hände vor's Gesicht. Wilder erhaschte instinktmäßig das Steuer, indem er sich dabei nach der Gegend hinbog, wo der Gegenstand sein mußte, der den Blick Kassandra's empört und zurückgescheucht hatte. Eine Menschengestalt war es, die, bis zur Hälfte über dem Wasser hervorragend, herangeschwommen kam, mitten in einer überstürzenden Wogenspitze, die den dunkeln Abhang windwärts mit Schaum bedeckte. Eine Sekunde lang stand die Gestalt, von deren eingeweichten Locken das Salzwasser heruntertriefte, aufrecht, wie ein Wesen aus der Tiefe, das gekommen war, um mit seinen scheußlichen Zügen die Anschauenden wahnsinnig zu machen — in der nächsten Sekunde trieb der leblose Körper des Ertrunkenen bei der Barkasse vorbei. Es dauerte keine Minute, so schwang sich das Boot über eine Woge in ein zweites Thal, wo nichts mehr zu sehen, und Alles vorüber war wie ein Traum.

Nicht blos Wilder, sondern auch Gertraud und Mistreß Wyllys hatten das grausenvolle Schauspiel nahe genug gesehen, um das rauhe Gesicht Nightheads zu erkennen, durch dem vom Tode zurückgelassenen Eindruck nur noch rauher und abschreckender gemacht. Doch Niemand sprach, oder gab sonst sein Erkennen durch Zeichen zu verstehen; nicht Wilder, weil er hoffte, daß seine Gefährtinnen von dem Wiedererkennen des Opfers verschont geblieben wären; nicht die Frauenzimmer, weil sie in dem unglücklichen Schicksal des Meuterers zu sehr ein Vorspiel ihres eignen, obgleich mehr hinausgeschobenen Geschickes zu sehen glaubten, um fähig zu

sein, dem tiefgefühlten Grauen Worte zu geben. Eine Zeit lang war nichts zu vernehmen, als das Geseufze der Elemente, gleichsam das heisere Requiem über die Opfer ihrer Kriegswuth.

„Die Pinasse hat sich gefüllt!“ war Wilders Bemerkung, als er endlich an den blassen Zügen und sprechenden Augen seiner Gefährtinnen sehen konnte, daß längere Zurückhaltung ein vergebliches Beginnen wäre, „Ihr Boot war zu gebrechlich, und bis an den Wasserrand überladen.“

„Glauben Sie, daß Alle verunglückt sind?“ fragte Wyllys mit leiser, flüsternder Stimme.

„Es ist keine Hoffnung für irgend Einen! Freudig wollte ich einen Arm verlieren, könnte ich dem Aermsten dieser verblendeten Matrosen helfen, die ihr unglückliches Geschick durch Ungehorsam und Unwissenheit beschleunigt haben.“

„Und von allen den menschlichen Wesen, die so kürzlich den Hafen von Newport glücklich und leichten Sinnes verlassen haben, in einem Fahrzeug, das lange der Stolz der Seeleute war, von Allen sind wir die Einzigen, die noch leben!“

„Die Einzigen: dieses Boot, und sein Inhalt ist Alles, was noch an die Carolina erinnert.“

„Sieh!“ unterbrach Gertraud ihn plötzlich. „Gott sei gelobt, dort ist endlich etwas Erfrischendes für den Blick.“

„Es ist ein Schiff!“ rief ihre Erzieherin, aber ach, eine neidische Woge erhob ihre grüne Mauer zwischen ihnen und dem Gegenstand, und sie sanken in die Hohlsee hinab, als ob die Erscheinung sich auf einen Augenblick sich ihnen gezeigt hätte, um sie mit ihrem Bilde zu höhnen. Doch hatte Wilder im Hinabsinken die sich an den Horizont malenden Spierenlinien flüchtig sehen können, und als das Boot nun wieder aufstieg, richtete er den geübten Blick so, daß er sich auch im Nu überzeugte, es sei ein Fahrzeug. Eine Woge kam nach der andern, ein Augenblick folgte dem andern, wo der Fremde abwechselnd mit dem Steigen der Barkasse erschien, und mit ihrem Sinken wieder verschwand.

In der Entfernung einer Viertelmeile war allerdings ein Schiff zu sehen, das sich auf denselben Wogen, die der Barkasse jeden Fuß Weges streitig machten, mit Grazie, und nur geringem Seitenschwanken, ohne scheinbare Anstrengung, vorwärts bewegte. Nur ein einsames Segel war beigesetzt, um der Bewegung des Schiffes mehr Stetigkeit zu geben; aber auch dieses eine war so zusammengereeft, daß es sich zwischen den schwarzen, verworrenen Linien der Taue und Spieren wie ein kleines, weißes Wölkchen ausnahm. Zuweilen wies die Spitze der hohen, schlanken Masten nach dem Zenith, nicht selten schienen sie sogar sich vom Winde wegzuwenden, dann neigten sie sich wieder in langsamen und zierlichen Schwingungen nach der gekräuselten Meeresoberfläche hin, als wollten sie im Schooße des bewegten Elementes einen Zufluchtsort für ihre eigne endlose Bewegung suchen. Es gab Augenblicke, wo der lange, niedrige und schwarze Rumpf des Schiffes deutlich zu sehen war, auf einem Wogengipfel ruhend, und im Sonnenstrahle glänzend, wenn das Wasser seine Seiten bespülte; dann wieder sanken Barkasse und Schiff beide nieder in eine Hohlsee, und Alles verschwand dem Blick, selbst bis zu den feinen Linien, welche die alleroberſten Spieren in die Luft malten.

Sowohl Frau Wyllys als Gertraud beugten das Antlitz tief, in stille Anbetung und Dank zerflossen, als sie sich von der Erfüllung ihrer Hoffnungen versichert hatten. Dagegen war Kassandra's Freude weniger zurückgehalten und geräuschvoller. Das einfältige Negermädchen lachte, weinte, und jauchzte auf eine höchst rührende Weise, bei der sich eröffnenden Aussicht, ihre junge Gebieterin und sich selber nun einem Tode entrissen zu sehen, den der entsetzliche Anblick, vor einigen Augenblicken, ihrer Einbildungskraft unter einer so furchtbaren Gestalt vorgeführt hatte.

„Jetzt," sagte Mystreß Wyllys, seine Hand in ihre beiden schließend, „dürfen wir Rettung hoffen; und dann wird uns schon die Gelegenheit vergönnt sein, tapfrer, trefflicher Jüngling, Ihnen zu beweisen, wie sehr wir Ihre Dienste zu schätzen wissen."

Wilder litt den Ausbruch ihrer Gefühle, sprach aber nicht, noch äußerte er auf irgend eine andere Weise das geringste freudige Mitgefühl. Im Gegentheil, sein Wesen drückte eine Art von befangener Besorglichkeit aus.

„Es schmerzt Sie doch nicht, Herr Wilder," setzte die verwunderte Gertraud die Rede ihrer Erzieherin fort, „daß sich uns endlich durch Gottes Barmherzigkeit eine Aussicht erschließt, aus diesen schrecklichen Wellen gerettet zu werden?"

„Mit Freuden ginge ich in den Tod, um Sie vor Leid zu schützen," erwiederte der junge Seemann, „aber . . . ."

„Jetzt ist keine Zeit für was anderes, als für Dank und Freude!" unterbrach die Gouvernante. „Ich kann keinen kalten Ausnahmen jetzt Gehör gestatten; was soll Ihr freudedämpfendes Aber?"

„Vielleicht ist die Erreichung jenes Schiffes nicht so leicht als Sie glauben .... der Wind kann es verhindern .... kurz, der Blick erreicht wohl manches Schiff zur See, was deßwegen doch nicht gesprochen werden kann."

„Glücklicherweise ist das nicht unser grausames Loos. Ich verstehe übrigens — Sie wünschen nicht Hoffnungen zu sehr zu ermuntern, die noch getäuscht werden könnten. Aber lassen Sie uns dem Schiff ein Zeichen geben!"

Die Negerin, diese Worte verstehend, erhaschte schnell einen Bootshaken, befestigte mit großer Geschicklichkeit eines der aus dem Wrack mitgenommenen linnenen Tücher daran; und hob es einige Minuten lang hoch über das eingereefte Segel hinweg. Der unbedingteste Erfolg krönte ihr Werk; gleich darauf erdröhnte der dumpfe Knall einer Kanone, mühsam gegen den Wind ankämpfend.

„Gott sei Dank, jetzt sind wir gerettet!" sagte Mistreß Wyllys; „wir werden gesehen."

Wilder antwortete nicht, sondern fuhr fort, jede Gelegenheit zu benutzen, um die Bewegungen des Fremden zu beobachten. Im nächsten Augenblick sah er, wie die Spieren vom Winde abfielen,

und nach noch einigen Minuten, wie das Vordertheil des Schiffes eine veränderte Richtung, gerade auf sie zu, erhielt. Nun erschienen vier oder fünf breitere Segeltücher an verschiedenen Theilen des zusammengesetzten Baues, während das Fahrzeug dem Winde nachgab, als ob es sich noch tiefer unter seiner Gewalt beugte. — Zuweilen, wenn es eine Woge bestieg, schien sein Kiel ganz und gar vom Elemente entblößt, und hohe Wasserstaubstrahlen schossen auf, die, wie sie in der Luft zerstoben, von der Sonne erglänzten, oder die Segel und das Tauwerk wie mit so vielen Brillanten bedeckten.

„Ja, wir sind es!“ erwiederte Wilder freudig, indem er das Steuer aufhielt, und das Segel durch die Hände laufen ließ, so daß der Wind es fast bis zum Bersten anfüllte.

Nun flog das Boot, das sich so lange zwischen den Wogen herumarbeitete, um dem Festlande so nahe als möglich zu bleiben, hinweg über die See, eine lange Spur von Schaum hinter sich lassend; und ehe noch die Damen ihre Fassung ganz wieder erlangt hatten, schwamm es schon in der verhältnißmäßigen Windstille, die der dazwischen liegende Rumpf eines großen Fahrzeugs zu verursachen pflegt.

Auf dem Tauwerk stand eine leichte, behende Gestalt, einem Hundert Matrosen die nöthigen Befehle ertheilend; und unter der Verwirrung und Erschrockenheit, die eine solche Scene in einem weiblichen Busen aufzuregen geeignet ist, wurden Gertraud und Mistreß Wyllys nebst ihren beiden Begleitern wohlbehalten auf's Verdeck des Fremden gebracht. Sobald sie und ihre Sachen in Sicherheit waren, überließ man die Barkasse, wie ein unnützes Stück Geräthe, dem Spiel der Wogen. — Nun kletterten zwanzig Matrosen auf den Seilen herum, Segel nach Segel öffnete sich geräumiger, bis das Fahrzeug, die ungeheuren Falten aller seiner Leinwand ausgebreitet, auf seinem spurlosen Lauf dahingetrieben wurde, gleich einer schnellen Wolke in der dünnen Luft der höheren Regionen.

Kämpfe mit Indianern.

I. Das Dorf der Navajo's.

Mein Freund Seguin stellte sich an die Spitze eines Kriegerhaufens, den er um sich versammelt hatte, in der Absicht, seine Tochter aus der Gefangenschaft der Navajos-Indianer zu befreien, welche dieselbe in frühester Jugend vor länger als zehn Jahren aus dem väterlichen Hause geraubt hatten. Alle bisherigen Versuche in dieser Beziehung waren fruchtlos gewesen; jetzt aber zeigte sich dem unglücklichen Vater ein Schimmer von Hoffnung. Die Indianer befanden sich auf einem Kriegszuge, ihr Dorf war leer von Kriegern. Wenn es uns gelang, vor ihrer Rückkehr das Dorf zu erreichen, so war der beste Erfolg zu hoffen. In aller Eile brachen wir auf, um diese vortheilhaften Umstände zu unseren Gunsten zu benutzen.

Nach einem mühsamen und gefahrvollen Ritte hatten wir endlich das Ziel unserer Reise erreicht — die Stadt der Navajo's lag vor uns!

„Voilà — Maria el Pueblo! — Dort ist die Stadt! — Hurrah!“ riefen die Jäger.

„O Gott, endlich sind wir da!“ murmelte Seguin, mit einem eigenthümlichen Gesichtsausdruck. „Gott sei gedankt! Halt, Kameraden, Halt!“

Unsere Zügel wurden angezogen, und wir saßen auf unseren Pferden und blickten über die Ebene. Ein prächtiges Panorama — in jeder Hinsicht prächtig — lag vor uns; aber sein Interesse wurde durch die eigenthümlichen Umstände, unter welchen wir es sahen, erhöht.

Wir waren am westlichen Ende eines Thals, welches wir in seiner ganzen Länge überschauten.

Es ist kein Thal, wenn es auch in der Sprache des spani-

schen Amerika so genannt wird, sondern eine auf allen Seiten von Bergen eingeschlossene Ebene. Es ist von halbrunder Form und sein längster Durchmesser etwa zwölf Meilen lang. Der kürzeste beträgt fünf bis sechs.

Es hat die Oberfläche einer Wiese, und die völlig ebene Fläche wird von keinem Busch oder Hügel unterbrochen. Es sieht aus wie ein in einen Smaragd verwandelter ruhiger See.

Eine silberne, helle Linie durchschneidet es seiner ganzen Länge nach, — es sind die Windungen eines krystallhellen Flusses.

Aber die Berge! — welche wild aussehenden Berge — besonders auf der Nordseite des Thals. Sie sind von Granit — die Natur muß bei ihrem Entstehen im Kriege gelegen haben. Schon ihr Anblick erinnert an die Zuckungen eines zerrissenen Planeten. Mächtige Felsen ragen über furchtbare Abgründe, ungeheure Gerölle ruhen auf ihnen, als ob die Berührung einer Feder sie herabstürzen würde. Düstere Schlünde öffnen sich auf tiefe dunkle Defiléen, welche stumm und feierlich und drohend da liegen.

Hier und da hängen verkrüppelte Bäume — Cedern und Pinien — horizontal heraus. Die unansehnlichen Zweige des Cactus und das dunkle Laub des Kreosotbusches wachsen zusammen in den Felsenspalten und erhöhen ihren rauhen, düsteren Charakter.

So sieht die Südwand des Thales aus.

Betrachtet die nördliche Sierra! Hier seht Ihr den Contrast — eine neue Geologie. Dem Auge begegnet kein einziger Granitfelsen; aber andere sind eben so hoch aufgethürmt und schimmern in schneeiger Weiße. Es sind Berge von Milchquarz. Sie bestehen aus einer Menge von nackten, glänzenden Spitzen — Klippen, die über tiefen baumlosen Schluchten hängen und zum Himmel aufragenden Nadeln. — Auch sie haben ihre Vegetation — eine Vegetation, welche die der Wüste zu sein scheint.

Die beiden Sierras scheinen am östlichen Ende des Thals gegeneinander zu laufen.

Wir sind auf dem Querrücken, welcher im Westen einschließt, und von diesem Standpunkte aus betrachten wir das Bild.

Am östlichen Ende des Thales bemerken wir einen dunklen Hintergrund am Wege. Wir wissen, daß es ein Fichtenwald ist, sind aber in zu großer Entfernung, um die Bäume unterscheiden zu können.

Aus diesem Walde scheint der Fluß zu kommen, und an seinen Ufern in der Nähe des Waldes bemerken wir eine Ansammlung von seltsamen pyramidalischen Gebäuden. Es sind die Häuser — es ist die Stadt Navajoa.

Unsere Augen waren mit begierigen Blicken darauf gerichtet; wir konnten die Umrisse der Häuser erkennen, obgleich sie beinahe zehn Meilen entfernt standen.

Es war eine fremdartige Bauart. Einige, mit terrassenförmigen Dächern, standen von den übrigen getrennt, und wir konnten sehen, daß über ihnen Fahnen wehten. Eines, welches größer war, wie die andern, hatte das Aussehen eines Tempels. Es stand auf der offenen Ebene, und mit dem Fernrohre entdeckten wir eine Menge von Gestalten auf seiner Spitze — die Gestalten menschlicher Wesen.

Auf den Dächern und Zinnen der kleineren Häuser waren noch andere, und viele bewegten sich uns näher auf der Ebene. Sie trieben Heerden von Thieren — Maulthieren und Mustangs *) — vor sich her.

Einige waren auf den Ufern des Flusses, und andere konnten wir im Wasser umherplätschern sehen.

Mehrere Pferdeheerden, deren gefleckte Seiten ihre Abstammung bewiesen, weideten ruhig auf der offenen Prairie.

Heerden von wilden Schwänen, Gänsen und Kranichen flogen am Ufer des Flusses auf und ab.

Die Sonne ging unter, die Berge waren mit bernsteinfarbigem

*) Halbwilde Pferde.

Lichte gefärbt, und die Quarzkrystalle blitzten an den Winkeln der südlichen Sierra.

Es war eine Scene von stummer Schönheit. „Wie lange,“ dachte ich, „wird es dauern, ehe ihr Schweigen durch die Töne der Verwüstung und der Zerstörung unterbrochen wird?“

Wir blickten eine Zeit lang das Thal hinauf, ohne daß Jemand seine Gedanken ausgesprochen hätte. Es war das Schweigen, welches dem Entschlusse vorausgeht.

Im Geiste meiner Gefährten waren verschiedenartige Empfindungen im Spiele — sowohl von verschiedener Art, wie auch von verschiedener Stärke. — Der Raum zwischen ihnen war eben so weit, wie der zwischen dem Himmel und der Hölle.

Einige von diesen Gefühlen waren heilige.

Viele blickten über die lange Wiese dahin, und dachten oder glaubten, daß sie in der Ferne einen geliebten Gegenstand — eine Gattin — eine Schwester — eine Tochter entdecken könnten. — Nein, das war unmöglich! Niemand konnte hier tiefer bewegt sein, als derjenige, welcher sein Kind suchte. Die Vaterliebe war hier die stärkste Leidenschaft.

Ach, die Herzen der mich Umgebenden waren aber auch von anderen Gefühlen erfüllt — von düsteren Leidenschaften. Wilde Blicke waren auf die Stadt gerichtet, Einige davon verkündeten Rachegefühle, — Andere drückten den Wunsch der Plünderung aus, und noch Andere sprachen vom Morde!

Solche Worte waren auf unserer Reise täglich gesprochen worden; man hatte gehört, wie die Männer von den Preisen der Skalpe redeten!

Auf Seguins Befehl zogen sich die Jäger unter die Bäume zurück und traten zu einer hastigen Berathung zusammen.

Wie soll die Stadt genommen werden? Wir konnten uns ihr bei Tage nicht nähern, die Einwohner mußten uns bemerken, ehe wir herankamen, und sich in den gegenüberliegenden Wald

flüchten. Dies würde den ganzen Zweck unseres Unternehmens vereitelt haben.

Konnte nicht eine Abtheilung nach dem östlichen Ende des Thals herumgehen und dies verhindern? — Nicht über die Ebene selbst, denn die Berge ruhten auf ihrer Fläche, ohne daß Seitenpfade oder kleinere Hügel vorhanden gewesen wären. An einigen Stellen ragten ungeheure Klippen tausend Fuß in die Höhe. Diese Idee wurde aufgegeben.

Konnten wir uns nicht nach der südlichen Sierra wenden und durch den Wald selbst herumkommen? dies würde uns dicht an die Häuser gebracht haben. Der Führer wurde gefragt und antwortete bestätigend. Aber dies konnte nur durch einen Umweg von beinahe fünfzig Meilen bewirkt werden. Wir hatten keine Zeit zu einer solchen Reise, und der Gedanke wurde aufgegeben.

Wir mußten uns also der Stadt bei Nacht nähern. Dies war der einzige ausführbare Plan — wenigstens derjenige, welcher am meisten Aussicht auf das Gelingen hatte. Er wurde angenommen.

Es war nicht Seguins Absicht, einen nächtlichen Angriff zu unternehmen, sondern nur die Gebäude in einiger Entfernung zu umringen und bis zum Morgen im Hinterhalt zu bleiben.

Auf diese Weise mußte Allen der Rückzug abgeschnitten werden, und wir waren sicher, unsere Gefangenen bei Tage zu machen.

Die Leute warfen sich auf den Boden und erwarteten, mit den Zügeln in der Hand, den Untergang der Sonne.

Eine kurze Stunde geht vorüber.

Der glänzende Lichtkörper sinkt hinter uns, und der Quarzfelsen nimmt eine dunkle Färbung an. Die einzelnen Strahlen der Dämmerung schweben nur einen Augenblick über den kalkweißen Klippen, und verschwinden sodann.

Wir stiegen in einer langen Reihe die Hügel hinab, und gelangten auf die Ebene. Wir wenden uns zur Linken, und halten

uns an dem Fuße des Gebirges. Die Felsen dienen uns zu Führern.

Wir gehen vorsichtig vorwärts, und tauschen unsere Worte nur in Flüstertönen aus. Wir kriechen um von oben herabgefallene Felsstücke, wir biegen um mehrere in die Ebene hinausschießende Ausläufer. Von Zeit zu Zeit halten wir und berathen uns.

Nach einer Reise von zehn bis zwölf Meilen befinden wir uns der indianischen Stadt gegenüber. Wir sind nicht mehr, als eine Meile von ihr entfernt. Wir können die auf der Ebene brennenden Feuer sehen, und die Stimmen der sich um sie Bewegenden hören.

An dieser Stelle wird die Schaar getheilt. Ein kleines Detachement versteckt sich in einer Felsenschlucht. Dies sind diejenigen, welche den gefangenen Häuptling und die Maulthiere bewachen. Die Uebrigen bewegen sich, von dem erfahrensten Jäger, Namens Rube, geleitet, der sie um den Rand des Waldes führt, vorwärts, und lassen hier und da ein Piquet von einigen Mann zurück.

Diese Abtheilungen verbergen sich an ihren Posten, bleiben schweigend liegen, und warten auf das Hornsignal, welches gegen Tagesanbruch gegeben werden soll.

Die Nacht geht langsam und still vorüber. Die Feuer verlöschen allmälig, und endlich ist die Ebene von dem Dunkel einer mondlosen Mitternacht bedeckt.

Dunkle, Regen verkündende Wolken — in diesen Gegenden ein seltenes Phänomen — ziehen über den Himmel. Der Schwan stößt seinen wilden Schrei aus, der Kranich kreischt über dem Flusse — und der Wolf heult an den Säumen der schlafenden Stadt.

Die Stimme der Riesenfledermaus jammert durch die Luft, man hört das Flattern ihrer colossalen Schwingen, wie sie auf die Cocuyos hinabschießt. Man hört den Hufschlag auf der Ebene — das Knistern der weidenden Pferde und das Klappern ihres Gebißringes — denn die Pferde sind nicht abgezäumt worden.

Von Zeit zu Zeit murmelte ein müder Jäger im Schlafe, und

kämpfte in seinen Träumen mit dem furchtbaren Feind. — So vergeht die Nacht — dies sind ihre Stimmen!

Sie hören mit der Annäherung des Morgens auf. Der Wolf heult nicht mehr, der Schwan und der blaue Kranich schweigen. Der Nachtfalke hat seinen gefräßigen Rachen gefüllt, und ruht auf der Bergfichte. Die Laternenträger werden von den kältern Morgenstunden in ihre Verstecke getrieben, und die Pferde stehen, nachdem sie das, was in ihrem Bereiche wuchs, verzehrt haben, schlafend da.

Ein graues Licht beginnt sich in das Thal zu schleichen, es flackert an den Quarzfelsen auf. Es bringt eine kalte, rauhe Luft mit, welche die Jäger weckt.

Allmälig stehen sie auf; sie erheben sich fröstelnd und nehmen ihre um die Schultern gewickelten Decken mit. Sie sind müde und sehen blaß und verstört aus. Das Morgengrau gibt ihren staubigen Bärten und ungewaschenen Gesichtern eine gespenstische Färbung.

Nach Kurzem legen sie ihre Lassos zusammen und befestigen sie an die Ringe. Sie sehen nach ihren Flintensteinen und dem Pulver auf der Pfanne, und schnallen ihre Gürtel fester an. Sie nehmen aus ihren Proviantsäcken Stücke gedörrten Fleisches, und essen dieselben roh. Sie stehen, zum Aufsitzen bereit, bei ihren Pferden. Noch ist es nicht Zeit.

Das Licht wird im Thale stärker; der blaue Nebel, welcher die Nacht über auf den Felsen geschwebt hatte, steigt empor. Wir können die Stadt sehen — wir verfolgen die eigenthümlichen Umrisse der Häuser mit unsern Augen. Welche seltsamen Gebäude es sind!

Einige davon sind größer als andere — ein — zwei — drei — auch vier Stockwerke hoch. Ihre Form ist die einer Pyramide ohne Spitze. Ein jedes Stockwerk ist kleiner als das unter ihm liegende. Die Dächer der untern dienen den obern als Terrasse. Sie sind von einem weißlichen Gelb — der Farbe des Lehms, wovon man

sie erbaut hat. Sie besitzen kein Fenster, aber von außen führen in jedes Stockwerk Thüren; von einer Terrasse zur andern strecken sich an die Wand gelehnte Leitern. Auf den Dächern einiger sind Stangen mit Fähnchen. Dies sind die Dächer der vornehmsten Kriegshäuptlinge und großen Krieger der Nation.

Wir können den Tempel deutlich sehen. Seine Gestalt gleicht der der Häuser, aber er ist höher und von größerem Umfange. Auf seinem Dache erhebt sich eine hohe Stange, an deren Spitze ein Panier mit einer seltsamen Figur flattert.

Bei den Häusern sehen wir mit Maulthieren und Mustangs — die Heerden der Stadt — angefüllte Corrals *).

Das Licht wird stärker. Auf den Dächern erscheinen Gestalten, die sich über die Terrassen bewegen. Es sind menschliche Gestalten in langen, gestreiften Gewändern. Wir erkennen die Navajodecken, mit ihren abwechselnden schwarzen und weißen Streifen.

Mit dem Fernrohre können wir diese Gestalten deutlicher sehen, und ihre Gesichter unterscheiden. Ihr Haar hängt locker über ihre Schultern und weit über ihren Rücken hinab.

Die meisten von ihnen sind Frauenzimmer — Mädchen und Weiber — auch viele Kinder sind dabei. Dann erblicken wir weißhaarige Männer, aber keine Krieger. Die Krieger sind abwesend.

Sie steigen von einer Terrasse zu der andern auf den Leitern herab. Sie gehen auf die Ebene hinaus und zünden die Feuer wieder an. Einige tragen irdene Gefäße — Ollas — auf ihrem Kopfe, und gehen nach dem Flusse hinab. Sie holen Wasser. Diese sind beinahe nackt. Wir können ihren braunen Körper sehen. Sie sind Sklaven.

Seht, die Greise klettern auf das Dach des Tempels. Ihnen folgen Frauen und Kinder — Kinder, theils in weißen, theils in bunten Gewändern.

---

*) Einzäunungen.

Es sind Mädchen und junge Burschen — die Kinder der Häuptlinge.

Mehr wie Hundert sind hinaufgestiegen; sie haben das höchste Dach erreicht. Neben der Flagge steht ein Altar. Eine Rauchwolke steigt auf — wir sehen etwas leuchten — sie haben auf dem Altare Feuer angezündet.

Horcht! es erschallt ein Gesang, und eine indianische Trommel wird gerührt!

Die Töne hören auf, und Alle stehen unbeweglich, und dem Anscheine nach schweigend nach Osten gewendet da.

Was bedeutet das?

Sie warten auf das Erscheinen der Sonne. Diese Leute verehren sie.

Die Jäger strengen neugierig ihre Augen an, um die Ceremonien zu beobachten.

Die höchste Zinne des Quarzberges glüht — es ist der erste Strahl der Sonne!

Der Pik färbt sich weiter hinab gelb, andere Bergspitzen werden von den glänzenden Strahlen getroffen. Sie haben die Gesichter der Anbetenden berührt. Seht, es sind weiße Gesichter unter ihnen! Eins — zwei — viele weiße Gesichter, sowohl von Frauen, wie von Mädchen.

„O, Gott gebe, daß es so sein möge!“ ruft Seguin aus, indem er hastig das Fernrohr zusammenschiebt, und das Horn an seine Lippen hebt.

Einige wilde Töne schallen durch das Thal. Die Jäger hören das Signal, sie kommen aus dem Walde und den Bergschluchten hervor. Sie galoppiren über die Ebene, und breiten sich dabei aus. Nach einigen Minuten haben wir einen Kreisbogen beschrieben, dessen Enden bei der Stadt sind. Wir reiten auf die Mauern zu. Wir haben die Maulthiere und einen unterwegs gefangenen Indianer-Häuptling, von einigen Leuten bewacht, in dem Defilé gelassen.

Die Töne des Horns haben die Aufmerksamkeit der Einwohner erregt. Sie stehen eine Zeitlang verwundert und ungewiß da. Sie erblicken die Linie, sie sehen die Reiter sich der Stadt nähern.

Konnte es ein scherzhafter Ueberfall irgend eines befreundeten Stammes sein? Nein! die Stimme des Horns ist den indianischen Ohren neu. Aber einige von ihnen haben sie früher gehört, und wissen, daß sie der Kriegsruf der Bleichgesichter ist.

Eine Zeitlang verhindert sie die Bestürzung an jeder Bewegung, sie blicken auf uns, bis wir dicht bei ihnen sind. Dann sehen sie Bleichgesichter — fremdartige Rüstungsstücke und sonderbar aufgezäumte Pferde. Es ist der weiße Feind! Sie laufen von einer Stelle nach der andern — aus einer Straße in die andere! Diejenigen, welche Wasser holen, werfen ihre Ollas zu Boden, und eilen schreiend und kreischend nach den Häusern. Sie erklettern die Dächer, und ziehen die Leitern nach. Mehrere Weiber und Kinder wechseln Zurufe aus. Das Entsetzen liegt auf allen Gesichtern, der Schrecken zeigt sich in jeder Bewegung.

Unterdessen hat sich unsere Linie genähert, bis wir kaum noch zweihundert Schritt von den Mauern sind.

Hier halten wir einen Augenblick an. Zwanzig Mann werden als äußere Wache zurückgelassen, die übrigen reiten in einer Masse dem Anführer nach.

Wir gehen auf das große Gebäude zu, umringen es und machen Halt. Die Greise sind immer noch auf dem Dache, wo sie sich an die Brustwehr halten. Sie sind erschrocken und zittern wie Kinder.

„Fürchtet uns nicht — wir sind Freunde!“ ruft Seguin in einer mir fremdartigen Sprache, indem er ihnen Zeichen macht.

Seine Stimme wird von dem noch immer andauernden Kreischen und Geschrei übertäubt.

Er wiederholt die Worte, und gibt das Zeichen auf nachdrucksvolle Weise. Die alten Männer drängen sich an den Rand des Daches. Unter ihnen befindet sich einer, der sich von ihnen

unterscheidet. Sein schneeweißes Haar reicht bis unter den Gürtel, glänzende Zierathen hängen über seine Ohren und seine Brust herab. Er ist in weiße Gewänder gekleidet. Er scheint ein Häuptling zu sein, denn die Uebrigen gehorchen ihm. Er gibt ein Signal mit seinen Händen, und das Geschrei legt sich. Er tritt an die Brüstung vor, wie um uns anzureden.

„Amigos, amigos!“ ruft er in spanischer Sprache.

„Ja, ja, wir sind Freunde!“ erwiederte Seguin in derselben Sprache; „fürchtet uns nicht. Wir kommen nicht, um Euch zu beschädigen.“

„Warum solltet Ihr uns beschädigen? wir sind in Frieden mit den weißen Pueblos im Osten. Wir sind die Kinder Moctezumas, wir sind Navajos: was wollt Ihr von uns?“

„Wir kommen, um unsere Verwandten, Eure weißen Gefangenen zu holen. Sie sind unsere Weiber und Töchter.“

„Weiße Gefangene? Ihr irrt Euch in uns. Wir haben keine Gefangenen. Die, welche Ihr sucht, sind unter den Nationen der Apachen im fernen Süden.“

„Nein, sie sind bei Euch!“ antwortete Seguin; „ich habe sichere Nachricht, daß sie hier sind. Haltet uns daher nicht auf. Wir haben eine weite Reise gemacht, um sie zu holen, und werden ohne sie nicht wieder gehen.“

Der alte Mann wendete sich zu seinen Genossen. Sie sprechen mit leiser Stimme zusammen und wechseln Zeichen. Er wendet sich abermals zu Seguin um.

„Glaubt mir, Sennor Häuptling,“ sagt er nachdrücklich, „Ihr seid falsch berichtet worden. Wir haben keine weißen Gefangenen.“

„Du hast gelogen, alter Mann,“ ruft Seguin; „wir wissen, daß Ihr weiße Gefangene habt. Bringt sie zum Vorschein, wenn Euch Euer Leben lieb ist!“

„Geduld, Amigo! Ihr sollt unsere weißen Leute sehen — aber sie sind keine Gefangenen, sie sind die Unseren — sie sind die Kinder Moctezuma's.“

Der Indianer steigt in das dritte Stockwerk des Tempels hinab; er tritt in eine Thüre und kehrt nach Kurzem mit fünf in das Navajos-Costüm gekleidete Frauenzimmer zurück. Sie sind Frauen und Mädchen, und wie man auf den ersten Blick erkennt, von der spanisch-mexicanischen Race.

Es gibt aber Personen, die sie noch besser kennen. Drei von ihnen werden von eben so viel Jägern erkannt, und erinnern sich ihrerseits an dieselben. Die Mädchen stürzen bis an die Brüstung hervor, strecken ihre Arme aus und lassen Freudenrufe erschallen. Die Jäger rufen sie an.

„Pepe! — Rafaela — Jesusito!“

Und sie verbinden mit ihren Namen Ausdrücke der Liebkosung. Sie rufen ihnen zu, herabzukommen, und deuten auf die Leitern.

„Bajan ninnas! bajan aprisa! bajan! (Kommt herab, liebe Mädchen, schnell! schnell!)“

Die Leitern stehen auf den oberen Terrassen; die Mädchen können sie nicht bewegen. Ihre bisherigen Herren stehen mit gerunzelter Stirn und schweigend neben ihnen.

„Legt Hand an!“ ruft Garey, abermals mit seiner Büchse drohend; „legt Hand an, zum Teufel! helft den Mädchen herab, oder ich werfe ein paar von euch herunter.“

„Legt Hand an! legt Hand an!“ schreien mehrere Andere zu gleicher Zeit.

Die Indianer legen die Leitern an, die Mädchen steigen herab und springen im nächsten Augenblicke in die Arme ihrer Freunde.

Zwei von ihnen sind oben geblieben — nur drei sind herabgekommen. Seguin ist abgestiegen und überfliegt die oberen mit einem Blicke. Keine von ihnen ist der Gegenstand seiner Wünsche.

Er eilt, von mehreren seiner Leute gefolgt, die Leiter hinauf, und springt von einer Terrasse zur andern, bis zur dritten. Er drängt sich nach der Stelle, wo sich die beiden Mädchen befinden. Seine Mienen sind verstört, und sein Benehmen gleicht dem eines

Rasenden. Sie schrecken bei seiner Annäherung zurück, denn sie verkennen seine Absicht — sie kreischen entsetzt.

Er durchbohrte sie mit seinem Blick. Die Instinkte des Vaters sind geschäftig, sie waren getäuscht worden — das eine von den Weibern ist alt — zu alt — das andere sieht sclavenähnlich und roh aus.

„Mein Gott, es ist unmöglich!“ ruft er mit einem Seufzer; „es war ein Zeichen da, aber nein — nein — es ist unmöglich.“

Er beugt sich vor und ergreift das Mädchen, obwohl nicht unfreundlich, am Handgelenk. Ihr Aermel wird aufgerissen, und der Arm bis an die Schultern entblößt.

„Nein, nein!“ ruft er von Neuem, „es ist nicht da — sie ist es nicht.“

Er wendet sich von ihnen ab und stürzt auf den alten Indianer zu, der, von dem Blitzen seines feurigen Auges erschreckt, zurückweicht.

„Dies sind nicht Alle!“ ruft er mit Donnerstimme; „es sind noch Andere da! Bringe sie herbei, alter Mann, oder ich schleudre dich zu Boden!“

„Es sind außer diesen keine weißen Squaws da,“ erwiederte der Indianer mit mürrischer und entschlossener Miene.

„Eine Lüge! — eine Lüge! Dein Leben bürgt dafür! Hierher, Rube, tritt ihm entgegen.“

„Du verdammtes, altes Stinkthier! Dein weißes Haar wird nicht viel länger bleiben, wo es ist, wenn du sie nicht herausgibst. Wo ist sie, die junge Königin?“

„Al Sur!“ und der Indianer deutet nach Süden.

„O mon dieu!“ ruft Seguin in seiner Muttersprache und mit einem Tone, welcher seinen tiefen Kummer ausdrückt.

„Glaubt ihm nicht, Kapitän! ich habe in meiner Zeit eine Menge von Indianern gesehen, aber ein lügenhafteres, altes Ungeziefer, als dieses, ist mir nie vor Augen gekommen. Ihr habt gehört, was er soeben über die anderen Mädchen gesagt hat.“

„Ja, es ist wahr — er log — aber sie — sie könnte fort sein.“

„Gott bewahre! Die Lüge ist sein Handwerk! er ist die große Medizin der Indianer und führt sie alle hinter's Licht. Das Mädchen ist die Mysterien-Königin, wie sie es nennen. Sie weiß viel und hilft dem alten Weißling hier bei seinen Streichen und Opfern. Er möchte sie nicht verlieren. Ich bürge dafür, daß sie hier in der Nähe ist; aber er hat sie versteckt, das ist gewiß.“

„Leute!“ ruft Seguin, der jetzt an die Brüstung stürzt, „nehmt Leitern! durchsucht alle Häuser! Bringt Alt und Jung herbei und führt sie auf die Ebene. Laßt keinen Winkel undurchsucht. Bringt mir mein Kind!“

Die Jäger stürzen nach den Leitern, sie bemächtigen sich derjenigen, welche im großen Gebäude stehen, und haben bald von anderen Besitz ergriffen. Sie laufen von einem zum andern, und ziehen die jammernden Bewohner heraus.

In einigen von den Häusern sind indianische Männer — zurückgebliebene Krieger, Knaben und „Stutzer.“

Einige von ihnen leisten Widerstand, sie wurden getödtet, skalpirt und über die Brüstung geworfen.

Eine Menge von Mädchen und Weibern jedes Alters werden, unter Bewachung, vor den Tempel geführt.

Seguins Auge ist geschäftig; sein Herz ist voller Sehnsucht; sobald eine neue Gruppe erscheint, durchforscht er die Gesichter — vergebens — Viele von ihnen sind jung und hübsch, aber braun, wie das abgefallene Blatt — sie ist noch nicht herbeigebracht worden.

Ich sehe die drei gefangenen Mexicanerinnen bei ihren Freunden stehen; sie müssen wissen, wo das Mädchen zu finden sein wird.

„Fragen Sie Jene,“ flüsterte ich dem Kapitän zu.

„Ha, Sie haben Recht; daran hatte ich nicht gedacht! Kommen Sie mit mir, kommen Sie!“

Wir steigen zusammen die Leiter hinab, und nähern uns den befreiten Gefangenen. Seguin beschreibt hastig den Gegenstand seiner Nachforschungen.

„Es muß die Mysterien-Königin sein!“ sagt die Eine.

„Ja!“ ruft Seguin in bebender Angst; „sie ist es! sie ist es, die Mysterien-Königin!“

„Dann ist sie hier!“ fügte eine Andere hinzu.

„Wo? wo?“ fragt der halb rasende Vater.

„Wo, wo?“ wiederholen die Mädchen fragend gegeneinander.

„Ich habe sie heute früh — vor ganz kurzer Zeit gesehen — kurz ehe Sie hereinkamen.“

„Ich habe gesehen, wie er sie hinwegzog,“ fiel eine Zweite ein, nach dem alten Indianer deutend. — „Er hat sie sicher versteckt.“

„Caval!“ ruft eine Andere, „vielleicht in der Estufa.“

„In der Estufa! — was ist das?“

„Wo das heilige Feuer brennt, — wo der Alte seine Medizin macht.“

„Wo ist es? führt mich hin.“

„Ay de mi! wir wissen den Weg nicht, — es ist ein geheimer Ort, wo Menschen verbrannt werden. Ay de mi!“

„Und Sennor — es ist in diesem Tempel irgendwo unter der Erde. Er weiß es. Außer ihm darf Niemand herein! Carrai! Die Estufa ist ein furchtbarer Ort, wie die Leute sagen.“

Seguins Geist wird von einer unbestimmten Idee, daß seine Tochter in Gefahr sein könne, durchzuckt. Vielleicht ist sie bereits todt, oder auf irgend eine entsetzliche Weise dem Tode nahe. Er bemerkt, gleich uns, den Ausdruck mürrischer Bosheit, welcher sich auf dem Gesicht des Medizinhäuptlings zeigt. Es ist ein ganz indianischer Ausdruck — der, der hartnäckigen Entschlossenheit, lieber zu sterben, als das aufzugeben, was zu behalten er sich vorgenommen hat. Es ist eine Miene dämonischer List — sie charakterisirt die Männer seines Berufes unter den Stämmen.

Von diesen Gedanken erfüllt, läuft Seguin nach der Leiter und springt, abermals von mehreren Mitgliedern der Schaar gefolgt, nach dem Dache hinauf. Er eilt auf den lügnerischen Priester zu und erfaßt ihn an seinem langen Haar.

„Führe mich zu ihr!“ ruft er mit Donnerstimme; „führe mich zu der Königin! — zu der Mysterien-Königin! — sie ist meine Tochter!“

„Eure Tochter die Mysterien-Königin?“ erwiedert der Indianer in zitternder Furcht für sein Leben, aber doch noch entschlossen, der Aufforderung zu widerstehen. „Nein, weißer Mann, sie ist es nicht. Die Königin gehört uns an — sie ist die Tochter der Sonne, sie ist das Kind eines Navajoshäuptlings.“

„Versuche mich nicht weiter, alter Schurke! nicht weiter, sage ich! Sieh, wenn ein Haar auf ihrem Haupte gekrümmt worden ist, so sollen alle diese leiden. Ich werde kein lebendes Wesen in deiner Stadt zurücklassen. Geh voraus — bringe mich in die Estufa.“

„In die Estufa! in die Estufa!“ rufen mehrere Stimmen.

Starke Hände erfassen die Gewänder des Indianers und schlingen sich in sein wallendes Haar. Bereits rothe und blutdampfende Messer werden vor seinen Augen geschwungen. Er wird vom Dache, und die Leiter hinabgeschleppt.

Er hört auf, Widerstand zu leisten, denn er sieht, daß Widerstand tödtlich ist, und er geleitet, halb geschleppt und halb führend, die Jäger nach dem Erdgeschoß des Gebäudes.

Er tritt in einen mit zottigen Büffelhäuten bedeckten Gang. Seguin folgt, ohne den Blick oder die Hand von ihm abzuwenden. Wir drängen uns Beiden nach.

Wir steigen durch finstere Gänge, durch ein verwickeltes Labyrinth hinab. Wir gelangen in ein großes, trübe erleuchtetes Zimmer. Vor uns und um uns sind grausige Bilder — die mystischen Symbole einer schaurigen Religion.

Die Wände sind mit häßlichen Gestalten und Häuten von wilden Thieren behängt. Wir können das drohende Gesicht des grauen Bären — des weißen Büffels — des Vielfraßes — des Panthers und des gefräßigen Wolfes erkennen. Wir erblicken die Geweihe des Elenn, die Hörner des wilden Schafes und des Bison.

Hier und da sind Götzenbilder von grotesken, monströsen Formen, die aus Holz und dem rothen Thonstein der Wüste geschnitzt sind.

Eine Lampe flackert mit schwachem Scheine und auf einem Brasero. In der Mitte des Zimmers brannte eine kleine, blaue Flamme. Es ist das heilige Feuer — das Feuer, welches seit Jahrhunderten zu Ehren Gott Guetzalcoatls gebrannt hat.

Wir halten uns nicht bei der Betrachtung dieser Gegenstände auf; die Kohlendämpfe ersticken uns beinahe. Wir laufen nach allen Seiten, indem wir die Götzenbilder umwerfen, und die geheiligten Häute in den Staub ziehen.

Ungeheure Schlangen gleiten über den Boden dahin und zischen um unsere Füße. Sie sind von dem ungewöhnten Lärm gestört und erschreckt worden. Auch wir sind erschrocken — denn wir hören das gefürchtete Rasseln der Vivora!

Die Leute springen in die Höhe und schlagen mit ihren Büchsenkolben nach ihnen; sie zertreten viele davon auf dem Steinpflaster.

Alles ist Geschrei und Verwirrung. Wir werden von den Kohlendämpfen beinahe erstickt.

Wo ist Seguin? — wohin ist er gegangen?

Horcht! man hört ein Geschrei! es ist eine weibliche Stimme. Auch Männerstimmen sind es.

Wir stürmen auf den Ort zu, von welchem sie kommen. Wir schleudern die Wände von herabhängenden Häuten hinweg; wir sehen den Anführer. Er hat in seinen Armen ein weibliches Wesen — ein Mädchen! — ein schönes Mädchen — mit Gold und bunten Federn geschmückt.

Sie läßt bei unserm Eintritt ein lautes Geschrei vernehmen und ringt mit ihm, um ihm zu entfliehen. Er hält sie fest, und hat den hirschledernen Aermel ihrer Tunika aufgerissen. Er blickt auf ihren bis an die Schultern entblößten linken Arm.

„Sie ist es! sie ist es!“ ruft er mit vor Bewegung bebender Stimme; „o Gott, sie ist es — Adele! Adele! kennst du mich nicht — mich, deinen Vater?“

Ihr Geschrei dauert fort. Sie stößt ihn zurück, streckt ihren Arm gegen den Indianer aus und verlangt, daß er *sie* beschützen soll.

Der Vater richtet rührende Flehensworte an sie; sie achtet nicht auf ihn — sie kehrt ihr Gesicht von ihm ab, und wirft sich vor dem Priester nieder, dessen Kniee sie umschlingt.

„Sie kennt mich nicht! o Gott, mein Kind! mein Kind!“

Seguin redete von Neuem in der indianischen Sprache, seine Töne sind bittend:

„Adele! — Adele! — *ich bin dein Vater!*“

„Du! — wer seid Ihr, die weißen Männer sind unsere Feinde! rührt mich nicht an! hinweg, weiße Männer, hinweg!“

„Theure — theuerste Adele! — stoße mich nicht zurück! — mich, deinen Vater — du erinnerst dich —“

„Mein Vater! — mein Vater war ein großer Häuptling, er ist todt! — dies ist jetzt mein Vater — die Sonne ist mein Vater, ich bin eine Tochter Moctezumas. Ich bin die Königin der Navajos.“

Beim Ausstoßen dieser Worte scheint eine Veränderung über ihren Geist zu kommen. Sie liegt nicht mehr am Boden; sie erhebt sich, ihr Geschrei hat aufgehört, und sie steht stolz und entschlossen da.

„O, Adele!“ fährt Seguin noch eindringlicher fort; „sieh mich an! schaue her! — erinnerst du dich meiner nicht? — Blicke in mein Gesicht — o Himmel! — hier sieh! hier ist deine Mutter, Adele! sieh, dies ist das Bild deiner Engelsmutter! Blicke es an, o Adele!“

Seguin zieht bei diesen Worten ein Miniaturbild aus seiner Brust, und hält es dem Mädchen vor die Augen. Es fesselt ihre Aufmerksamkeit. Sie blickt darauf, ohne aber ein Zeichen des Erkennens zu geben. Für sie ist es nur ein merkwürdiger Gegenstand.

Sein leidenschaftliches und flehendes Wesen scheint ihr aufzufallen; sie scheint ihn mit Verwunderung zu betrachten, dennoch aber stößt sie ihn zurück. Offenbar kennt sie ihn nicht. Sie hat jede Erinnerung an ihn und die Ihren verloren. Sie hat die

Sprache ihrer Kindheit vergessen — sie hat ihre Eltern, sie hat Alles vergessen.

Ich konnte meine Thränen nicht zurückhalten, als ich in das Gesicht meines Freundes blickte. Er stand wie ein Mann, der eine tödtliche Wunde erhalten hat, aber noch lebt, stumm und innerlich zerschmettert, in der Mitte der Gruppe. Sein Kopf ist auf die Brust gesunken, seine Wange bleich und blutlos. Sein Auge schweift mit einem Ausdruck des Blödsinns, welcher peinliche Gefühle in uns erregt, umher. Ich konnte mir den furchtbaren Kampf vorstellen, welcher in seinem Innern wüthete.

Er machte keinen weiteren Versuch, sich dem Mädchen zu nähern. Er stand einige Augenblicke in der gleichen Haltung da, ohne ein Wort zu sprechen.

„Bringt sie hinaus!“ murmelte er endlich mit dumpfer Stimme; „bringt sie hinaus; vielleicht ist Gott so barmherzig, ihr die Erinnerung wiederzugeben.“

Die Jäger hatten große Lust, das Dorf zu plündern, was vielleicht zu schrecklichen Grausamkeiten geführt hätte, als plötzlich ein Gegenstand erschien, welcher sie schnell auf andere Gedanken brachte.

Fern am westlichen Rande des Thales konnten wir Hunderte von dunklen Gestalten über die Ebene kommen sehen. Sie waren noch in weiter Entfernung, aber das geübte Auge der Jäger erkannte sie auf den ersten Blick. Es waren Reiter — es waren Indianer — es war eine Abtheilung unserer Feinde — der Navajos.

Sie ritten in vollem Galopp und hatten sich über die Prairie ausgedehnt, wie Jagdhunde, — sie mußten in ganz Kurzem über uns sein.

„Sitzt auf, wackere Burschen!“ rief Seguin, „sitzt auf!“

„Es bedurfte dieser Worte nicht, um die Bewegungen der Jäger zu beschleunigen. Sie kannten ihre Gefahr nur zu gut.

Sie hätten unter den Häusern den Angriff abwehren können,

aber es würde nur bis zur Rückkehr des Hauptstammes gedauert haben, und sie wußten, daß sie dann sämmtlich das Leben hätten verlieren müssen. Sich in der Stadt zu halten, würde Wahnsinn gewesen sein, und sie konnten natürlich nicht daran denken.

Wir waren augenblicklich in unsern Sätteln und der Attajo, mit einer Anzahl von Gefangenen und Mundvorräthen wurde dem Walde zugetrieben.

Wir beabsichtigten, durch die östliche Schlucht zu gehen, da uns der Rückzug auf dem anderen Wege jetzt von den herannahenden Reitern abgeschnitten wurde.

Seguin hatte sich an die Spitze gestellt und führte das Maulthier, auf welchem seine Tochter saß, die Uebrigen folgten ihm unordentlich über die Ebene.

Wir drangen in den Wald und folgten dem indianischen Wege stromaufwärts. Wir eilten dahin, so schnell sich der Atajo treiben ließ. Ein kurzer Trab über eine fünf Meilen breite Strecke brachte uns an das östliche Ende des Thales. Hier näherte sich die Sierra dem Flusse und bildete einen Cannon*). Es war eine finstere Schlucht, welche der, durch die wir vom Westen hereingekommen, ähnlich war, aber noch furchtbarer aussah.

Sie wich besonders darin von der ersteren ab, daß zu beiden Seiten kein Weg über die Berge führte. Das Thal war von steilen Klippen umschlossen, und der Pfad lief durch das Cannon — am Bette des Flusses hinauf. Der Letztere war seicht. Bei starken Regengüssen wurde er zu einem Strome, und dann war das Thal von Osten her unzugänglich, aber dies kam in jenen regenlosen Gegenden nur selten vor.

Wir betraten das Cannon, ohne Halt zu machen, und galoppirten über die Geröllsteine und mächtigen Felsstücke, die in seinem Bette lagen. Hoch über uns ragten die steilen Klippen Tausende von Fußen empor; große Felsen neigten sich über das Wasser; alte

*) Gebirgs-Paß.

Fichten mit spitzen Nadeln hingen in den Felsspalten wurzelnd herab, gestaltlose Massen von Cactus und Mezcalpflanzen krochen über die Klippen dahin, und erhöhten die Wildheit der Scenerie durch ihre malerischen, aber düsteren Formationen.

In dem Passe war es durch den Schatten der überhängenden Massen dunkel, aber jetzt noch dunkler als gewöhnlich, da die Klippen über unsern Köpfen von schwarzen Gewitterwolken umhüllt wurden. Durch diese zuckten in kurzen Zwischenräumen die Blitze, und spiegelten sich im Wasser zu unsern Füßen ab. Der Donner rollte in kurzen, scharfen Stößen über die Schlucht, bis jetzt aber regnete es noch nicht.

Wir plätscherten hastig, dem Führer nach, durch den seichten Fluß. Es gab nicht gefahrlose Stellen darin, wo das Wasser mit einer Heftigkeit, welche unsere Pferde beinahe niederwarf, um Felsenvorsprünge brauste, aber wir hatten keine Wahl und kletterten, unsere Thiere mit Stimme und Sporn antreibend, weiter.

Nachdem wir einige hundert Schritt weiter gekommen waren, erreichten wir die Höhe des Cannons, und kletterten auf dem Ufer heraus.

„Nun, Kapitän," rief der Führer, indem er anhielt und nach dem Eingange deutete, „hier ist der beste Ort zur Vertheidigung. Wir können sie zurückhalten, bis sie der Sache müde werden. Das ist es, was wir zu thun vermögen."

„Ihr wißt gewiß, daß außer diesem kein anderer Paß herausführt?"

„Keine Ritze, durch die eine Katze entwischen könnte — das heißt, wenn sie nicht um die andere gehen, aber dadurch würden sie auch, meiner Berechnung nach, einen Umweg von zwei Tagen machen."

„Nun, so wollen wir diese Stelle vertheidigen.

„Steigt ab, Leute! werft Euch hinter die Felsen."

„Wenn Ihr meinem Rath gehorchen wolltet, Kapitän — so würde ich die Maulthiere und Weiber mit einigen Männern zur

Bewachung — diejenigen, welche die schlechtesten Pferde reiten, voraussenden. Wenn wir einmal gehen, wird es Nase an Schwanz heißen, und wenn sie jetzt aufbrechen, so seht Ihr, daß wir sie leicht auf der andern Seite der Prairie einholen können."

„Ihr habt Recht, Rube. Wir können nicht lange hier bleiben. Die Mundvorräthe werden uns ausgehen; sie müssen sich vorausbegeben. Denkt Ihr, daß jener Berg weit von der Linie unsers Marsches liegt?"

Seguin deutete bei diesen Worten auf einen schneebedeckten Gipfel, welcher im fernen Osten über die Ebene heraufragte.

„Der Weg, welchen wir einschlagen müssen, wenn wir über das alte Bergwerk gehen wollen, führt dicht daran vorbei, Kapitän. Südlich von jenem Schneegipfel ist ein Paß — es ist der Weg, auf dem ich selbst einmal entwischt bin."

„Nun gut! die Vorausgehenden können den Berg zum Führer nehmen. Ich will sie sofort abgehen lassen."

Etwa zwanzig Mann, welche die schlechtesten Pferde ritten, wurden unter der Bande ausgewählt. Diese machten sich mit dem Atajo, den Gefangenen und Seguin's Tochter augenblicklich auf den Weg, und ritten auf den Schneeberg zu.

Die Uebrigen schickten sich an, den Paß zu vertheidigen.

Unsere Pferde wurden in einer Vertiefung angebunden, und wir stellten uns an einem Punkte auf, von wo wir die Mündung des Cannons mit unsern Büchsen bequem beherrschen konnten.

Wir warteten schweigend auf den herannahenden Feind. Bis jetzt war noch kein Kriegsruf zu uns gedrungen, aber wir wußten, daß unsere Verfolger nicht weit entfernt sein konnten, knieten hinter die Felsen, und spähten angestrengt die dunkle Schlucht hinab.

Es ist schwer, mit der Feder eine Idee von unserer Stellung zu geben. Der Punkt, welchen wir zur Vertheidigung ausgewählt hatten, war in seiner Art einzig, aber nicht leicht zu beschreiben.

Es ist nöthig, etwas von seinem eigenthümlichen Charakter zu wissen, um das, was jetzt erfolgte, zu begreifen.

Der Fluß strömt, nachdem er sich eine Strecke weit in einem seichten, steinigen Bette dahin gewunden hatte, durch eine mächtige, thürartige Spalte zwischen zwei Riesenportalen in das Cannon. Eines von diesen Portalen war das steile Ende des Granitgebirges — das andere eine abgelöste Masse von geschichteten Felsen.

Unter diesem Thore wurde das Flußbett auf eine Strecke von etwa hundert Schritt lang breiter, und hier war der Boden mit losen Steinen und Treibholzbalken bedeckt.

Noch weiter hinab näherten sich die Klippen einander so, daß nur zwei Reiter neben einander zwischen ihnen hindurchkommen konnten, und jenseits dieser Stelle wurde der Kanal abermals breiter, und das Flußbett war mit mächtigen, von den Bergen herabgefallenen Felsstücken angefüllt.

Die Stelle, welche wir einnahmen, war zwischen dem Felsen und dem Treibholze innerhalb des Cannons und unterhalb der großen Spalte, welche seine Mündung bildete. Wir hatten die Position nothgedrungen wählen müssen, da an diesem Punkte das Ufer abschüssig war, und einen Ausweg nach dem offenen Lande darbot, auf welchem uns unsere Verfolger in die Flanke kommen konnten, wenn wir ihnen erlaubten, so weit heraufzudringen. Es war daher nöthig, dieß zu verhindern, und wir stellten uns so auf, daß wir die untere oder zweite, schmale Stelle des Kanals vertheidigten.

Wir wußten, daß unterhalb dieses Punktes steile Klippen das Flußbett auf beiden Seiten ummauerten, so daß es ihnen unmöglich sein würde, herauszusteigen; wenn wir sie abhalten konnten, einen Sturm auf das beengte Ufer zu unternehmen, so verhinderten wir sie an jedem weiteren Vordringen.

Sie konnten unserer Stellung nur dadurch in die Flanke kommen, daß sie in das Thal zurückritten, und sich nach dem westlichen Ende, eine Strecke von wenigstens fünfzig Meilen, begaben.

Jedenfalls waren wir im Stande, sie im Schach zu halten, bis der Atajo weit vorausgekommen war, und dann beabsichtigten

wir, uns auf unsere Pferde zu verlassen, und ihn in der Nacht einzuholen. Wir wußten, daß wir endlich doch die Vertheidigung aufgeben mußten, da der Mangel an Mundvorräthen uns nicht gestatten würde, uns längere Zeit zu halten.

Wir hatten uns auf Befehl unsers Anführers zwischen den Felsen niedergeworfen. Der Donner rollte jetzt über unsern Häuptern, und hallte in dem Cannon wieder. Schwarze Wolken zogen, von blendenden Blitzen zerspalten und zerrissen, über die Klippen dahin, große Tropfen, welche bis jetzt aber noch dünn fielen, schlugen auf die Steine nieder.

Wie mir Seguin gesagt hatte, sind Regen, Donner und Blitz seltene Erscheinungen in dieser Gegend, wenn sie aber einmal vorkommen, so geschieht es mit der Heftigkeit, welche die Stürme der Tropenländer charakterisirt. Die Elemente, welche ihrem gewohnten Zügel entronnen sind, wüthen in einem wilden Kriege. Die lange angesammelte Elektricität, welche plötzlich aus ihrem Gleichgewicht gehoben ist, scheint sich an der Verwüstung zu ergötzen, und zerreißt die Harmonie der Natur.

Fern im Osten, — in der Nähe der Quelle des Flusses, — konnten wir sehen, daß der Sturm im vollen Grimme wüthete. Die Berge waren, in jener Richtung hin, unsichtbar geworden, dicke Regenwolken senkten sich auf sie herab, und wir konnten das Geräusch des niederfallenden Wassers hören. Wir wußten, daß es bald bei uns sein würde.

„Ich möchte wissen, was sie zurückhält?“ fragte Einer.

Unsere Verfolger hatten Zeit gehabt heranzukommen; die Zögerung war unerwartet.

„Gott weiß es,“ antwortete ein Anderer, „wahrscheinlich werden sie die Stadt erst frisch anstreichen wollen.“

„Ich glaube eher, daß ihr Anstrich abgespült werden wird,“ erwiederte ein Dritter. „Seht nach dem Pulver auf Euern Pfannen, das ist mein Rath.“

„Bei Gott; es wird in Mulden herunterkommen!“

„Das wäre eben recht, Jungen — Hurrah!“ rief der alte Rube.

„Warum? — wollt Ihr Euch ersäufen lassen, alter Gaul?“

„Das ist es gerade, was ich verlange.“

„Nun, es ist mehr, als ich wünsche — ich möchte wissen, weßhalb Ihr so naß werden wollt. Wünscht Ihr Euerm alten Leibe das Fieber?“

„Wenn es zwei Stunden lang regnet,“ fuhr Rube fort, ohne die letzte Frage zu beachten, „so brauchen wir nicht hier zu bleiben, seht Ihr?“

„Warum nicht, Rube?“ fragte Seguin aufmerksam.

„Warum, Kapitän,“ entgegnete der Führer, „ich habe den geringsten Regenschauer diesen Creek so groß machen sehen, daß Ihr keine Lust haben würdet, hindurchzuwaten. Hurrah, es kommt sicher genug! hurrah! es kommt!“

Als der Trapper diesen Ruf ausstieß, kam eine mächtige, schwarze Wolke von Osten herangerollt, bis ihre schwarzen Riesenschwingen eine Decke über das Defilé bildeten. Sie war mit Elektricität gefüllt und der Donner brach von Zeit zu Zeit in lauten Explosionen aus, wenn die rothen Blitzstrahlen zischend hindurch zuckten.

Aus dieser Wolke fiel der Regen nicht in Tropfen — sondern, wie es der alte Jäger vorausgesagt hatte, — in Mulden.

Die Leute warfen hastig die Säume ihrer Jagdhemden über ihre Flintenschlösser, und blieben schweigend, vom Sturm gepeitscht liegen.

Jetzt erregte ein anderer Ton unsere Aufmerksamkeit. Er glich dem anhaltenden Lärm einer Wagenreihe, welche über einen steinigen Weg dahin zieht.

Es war der Schall von Hufschlägen in dem steinigen Bett des Cannons, es waren die Hufschläge der nahenden Navajos.

Plötzlich hörte das Geräusch auf — zu welchem Zwecke? — vielleicht um zu recognosciren.

Diese Vermuthung erwies sich als richtig, denn nach wenigen Augenblicken zeigte sich ein kleiner, rother Gegenstand über einem entfernten Felsen. Es war die Stirn eines Indianers mit ihrer Zinnoberbemalung.

Es war zu weit von uns, als daß eine Büchse hätte bis zu ihm tragen können, und die Jäger beobachteten ihn, ohne sich zu bewegen.

Bald erschien ein Zweiter und dann ein Dritter, und dann sah man eine Menge dunkler Gestalten von einem Felsen zum andern in dem Cannon hinaufschleichen.

Unsere Verfolger waren abgestiegen, und näherten sich zu Fuße.

Unsere Gesichter wurden von den Wasserpflanzen, womit die Steine bedeckt waren, verborgen, und die Indianer hatten uns bis jetzt noch nicht erspäht. Sie waren offenbar in Zweifel, ob wir weiter gegangen seien, und dieß war ihr Vortrab, welcher die nöthige Recognoscirung anstellte.

In Kurzem waren die Vordersten bis dicht an den schmalen Theil des Cannons gekommen. Unter diesem Punkte lag eine Felsenmasse, und der obere Theil eines Indianerkopfes zeigte sich einen Augenblick darüber. Im gleichen Moment krachten ein halbes Dutzend Büchsen. Der Kopf verschwand, aber im nächsten Moment sah man einen Gegenstand unten auf den Kieseln am Fuße des Felsens. Es war der braune Arm des Wilden, der mit der Handfläche nach oben lag. Wir wußten, daß die bleiernen Boten ihr Werk gethan hatten.

Die Verfolger hatten, wenn auch auf Kosten eines unter ihrer Zahl, jetzt unsere Anwesenheit, sowie unsere Stellung erkannt, und wir sahen den Vortrab sich eben so zurückziehen, wie er sich genähert hatte.

Diejenigen, welche gefeuert hatten, luden ihre Büchsen wieder, knieten wie vorher hin, und warteten mit scharfen Augen und gespannten Hähnen auf das Nahen der Feinde.

Es dauerte lange, ehe wir wieder etwas von den Indianern hörten, aber wir wußten, daß sie sich über einen Angriffsplan beriethen.

Es gab nur eine Weise, auf welche sie uns schlagen konnten — indem sie das Cannon hinaufstürmten, und zum Handgemenge mit uns kamen. Bei einem Angriffe dieser Art würde ihr Hauptverlust durch die erste Salve erfolgen. Sie konnten auf uns einreiten, ehe wir wieder zu laden vermochten, und da sie uns an Zahl weit überlegen waren, den Kampf bald mit ihren langen Lanzen entscheiden.

Wir wußten alles dieß, aber wir wußten auch, daß eine erste Salve, wenn sie gut gefeuert wird, einen Indianerangriff stets zurückschlägt, und wir verließen uns auf diese Hoffnung.

Wir hatten ausgemacht, pelotonweise zu feuern, und so den Vortheil einer zweiten Salve zu haben, wenn die Indianer sich nicht nach der ersten zurückziehen würden.

Beinahe eine Stunde lang kauerten die Jäger im strömenden Regen, und sahen nur darauf, daß die Schlösser ihrer Gewehre trocken blieben. Das Wasser begann in schlammigen Fäden zwischen den Steinen hindurch zu sickern, und knöcheltief um die Felsen zu strömen, womit der weite Kanal, worin wir jetzt standen, übersäet war.

Ueber und unter uns lief aber der von dem schmäler werdenden Bett zusammengedrängte Strom mit bedeutender Schnelligkeit.

Die Sonne war untergegangen — wenigstens schien es in der düstern Schlucht, worin wir uns befanden, so. Wir sehen dem Erscheinen unserer Feinde mit ungeduldiger Begier entgegen.

„Vielleicht sind sie auf dem andern Wege herumgegangen!“ meinte Einer.

„Nein, sie warten bis zum Einbrauch der Nacht; sie werden es dann versuchen.“

„Nun, sie mögen warten!“ grollte Rube, „wenn sie grün-

schnäbelig dazu sind. Eine halbe Stunde wird hinreichen, oder ich verstehe kein Wetterzeichen!“

„Still! still!“ flüsterten mehrere Stimmen zugleich; „seht, sie kommen! — sie kommen!“

Aller Augen waren hinab auf den Paß geheftet. Eine Menge von dunklen Gegenständen zeigten sich in der Ferne, und füllten das Flußbett völlig aus. Es waren die Indianer und zu Pferde. Wir erkannten hieran, daß sie im Begriff waren, einen Sturm zu wagen. Auch ihre Bewegungen bestätigten es.

Sie hatten sich zwei Mann hoch formirt, und hielten ihre Bogen bereit, um im Herangaloppiren einen Pfeilhagel auf uns fliegen zu lassen.

„Seht Euch vor, Jungens,“ rief Rube; sie kommen jetzt im Ernst; seht scharf durch Eure Visire und gebt Ihnen Euer Blei, hört Ihr!“

Bei diesen Worten des Trappers brachen zwanzig Stimmen in ein gleichzeitiges Gellen aus. Es war der Kriegsruf der Navajos.

Als die drohenden Töne durch das Cannon erschallten, wurden sie von dem lauten Hurrahruf der Jäger, und dem wilden Jauchzen ihrer Delavare- und Shawano-Verbündeten beantwortet.

Die Indianer hielten einen Augenblick jenseits der schmäleren Stelle des Cannon, bis die Hintersten herangekommen sein würden; hierauf stießen sie einen zweiten Schrei aus, und galoppirten in die Schlucht.

Ihr Angriff war so plötzlich, daß mehrere von ihnen durch die Spalte gekommen waren, ehe ein Schuß gefeuert wurde; dann kam das Knallen der Musketen — das Krachen krach! — krach! der Büchsen — die lauteren Salven der spanischen Feuerröhre, und der zischende Ton der indianischen Pfeile. Auf beiden Seiten wurden Schreie der Aufmunterung und Herausforderung ausgestoßen, und man vernahm stöhnende Laute, wie die Kugeln oder die vergifteten Pfeilspitzen das weiche Fleisch zerrissen.

Mehrere von den Indianern waren auf die erste Salve gefallen. Eine Zahl war bis an die Stelle, wo wir im Hinterhalt lagen, vorwärts geritten und schoß ihre Pfeile in unsere Gesichter ab. Unsere Büchsen waren aber nicht alle abgeschossen, und man sah die kühnen Wilden nach den einzeln auf einander folgenden Knallen aus den Sätteln stürzen.

Die Hauptmasse schwenkte hinter die Felsen, und formirte sich jetzt zu einem zweiten Angriff.

Dieß war der Augenblick der Gefahr. Unsere Gewehre waren abgeschossen, und wir konnten sie nicht verhindern, durch die Oeffnung zu kommen, und nach dem offenen Lande hindurchzudringen.

Ich sah Seguin seine Pistolen ziehen und vorwärts stürzen, indem er den auf gleiche Weise Bewaffneten zurief, daß sie seinem Beispiele folgen möchten. Wir eilten unserm Anführer nach bis an den Rand des Cannons und standen, den Angriff erwartend, da.

Er mußte bald kommen, denn die durch eine Menge von Umständen erbitterten Feinde waren entschlossen, uns um jeden Preis zu vernichten. Wir hörten abermals ein wildes Kriegsgeschrei, und bei seinem Widerhall galoppirten die Wilden in die Oeffnung.

„Jetzt ist es Zeit!“ rief eine Stimme. „Feuer! Hurrah!“

Fünfzig Pistolen knallten beinahe zu gleicher Zeit. Die vordersten Pferde bäumten sich, und stürzten ausschlagend und sich umherrollend zurück. Sie bildeten eine Masse, welche den Kanal vollständig verstopfte. Die hinter ihnen Kommenden trieben ihre Pferde vorwärts. Einige kamen bis auf den Haufen gefallener Körper; ihre Pferde erhoben sich, und fielen wieder zurück, so daß sie ihre todten und lebenden Reiter unter ihren Hufen zerstampften. Einige kamen heran, und griffen uns mit ihren Lanzen an. Wir schlugen mit unsern Flintenkolben auf sie ein, und drangen mit Messern und Tomahawks wild gegen sie.

Der Fluß hob sich und schäumte an die Felsen; die an der

engeren Stelle liegenden Thiere dämmten ihn auf. Wir standen bis an die Hufe in der wachsenden Fluth. Der Donner brüllte über unsern Köpfen, und die Blitze zuckten in unsere Gesichter, als ob die Elemente an dem Kampfe theilnähmen.

Das Geschrei dauerte eben so wild und Rache heischend, wie vorher, fort. Die Jäger beantworteten es mit wilden Herausforderungen. Flüche kamen von schäumenden Lippen und die Kämpfer umfaßten sich in der Umarmung, welche nur mit dem Tode endete.

Und jetzt erhob das hochgestauete Wasser die Körper der Thiere, welche den engen Raum bisher angefüllt hatten, und fegte sie hinaus.

O Gott! sie drängen sich herauf und unsere Gewehre sind entleert!

In diesem Augenblicke erschallt ein neuer Ton in unsern Ohren. Es war nicht das Geschrei von Männern, noch das Knallen von Gewehren, noch das Rollen des Donners — es war das dumpfe Brausen des Stromes!

Hinter uns ertönte ein warnender Ruf — eine Stimme schrie laut: „So lieb Euch Euer Leben ist, an das Ufer! an das Ufer!“

Ich wendete mich um und sah meine Gefährten mit Worten des Schreckens und der Warnung nach dem Abhange eilen. In demselben Augenblick heftete sich mein Auge auf einen heranschwimmenden Gegenstand.

Keine zwanzig Schritt über der Stelle, wo ich mich befand, kam eine braune, schwimmende Masse heran. Es war Wasser, welches auf seinem schaumigen Scheitel mächtige Treibholzstämme und abgerissene Baumäste trug.

Es war, als ob die Schleußen eines großen Dammes plötzlich hinweggerissen worden und dies der erste Strom der frei gewordenen Fluthen sei.

Während ich noch darauf blickte, schlug es mit einem Donnertone an das Portal des Cannon, wich dann zurück und stieg bis zu einer Höhe von zwanzig Fuß auf. Im nächsten Augenblick kam es schäumend durch die Spalte.

Ich hörte das entsetzte Geschrei der Indianer, welche ihre Pferde schwenkten und flohen. Ich lief, meinen Gefährten nach, dem Ufer zu; ich wurde durch das Wasser gehemmt, welches bereits bis an meine Schenkel reichte, aber ich rang mich mit verzweifelter Energie hindurch, bis ich einen sichern Punkt erreicht hatte.

Ich war kaum herausgeklettert, als der Strom mit einem zischenden, siedenden Tone vorüberfegte. Ich blieb stehen, um ihn zu beobachten. Von der Stelle, wo ich war, konnte ich die Schlucht eine lange Strecke weit übersehen. Die Indianer waren bereits im vollen Galopp und ich sah die Schweife ihrer hintersten Pferde soeben über die Felsen verschwinden. Die Körper der Todten und Verwundeten lagen immer noch im Flußbett. Es waren sowohl Jäger, wie Indianer. Die Verwundeten stießen ein Schreckensgeschrei aus, als sie die herannahenden Fluthen sahen. Diejenigen, welche unsere Kameraden gewesen waren, riefen nach Hülfe. Wir konnten nichts thun, um sie zu retten. Ihr Geschrei hatte uns kaum erreicht, als sie vom Cannon aus wie Federn aufgehoben und mit der Schnelligkeit der aus dem Laufe entsendeten Kugel hinabgetrieben wurden.

„Dort sind drei gute Burschen untergegangen, Wagh!“

„Wer sind sie?“ fragte Seguin, und die Leute wendeten sich mit fragenden Blicken um.

„Ein Delaware und der lange Tim Harrys und —“

„Wer ist der Dritte, welcher uns fehlt — kann es Niemand sagen?“

„Ich glaube, daß es Kirker ist, Capitain.“

„Es ist Kirker, beim ewigen Gott! ich habe ihn stürzen sehen. Wagh! sein Haar werden sie jedenfalls abheben.“

„Ja, sie werden ihn unten herausfischen, das ist sicher!“

„Ich glaube, daß sie eine gute Menge von den ihren herausfischen werden.“

„Es wird jedenfalls ein scharfes Wettrennen sein. Ich habe gehört, daß ein Pferd mit einer Gewitterwolke um die Wette

gelaufen ist; aber die Nigger werden sich anstrengen müssen, wenn ihre Schweife nicht naß werden, ehe sie an das andere Ende kommen."

Während der Trapper noch sprach, wurden die Körper seiner Kameraden an eine Krümmung des Cannon geschleudert und unsern Augen entrissen. Das Bett war jetzt mit der schäumenden Fluth angefüllt, welche brausend an die Felsen schlug.

Unsere Gefahr war für jetzt vorüber.

Das Cannon war unzugänglich geworden und nachdem wir — die Meisten von uns mit Gefühlen des Grausens — auf den Strom geblickt hatten, wendeten wir uns ab und gingen der Stelle zu, wo unsere Pferde angebunden waren.

Wir bestiegen sie und eilten unsern vorausgeschickten Gefährten nach, welche wir ohne weitern Unfall einholten, und nun gemeinschaftlich unsere Reise in die Heimath Seguin's fortsetzten.

II. Die Gefangenschaft.

Wir beeilten uns so viel als möglich; denn wenn bis jetzt auch keine Verfolger erschienen waren, wußten wir doch, daß sie auf unserer Fährte sein mußten.

Drei Tage lang hielten wir uns südöstlich. Am Abend des dritten sahen wir das Mimbresgebirge am östlichen Rande der Wüste aufragen. Der Gipfel desselben war den Jägern bekannt und wurde unser Führer.

Wir näherten uns dem Mimbres in gradester Richtung, da es unsere Absicht war, auf der Straße eines alten Bergwerks, welches einst unserm Anführer gehört hatte, durch die Sierra zu ziehen. Für ihn war jeder Gegenstand der Landschaft ein Vertrauter. Ich bemerkte, daß sie um so höher stieg, je weiter heimwärts wir kamen.

Gegen Sonnenuntergang erreichten wir den Ausgang der Barranca del Oro — einer ungeheuren Kluft, welche die Ebene durch-

schnitt und nach dem verlassenen Bergwerke hinabführte. Dieser, wie es schien, von einem Erdbeben gerissene Felsenschlund zog sich mehr als zwanzig Meilen weit hin. Zu beiden Seiten war ein Weg, denn zu beiden Seiten lief die Ebene horizontal bis dicht an den Rand des Abgrunds. Etwa auf halbem Wege nach dem Bergwerke wußte der Führer auf der linken Seite eine Quelle, und wir richteten unsere Reise auf dieselbe, um beim Wasser zu lagern.

Wir schleppten uns müde dahin. Es war beinahe Mitternacht, als wir an die Quelle kamen. Unsere Pferde wurden abgezäumt und auf der Ebene ausgepflöckt.

Hier hatte Seguin beschlossen, länger als gewöhnlich zu bleiben. Ein Gefühl der Sicherheit hatte sich seiner bemächtigt, als er sich dieser bekannten Gegend näherte.

Bei mir war es anders. Der Schlaf war von meinen Augen verbannt, und ich warf mich mit pochenden Pulsen und von furchtbaren Phantasien erfülltem Gehirne umher.

Aber bald sprang ich wieder auf und stürmte in die Prairie hinaus.

Ich wanderte halb rasend umher, ohne zu beobachten, wohin ich ging. Ich mußte mehrere Stunden lang gegangen sein; aber ich beachtete das Verstreichen der Zeit nicht.

Ich kam an den Rand der Barranca zurück; der Mond schien hell, aber der Abgrund, welcher zu meinen Füßen aufklaffte, lag in Schweigen und Finsterniß begraben da, mein Auge konnte seine unergründliche Nacht nicht durchdringen.

Ich sah das Lager und die Cavallada weit von mir entfernt am Rande, aber meine Kräfte waren erschöpft, ich gab mich der Müdigkeit hin und sank am Rande des Abgrunds nieder.

Den Qualen, welche mich bisher aufrecht erhalten hatten, folgte ein Gefühl äußerster Mattigkeit. Der Schlaf überwand die Pein, und ich schlief.

Ich mußte eine Stunde, oder noch länger geschlafen haben.

Wenn meine Träume Wirklichkeit gewesen wären, so müßten sie das Maaß eines Jahrhunderts erfüllt haben.

Endlich durchschauerte mich die rauhe Morgenluft und weckte mich. Der Mond war untergegangen, denn ich entsann mich, daß er am Rande des Horizontes gewesen war, als ich ihn das letzte Mal sah.

Dennoch war es keineswegs finster, so daß ich eine ziemliche Strecke weit durch die Nachtdünste sehen konnte.

„Vielleicht bricht der Tag an," dachte ich und wendete mein Gesicht nach Osten.

Es war, wie ich vermuthet hatte; der östliche Himmel war mit rothen Streifen überzogen — es war Morgen.

Ich wußte, daß es Seguins Absicht war, bei Zeiten aufzubrechen, und wollte eben mich erheben, als Stimmen an mein Ohr drangen. Es waren kurze Ausrufe und Hufschläge auf dem Prairie-Rasen.

„Sie sind aufgestanden und schicken sich zur Weiterreise an," dachte ich, und mit diesem Gedanken sprang ich auf und begann dem Lager zuzueilen.

Ich hatte kaum zehn Schritte gemacht, als ich bemerkte, daß die Stimmen, welche ich hörte, hinter mir waren.

Ich blieb stehen und horchte.

Ja, es unterlag keinem Zweifel, daß ich mich von ihnen entfernte.

„Ich habe mich im Wege nach dem Lager geirrt," dachte ich und trat an den Rand der Barranca, um mich davon zu überzeugen.

Wie groß war mein Erstaunen, als ich fand, daß ich nach der richtigen Seite gegangen war und die Töne aus der entgegengesetzten Richtung kamen.

Mein erster Gedanke war, daß der Zug an mir vorübergegangen sei und seinen Weg fortsetze.

„Aber nein — Seguin würde nicht — o, er hat eine Abtheilung ausgesendet, um mich zu suchen. — Sie sind es!" —

Ich rief „hollah!“ um sie wissen zu lassen, wo ich war. Es erfolgte keine Antwort und ich schrie von Neuem und lauter, wie vorher. Plötzlich hörten die Töne auf, und ich wußte, daß die Reiter horchten, und rief noch einmal, so laut ich konnte. Dann konnte ich ein Murmeln von vielen Stimmen und den Hufschlag von auf mich zu galoppirenden Pferden hören.

Ich wunderte mich, daß Keiner von ihnen mein Signal beantwortet hatte, aber meine Verwunderung verwandelte sich in Bestürzung, als ich bemerkte, daß die Herannahenden auf der andern Seite der Barranca waren!

Ehe ich mich von meiner Bestürzung erholen konnte, waren sie mir gegenüber und hielten am Rande des Lagers. Sie waren noch immer um dreihundert Schritte — die Weite der Schlucht — entfernt, aber ich konnte sie durch den dünnen Nebel deutlich sehen.

Es schienen im Ganzen hundert Reiter zu sein, und ihre langen Speere, ihre befiederten Köpfe und halb nackten Körper verkündeten mir auf den ersten Blick, daß sie Indianer waren!

Ich hielt mich nicht weiter mit Fragen auf, sondern lief in größter Eile dem Lager zu. Ich konnte sehen, daß die Reiter auf der entgegengesetzten Seite in einem langsamem Galopp mit mir Schritt hielten.

Als ich die Quelle erreichte, sah ich die Jäger überrascht in ihre Sättel springen. Seguin war mit einem andern an den äußersten Rand hinausgegangen und blickte nach dem Feind. Sie hatten an keinen sofortigen Rückzug gedacht, da der Feind, welcher den Vortheil des Lichtes besaß, bereits unsere Stärke erkannt hatte.

Obgleich die feindlichen Schaaren nur durch eine dreihundert Schritt weite Schlucht getrennt waren, mußten doch zwanzig Meilen durchmessen werden, ehe sie einander im Kampfe begegnen konnten. Aus diesem Grunde fühlten sich Seguin und die Jäger jetzt sicher, und es wurde schnell beschlossen, zu bleiben, wo wir waren, bis wir erkannt hatten, wer und was unsere Gegner sein mochten.

Sie hatten am gegenüberliegenden Rande der Schlucht Halt gemacht und blickten, in ihren Sätteln sitzend, herüber.

Unsere Erscheinung schien sie in Verwirrung zu setzen. Es war noch zu dunkel, als daß sie unsere Gesichtsfarbe hätten unterscheiden können. Bald wurde es jedoch heller, unsere eigenthümliche Kleidung und Ausrüstung wurde erkannt, und ein wildes Geschrei — der Kriegsruf der Navajos — erschallte über den Abgrund.

„Es ist die rückkehrende Hauptschaar der Krieger," sagte ein Jäger.

„Meint Ihr, daß sie es sind, Rube?" fragte Seguin.

„Sicher, wie ein Schuß, Capitain."

„Aber wo sind die Uebrigen von der Schaar? das sind nicht Alle."

„Sie können nicht weit sein. Still, ich höre sie kommen."

„Dort ist eine Menge, schaut, Burschen, schaut!"

Durch den sich jetzt verziehenden Nebel sah man eine dunkle Reitermasse auf der entgegengesetzten Seite herankommen. Sie näherten sich uns unter Geschrei und Ausrufungen, als ob sie Vieh trieben.

Es war so. Als sich der Nebel hob, konnten wir eine Heerde von Pferden, Hornvieh und Schafen sehen, welche die Ebene weit und breit bedeckte. Hinter diesen ritten Indianer, welche hin und her galoppirten, die Pferde mit ihren Sporen stachelten und vorwärts drängten.

„Gott, welche Beute!" rief einer von den Jägern.

„Ja, das sind die Burschen, welche etwas bei ihrem Zuge gewonnen haben. Wir kommen eben so leer, wie wir ausgezogen sind, zurück. Wagh!"

Ich war mit dem Satteln meines Pferdes beschäftigt gewesen und kam in diesem Augenblicke vorwärts.

Mein Auge ruhte weder auf den Indianern, noch auf dem erbeuteten Vieh — ein anderer Gegenstand zog meine Blicke an und ließ mir das Blut in meinem Herzen erstarren.

Fern im Hintergrunde der herannahenden Heerde sah ich eine kleine, von den Uebrigen gesonderte Schaar. Ihre hellen, im Winde flatternden Kleider verkündeten mir, daß sie keine Indianer waren. Es waren Frauen! es waren Gefangene!

Im Ganzen schienen es etwa zwanzig zu sein; aber meine Gefühle waren von der Art, daß ich ihre Zahl nicht beachtete. Ich sah, daß sie auf Pferden saßen, und eine jede von ihnen durch einen neben ihr reitenden Indianer bewacht wurde. Mit klopfendem Herzen ließ ich mein Auge von einem Mitgliede der Gruppe zum andern gleiten. Die Entfernung war jedoch zu groß, um ihre Züge unterscheiden zu können.

Ich wendete mich zum Anführer. Er stand mit dem Fernglase am Auge da. Ich sah ihn erschrecken — seine Wange erbleichte plötzlich, — seine Lippen erbebten krampfhaft, und das Teleskop fiel zu Boden.

Er schwankte mit verstörten Mienen zurück und rief:

„O Gott! o Gott! — jetzt hast du mich geschlagen!“

Ich erhob das Fernrohr, um mich selbst zu überzeugen. Dessen bedurfte es aber nicht. Als ich es an das Auge brachte, erblickte ich ein an der entgegengesetzten Seite laufendes Thier! Ich hielt das Glas auf die Gefangenen und im nächsten Augenblicke beobachtete ich durch dasselbe die Gesichter von Seguin's Gattin und seiner ältern Tochter.

Die Heerde war bald an uns vorüber, und die Frauen mit ihren Wächtern kamen uns gegenüber an. Die Gefangenen wurden auf die Prairie zurückgeführt, während die Krieger vorwärts nach der Stelle ritten, wo ihre Kameraden am Rande der Barranca Halt gemacht hatten.

Es war jetzt heller Tag. Der Nebel hatte sich verzogen, und die feindlichen Schaaren blickten einander über den Abgrund hinweg an.

Es war ein höchst eigenthümliches Zusammentreffen. Hier waren zwei Schaaren von Menschen, die einander als Todfeinde

betrachteten — von denen jede aus dem Lande der andern mit Beute beladen, und mit einem Gefolge von Gefangenen zurückkehrte! Sie hatten einander auf halbem Wege getroffen und standen in Musketenschußweite da. Sie blickten sich in der bittersten Feindschaft an, und doch war ein Kampf ebenso unmöglich, als ob zwanzig Meilen zwischen ihnen gelegen hätten.

Auf der einen Seite waren die Navajos mit bestürzter Miene — denn die Krieger hatten ihre Kinder erkannt — auf der andern Seite standen die Jäger, von denen nicht wenige unter den Gefangenen ihrer Feinde eine Gattin, eine Tochter oder Schwester unterscheiden konnten.

Jede von den Schaaren schaute die andere mit feindlichem Herzen und rachsüchtigen Blicken an, und wenn sie einander so auf der Prairie getroffen hätten, würden sie sich bis zum Tode bekämpft haben. Es schien, als ob die Hand Gottes sich eingemischt habe, um das Blutvergießen zu verhindern, welches sicher erfolgt wäre, wenn nicht der Abgrund zwischen ihnen gelegen hätte.

Es kam mir ein Gedanke, und ich eilte zu Seguin, um ihm denselben mitzutheilen. Er begann sich jetzt von dem furchtbaren Schlage zu erholen. Die Leute sollten den Grund seines sonderbaren Benehmens erfahren und umstanden ihn theilweise, um ihn zu trösten.

Nur Wenige wußten etwas von den Familienangelegenheiten ihres Anführers. Als es jetzt bekannt wurde, daß sich unter den Gefangenen des Feindes seine Frau und Tochter befanden, wurden selbst die rauhen Herzen der Jäger von Mitleiden für seine ungewöhnlichen Leiden erfüllt. Man hörte unter ihnen theilnehmende Ausrufe, unter welche sich Ausdrücke der Entschlossenheit, die Gefangenen wieder zu gewinnen oder bei dem Versuche zu sterben, mischten.

Seguin schien über die Anhänglichkeit seiner Kameraden erfreut und begann, seine gewohnte Energie zu zeigen. Die Hoffnung hatte sich seiner wieder bemächtigt; seine Leute drängten sich um

ihn, um ihm Rathschläge anzubieten und auf seine Weisungen zu hören.

Während der Berathung konnten wir sehen, daß der Feind auf der andern Seite auf gleiche Weise beschäftigt war.

Die Indianer hatten sich um ihren Häuptling versammelt, und wir sahen an ihren Gesticulationen deutlich, daß sie sich beriethen, wie sie sich benehmen sollten.

Unser Erscheinen mit den Kindern ihrer vornehmsten Leute als Gefangenen hatte sie mit Bestürzung über das, was sie sahen, und Besorgnissen einer furchtbaren Art wegen dessen, was sie nicht sahen, erfüllt. Bei der Rückkehr von einem glücklichen Beutezuge — mit Raub beladen — und von der Aussicht auf Feste und Triumphe erfüllt — bemerkten sie plötzlich, daß sie in ihrem eigenen Spiele überlistet worden waren. Sie wußten, daß wir ihre Stadt besucht hatten, sie vermutheten, daß wir ihre Häuser ausgeplündert und verbrannt, und ihre Weiber und Kinder niedergemetzelt hätten. Sie glaubten, daß nichts Geringeres geschehen sei, denn dies war dieselbe Arbeit, womit sie sich beschäftigt hatten, und ihr Urtheil war ihrem eigenen Benehmen entnommen.

Sie sahen überdies, daß wir eine starke Schaar waren, welche das, was sie gefangen hatte, vertheidigen konnte — wenigstens gegen sie — denn sie wußten recht gut, daß die Skalpjäger mit ihren Feuergewehren ihnen mehr als gewachsen waren, wenn die Zahl nicht übermäßig ungleich genannt werden konnte.

Bei diesen Ideen bedurfte es also auf ihrer Seite so gut, wie auf der unsern, der Ueberlegung, und wir wußten, daß es eine Zeitlang dauern müsse, ehe sie handeln würden. Auch sie befanden sich in großer Verlegenheit.

„Kapitän," sagte der alte Rube plötzlich, „ich habe Hoffnung, daß wir die Weiber zurückbekommen können, ohne unser Flintenfutter zu verschwenden."

„Wie? wie?" fragten der Anführer und Andere eifrig.

„Nun, auf diese Weise," antwortete der Trapper. „Ihr seht jene Indianer auf der andern Seite der Schlucht?"

„Ja, ja, —" antwortete Seguin hastig.

„Nun, und Ihr seht auch diese hier?" und der Redner deutete auf unsere Gefangenen.

„Ja — ja!"

„Nun, seht Ihr, jene dort drüben haben, wenn ihre Häute auch kupferfarbig sind, doch ebensogut Gefühl für ihre Kinder, wie weiße Christenmenschen.

„Und was meint Ihr, was wir thun sollen?"

„Nun, steckt einen weißen Lappen auf eine Stange und bietet ihnen an, die Gefangenen auszutauschen. Sie werden es verstehen und die Bedingungen annehmen, dafür bürge ich. Das hübsche, kleine Mädchen, mit dem langen Haar, ist die Tochter des obersten Häuptlings, und die übrigen sind die Kinder der vornehmsten Leute des Stammes — ich habe sie deßhalb ausgelesen. Ueberdies haben wir ihren Häuptling Dacoma und die junge Königin hier. Sie werden sich um diese ihre Nägel abbeißen. Ihr könnt den Häuptling aufgeben und ihnen die Königin abhandeln, so gut Ihr vermögt."

„Ich werde Euren Rath befolgen," rief Seguin, dessen Augen, in der Erwartung eines glücklichen Resultates, blitzten.

„Nun, so habt Ihr keine Zeit zu verlieren, Kapitän. Wenn die Verfolger aus dem Dorfe erscheinen, so wird Alles, was ich gesagt habe, nicht so viel werth sein, wie die Haut einer Sandratte."

„Es soll kein Augenblick versäumt werden," sagte Seguin, und er gab Befehl, die Friedensflagge aufzustecken.

„Es würde am besten sein, Kapitän, wenn Ihr ihnen zuerst sehen ließet, was wir haben. Sie haben Dacoma und die Königin noch nicht gesehen; sie stecken im Gebüsch."

„Ganz richtig," antwortete Seguin. „Kameraden, bringt die Gefangenen an den Rand der Barranca. Bringt den Navajohäuptling — bringt die — meine Tochter!"

Die Leute beeilten sich, dem Befehle zu gehorchen, und nach

einigen Minuten wurden die gefangenen Kinder mit Dacoma und der Königin an den Rand des Abgrundes geführt. Die Serapen, welche sie verhüllt hatten, wurden abgenommen, und sie standen in ihrem gewöhnlichen Costüm vor den Augen der Indianer. Dacoma trug noch seinen Helm, und die Königin ward durch ihre leichte, federgestickte Tunica leicht erkennbar. Auch wurden sie sofort erkannt.

Die Navajos ließen einen eigenthümlichen Schrei hören, als sie diesen neuen Beweis ihrer Niederlage erblickten. Die Krieger nahmen ihre Lanzen von dem Rücken und stießen sie in ohnmächtiger Entrüstung in den Boden. Einige von ihnen zogen Skalpe aus ihren Gürteln, steckten sie auf die Spitzen ihrer Speere und schüttelten sie über den Abgrund gegen uns. Sie glaubten, daß Dacoma's Schaar besiegt, wie ihre Weiber und Töchter vernichtet worden seien, und bedrohten uns mit Geschrei und Geberden.

Unterdessen bemerkten wir eine Bewegung unter den gesetzteren Kriegern — sie beriethen sich.

Der Kriegsrath ging zu Ende, man sah eine Abtheilung zu den gefangenen Frauen, welche weit dahinten geblieben waren, galoppiren.

„Großer Gott!“ rief ich, von einer entsetzlichen Angst ergriffen, „sie werden sie niedermetzeln! Schnell die Flagge in die Höhe!“

Ehe die Fahne aber noch an die Stange befestigt werden konnte, waren die mexicanischen Frauen von den Pferden genommen, ihre Rebozos abgenommen, und sie an den Rand des Abgrundes geführt worden.

Es sollte nur eine erwiedernde Prahlerei, die Vergeltung eines Schmerzes sein; denn offenbar wußten die Wilden, daß sich unter ihren Gefangenen die Frau und Tochter unseres Anführers befanden. Sie wurden leicht erkennbar an den Rand der Barranca gestellt, und gleich nachher wieder entfernt.

Nach Kurzem kam ein hoher, hübscher Mann aus der Mitte der Indianer hervor und hielt in seiner linken Hand einen weißen

Gegenstand in die Höhe. Es war eine gebleichte Hirschhaut. In seiner rechten Hand trug er eine Lanze.

Wir sahen ihn die Hirschhaut auf die Lanzenspitze stecken und sie emporhalten. Unser Friedenssignal wurde dadurch beantwortet.

Seguin gebot seinen Jägern Schweigen, erhob darauf seine Stimme und rief laut in der Sprache der Indianer:

„Navajos! Ihr wißt, wer wir sind. Wir haben euer Land durchzogen und eure Hauptstadt besucht. Es war unser Zweck, unsere theuern Verwandten zu suchen, die sich, wie wir wußten, gefangen in eurem Lager befanden. Einige haben wir wieder erlangt — aber viele Andere haben wir nicht finden können. Damit diese uns später wiedergegeben werden mögen, haben wir, wie ihr seht, Geiseln genommen. Wir hätten noch viele Andere mitnehmen können, aber diese hielten wir für genug. Wir haben eure Stadt nicht verbrannt — wir haben weder euern Frauen, noch euern Töchtern oder Kindern ein Leides zugefügt. Mit Ausnahme dieser unserer Gefangenen werdet ihr Alle noch eben so finden, wie ihr sie zurückgelassen habt."

Durch die Reihen der Indianer lief ein Murmeln. Es war ein Ausdruck der Zufriedenheit. Sie hatten sämmtlich geglaubt, daß ihre Stadt zerstört und ihre Weiber niedergemetzelt seien, und die Worte Seguins brachten daher eine eigenthümliche Wirkung hervor.

Wir konnten unter den Kriegern freudige Ausrufe und Reden hören. Das Schweigen wurde aber endlich wieder hergestellt, und Seguin fuhr fort:

„Wir sehen, daß ihr in unserem Lande gewesen seid. Ihr seid rothe Männer. Rothe Männer können für ihre Verwandten ebensogut fühlen, wie weiße. Wir wissen dies, und aus diesem Grunde habe ich die Fahne des Friedens erhoben, damit Jeder dem Andern sein Eigenthum zurückgeben kann. Es wird dem großen Geiste gefallen und uns Beiden Zufriedenheit geben. Denn das, was ihr habt, ist für uns von größtem Werth, und das, was wir haben,

ist nur euch theuer. Navajos, ich habe gesprochen, ich erwarte eure Antwort.“

Als Seguin zu Ende war, sammelten sich die Krieger unter dem obersten Häuptling, und wir konnten sehen, daß unter ihnen eine eifrige Debatte stattfand.

Offenbar gab es unter ihnen mißbilligende Stimmen; aber die Debatte war bald vorüber, und der oberste Häuptling trat vor und gab dem Manne, welcher die Flagge hielt, einige Weisungen.

Der Letztere antwortete mit lauter Stimme auf Seguin's Rede Folgendes:

„Weißer Häuptling! Du hast gut gesprochen, und deine Worte sind von den Kriegern erwogen worden. Du verlangst nicht mehr, als was recht und billig ist. Es würde dem großen Geiste gefallen und uns befriedigen, wenn unsere Gefangenen ausgetauscht werden könnten. Aber wie vermögen wir zu beurtheilen, ob deine Worte wahr sind? Du sagst, daß ihr unsere Stadt nicht verbrannt, unsern Weibern und Kindern nichts zu Leid gethan habt. Wie können wir wissen, ob das wahr ist? Unsere Stadt ist weit entfernt, und unsere Weiber ebenfalls, wenn sie noch leben — wir können sie nicht fragen, wir haben nur dein Wort — es ist nicht genug.“

Seguin hatte die Schwierigkeit bereits vorausgesehen und einen von den Gefangenen, einen intelligenten Burschen, herbeizubringen befohlen.

Der Knabe erschien in diesem Augenblicke an seiner Seite.

„Frage ihn!“ schrie er, auf den gefangenen Knaben deutend.

„Und warum sollen wir nicht unsern Bruder — den Häuptling Dacoma, fragen? Der Knabe ist jung — vielleicht versteht er uns nicht. Der Häuptling könnte uns bessere Sicherheit geben.“

„Dacoma war nicht mit uns in der Stadt — er weiß nicht, was mit uns geschehen ist.“

„Laß das von Dacoma beantworten!“

„Bruder,“ sagte Seguin, „du hegst einen unrechten Verdacht;

aber du sollst seine Antwort haben.“ Und er richtete einige Worte an Dacoma, welcher neben ihm auf dem Boden saß.

Die Frage wurde hierauf direct von dem Sprecher an Dacoma gestellt. Der Indianer antwortete mit einer Handbewegung und einem kurzen Ausrufe verneinend.

„Nun, Bruder,“ fuhr Seguin fort, „du siehst, daß ich die Wahrheit gesprochen habe. Frage den Knaben, was du zuerst vorgeschlagen hattest.“

Der Knabe wurde hierauf befragt, ob wir die Stadt verbrannt, und die Frauen und Töchter gemordet hätten. Auf diese beiden Fragen gab er ebenfalls eine verneinende Antwort.

„Nun, Bruder,“ sagte Seguin, „bist du zufriedengestellt?“

Nach abermaliger Berathung sagte der Wortführer:

„Die Navajo-Krieger haben überlegt, was ihnen zu Ohren gekommen ist. Sie glauben, daß der weiße Häuptling die Wahrheit gesprochen hat, und willigen ein, ihre Gefangene auszutauschen. Damit dies auf passende und gehörige Weise geschieht, schlagen sie vor, daß auf jeder Seite zwanzig Krieger ausgewählt werden — daß diese in Gegenwart Aller ihre Waffen auf die Prairie legen — daß sie darauf ihre Gefangenen an den Uebergang der Barranca an dem Bergwerk führen — und dort die Bedingungen ihres Austausches festsetzen — daß alle Uebrigen auf beiden Seiten jetzt bleiben, wo sie sind, bis die unbewaffneten Krieger mit den ausgetauschten Gefangenen zurückkehren werden, daß dann die weißen Fahnen niedergelegt und beide Seiten von dem Vertrage frei sein sollen. Dies sind die Worte der Navajo-Krieger.“

Es dauerte einige Zeit, ehe Seguin diesen Vorschlag beantworten konnte. Er schien billig genug, und doch war eine Manier dabei, welche uns veranlaßte, eine geheime Absicht zu argwöhnen, und wir überlegten ihn einen Augenblick.

Die Schlußworte deuteten die Absicht der Feinde an, einen Versuch zur Wiedererlangung ihrer Gefangenen zu machen; aber

wir kümmerten uns darum nur wenig, wenn wir sie nur erst auf unserer Seite der Barranca hatten.

Es war nicht mehr wie billig, daß die Gefangenen von Unbewaffneten an die Stelle des Austausches geführt werden sollten, und zwanzig war eine passende Zahl. Aber Seguin wußte recht gut, wie die Navajo's das Wort „unbewaffnet" auslegen würden, und mehrere von den Jägern erhielten leise den Auftrag, sich in das Gebüsch zu verlieren und ihre Messer und Pistolen unter ihren Jagdhemden zu verbergen.

Wir glaubten auf der entgegengesetzten Seite mit den Tomahawks unserer Gegner ein Aehnliches zu bemerken.

Wir konnten nur wenig gegen die vorgeschlagenen Bedingungen einwenden, und da Seguin wußte, daß es von Wichtigkeit war, so eilte er, sie anzunehmen.

Sobald dies den Navajos angekündigt war, traten zwanzig, ohne Zweifel bereits auserwählte Männer auf die offene Prairie, stießen ihre Lanzen in den Boden und lehnten ihre Bogen, Köcher und Pfeile daran. Wir sahen keinen Tomahawk, obgleich wir wußten, daß jeder Navajo diese Waffe führte; sie hatten Alle die Mittel, sie an ihren Körpern zu verbergen, denn die Meisten trugen die Kleidung des civilisirten Lebens in den geraubten Gewändern der Ranchos und Haciendas. Wir kümmerten uns wenig darum, da auch wir hinlänglich bewaffnet waren.

Wir sahen, daß die ausgewählte Schaar aus kräftigen Männern bestand. In der That waren es die ausgesuchten Krieger des Stammes.

Die unsrigen waren auf gleiche Weise gewählt. Unter ihnen befand sich El Sol und Garey, Rube und der Stierkämpfer Sanchez. Auch Seguin und ich gehörten zu der Zahl, die meisten von den Trappern, und einige von den Delaware-Indianern vervollständigten die Abtheilung. Die Zwanzig waren bald gewählt, und wir traten, wie es der Feind gethan, auf den offenen Boden und stellten unsere Büchsen in Gegenwart des Feindes zusammen.

Unsere Gefangenen wurden sodann auf Pferde und Maulthiere gesetzt und zum Aufbruche bereit gemacht. Die Königin und die mexicanischen Mädchen befanden sich unter ihnen.

Dies Letztere war eine Kriegslist Seguins. Er wußte, daß wir Gefangene genug besaßen, um auch ohne diese einen gegen den anderen auszutauschen. Aber er sah, gleich uns Allen, ein, daß, wenn wir die Königin zurückließen, die Unterhandlungen unterbrochen und vielleicht gänzlich fruchtlos gemacht werden würden.

Er hatte daher beschlossen, sie mitzunehmen, indem er sich darauf verließ, an Ort und Stelle bessere Bedingungen für sie zu erhalten. Wenn dieß mißlänge, so konnte es nur eine Berufung geben — die auf die Waffen und er wußte, daß unsere Schaar sich auf diese Alternative gut gerüstet hatte.

Beide Theile waren endlich bereit, und begannen, auf ein gegebenes Signal, der Barranca entlang auf das Bergwerk zuzureiten. Die übrigen Mitglieder der beiden Schaaren blieben zurück und betrachteten einander quer über den Abgrund hinweg mit Blicken des Mißtrauens und des Hasses. Kein Theil konnte sich bewegen, weil es der andere sah, denn die Ebenen, auf welchen sie sich befanden, waren, wenn auch auf der entgegengesetzten Seite der Barranca, doch nur Abschnitte desselben horizontalen Plateau's. Ein Reiter, welcher von der einen oder andern Abtheilung entsendet worden wäre, hätte von den anderen viele Meilen weit gesehen werden können.

Die Waffenstillstandsflaggen flatterten immer noch, und die Speere der Indianer waren in den Boden gesteckt; aber jede von den feindlichen Schaaren hielt ihre Pferde gesattelt und gezäumt, und war bereit, bei der ersten Bewegung der andern aufzusteigen.

Das Bergwerk befand sich innerhalb der Barranca.

Die roh ausgehöhlten Stollen drangen auf beiden Seiten höhlenartig in die Klippen. Der Grund unter ihnen war von einem Bache getheilt, welcher zwischen lockern Felsen dahinmurmelte.

An den Ufern dieses Baches standen die alten Schmelzhütten

und zerstörten Häuser der Bergleute. Die meisten von ihnen waren dachlos und verfallen, der Boden um sie her ungleich und verwachsen. Dornenranken, Mezcal- und Kaktuspflanzen streckten üppig ihre Stacheln heraus.

Wenn man sich diesem Punkte nähert, senkt sich zu beiden Seiten der Barranca die Straße plötzlich; beide Wege nähern sich und stoßen unter den Ruinen zusammen.

Sobald beide Theile dieselben erblickten, machten sie Halt, und gaben einander über die Schlucht weg Signal. Nach kurzer Besprechung wurde von den Navajos vorgeschlagen, daß die Gefangenen und Pferde auf der Höhe zurückbleiben und jeder Zug von zwei Männern bewacht werden solle. Die übrigen — auf jeder Seite achtzehn — würden auf den Boden der Barranca hinabzusteigen, sich unter den Häusern zu treffen, und, nachdem sie den Calumat geraucht, die Bedingungen der Auswechselung zu ordnen haben.

Dieser Vorschlag sagte weder mir, noch Seguin zu. Wir sahen, daß im Falle einer Unterbrechung — die wir mehr als halb voraussahen — selbst wenn unsere Schaar die andere überwältigen würde, kein Vortheil für uns herauskommen könne. Ehe wir den steilen Weg hinauf die Navajogefangenen erreichen konnten, würden sie von den beiden Wächtern hinweggeschleppt oder — es schauderte uns bei dem Gedanken — an Ort und Stelle niedergemetzelt werden! Es war ein furchtbarer Gedanke, aber es lag nichts Unwahrscheinliches darin.

Wir wußten überdies, daß das Rauchen der Friedenspfeife nur Zeitverlust sein würde, und standen wegen der Annäherung von Dacoma's Schaar wie auf Dornen.

Aber der Vorschlag war von dem Feinde gekommen, und dieser blieb hartnäckig, und wir konnten keine Vorstellungen dagegen machen, ohne unsere Pläne zu verrathen, und mußten ihn, wenn gleich mit Widerstreben, annehmen.

Wir stiegen ab, ließen unsere Pferde unter Bewachung zurück,

begaben uns in die Schlucht hinab und standen den Kriegern von Angesicht zu Angesicht gegenüber.

Es waren achtzehn ausgelesene Männer, hoch gewachsen, breitschultrig, muskulös. Der Ausdruck ihrer Gesichter war wild, schlau und düster. Kein Lächeln war zu erkennen, und die Lippen, welche in diesem Augenblicke eins gezeigt haben würden, hätten sicherlich gelogen. Ihre Herzen waren von Haß und ihre Mienen von Rachsucht erfüllt.

Einen Augenblick standen beide Parteien einander in schweigender Betrachtung gegenüber. Dies waren keine gewöhnlichen Feinde! — Es waren keine gewöhnlichen Feindseligkeiten, die sie Jahre lang gegen einander gefühlt, und keine gewöhnliche Sache, die sie jetzt zum ersten Male, ohne Waffen in den Händen, von Angesicht zu Angesicht gegenübergebracht hatte!

Sie waren von einem beiderseitigen Bedürfniß zu ihrer jetzigen friedlichen Haltung gezwungen worden — obgleich es eher einem Waffenstillstande zwischen einem Löwen und einem Tiger glich, die einander in einer Oeffnung eines verwachsenen Waldes getroffen haben und, einer den andern mit dem Auge messend, dastehen.

Obgleich sie Beide, dem Uebereinkommen gemäß, waffenlos sein sollten, waren doch Beide hinlänglich bewaffnet, und sie wußten es von einander. Die Griffe von Tomahawks, die Hefte von Messern und die glänzenden Kolben von Pistolen schauten nachlässig, sowohl unter der Kleidung der Jäger, wie der der Indianer hervor. Man bemühte sich nur wenig, dies gefährliche Spielzeug zu verbergen, und es ließ sich auf allen Seiten leicht erkennen.

Endlich kam unsere gegenseitige Besichtigung zu Ende und wir gingen an's Geschäft.

Es gab keine von Unkraut und Dornenbüschen freie Stelle, auf welche wir uns setzen konnten, um zu rauchen. Seguin deutete auf eins von den Häusern — ein leidlich erhaltenes Gebäude, und Einige traten hinein, um es zu besichtigen.

Das Gebäude war als Schmelzhütte benutzt worden, und auf

dem Boden lagen zerbrochene Karren und andere Werkzeuge umher. Es besaß nur ein Zimmer, welches noch nicht einmal groß war, und in seiner Mitte stand ein mit Schlacken und Asche bedeckter Brazero oder Kamin.

Zwei Männer wurden abgeordnet, um in dem Brazero Feuer anzuzünden, und die übrigen traten ein und setzten sich auf den umherliegenden Quarz- und Karrenstücken nieder.

Als ich mich eben niedersetzen wollte, sprang von hinten ein Geschöpf an mir auf und stieß ein leises, mit einem Bellen endendes Winseln aus. Ich wendete mich um und erblickte meinen Hund Alp. Endlich saßen wir Alle auf der entgegengesetzten Seite um das Feuer, eine jede Abtheilung in einem Kreislager, mit der Hohlung gegen die andere.

Eine schwere Thür hing noch in ihren Angeln, und da in dem Hause kein Fenster war, wurde diese offen gelassen. Sie öffnete sich nach innen.

Das Feuer war bald angezündet und die Thonsteinpfeife mit Kinnik-Kinnik gefüllt. Hierauf wurde sie angezündet, in tiefem Schweigen von einem Munde zum andern gegeben.

Wir bemerkten, daß ein jeder von den Indianern, im Widerspruche mit der sonstigen Gewohnheit, nur ein paar Züge zu thun, lange und langsam rauchte.

Wir wußten, daß dies eine List war, um die Ceremonie zu verlängern und Zeit zu gewinnen, während wir — ich rede von Seguin und mir — über den Verzug schäumten.

Als die Pfeife zu den Jägern kam, wurde sie schneller herumgegeben.

Das unselige Rauchen kam endlich zu Ende und die Verhandlungen begannen.

Ich sah sogleich beim Beginn der „Rede“, daß es Schwierigkeiten geben würde. Die Navajos — und besonders die jüngern Krieger — nahmen eine herausfordernde Haltung an, welche die Jäger schwerlich lange ertragen konnten, und sich auch keinen

Augenblick derselben unterworfen haben würden, wenn sich ihr Anführer nicht in einer so eigenthümlichen Lage befunden hätte. Um seinetwegen hielten sie sich, so gut sie konnten, zurück; aber der Brennstoff war sichtbar und bedurfte nur weniger Funken zum Auflodern.

Die erste Frage bezog sich auf die Zahl der Gefangenen.

Der Feind hatte neunzehn, während wir — ohne die Königin oder die merikanischen Mädchen einzurechnen, einundzwanzig zählten.

Dies war zu unsern Gunsten, aber zu unserm Erstaunen behaupteten die Indianer, daß ihre Gefangenen erwachsene Frauenzimmer wären, die meisten von den unsern dagegen Kinder, und daß zwei von den letztern gegen eine von den erstern ausgewechselt werden sollten.

Auf diese abgeschmackte Forderung antwortete Seguin, daß wir darein nicht willigen könnten; da er aber keine von ihren Gefangenen zu behalten wünsche, die einundzwanzig gegen die neunzehn austauschen wolle.

„Einundzwanzig!“ rief ein Krieger. „Ihr habt siebenundzwanzig, wir haben sie auf der Höhe gezählt.“

„Sechs von denjenigen, welche Ihr gezählt habt, sind von unsern eigenen Leuten, es sind Weiße und Mericanerinnen.“

„Sechs Weiße?“ erwiederte der Wilde, „es sind nur fünf! Wo ist die sechste?“

„Vielleicht ist es unsere Königin — sie ist von heller Farbe. Vielleicht hat sie der blasse Häuptling für eine Weiße gehalten.“

„Ha ha ha!“ lachten die Wilden spöttisch, „unsere Königin eine Weiße! Ha ha ha!“

„Eure Königin,“ sagte Seguin mit feierlicher Stimme, „Eure Königin, wie Ihr sie nennt, ist meine Tochter.“

„Ha ha ha!“ heulten sie von Neuem im höhnischen Chor, „Deine Tochter! Ha ha ha!“

Das Zimmer hallte von ihrem dämonischen Gelächter wieder.

„Ja,“ wiederholte er mit lauter, aber bebender Stimme,

denn er sah jetzt, welche Wendung die Dinge nahmen, „ja, sie ist meine Tochter.“

„Wie ist das möglich?“ fragte einer von den Kriegern — ein Redner des Stammes; „Du hast unter unsern Gefangenen eine Tochter, — wir wissen das — sie ist weiß, wie der Schnee auf dem Berge, ihr Haar ist gelb, wie das Gold auf ihren Armspangen. Die Königin ist von dunkler Farbe. Unter unserm Stamm gibt es Viele, die eben so hell sind, wie sie: und ihr Haar gleicht den Schwingen des schwarzen Geier. Wie ist das? Unsere Kinder sind einander ähnlich, ist es bei den Euern nicht eben so? Wenn die Königin deine Tochter ist, so ist das goldhaarige Mädchen keine Schwester von ihr. Du kannst nicht der Vater von Beiden sein. Aber nein,“ fuhr der schlaue Wilde mit erhobener Stimme fort, „die Königin ist nicht deine Tochter, sie ist von unserm Geschlecht, — ein Kind Moctezumas — eine Königin der Navajos!“ —

„Die Königin muß uns wiedergegeben werden,“ riefen Mehrere. „Sie ist unser, — wir wollen sie haben.“

Umsonst wiederholte Seguin seine natürlichen Ansprüche, umsonst erzählte er die Zeit und Umstände ihrer Gefangennahme durch die Navajos selbst. Die Tapfern riefen von Neuem:

„Sie ist unsere Königin — wir müssen sie haben.“

Seguin berief sich in beredten Worten auf die Gefühle des alten Häuptlings, dessen Tochtersohn sich in ähnlichen Umständen befand. Aber offenbar fehlte dem letztern die Macht, wenn er auch den Willen hatte, dem aufsteigenden Sturme Einhalt zu thun. Die jüngern Krieger antworteten mit spöttischem Geschrei und einer von ihnen rief sogar, daß der weiße Häuptling rase.

Sie fuhren eine Zeitlang fort, zu gesticuliren, und erklärten laut, daß sie unter keiner Bedingung in eine Auswechselung willigen würden, wenn die Königin nicht herausgegeben werde.

Offenbar wurden sie durch ein geheimnißvolles Band zu dieser außerordentlichen Unterthanentreue veranlaßt; selbst die Auswechselung Dacoma's wünschten sie weniger.

Ihre Forderungen wurden auf so beleidigende Weise betrieben, daß wir uns von ihrer Absicht überzeugt fühlten, uns endlich zum Kampfe zu bringen. Die von ihnen so sehr gefürchteten Büchsen waren nicht da, und sie fühlten sich überzeugt, über uns den Sieg davonzutragen.

Die Jäger waren eben so bereit dazu, und des Sieges eben so sicher.

Sie warteten nur auf das Signal ihres Anführers.

Es wurde ein Signal gegeben, aber zu ihrer Ueberraschung und ihrem Aerger war es das des Friedens.

Seguin wendete sich zu ihnen, blickte herab — denn er stand — und warnte sie mit leiser Stimme, Geduld zu haben und still zu bleiben. Hierauf bedeckte er seine Augen mit der Hand und stand einige Augenblicke in nachsinnender Haltung da.

Die Jäger setzten das vollste Vertrauen in die Talente und die Tapferkeit ihres Anführers. Sie wußten, daß er auf einen Plan für sein weiteres Handeln sinne und warteten geduldig auf den Ausgang.

Andererseits zeigten die Indianer keine Spur von Ungeduld. Sie kümmerten sich nicht darum, wieviel Zeit aufgewendet wurde, denn hierdurch hofften sie, daß Dacoma's Schaar herbeikommen würde. Sie saßen still und tauschten ihre Gedanken mit grunzenden, kurzen Worten aus, während andere von ihnen die Zwischenräume mit Gelächter ausfüllten.

Sie waren vollkommen ruhig und schienen nicht im mindesten die Alternative eines Kampfes mit uns zu scheuen.

Wenn man beide Theile anblickte, so würde man allerdings gesagt haben, daß wir Mann gegen Mann ihnen nicht gewachsen seien. Sie waren alle, mit ein paar Ausnahmen, Männer von sechs Fuß Höhe, die meisten sogar größer als das, während viele von den Jägern eine kleine Figur besaßen. Unter diesen war aber kein einziger Feigling.

Die Navajos wußten, daß sie selbst für ein Handgemenge gut

bewaffnet waren. Auch um unsere Bewaffnung wußten sie; aber sie ließen sich nicht träumen, wie wir bewaffnet seien. Sie sahen, daß die Jäger Messer und Pistolen trugen, aber sie dachten, daß nach der ersten unsichern und schlecht gezielten Salve die Messer es mit ihren furchtbaren Tomahawks nicht würden aufnehmen können, sie wußten nicht, daß an dem Gürtel mehrerer von uns — El Sols, Seguins, Garey's und meinem — eine furchtbare Waffe — bei einem Handgemenge die furchtbarste von allen — der Coltsche Revolver hing. Die Waffe war damals noch neu und kein Navajo hatte je sein fortwährend Tod austheilendes Knallen gehört.

„Brüder!" rief Seguin, indem er sich von Neuem in eine Rednerattitude warf, „Ihr läugnet, daß ich der Vater des Mädchens bin. Zwei von Euren Gefangenen — die Ihr als meine Frau und Tochter kennt — sind ihre Mutter und Schwester. Dies läugnet Ihr ebenfalls. Wenn Ihr aufrichtig seid, könnt Ihr also nichts gegen den Vorschlag haben, welchen ich machen will: laßt jene vor uns bringen und sie ebenfalls. Wenn sie ihre Verwandeten nicht erkennt, so werde ich meine Ansprüche aufgeben, und es dem Mädchen freistellen, mit den Navajokriegern zurückzukehren."

Die Jäger hörten diesen Vorschlag mit Ueberraschung. Sie wußten, daß Seguins Versuche, Erinnerungen an sich im Geiste des Mädchens zu erwecken, erfolglos geblieben waren. Welche Wahrscheinlichkeit hatte er also, daß sie sich ihrer Mutter erinnerte.

Aber Seguin selbst hoffte dies kaum, und ein kurzes Nachdenken zeigte uns, daß sein Vorschlag auf eine weiter reichende Absicht basirt war.

Er sah, daß die Indianer unbedingt auf der Auswechselung der Königin beharrten, und daß, wenn diese nicht zugestanden, die Unterhandlungen abgebrochen werden und seine Frau und jüngere Tochter immer noch in den Händen der Indianer bleiben würden. Er dachte über das harte Schicksal nach, welches sie in ihrer Gefangenschaft erwartete, während sie nur zurückkehrte, um von Hul-

digungen und Güte empfangen zu werden. Jene mußten um jeden Preis gerettet — sie aber aufgegeben werden, um sie auszulösen.

Seguin hatte aber noch eine Absicht dabei. Es war ein strategisches Manöver — ein verzweifeltes und letztes Auskunftsmittel. Es bestand darin: — er sah, daß wenn wir einmal die Gefangenen — seine Frau und Tochter — unten bei den Häusern hatten — es im Falle eines Kampfes möglich sein würde, sie hinwegzuführen. Auch die Königin konnte auf diese Weise befreit werden. Es war die von der Verzweiflung eingegebene letzte Hülfe.

Er theilte dies in einem hastigen Flüstern den ihm nächsten von seinen Kameraden mit, um sich unserer Vorsicht und Geduld zu versichern.

Sobald dieser Vorschlag gemacht wurde, erhoben sich die Navajos und drängten sich in eine Ecke des Zimmers zusammen, um sich zu berathen. Sie sprachen in leisen Tönen. Wir konnten natürlich nicht verstehen, was gesagt wurde, erriethen aber aus dem Ausdruck ihrer Gesichter und ihrer Gesticulationen, daß sie zur Annahme geneigt schienen.

Sie wußten, daß die Königin Seguin nicht als ihren Vater anerkannt hatte. Sie hatten sie aufmerksam beobachtet, als sie auf der entgegengesetzten Seite der Barranca heranritt, — sich sogar mit ihr durch Signale unterhalten, ehe wir es verhindern konnten. Ohne Zweifel hatte sie ihnen das, was im Cannon mit Dacoma's Schaar geschehen war, und die Wahrscheinlichkeit ihrer Annäherung mitgetheilt. Sie fürchteten daher nicht, daß sie sich ihrer Mutter erinnern werde. Ihre lange Abwesenheit, — ihre Jugend, als sie zur Gefangenen gemacht worden war — ihr späteres Leben und die mehr als gütige Behandlung, welche sie von ihnen erhalten — hatte längst jede Erinnerung an die Kindheit und die Umrisse derselben verwischt. Die schlauen Wilden wußten dies recht gut, und endlich nahmen sie nach einer Berathung, welche beinahe eine Stunde dauerte, ihre Plätze wieder ein, und gaben ihre Einwilligung zu dem Vorschlage zu erkennen.

Zwei Männer — von jeder Abtheilung einer — wurden jetzt nach den Gefangenen gesendet und wir saßen dann in der Erwartung ihrer Ankunft da.

Nach Kurzem wurden sie hereingeführt.

Es wird mir schwer, die jetzt folgende Scene zu beschreiben — das Zusammentreffen Seguins mit seiner Frau und Tochter — das Erkennen des längst verlorenen Kindes von Seiten der Mutter — die Pein, welche erfolgte, als ihr sehnendes Herz die Berufung vergebens machte — die halb entrüsteten, halb mitleidigen Mienen der Jäger, — die triumphirenden Geberden der Indianer. — Alles dieses bildete ein Gemälde, welches mit peinlicher Deutlichkeit in meinem Gedächtnisse lebt, obgleich ich nicht hinlänglich verstehe, es darzustellen.

Nach wenigen Minuten wurden die Gefangenen, von zwei Männern bewacht, aus dem Hause geführt, während die übrigen zurückblieben, um die Verhandlung zu beenden.

Der Zwischenfall verbesserte die Stimmung der beiden Theile keineswegs — die der Jäger am wenigsten. Die Indianer waren triumphirend, aber deßhalb um kein Haar weniger zur Hartnäckigkeit und zur Erhebung neuer Ansprüche geneigt. Sie kehrten jetzt zu ihrem frühern Anerbieten zurück: für diejenigen von unsern Gefangenen, welche erwachsen waren, wollten sie gerade tauschen, und für ihren Häuptling Dacoma erboten sie sich, zwei zu geben. Was die übrigen betraf, so bestanden sie darauf, zwei gegen einen zu empfangen.

Bei dieser Forderung konnten wir nur etwa zwölf von den mericanischen Frauen befreien. Da Seguin sie aber entschlossen fand, willigte er endlich in diese Bedingungen, vorausgesetzt, daß sie uns das Recht gestatteten, die Auszutauschenden zu wählen.

Zu unserer Ueberraschung und Entrüstung wurde dies verweigert!

Wir bezweifelten nicht länger, was das Ende der Unterhandlungen sein würde. Die Atmosphäre war mit der Electricität des

Zornes angefüllt. Haß entzündete Haß, und in jedem Auge brannte Rache.

Die Indianer blickten uns boshaft aus ihren schiefen Augen an; in ihren Blicken lag Triumph, denn sie hielten sich für stärker, als wir.

Andererseits saßen die Jäger unter der doppelten Entrüstung bebend da. Ich sage: doppelter, ich kann kaum erklären, was ich damit meine. Sie waren noch nie so von Indianern herausgefordert worden. Sie waren ihr ganzes Leben lang gewöhnt gewesen, die rothen Männer als ihnen in Schlauheit und Muth nachstehend zu betrachten, und diese Herausforderung durch sie erfüllte die Jäger, wie gesagt, mit einer doppelten Entrüstung. Es glich dem bittern Zorne, welchen der Vorgesetzte gegen den Widerstand leistenden Untergebenen fühlt — der Edelmann gegen seinen rebellischen Knecht — der Herr gegen seinen Sklaven, der sich gegen ihn umgekehrt und ihn geschlagen hat! Dies war es, was die Jäger fühlten.

Ich blickte über ihre Reihe hinab. Ich hatte nie Gesichter von solchem Ausdrucke gesehen, wie damals. Ihre Lippen waren weiß und fest über die Zähne gezogen, ihre Wangen waren farblos und ihre hervordringenden Augen schienen in ihre Höhlen festgeschraubt zu sein.

Auf den Zügen Aller war keine Bewegung zu entdecken, als das Zucken zorniger Muskeln. Ihre rechte Hand war in die Brust ihres halboffenen Jagdhemdes vergraben, — eine jede hatte, wie ich wußte, eine Waffe erfaßt, und sie schienen nicht da zu sitzen, sondern sich vorwärts zu beugen, wie Panther, welche dem Sprunge nahe sind.

Es trat auf beiden Seiten eine lange Stille ein.

Sie wurde durch einen Schrei von Außen unterbrochen — das Kreischen des Kriegsadlers.

Wir würden dies nicht beachtet haben, da wir wußten, daß diese Vögel im Mimbresgebirge gewöhnlich vorkommen, und einer

über die Schlucht geflogen sein konnte. — Aber wir glaubten, oder bildeten uns ein, daß es einen Eindruck auf unsere Gegner hervorgebracht habe. Es waren Leute, welche nicht gewöhnt waren, plötzliche Bewegungen sichtbar werden zu lassen; aber es schien uns Allen, als ob ihre Blicke düsterer und triumphirender würden. Konnte es ein Signal gewesen sein?

Wir lauschten einen Augenblick — das Kreischen wurde wiederholt, und obgleich es ganz dem eines uns bekannten Vogels — des weißköpfigen Adlers — glich, saßen wir doch unruhig und unter furchtbaren Besorgnissen da.

Ein junger Häuptling in Husarenuniform war aufgestanden. Er war der stürmischste und anspruchsvollste unserer Widersacher gewesen. Er war, wie uns Rube gesagt hatte, ein Mann von dem schändlichsten Charakter, der dessenungeachtet aber große Gewalt über die Krieger ausübte. Er hatte Seguins Vorschlag zurückgewiesen und wollte jetzt seine Gründe angeben. Wir kannten sie ohnedies.

„Warum," sagte er zu Seguin, „warum wünscht der weiße Häuptling so sehr, unter unsern Gefangenen zu wählen? möchte er das gelbhaarige Mädchen zurück haben? Nie wird er sie empfangen; sie ist meine Sklavin und . . ."

Er beendigte diesen Satz nicht. Seguins Kugel hatte seine Stirn durchbohrt. Ich sah das rothe, runde Loch mit seinem bläulichen Pulverkreis, als das Opfer vorwärts aufs Gesicht stürzte.

Wir sprangen sämmtlich auf; Jäger und Indianer erhoben sich, wie Ein Mann. Der doppelte Ruf der Herausforderung erschallte wie aus Einer Kehle, und wie mit Einer Hand wurden Messer, Pistolen und Tomahawks gezogen. Im nächsten Augenblicke waren wir im Handgemenge.

O, es war ein furchtbarer Kampf, als die Pistolen krachten und die Messer blitzten und die Tomahawks die Luft durchschnitten — ein furchtbarer, furchtbarer Kampf!

Man hätte denken sollen, daß der erste Anstoß beide Reihen

niedergestoßen haben würde. So war es nicht. Die ersten Streiche eines Kampfes wie dieser sind ungewiß und werden gut parirt, und das menschliche Leben ist schwer zu nehmen. Was war das Leben von Männern, wie diese!

Einige fielen, andere traten verwundet und blutend zurück, aber nur, um von Neuem zu kämpfen; einige waren im Handgemenge, während mehrere Paar sich erfaßt hatten, um einander, im verzweifelten Ringen des Todes, niederzuwerfen.

Einige stürmten gegen die Thür, um draußen zu kämpfen, einige kamen heraus — aber die Menge drückte dagegen — die Thür schloß sich, — Leichen fielen dahinter — wir kämpften im Dunkeln!

Wir hatten Licht genug für unsere Absicht. Die Pistolen blitzten in schnellen Zwischenräumen und ließen das grausige Gemälde sichtbar werden.

Das Licht schimmerte auf dämonische Gesichter — auf rothe, zuckende Waffen — auf zu Boden gestreckte Menschengestalten — auf andere, die in jeder Stellung des tödtlichen Kampfes rangen.

Das Geschrei der Indianer und die nicht weniger wilden Rufe ihrer weißen Feinde dauerten fort, aber die Stimmen wurden dumpfer und die Rufe verwandelten sich in ein Stöhnen und Flüche und kurze, scharfe Ausrufungen.

Von Zeit zu Zeit hörte man schnelle Schläge und den dumpfen Ton stürzender Körper.

Das Zimmer füllte sich mit Rauch und Staub und erstickendem Schwefeldampfe an, und die Fechtenden kämpften halb erstickt.

Ich hatte bei dem ersten Ausbruch meinen Revolver gezogen und ihn dem nahenden Feind in das Gesicht abgefeuert. Ich hatte einen Schuß nach dem andern gethan, einige auf das Ungewisse hin — andere auf ein Opfer gerichtet. Ich hatte die Knalle nicht gezählt, bis der Hahn auf dem Stahlpflocke stehen blieb und mir verkündete, daß die sechs Läufe entleert waren.

Dies hatte nur eben so viele Secunden gedauert; ich steckte

mechanisch die leere Waffe in den Gürtel und eilte instinktmäßig der Thüre zu. Ehe ich sie erreichen konnte, war sie geschlossen, und ich sah, daß es unmöglich war, hinauszukommen.

Ich wendete mich um und suchte einen Gegner. Es dauerte nicht lange, bis ich einen gefunden hatte. Bei dem Blitze eines Pistols sah ich einen Indianer mit erhobenem Beile auf mich zukommen.

Bis jetzt hatte mich etwas verhindert, mein Messer zu ziehen; nun war es zu spät geworden. Ich streckte meinen Arm aus, um den Hieb aufzufangen, und bückte den Kopf gegen den Wilden.

Ich fühlte, wie das scharfe Beil das Fleisch zerschnitt, als es an meiner Schulter abglitt. Ich war nur leicht verwundet. Er hatte durch mein plötzliches Bücken sein Ziel verfehlt; aber der Anlauf brachte unsere Körper zusammen und im nächsten Augenblicke rangen wir.

Wir strauchelten über eine Felsmasse und rangen einige Augenblicke zusammen auf dem Boden, ohne daß Einer von uns im Stande gewesen wäre, seine Waffe zu gebrauchen. Von Neuem erhoben wir uns in der grimmigen Umarmung, abermals fielen wir mit furchtbarem Gewicht. Unser Sturz wurde von etwas aufgefangen — es erbebte — es gab krachend nach und wir stürzten köpflings in das helle Licht.

Ich war geblendet. Ich hörte ein seltsames, dröhnendes Getöse hinter mir, wie das Geräusch von stürzenden Balken; ich beachtete es aber nicht. Ich hatte zu viel zu thun, um über Ursachen nachzudenken.

Der plötzliche Sturz hatte uns getrennt, und wir Beide erhoben uns zu gleicher Zeit, um wieder gegen einander anzudringen und uns wieder zur Erde zu stürzen. Wir wälzten uns auf dem Boden über die dornigen Cactuspflanzen. Ich wurde mit jedem Augenblicke schwächer, während der muskulöse Wilde, an solche Kämpfe gewöhnt, fortwährend frische Kräfte und Athem zu sammeln schien.

Drei Mal hatte er mich unter sich gehabt; aber jedes Mal

hatte ich seinen Arm erfaßt und den Stoß verhindert. Es war mir gelungen, das Messer zu ziehen, als wir durch die Wand stürzten, aber mein Arm wurde ebenfalls festgehalten und ich vermochte ihn nicht zu gebrauchen.

Als wir zum vierten Male zu Boden kamen, fiel mein Gegner unter mich. Ein Schrei des Schmerzes ertönte von seinen Lippen, sein Kopf fiel auf das Gras zurück, und er lag, ohne sich weiter zu bewegen, in meinen Armen.

Ich fühlte, wie sein Griff allmälig nachließ. Ich blickte in sein Gesicht — seine Augen waren verglas't und weit offen. Durch seine Zähne strömte schäumendes Blut hervor — ich sah, daß er todt war.

Ich nahm dies mit Erstaunen wahr, denn ich wußte, daß ich ihn bis jetzt noch nicht mit meiner Waffe berührt hatte. Ich wollte eben meinen Arm unter ihm hinwegziehen, als ich bemerkte, daß er aufhörte, Widerstand zu leisten.

Das Messer fiel aber jetzt in meine Augen. Die Klinge und das Heft waren roth, und die Hand, welche es erfaßte, ebenfalls.

Als wir fielen, hatte ich es zufällig mit der Spitze nach Oben gehalten — mein Gegner war auf die Klinge gestürzt!

Ich dachte jetzt an meine Verlobte, machte mich von den kraftlosen Gliedern des Wilden los und erhob mich. Der Rancho stand in Flammen.

Das Dach war auf den Brazero gefallen, und die trockenen Schindeln hatten Feuer gefangen.

Die Kämpfenden krochen aus der brennenden Ruine hervor; aber nicht, um hinwegzueilen — nein, unter den zuckenden Flammen, unter dem heißen Rauch kämpften sie immer noch wild und schäumend und rasend.

Ich hielt mich nicht auf, um zu sehen, wer diese unermüdlichen Kämpfer seien. Ich eilte vorwärts und sah mich auf allen Seiten um.

Ich erblickte die berittenen Jäger, im Galopp von einer

Masse wilder Reiter verfolgt. Es war die Schaar unserer Verfolger aus dem Dorfe.

Ich stand unschlüssig einen Augenblick da und beobachtete die Verfolgung. Die Jäger hielten, als sie die Häuser erreichten, nicht an, sondern galoppirten unter fortwährendem Feuern das Thal hinab.

Eine Abtheilung Indianer verfolgte sie, während eine andere anhielt, sich um die lodernde Ruine sammelte und unter den Mauern zu suchen begann.

Ich war noch in dem Cactusdickicht versteckt, sah aber, daß mein Zufluchtsort bald von den Augen der schlauen Wilden durchdrungen sein würde, ließ mich auf meine Hände und Kniee sinken, und kroch dem Flusse zu.

Als ich ihn erreichte, fand ich mich dicht am Eingange einer Höhle eines kleinen Stollens des Bergwerks — und begab mich in dieselbe.

Der Stollen, in den ich mich geflüchtet hatte, zeigte unregelmäßige Umrisse. An den Seiten ragten Felsen hervor, und zwischen diesen waren kleine Seitenstollen gegraben worden, wo die Bergleute die Verzweigungen der Goldmutter verfolgt hatten.

Die Höhle war nicht tief. Die Ader hatte sich nicht als vortheilhaft erwiesen, und war aufgegeben worden, um eine andere zu suchen.

Ich blieb in derselben, bis ich im Finstern war, tastete mich dann an der Seitenwand fort, und fand eine Nische, in welche ich mich versteckte.

Hierauf wendete ich meine Augen nach innen, um zu sehen, ob ich in meiner Nische hinlänglich verborgen wäre. Die Wilden konnten es sich in den Kopf setzen, den Stollen zu durchsuchen!

Als ich mich bemühte, das sich nach innen erstreckende Dunkel zu durchdringen, wendeten sich meine Augen auf einen Gegenstand, welcher mich mit einem kalten Schauder zurückbeben ließ. Trotz

der Scene, welche ich soeben durchlebt hatte, war dies der Anlaß zu neuer Pein.

Mitten in der Finsterniß konnte ich zwei glänzende, kleine Punkte unterscheiden. Sie funkelten nicht, sondern schimmerten vielmehr in einem ruhigen, grünlichen Glanze; ich wußte, daß es Augen waren!

Ich befand mich mit einem Panther, oder einem noch furchtbareren Gefährten — dem grauen Bär, in der Höhle.

Es war mein erster Antrieb, mich in die Nische, wo ich mich verborgen hatte, zurückzuziehen. Dies that ich, bis mein Rücken an dem Felsen lehnte. Ich dachte nicht an den Versuch, zu entrinnen, ich würde dabei aus dem Regen in die Traufe gekommen sein — denn die Indianer befanden sich immer noch vor der Höhle. Jeder Versuch, mich zurückzuziehen, würde übrigens nur das Thier nachgelockt haben, da es in diesem Augenblicke sich vielleicht so schon zum Sprunge anschickte.

Ich kauerte mich zusammen, und griff in meinem Gürtel nach dem Heft meines Messers. Ich erfaßte dies endlich, zog es heraus, und wartete auf sein Näherkommen.

Während der ganzen Zeit waren meine Augen auf die schimmernden Punkte von mir geheftet gewesen.

Ich sah, daß seine ebenfalls auf mich geheftet waren, und mich unverwandt fixirten.

Die meinen schienen einen besondern Willen zu besitzen. Ich konnte sie nicht abwenden. Sie wurden von einem entsetzlichen Zauber gefesselt, und ich fühlte, oder bildete mir ein, daß in dem Augenblicke, wo dieser aufhörte, das Thier auf mich einspringen würde.

Ich hatte davon gehört, daß wilde Thiere durch den Blick des menschlichen Auges besiegt würden, und bemühte mich, mein Gegenüber mit Zeichen zu fixiren.

Wir saßen eine Zeitlang da, ohne daß sich einer von uns um einen Zoll breit gerührt hätte.

Ich konnte nichts von dem Körper meines Gegners erblicken, — nichts als die grünen, schimmernden Kreise, welche in Ebenholz-Ringe gefaßt zu sein schienen.

Da sie so lange unbeweglich geblieben waren, vermuthete ich, daß ihr Besitzer noch in seinem Lager sei, und seinen Angriff nicht eher machen werde, als bis ihn etwas störe — vielleicht bis die Indianer fort sein würden.

Der Gedanke, daß ich am besten thun würde, mich zu bewaffnen, stieß mir jetzt auf. Ich wußte, daß ein Messer gegen einen grauen Bär nur wenig nützen werde, — mein Pistol stak noch in meinem Gürtel, aber es war leer. Ob mir das Thier erlauben würde, es zu laden? Ich beschloß, einen Versuch zu machen.

Ich ließ meine Augen fortwährend ihr Amt verrichten, fühlte aber dabei nach meinem Pulverhorne, und begann, nachdem ich beide gefunden, zu laden. Ich that dies schweigend und vorsichtig, denn ich wußte, daß diese Thiere im Finstern sehen konnten, und daß in dieser Beziehung mein Gegenüber den Vortheil über mich hatte.

Ich schob das Pulver mit meinem Finger herum, stieß die Kugel darauf, rollte den Cylinder nach der richtigen Kerbe herum, und spannte den Hahn.

Als die Feder knackte, sah ich die Augen sich plötzlich bewegen. Jetzt wird es kommen!

Ich legte mit Gedankenschnelle meinen Finger an den Drücker; ehe ich die Pistole aber noch erheben konnte, hielt mich eine bekannte Stimme zurück.

„Halt ein, zum Teufel mit Euch!“ rief die Stimme. „Was zum Geier! warum habt Ihr mir nicht gesagt, daß Ihr eine weiße Haut hättet? Ich dachte, daß es ein schleichender Indianer wäre. Wer zum Teufel seid Ihr? Es ist doch nicht Bil Garey?“

„Nein, Rube,“ sagte ich, mich von meiner Ueberraschung erholend, „es ist nicht Bil.“

„Das hätte ich rathen können. Bil würde meine Augen eben so bald erkannt haben, wie ich die seinen. Ach, der arme Bil! ich fürchte, daß der Trapper aufgerieben ist, und von seiner Sorte gibt es nicht viel in den Bergen, nein, nein, die gibt es nicht!“

„Verdammniß!“ fuhr die Stimme mit wildem Nachdruck fort, „das kommt davon, wenn man die Büchse zurückläßt; wenn ich den Bauchreißer hätte, würde ich mich nicht hier versteckt halten, wie ein aufgescheuchtes Opossum. Aber sie ist fort, die kleine Büchse — fort — und mein Pferd dazu! — und hier bin ich ohne Thier und Waffen! Verdammniß!“

Die letzten Worte wurden mit einem zornigen Zischen ausgestoßen, welches durch alle Theile der Höhle widerhallte.

„Ihr seid der Freund des Capitains?“ fragte er mit plötzlich verändertem Tone.

„Ja,“ antwortete ich.

„Ich habe Euch nicht hereinkommen sehen, sonst würde ich Euch vielleicht früher angesprochen haben. Ich habe einen tüchtigen Hieb über meinen Arm bekommen, und verband ihn gerade, als Ihr dort hereinstürztet. Wofür habt Ihr mich gehalten?“

„Ich habe Euch nicht für einen Menschen gehalten, ich dachte, Ihr wäret ein grauer Bär.“

„Ha ha ha! hi hi hi! das dachte ich mir, als ich Eure Pistole knacken hörte! hi hi hi! Wenn ich aber Garey je wieder sehe, so werde ich den Nigger zum Lachen bringen, bis ihm der Bauch weh thut. Den alten Rube für einen grauen Bär! Wenn das nicht —! hi hi hi! ho ho ho!“

Und der alte Trapper kicherte über diese Idee, als ob er so eben die unterhaltendste Scene angesehen habe, und auf hundert Meilen Entfernung kein Feind vorhanden wäre.

Unser Gespräch war mit leisem Tone geführt worden, denn die Indianer befanden sich immer noch vor der Höhle. Es waren mehrere herbeigekommen, und Rube und ich beobachteten sie eine Zeitlang schweigend.

Der Trapper war mir näher gekommen, um herauszusehen und sich mit mir unterhalten zu können.

Ich besorgte immer noch, daß die Wilden die Höhle durchsuchen würden.

„Es ist nicht wahrscheinlich," sagte mein Gefährte. „Sie würden es vielleicht thun, wenn nicht so viel solcher Höhlen hier wären; seht Ihr nicht? Es sind auf der anderen Seite mehr als hundert, und die meisten von den Leuten, die davon gekommen sind, haben sich weiter hinab gemacht. Ich denke, daß die Indianer das gesehen haben und uns nicht stören — Je — sus! — wenn das nicht der verdammte Hund ist!"

Ich verstand die Bedeutung des furchtbaren Nachdruckes, womit die letzten Worte ausgesprochen wurden, nur zu gut. Meine Augen waren gleichzeitig mit denen des Sprechers auf Alp gefallen. Er lief vor der Höhle hin und her — ich sah auf den ersten Blick, daß er mich suchte.

Im nächsten Augenblick war er auf die Fährte gekommen, wo ich mich durch die Cactuspflanzen gewunden hatte — und eilte auf die Höhle zu!

Seine sonderbaren Bewegungen hatten die Aufmerksamkeit der Wilden erregt und sie beobachteten ihn sämmtlich.

Jetzt sprang er in die Höhle, und ein Geschrei von außen verkündete uns, daß wir verloren waren.

Wir bemühten uns, den Hund wieder herauszutreiben, und es gelang uns, nachdem ihn Rube mit seinem Messer verwundet hatte. Aber das Benehmen des Hundes vor der Höhle und die Wunde selbst überzeugte unsere Feinde, daß sich Jemand in dem Stollen befand.

Nach wenigen Secunden wurde der Eingang von einer Menge schreiender und jubelnder Wilden verdunkelt.

„Nun zeigt Eure Schießkunst, junger Bursche," sagte mein Gefährte, „es ist die neue Pistolenart, die Ihr habt. Ladet jeden Lauf."

„Werde ich Zeit genug haben, um sie zu laden?“

„O, hinlängliche Zeit! Sie werden nicht ohne Licht herankommen. Sie werden nach dem Hause gehen, um eine Fackel zu holen. Schnell! schlagt das Futter hinein!“

Ich erfaßte, ohne ihm zu antworten, mein Pulverhorn und lud die übrigen fünf Läufe des Revolvers. Ich hatte es kaum gethan, als einer von den Indianern mit einem flammenden Holzscheite vor der Höhle erschien, und gebückt in ihre Mündung treten wollte.

„Jetzt ist es Zeit,“ rief Rube; „langt den verdammten Nigger aus seinen Stiefeln! werft ihn nieder!“

Ich feuerte; der Wilde ließ die Fackel sinken und stürzte todt darüber.

Ein zorniges Geschrei von außen folgte dem Knalle und die Indianer verschwanden vor der Höhle. Kurz darauf sah man einen Arm herein reichen und die Leiche ward aus dem Eingange gezogen.

„Was meint Ihr, daß sie nun thun werden?“ fragte ich meinen Gefährten.

„Ich kann es bis jetzt noch nicht recht sagen, aber ich denke, daß sie dieses Spieles müde sind. Ladet den Lauf von Neuem. Ich glaube, daß wir Einige von ihnen tödten werden, ehe wir nachgeben müssen; Verdammniß! Wenn ich nur meinen kleinen Bauchreißer hier hätte! Ihr habt sechs Schüsse, nicht wahr? Gut, Ihr müßt die Höhle mit ihren Aehren vollstopfen, ehe sie uns erreichen. Es ist eine großartige Waffe, das läßt sich nicht läugnen. Ich habe sie von dem Capitain gebrauchen sehen. Gott, wie er auf die Nigger in dem Hause gefeuert hat! es sind nicht mehr viel von ihnen auf den Beinen geblieben. Ladet sicher, junger Bursche, Ihr habt Zeit genug; sie wissen, was Ihr da habt.“

Während dieses Gesprächs zeigte sich keiner von den Indianern, aber wir konnten sie draußen auf beiden Seiten des Schachtes sprechen hören. Wir wußten, daß sie sich über den besten Plan beriethen, um zu uns zu gelangen.

Wie Rube gesagt hatte, schienen sie zu wissen, daß der Schuß von einem Revolver gekommen war. Ohne Zweifel hatten ihnen Einige von den im letzten Kampfe Uebriggebliebenen gesagt, welch' furchtbare Verwüstung unsere Pistolen unter ihnen angerichtet hatten, und sie fürchteten, ihnen entgegenzutreten.

„Welches andere Verfahren werden sie befolgen? uns aushungern?"

„Vielleicht," sagte Rube auf meine Frage, „und sie können es, wenn sie es versuchen. Wir haben hier nicht viel Lebensmittel, wenn wir nicht etwa Steine kauen. Aber es gibt noch eine andere Weise, wenn sie den Verstand haben, sie zu befolgen, die uns eher herausbekommen wird, als das Verhungern. — „Hölle!" rief er nachdrücklich, „sie werden uns herausdämpfen! — schaut dorthin!"

Ich blickte hinaus. In einiger Entfernung sah ich mehrere Indianer mit großen Reißigbündeln auf die Höhle zukommen.

Ihre Absicht war unverkennbar.

„Aber können sie es thun?" fragte ich, im Zweifel an die Möglichkeit, daß unsere Feinde im Stande sein würden, ihre Absicht auf diese Weise auszuführen. — „Können wir den Rauch nicht ertragen?"

„Ihn ertragen? Ihr Grünschnabel! Mein Bursche, wißt Ihr, was für eine Art von verdammtem Gebüsch sie dort haben?"

„Nun, was ist es?"

„Nun, es ist die Stinkpflanze, das stinkigste Kraut, das ich je gerochen habe. Der Rauch davon würde ein Stinkthier aus einem Persimonstamme bringen. Ich will Euch etwas sagen, junger Bursche: wir werden entweder hinausgedämpft, oder erstickt, wo wir sind, und dieses Kind hat nicht länger, wie dreißig Jahr die Indianer bekämpft, um auf diese Weise unterzugehen. Wenn es am schlimmsten kommt, so werde ich herausstürmen, — das werde ich thun."

„Aber wie," fragte ich hastig, „wie sollen wir uns dann benehmen?"

„Wie? — Ihr habt doch Muth, nicht wahr?"

„Ich bin bereit, bis auf den letzten Blutstropfen zu kämpfen!"

„Nun, ich will Euch sagen, was das Einzige ist. Wenn der Rauch aufsteigt, so daß sie uns nicht kommen sehen können, wollen wir unter sie hinausstürmen. Ihr habt das Pistol und könnt zuerst gehen. Schießt jeden verdammten Nigger, der Euch anfaßt, nieder, und lauft, wie die Hölle. Ich werde Euch dicht auf dem Fuße folgen. Wenn wir einmal durch sie gelangt sind, werden wir vielleicht im Stande sein, durch das Gebüsch zu entrinnen, um unter ihm nach den großen Höhlen auf der andern Seite zu kriechen; die stehen mit einander in Verbindung und dort können wir ihnen ausweichen. Ha, ha! sie werden den Skalp des alten Rube noch nicht erhalten — sie werden es nicht, hi hi hi!"

Ich wendete mich nach ihm um, und lachte wirklich über diesen unzeitigen Scherz; es war entsetzlich, ihn zu hören.

Mehrere Arme voll Buschwerk wurden jetzt in die Mündung der Höhle geworfen; ich sah, daß es die stinkende Creosotpflanze — der Ideodondo war.

Sie wurde angezündet und sendete einen dicken, schwarzen Rauch in die Höhe, und der von außen hereingetriebene, stinkende Dampf begann unsere Nasenlöcher und Lungen zu erreichen und verursachte fast augenblicklich ein Gefühl der Uebelkeit und des Erstickens. Ich hätte ihn nicht lange ertragen können. Ich erwartete nicht, um zu sehen, wie lange, denn in diesem Augenblicke hörte ich Rube rufen. —

„Jetzt ist die rechte Zeit, junger Bursche; heraus, und gebt ihnen die Hölle!"

Ich erfaßte mit einem Gefühl verzweifelter Entschlossenheit mein Pistol und stürzte über das rauchende Buschwerk vorwärts. Ich hörte ein wildes betäubendes Geschrei — ich sah eine Menge von

Männern — von Dämonen. Ich erblickte schwere Tomahawks und rothe Messer — sie wurden erhoben, und — . . . . . .

. . . . . .

Als mein Bewußtsein zurückkehrte, fand ich, daß ich auf dem Boden lag, und mein Hund, die unschuldige Ursache meiner Gefangenschaft, — mein Gesicht beleckte. Ich konnte nicht lange besinnungslos gewesen sein, denn die Wilden gesticulirten immer noch heftig um mich. Einer von ihnen drängte sie zurück — ich erkannte ihn; es war Dacoma und ich sein Gefangener, der Gefangene der Wilden.

III. Die Flucht.

Nach einer viertägigen Reise, die mir selbst in der Erinnerung peinlich ist, gelangten wir, die gefangenen Weißen und die Indianer, wieder in das Navajothal.

Als wir uns der Stadt näherten, kamen uns eine Menge von Weibern und Kindern — weit mehr, als wir bei unserm frühern Besuche gesehen hatten, entgegen. Dies waren Gäste, welche von den weiter nördlich liegenden Navajodörfern gekommen waren, um Zeuge der triumphirenden Rückkehr der Krieger zu werden und an dem großen Schmause Theil zu nehmen, welcher stets einem glücklichen Beutezuge folgt.

Wir wurden durch die Straßen nach dem westlichen Ende der Stadt geführt. Die Menge folgte uns unter den Rufen des Triumphes, Hasses und der Neugier.

Etwa hundert Schritt von den Häusern entfernt, und dicht am Ufer des Flusses, machten unsere Wächter Halt. —

Wir wurden auf dem Rücken auf dem grünen Rasen ausgestreckt. Um einen Jeden trieb man vier Pfähle in die Erde, und unsere Arme und Beine wurden, so weit als möglich, ausgestreckt und Riemen von rohem Leder um Hände und Füße geschlungen. Diese wurden um die Pfähle geschlungen und so fest angezogen,

daß unsere Gelenke von der grausamen Streckung knackten. So lagen wir mit emporgestreckten Gesichtern da, wie zum Trocknen an der Sonne ausgespannte Häute.

Unsere Lage und Befestigungsweise gestattete uns kein Glied zu bewegen. Das Einzige, worüber wir einige Herrschaft besaßen, war der Kopf, und diesen konnten wir so umherwenden, daß wir sahen, was vor uns oder neben uns geschah.

Bis jetzt hatten wir noch nichts von dem Schicksale, wozu wir bestimmt waren, gehört; aber nach Allem, was wir von diesen Wilden je vernommen, sowie nach dem, was wir aus der eigenen Erfahrung über sie wußten, erwarteten wir, daß es ohne Zweifel ein grausames sein werde.

Sanchez, einer der Gefangenen, welcher ihre Sprache einigermaßen verstand, ließ uns aber nicht an dem Resultate zweifeln. Er hatte aus dem Gespräche der Weiber entnommen, was uns bevorstand.

„Morgen," sagte er, „werden sie die Mamanchia, den großen Tanz Moctezumas tanzen. Dies ist ein Fest unter den Mädchen und Weibern. Den folgenden Tag wird ein großes Turnier stattfinden, in welchem die Krieger ihre Geschicklichkeit im Bogenschießen, Ringen und in Reiterkünsten zeigen werden. Wenn sie mich daran Theil nehmen ließen, so würde ich ihnen etwas Neues zeigen können."

Sanchez war nicht blos ein tüchtiger Torero, sondern hatte auch seine früheren Jahre im Circus verlebt und war, wie wir Alle wußten, ein ausgezeichneter Reiter.

„Den dritten Tag," fuhr er fort, sollen wir den ‚Keulenlauf' machen, wenn Ihr wißt, was das ist!"

Wir hatten Alle schon davon gehört.

„Und am vierten —"

„Nun, am vierten?"

„Werden sie uns braten!"

Wir würden von dieser plötzlichen Mittheilung mehr erschreckt

worden sein, wenn die Idee für uns eine neue gewesen wäre. Dies war sie aber nicht. Die Wahrscheinlichkeit eines solchen Endes hatte seit unserer Gefangennahme stets in unsern Gedanken obgewaltet. Wir wußten, daß sie uns an dem Bergwerke nicht deshalb verschont hatten, um uns einem leichteren Tode preiszugeben, und es war uns überdies bekannt, daß diese Wilden niemals Männer zu Gefangenen machen, um sie am Leben zu lassen.

„Ihr Gott," fuhr Sanchez fort, ist derselbe, wie der der mexicanischen Azteken, denn diese Leute sind, wie man annimmt, von demselben Geschlechte. Ich weiß nichts davon, obgleich ich die Leute darüber habe sprechen hören. Er wird mit einem verteufelt schweren Namen bezeichnet. — Carrai!"

„Guetzalcoatl."

„Cabal! das ist das Wort; — pues, Sennores, er ist ein Feuergott und liebt das Menschenfleisch. Es heißt, daß es ihm gebraten am liebsten sei. Dies ist die Verwendung, welche man von uns machen wird. Sie werden uns braten, um ihm und zugleich sich selbst einen Gefallen zu thun; dos pajaros al un galpe (zwei Fliegen mit einer Klatsche)."

Daß dies unser Schicksal sein sollte, war nicht mehr wahrscheinlich, sondern gewiß, und wir schliefen in der Kenntniß davon, so gut wir konnten, ein.

Am Morgen ging es unter den Indianern an ein Putzen und Bemalen. Hierauf begann das Tanzen des Mamanchic-Tanzes.

Diese Ceremonie fand auf der Prairie in einiger Entfernung vom Tempel und vor demselben statt.

Als sie beginnen sollte, wurden wir aufgehoben und an den Ort geschleppt, damit wir von der Herrlichkeit der Nation Zeuge werden möchten.

Wir waren jedoch immer noch gebunden, aber man gestattete uns jetzt, aufrecht zu sitzen. Dies war eine Erleichterung, und wir fanden an der Veränderung unserer Positur einen weit größern Genuß, als an dem Schauspiele selbst.

Der größte Theil der folgenden Nacht wurde von den Indianern verschmaust. Bei uns war es nicht so. Wir wurden nur selten und spärlich mit Speise versehen und hatten überdies am Durst zu leiden, da unsere wilden Wächter sich nicht herabließen, uns mit Wasser zu versorgen, trotzdem, daß zu unsern Füßen ein Fluß dahinströmte.

Am nächsten Morgen begann die Schmauserei von Neuem. Es wurden noch mehr Schafe und Rinder geschlachtet und über den Feuern dampften die rothen Fleischstücke von Neuem.

Zu einer frühen Stunde schmückten sich die Krieger — jedoch nicht mit ihren Kriegerzierrathen — und das Turnier begann.

Es wurden Waffen- und Reiterkünste gemacht. Einige ritten im Galopp dahin, während nur ein Fuß über dem Pferde zu sehen war, und schleuderten in dieser Haltung einen Wurfspieß, oder schossen den nie fehlenden Pfeil ab. Andere sprangen von einem Pferde auf das andere, indeß sie im vollen Carriere über die Ebene dahinjagten. Einige sprangen in den Sattel, während ihre Pferde im Galopp waren, und Andere zeigten Kunststücke mit dem Lasso. Dann gab es ein schönes Gefecht, in welchem die Krieger einander von den Pferden warfen, wie Ritter der alten Zeit.

Es war in der That ein prachtvolles Schauspiel — ein großartiges Hippodrom der Wüste, aber ich hatte kein Auge dafür.

Für Sanchez besaß es größere Anziehungskraft. Ich sah, daß er jedes neue Kunststück mit theilnehmender Aufmerksamkeit beobachtete. Plötzlich wurde er unruhig, auf seinem Gesicht zeigte sich ein sonderbarer Ausdruck. Ein Gedanke — ein plötzlicher Entschluß hatte von ihm Besitz genommen.

„Sage deinen Kriegern," sprach er im Navajodialekt zu einem von unsern Wächtern, „sage, daß ich die Besten von ihnen in diesen Kunststücken übertreffen kann. Ich könnte ihnen ein Pferd reiten lehren."

Der Wilde stattete über das, was der Gefangene gesagt hatte,

Rapport ab und kurz darauf ritten mehrere Männer heran und antworteten auf die Herausforderung.

„Du, ein armer weißer Sklave, mit den Navajokriegern reiten! — hahaha!“

„Könnt Ihr auf Euerm Kopfe reiten?“ fragte der Torero.

„Auf dem Kopfe — wie?“

„Auf Eurem Kopfe stehen, während Euer Pferd galoppirt?“

„Nein, — weder du noch irgend einer. Wir sind die besten Reiter auf der Ebene, wir können das aber nicht thun.“

„Ich kann es,“ behauptete der Stierkämpfer.

„Er prahlt, — er ist ein Narr!“ schrieen Mehrere.

„Laßt sehen,“ rief Einer; „gebt ihm ein Pferd — es wird keine Gefahr haben.“

„Gebt mir mein eignes Pferd und ich werde es Euch sogleich zeigen.“

„Welches ist dein Pferd?“

„Wahrscheinlich jetzt keines von allen; aber bringt mir jenen gescheckten Mustang und macht mir eine Strecke von ein paar hundert Fuß lang auf der Prairie frei, dann werde ich Euch etwas lehren.“

Als ich hinblickte, um zu sehen, welches Pferd Sanchez meine, sah ich den Mustang, welchen er vom Del Norte her geritten hatte. Auch meinen Liebling Moro sah ich bei den übrigen weiden.

Nach einer kurzen Berathung unter den Indianern wurde das Verlangen des Torero erfüllt. Das Pferd, welches er angedeutet, ward mit dem Lasso aus der Cavallade eingefangen und herbeigebracht, und man nahm unserm Kameraden die Riemen ab.

Die Indianer hatten keine Furcht, daß er entrinnen werde. Sie wußten, daß sie ein Pferd, wie den gescheckten Mustang, bald einholen könnten, und überdies war beständig ein Posten an jedem Eingange des Thales aufgestellt. Selbst wenn er sie auf der Ebene zurückließ, mußte es ihm unmöglich sein, in das offene Land zu kommen, denn das Thal selbst war ein Gefängniß.

Sanchez hatte seine Vorbereitungen bald gemacht. Er schnallte eine Büffelhaut fest auf den Rücken seines Pferdes und führte es dann eine Zeitlang im Kreise umher, wobei er es beständig in den gleichen Hufspuren hielt.

Nachdem er dies eine Zeitlang gethan, ließ er den Zügel fallen, stieß einen eigenthümlichen Schrei aus, worauf das Thier einen langsamen Galopp um den Kreis begann. Als das Pferd zwei- bis dreimal herumgelaufen war, sprang der Torero auf dessen Rücken und machte das bekannte Kunststück des Reitens auf dem Kopfe.

Obgleich es unter den Kunstreitern ein gewöhnliches ist, war es für die Navajos doch neu und sie betrachteten es unter Rufen der Bewunderung und des Erstaunens.

Sie ließen es den Torero wiederholen, bis der gescheckte Mustang mit Schaum bedeckt war.

Sanchez hörte jedoch nicht eher auf, als bis er seinen Zuschauern das vollständige Programm der Reiterkünste gegeben und die Indianer in das größte Erstaunen versetzt hatte.

Als das Turnier zu Ende war und wir an den Fluß zurückgeschleppt wurden, war der Torero nicht mehr bei uns.

Der glückliche Sanchez! er hatte sein Leben gewonnen. Von nun an war er Reitlehrer der Navajo-Nation.

Wieder brach ein Tag herauf — der Tag, an welchem wir thätig sein sollten. Wir sahen, wie unsere Feinde ihre Zurüstungen machten. Wir bemerkten, wie sie in den Wald gingen und mit frisch von den Bäumen geschnittenen Keulen zurückkehrten. Wir sahen sie sich ankleiden, wie zum Ballspiel oder Wettlauf.

Schon früh wurden wir nach der Vorderseite des Tempels gebracht.

Zwei Reihen von Männern zogen sich mehrere hundert Schritte lang über die Ebene dahin. Sie waren mit Keulen bewaffnet und standen einander gegenüber, in Zwischenräumen von drei bis vier Schritten da. Durch diese Reihen sollten wir laufen, und von Jedem, der es vermochte, im Vorüberkommen Streiche erhalten.

Wenn es Einem von uns gelang, durch die ganze Linie zu kommen und den Fuß des Berges zu erreichen, ohne eingeholt zu werden, so wurde uns versprochen, daß unser Leben verschont werden solle.

„Ist dies wahr, Sanchez?“ flüsterte ich dem Torero zu, welcher neben mir stand.

„Nein,“ erwiderte er ebenfalls flüsternd, „es ist nur ein Kunstgriff, um Euch zum besseren Laufe zu bringen und ihnen größere Unterhaltung zu geben. Ihr müßt dessenungeachtet sterben. Ich habe es von ihnen gehört.“

Es würde in der That eine schlechte Gnade gewesen sein, wenn sie uns unter solchen Bedingungen das Leben gelassen hätten, denn es war selbst für den kräftigsten und schnellsten Mann unmöglich, zwischen ihrer Linie hindurchzukommen.

„Sanchez,“ flüsterte ich von Neuem, da mir ein Gedanke, welchen ich schon einmal gehegt, wieder vor den Geist trat, „könnt Ihr nicht — ein Messer — eine Waffe — irgend etwas Derartiges fallen lassen, wenn meine Bande nachher gelöst werden?“

„Es würde nichts nützen, Ihr könnt nicht entkommen, und wenn Ihr fünfzig hättet.“

„Vielleicht nicht — ich möchte es versuchen. Im schlimmsten Falle kann ich doch nur sterben und am besten ist es, mit einer Waffe in der Hand unterzugehen.“

„Es würde besser sein!“ murmelte der Torero; „ich will versuchen, Euch zu einer Waffe zu verhelfen, aber mein Leben könnte —“

Er hielt inne.

„Wenn Ihr hinter Euch blickt,“ fuhr er bedeutsam fort, während er die Gipfel der fernen Berge zu betrachten schien, „so werdet Ihr vielleicht einen Tomahawk sehen — ich glaube, daß er nachlässig gehalten wird — man könnte ihn hinwegreißen.“

Ich verstand, was er meinte, und blickte verstohlen um mich. Dacoma war nur wenige Schritte entfernt, mit der Leitung

der Spiele beschäftigt. Ich sah die Waffe in seinem Gürtel. Sie stak allerdings locker darin — es war möglich, sie ihm zu entreißen.

Seit der Stunde meiner Gefangennahme hatte ich meinen Geist beständig mit Fluchtplänen beschäftigt. Bis jetzt hatte sich mir noch nicht die geringste Gelegenheit dazu dargeboten. Wir waren auf der ganzen Reise mit der eifersüchtigsten Wachsamkeit beaufsichtigt worden.

Im Laufe der letzten Nacht hatte sich meinem Geiste ein neuer Plan gezeigt. Er verdankte seinen Ursprung dem Anblicke des Stierkämpfers auf seinem Pferde.

Ich hatte ihn bis auf das Besitzergreifen von einer Waffe zur Reife gebracht — und ich hatte Hoffnung zum Entkommen, obgleich ich weder Zeit noch Gelegenheit besaß, um sie dem Torero ausführlich mitzutheilen. Es würde nichts genützt haben, wenn ich sie ihm auseinandergesetzt hätte.

Ich wußte, daß ich selbst ohne die Waffe entkommen könnte, aber ich bedurfte ihrer für den Fall, daß sich bei dem Stamme ein schnellerer Läufer als ich, befand. Ich konnte bei dem Versuche getödtet werden — das war möglich genug — aber ich wußte, daß der Tod in keiner schlimmeren Gestalt kommen konnte, als in der, zu welcher ich für den morgenden Tag bestimmt war. Ich mochte eine Waffe erlangen können, oder nicht: für alle Fälle war ich entschlossen, zu entrinnen, oder bei dem Versuche zu sterben.

Ich sah eines Gefangenen Bande lösen; er sollte zuerst laufen.

Den Abgangspunkt umstanden ein Kreis von Wilden — alten Männern und Müssiggängern aus der Stadt — welche nur von dem Spasse Zeuge sein wollten. Man fürchtete nicht, daß wir entrinnen würden; dies ließ sich Keiner einfallen. Das Thal war ringsum eingeschlossen und an jedem von seinen Zugängen standen Wachen; ganz in der Nähe befanden sich eine Menge von Pferden, welche in wenigen Minuten bestiegen werden konnten. Es war

demnach unmöglich, daß irgend einer von uns entfloh. Wenigstens dachten sie es.

O'Cork begann den Lauf — der arme Barney! er lief nicht lange! er hatte kaum zehn Schritte durch die lebende Allee gemacht, als er niedergeworfen und blutend und besinnungslos, unter dem Geschrei der jubelnden Menge, zurückgetragen wurde.

Einem zweiten von den Jägern widerfuhr dasselbe Schicksal, und dem dritten ebenfalls, und darauf wurde ich losgebunden.

Ich erhob mich, streckte, während der kurzen, mir gestatteten Zwischenzeit, meine Glieder und erfüllte Seele und Körper mit aller Energie, welche meine verzweifelte Lage in ihnen zu concentriren gestatteten.

Den Indianern wurde abermals das Signal, sich bereit zu halten, gegeben, und sie befanden sich bald an den ihnen angewiesenen Stellen, schwangen ihre langen Keulen und erwarteten ungeduldig, daß ich den Lauf beginnen möge.

Dacoma war hinter mir. Ich hatte einen Seitenblick auf ihn geworfen und mir gut gemerkt, wo er stand. Ich ging, unter dem Anscheine, einen bessern Anlauf zu nehmen, mehrere Schritte rückwärts auf ihn zu, bis ich dicht an dem Häuptling war, dann drehte ich mich blitzschnell um, erfaßte mit dem Sprunge einer Katze und mit der Geschicklichkeit eines Diebes den Tomahawk und riß ihn aus seinem Gürtel; ich führte einen Streich, verfehlte ihn aber in meiner Eile. Ich hatte keine Zeit zu einem zweiten; ich wendete mich um und lief.

Dacoma war so überrascht, daß ich weit von ihm entfernt war, ehe er eine Bewegung machen konnte, um mir nachzueilen.

Ich lief nicht auf den offenen Gang, sondern nach der einen Seite des Zuschauerkreises, wo die Greise und Müssiggänger standen.

Diese hatten ihre Handwaffen gezogen und näherten sich mir in einer dichten Reihe. Statt einen Versuch zu machen, sie zu durchbrechen, welches thun zu können, ich bezweifelte, warf ich meine ganze Kraft in den Sprung und setzte rein über ihre Schultern.

Zwei bis drei Einzelnstehende schlugen nach mir, als ich an ihnen vorüberkam, verfehlten aber ihr Ziel, und im nächsten Augenblick war ich auf der offenen Ebene und die ganze Stadt schreiend hinter mir. Ich wußte, nach welchem Ziel ich lief; wenn dies nicht gewesen wäre, so würde ich keine Hoffnung gehabt haben, — ich eilte nach der Cavallada*).

Es galt mein Leben, und ich bedurfte keiner Aufmunterung, um alle meine Kräfte aufzubieten.

Ich war bald denjenigen, welche sich mir beim Aufbruch zunächst befunden hatten weit woraus; aber die schnellsten unter den Indianern waren die jungen Männer, welche die Linie gebildet hatten, und ich sah, daß diese jetzt den Anderen vorauskamen.

Dessenungeachtet gewannen sie mir nichts ab. Frühzeitige Uebung leistete mir jetzt die besten Dienste.

Nach einer Jagd von etwa einer Meile sah ich, daß ich mich in weniger als der Hälfte dieser Entfernung von der Cavallada und dem dritten Theil derselben vor meinen Verfolgern befand.

Zu meinem Entsetzen bemerkte ich aber, mit einem rückwärtsgeworfenen Blicke, Berittene.

Sie waren noch in weiter Ferne, aber ich wußte, daß sie bald herankommen würden. Es war möglich, daß mein Pferd mich hörte!

Ich wußte, daß in diesen hochliegenden Gegenden der Schall doppelt so weit gehört wird, als gewöhnlich, und schrie, so laut ich konnte:

„Moro! Moro!“

Ich hielt nicht an, sondern lief unter fortwährendem Rufen weiter.

Ich sah eine plötzliche Bewegung unter den Pferden; sie erhoben die Köpfe und dann sprengte eines aus der Heerde hervor und kam auf mich zu galoppirt. Ich kannte die breite, schwarze Brust und die rothen Nüstern, ich erkannte sie auf den ersten Blick: es war mein wackeres Roß, mein Moro.

*) Pferdeweide.

Die Uebrigen folgten ihm in Masse; ehe sie aber bei mir waren und mich zerstampfen konnten, hatte ich mein Pferd erreicht und warf mich keuchend auf seinen Rücken.

Ich hatte keinen Zügel, aber mein Liebling war an die Leitung durch meine Stimme, Hände und Knie gewöhnt. Ich lenkte ihn durch die Heerde und eilte dem westlichen Ende des Thales zu. Ich hörte das Geschrei der berittenen Wilden, als ich aus der Cavallada hervorkam, und sah, als ich zurückschaute, eine Reihe von zwanzig oder noch mehr, so schnell ihre Pferde galoppiren konnten, hinter mir.

Jetzt hatte ich aber vor ihnen keine Furcht mehr. Ich kannte meinen Moro zu gut, und als ich das zehn Meilen lange Thal durchmessen hatte und den steilen Abhang der Sierra hinaufkletterte, sah ich meine Verfolger immer noch meilenweit hinter mir auf der Ebene.

Mein mehrere Tage müssig gewesenes Pferd hatte seine volle Gelenkigkeit wieder erlangt und trug mich mit stolzem, elastischem Schritt den felsigen Pfad hinauf. Meine Nerven gewannen durch seine Kraft neue Stärke und die Fähigkeiten meines Körpers kehrten schnell zurück. Es war ein Glück, denn ich sollte bald genöthigt sein, sie zu gebrauchen — der Posten war noch zu passiren.

Während ich aus der Stadt floh, und in der Aufregung der nähern Gefahr, hatte ich nicht an diese spätere gedacht. Jetzt erinnerte ich mich ihrer — sie blitzte plötzlich vor mir auf und ich begann meine Entschlossenheit zu sammeln um ihr entgegenzutreten.

Ich wußte, daß ein Posten auf dem Berge stand. Sanchez hatte es gesagt — er hatte es von den Indianern gehört. Aus wie vielen Leuten mochte er bestehen? Sanchez hatte gesagt, daß es zwei Mann seien, war seiner Sache aber nicht sehr gewiß.

Zwei waren genug — mehr als genug für mich, der ich immer noch schwach und mit einer Waffe versehen war, in deren Gebrauch ich nur geringe Geschicklichkeit besaß.

Wie würden sie bewaffnet sein? ohne Zweifel mit Bogen,

Lanzen, Tomahawk und Messer. Die Wilden waren mir in jedem Falle weit überlegen.

An welchem Punkte sollte ich sie finden? — Sie waren Vorposten. Ihre Hauptpflicht war die, die Ebene nach außen zu beobachten; sie mußten also an einem Standpunkte sein, von wo man dieselbe überschauen konnte.

Ich erinnerte mich des Weges — desselben, auf welchem wir das erste Mal in das Thal gekommen waren — nur zu gut — über dem westlichen Abhange der Sierra befand sich eine breite, ebene Stelle. Ich erinnerte mich ihrer, denn wir hatten auf ihr Halt gemacht, während unser Führer vorausging, um zu recognosciren. Ueber dieser Stelle hing eine Klippe. Ich erinnerte mich auch dieser. Sie ließ das ganze Land außerhalb des Thales nach Süden und Westen überschauen. Ohne Zweifel waren die Vorposten auf dieser Klippe aufgestellt.

Waren sie auf ihrer Spitze? — In diesem Falle war es am besten, auf sie zuzugaloppiren und an ihnen vorüberzueilen, ehe sie auf den Weg herabsteigen konnten, und mich der Gefahr ihrer Wurfgeschosse, ihrer Pfeile und Lanzen auszusetzen.

War es dies? — Nein, es wäre unmöglich gewesen.

Ich entsann mich, daß der Pfad an beiden Enden der breiten Stelle sich zu einer Breite von nur wenigen Fuß zusammenzog, und daß sich die Klippe über denselben erhob, während das Cannon darunter aufgähnte. Es war in der That nur eine hervorragende Stelle der Felswand, die sich selbst im Schritt nur mit Gefahr überreiten ließ. Ueberdies hatte ich mein Pferd seit lange nicht beschlagen, die Hufe waren abgenutzt und ich wußte, daß der Felsen glasglatt war.

Alle diese Gedanken drängten sich in meinem Geiste, als ich mich dem Gipfel der Sierra näherte.

Die Aussicht war eine Schrecken erregende; die vor mir liegende Gefahr war ungeheuer und unter andern Umständen würde ich gezaudert haben, ihr entgegenzutreten, aber ich wußte, daß die

mir von hintenher drohende Gefahr nicht weniger verzweifelt war. Ich hatte keine Wahl und drang mit erst halbgebildeten Entschlüssen, in Bezug auf meine Handlungsweise, vorwärts.

Ich ritt vorsichtig dahin, indem ich mein Pferd so gut ich konnte, auf die weicheren Stellen des Pfades führte, um seinen Hufschlag nicht hören zu lassen. Bei jeder Biegung des Weges hielt ich an und spähte umher. Ich hielt aber nicht länger an, als ich mußte. Es war mir bekannt, daß ich keine Zeit zu verschwenden hatte.

Der Weg stieg durch einen dünnen Cedern- und Zwergpinienwald in die Höhe. Er wand sich zickzackartig an der Felswand hinauf. An dem Gipfel der Sierra bog er scharf zur Rechten ab und näherte sich dem Rande des Cannons. Hier wurde der bereits erwähnte Felsvorsprung zum Wege und der Pfad führte, eine Strecke weit, dicht am Abgrunde hin.

Als ich diesen Punkt erreicht hatte, erblickte ich die Klippe, wo ich die Vorposten zu sehen erwartete. Ich hatte recht gerathen. Der Posten war da und zu meiner angenehmen Ueberraschung bestand er aus einem einzigen Wilden.

Er saß auf dem obersten Felsen der Sierra und sein großer brauner Körper war deutlich gegen den hellblauen Himmel zu erkennen. Er war nicht mehr als dreihundert Schritt von mir und etwa ein Drittel dieser Entfernung über dem Niveau des Felsenvorsprunges, auf dem ich vorüberreiten mußte, entfernt.

Ich hielt, sobald ich ihn wahrnahm, und stellte eine hastige Recognoscirung an. Bis jetzt hatte er mich weder gesehen, noch gehört. Sein Rücken war mir zugewendet und er schien aufmerksam nach Westen zu blicken. Neben dem Felsen, auf dem er saß, stak sein Speer im Boden und sein Schild, Bogen und Köcher waren dagegen gelehnt. Ich konnte an seinem Gürtel das Glitzern eines Messers und Tomahawks erkennen.

Ich habe gesagt, daß meine Recognoscirung eine hastige gewesen sei; ich kannte den Werth eines Jeden Augenblickes und faßte fast

blitzesschnell meinen Entschluß. Dieser bestand darin, den Versuch zu machen, vorüberzureiten, ehe der Indianer herabsteigen konnte, um mich aufzufangen. Diesem Impuls folgend, gab ich meinem Thiere das Zeichen, sich vorwärts zu bewegen.

Ich ritt langsam und vorsichtig aus zwei Gründen — weil mein Pferd nicht anders zu gehen wagte und weil ich glaubte, daß ich durch ruhiges Reiten an dem Posten vorübergelangen konnte, ohne seine Aufmerksamkeit zu erregen. Unter ihm brauf'te der Strom vorüber. Sein Getöse drang bis zu der Klippe herauf, es konnte den Hufschlag übertäuben.

In dieser Hoffnung stahl ich mich vorwärts; mein Auge schweifte schnell von dem Wilden auf der Klippe nach dem gefährlichen Pfade, auf welchem mein Pferd, vor Furcht zitternd, dahinkroch.

Als ich etwa zwanzig Schritt weit auf dem Felsenvorsprunge gekommen war, wurde die ebene Stelle sichtbar und mit ihr eine Gruppe von Gegenständen, welche mich veranlaßten, plötzlich vorwärts zu greifen und die Stirn meines Moro zu erfassen — ein Zeichen, wodurch ich ihn, in Ermangelung eines Gebisses, stets zum Halten bringen konnte. Er blieb sofort stehen und ich betrachtete die Gegenstände vor mir mit einem Gefühle der Verzweiflung.

Es waren zwei Pferde — Mustangs — und ein Mann — ein Indianer. Die gesattelten und gezäumten Mustangs standen ruhig auf der Plattform und ein an den Gebißring des einen von ihnen geknüpfter Lasso war um das Handgelenk des Indianers geschlungen. Der Letztere saß auf dem Boden, dicht an der Klippe, so daß sein Rücken den Felsen berührte. Seine Arme lagen über seinen Knien und auf diesen ruhte sein Kopf.

Ich sah, daß er schlief. Neben ihm war sein Bogen und Köcher, seine Lanze und sein Schild an die Klippe gelehnt.

Meine Lage war eine entsetzliche. Ich wußte, daß ich an ihm nicht vorüber konnte, ohne gehört zu werden; aber doch

mußte ich an ihm vorüberkommen. Ich hätte nicht einmal zurückgehen können, wenn ich es auch gewünscht hätte, denn ich war bereits auf dem Felsvorsprunge und ritt auf einem so schmalen Pfade, daß sich mein Pferd nicht umzudrehen vermochte.

Plötzlich kam mir der Gedanke, daß ich zu Boden gleiten, mich vorwärtsschleichen und mit meinem Tomahawk —

Es war ein grausamer Gedanke; aber es war der Impuls des Instinktes — des Instinktes der Selbsterhaltung.

Das Schicksal wollte nicht, daß ich eine so furchtbare That ausführen sollte. Moro schnaubte und schlug mit seinen Hufen auf den Felsen, denn er war unmuthig über das Zögern auf der gefahrvollen Stelle. Der Klang des Eisens war für die scharfen Ohren der spanischen Pferde genug. Sie wieherten augenblicklich.

Der Wilde sprang auf und ihr gleichzeitiges Geschrei verkündete mir, daß mich Beide entdeckt hatten.

Ich sah den Posten auf der Klippe seinen Speer ergreifen und herabeilen, aber meine Aufmerksamkeit wurde bald ausschließlich von seinem Kameraden in Anspruch genommen.

Der Letztere war, als er meiner ansichtig wurde, aufgesprungen, hatte den Bogen ergriffen und sich, wie mechanisch, auf den Rücken seines Mustangs geschwungen. Hierauf stieß er einen wilden Ruf aus, trabte über die Plattform und kam mir auf dem Klippenvorsprunge entgegen.

Ein Pfeil saus'te an meinem Kopfe vorüber, als er herankam, aber er hatte in seiner Eile schlecht gezielt.

Die Köpfe unserer Pferde stießen an einander; sie standen mit weit offenen Augen und gegen einander dampfenden Nüstern, Kopf an Kopf, da. Beide schnaubten wild, als ob sie von dem Grimme ihrer Reiter erfüllt wären; sie schienen zu wissen, daß es zwischen uns einen Kampf auf Leben und Tod gälte.

Auch ihrer eigenen Gefahr schienen sie sich bewußt zu sein. Sie waren auf dem schmalsten Theile des Felsenvorsprunges zusammengetroffen; weder das eine noch das andere hätte sich um-

wenden oder rückwärts gehen können. Eines oder das andere mußte über die Klippe stürzen, mußte tausend Fuß tief in das steinige Bett des Stromes fallen.

Ich saß mit einem Gefühle völliger Hülflosigkeit da. Ich hatte keine Waffe, womit ich meinen Gegner erreichen konnte, kein Schießgewehr — er hatte seinen Bogen und ich sah ihn einen zweiten Pfeil auf die Sehne legen.

In dieser Krisis zuckten drei Gedanken durch meinen Geist — nicht wie ich sie hier auseinandersetze, sondern schnell wie Blitze.

Mein erster Impuls war der, mein Pferd vorwärts zu treiben und im Vertrauen auf seine größere Schwere und Kraft das leichtere Thier von dem Felsenvorsprunge zu stürzen. Wenn ich einen Zügel und Sporen besessen hätte, so würde ich das gethan haben, aber ich hatte weder das eine, noch das andere und ohne sie war die Chance eine zu verzweifelte.

Ich gab diesen Gedanken gegen einen andern auf. Ich wollte meinen Tomahawk nach dem Kopfe meines Gegners schleudern — Nein! Der dritte Gedanke war der, abzusteigen und meine Waffe an dem Mustang zu gebrauchen.

Dieses Letztere war offenbar das Beste, und ich schlüpfte demgemäß zwischen Moro und der Klippe hinab. Als ich es that hörte ich einen zweiten Pfeil dicht an meiner Wange vorübersausen. Er hatte mich in Folge der Plötzlichkeit meiner Bewegung verfehlt.

Im nächsten Augenblick hatte ich mich an den Flanken meines Pferdes vorüber gedrängt und glitt auf dem Felsenvorsprunge vorwärts, neben das meines Gegners. Das Thier, welches meine Absicht zu errathen schien, schnob entsetzt und bäumte sich, mußte aber wieder auf dieselbe Stelle zurückfallen.

Der Indianer legte einen dritten Pfeil auf. Seine Kerbe erreichte die Sehne nicht; als die Hufe des Mustangs auf den Felsen niederkamen, führte ich einen Streich. Er traf das Thier

über das Auge. Ich fühlte, wie der Schädel unter meinem Beile nachgab.

Im nächsten Augenblicke waren Pferd und Reiter — der Letztere schreiend, verzweiflungsvoll bemüht, sich aus dem Sattel zu werfen — über die Klippe verschwunden.

Es trat ein augenblickliches Schweigen ein.

Der Augenblick war ein langer. Ich wußte, daß sie während desselben hinabfielen — dann kam ein lautes Plätschern — der Anschlag ihrer vereinten Körper auf dem Wasser unter mir.

Ich hatte keine Neugier, hinabzublicken, aber auch nur wenig Zeit dazu.

Als ich meine aufrechte Stellung wieder einnahm — denn ich war niedergekniet, als ich den Schlag führte — sah ich den andern Grenzwächter soeben auf die Plattform springen. Er machte keinen Augenblick Halt, sondern nahte sich mir laufend und mit eingelegtem Speere.

Ich sah, daß ich gepfählt werden würde, wenn ich den Stoß nicht pariren konnte, ich schlug wild um mich, aber mit Erfolg. Die Lanzenspitze prallte an der Klinge meiner Waffe ab — der Schafft strich an mir vorüber und unsere Körper begegneten sich mit einem Stoße, von dem wir Beide auf dem Saume der Klippe schwankten. Sobald ich mein Gleichgewicht wieder erlangt hatte, folgte ich meinem Schlage, indem ich mich dicht an meinen Gegner hielt, damit er seine Lanze nicht wieder anwenden könne.

Als er dies sah, ließ er die Waffe fallen und zog den Tomahawk. Wir kämpften jetzt Hand gegen Hand, Beil gegen Beil.

Wir trieben einander auf dem Felsvorsprunge rück- und vorwärts, je nachdem der Vortheil der Schläge für oder gegen uns ausfiel.

Wir faßten einander mehrere Male und würden einander hinübergestoßen haben, wenn nicht die Furcht, die Jeder davor fühlte, daß ihn der Andere nachziehen könne, uns gegenseitig zurückge-

halten hätte, und wir ließen einander wieder los und griffen von Neuem zu unsern Tomahawks.

Es wurde kein Wort gewechselt; wir hatten nichts zu sagen — selbst wenn wir einander hätten verstehen können — aber wir hatten keine Prahlerei auszusprechen, keine Herausforderung hören zu lassen — nichts vor unsern Augen, als die feste, düstere Aussicht, einander zu ermorden.

Nach dem ersten Anfalle hatte der Indianer zu schreien aufgehört und wir kämpften Beide mit dem gespannten Ernste des Schweigens.

Es wurden jedoch Töne hörbar — von Zeit zu Zeit ein kurzer, scharfer Ausruf — unser schnelles, lautes Athmen — das Klirren unserer Tomahawks — das Wiehern unserer Pferde — und das anhaltende Tosen des Stromes.

Mehrere Minuten lang schlugen wir auf dem Felsvorsprunge gegen einander ein. Wir waren Beide an mehreren Stellen verwundet und gequetscht, aber keiner von uns hatte bis jetzt eine tödtliche Wunde empfangen, oder gegeben.

Endlich gelang es mir, nach einem anhaltenden Regen von Streichen, meinen Gegner zurückzudrängen, bis wir uns auf der Plattform befanden.

Hier hatten wir Raum genug, um unsere Waffen zu schwingen und wir schlugen mit größerer Energie, als vorher, auf einander los. Nach einigen wenigen Streichen trafen sich unsere Tomahawks mit einem heftigen Stoße, welcher sie aus unsern Händen schleuderte.

Weder der Eine noch der Andere wagte sich zu bücken, um seine Waffe wieder zu erlangen und wir stürmten mit nackten Armen aufeinander ein, erfaßten uns, rangen einen Augenblick und fielen dann zusammen auf die Erde.

Ich fürchtete, daß mein Gegner ein Messer habe. Ich mußte mich geirrt haben, sonst würde er es angewendet haben. Aber auch ohne dasselbe fand ich bald, daß er in dieser Art von Kampf mein Meister war. Seine muskulösen Arme umschlangen mich, daß meine

Rippen unter dem Drucke krachten. Wir rollten auf dem Boden hin, übereinander hinweg.

O Gott, wir näherten uns dem Rande des Abgrundes.

Ich konnte mich nicht von seinem Griffe befreien; seine sehnigen Finger waren an meinem Halse. Sie hatten mich fest um die Luftröhre gefaßt und versetzten mir den Athem. Er erwürgte mich!

Ich wurde schwach und kraftlos, ich konnte keinen weitern Widerstand leisten. Ich fühlte, wie mein Griff nachließ — ich wurde schwächer und immer schwächer; ich war dem Tode nahe — ich war — o Gott — ich — o Himmel — ver — zeih — o!

Ich konnte nicht lange bewußtlos dagelegen haben, denn als meine Besinnung wieder zurückkehrte, war ich noch warm im Schweiße, von den Wirkungen des Kampfes, und meine Wunden blutend, frisch und stark. Ich fühlte, daß ich noch am Leben war, ich sah, daß ich mich noch auf der Plattform befand; aber wo war mein Gegner — warum hatte er mich nicht getödtet — warum hatte er mich nicht über die Klippe geschleudert?

Ich erhob mich auf meine Ellenbogen und blickte um mich. Ich konnte kein lebendes Wesen sehen, als mein Pferd und das des Indianers, welche auf der breiten Felsenplatte umher galloppirten und gegen einander ausschlugen.

Aber ich hörte Töne — Töne von furchtbarer Bedeutung — wie das dumpfe, zornige Knurren von Hunden, im Gemisch mit einer menschlichen Stimme im Todeskampfe.

Was konnte es bedeuten? Ich sah, daß eine Spalte in der Felsplatte, ein tiefer Einschnitt im Gestein war — und aus diesem schienen die Töne zu kommen.

Ich stand auf, schwankte nach der Stelle und blickte hinein.

Es war ein furchtbares Schauspiel.

Die Felsplatte war etwa zehn Fuß tief, und auf ihrem Boden, unter den Kaktuspflanzen, war ein großer Hund damit beschäftigt,

etwas Schreiendes und Ringendes zu zerreißen. — Es war ein Mann — ein Indianer.

Alles erklärte sich auf den ersten Augenblick. Der Hund war Alp — der Mensch, der Indianer, welcher mich vor Kurzem noch unter sich gehabt hatte.

Als ich an den Rand der Vertiefung kam, war der Hund über seinem Gegner und hielt sich durch verzweifelte Sprünge von einer Seite zur andern zu oberst und schleuderte den Indianer jedesmal, wenn er aufzustehen suchte, zurück. Der Wilde schrie in Verzweiflung; ich glaubte zu sehen, wie die Zähne des Thieres in seine Kehle geschlagen wurden, aber ich beobachtete den Kampf nicht länger.

Von hinten herannahende Stimmen bewogen mich, zurückzuschauen. Meine Verfolger hatten das Cannon erreicht und trieben ihre Thiere nach dem Felsvorsprunge zu.

Ich schwankte zu meinem Pferde, kletterte auf seinen Rücken und leitete es abermals auf den Felsenvorsprung zu, aber nach dem auswärts führenden Theile.

Nach wenigen Minuten hatte ich die Klippe hinter mir und eilte den Berg hinab. Als ich mich seinem Fuße näherte, hörte ich ein Rascheln in dem Gebüsch, welches zu beiden Seiten den Gipfel begrenzte; dann sprang ein Gegenstand in kurzer Entfernung hinter mir heraus. Es war der St. Bernhardshund.

Als er neben mich kam, stieß er ein leises Winseln aus und wedelte ein paar Mal mit dem Schweife. Ich wußte nicht, wie er entronnen sein konnte — denn er mußte gewartet haben, bis die Indianer die Felsplatte erreicht hatten, aber das frische Blut, welches seine Schnauze färbte und von dem das zottige Haar auf seiner Brust zusammenklebte, bewies, daß der, welchen er zurückgelassen hatte, nur noch wenige Kräfte ihn zurückzuhalten, besessen haben konnte.

Als ich die Ebene erreichte, blickte ich zurück. Ich sah meine Verfolger über den Rücken der Sierra herabkommen und ich war

ihnen immer noch eine halbe Meile voraus, nahm den Schneeberg zum Führer und galoppirte in die offene Prairie.

Jetzt war ich gerettet, denn die Schnelligkeit meines Pferdes spottete jeder Verfolgung.

Der Schluß meiner Geschichte ist bald erzählt. Am neunten Tage nach meiner glücklichen Flucht traf ich in der Heimath Seguin's ein, und zu meiner freudigen Ueberraschung fand ich ihn gesund und wohl im Kreise der Seinen. Bei dem wilden Kampfe in der Barranca war es ihm geglückt, sich mit seiner Frau, seinen Töchtern und einer Abtheilung der Jäger in einen Stollen zu flüchten und sich so den Augen der Indianer zu verbergen. Nach dem Abzuge derselben hatte er die Richtung nach der Heimath eingeschlagen, und sie kurz vor meiner eigenen Ankunft erreicht. Der Zweck seines Kriegszuges war erfüllt, er hatte seine geraubte Tochter wieder, und bald nachher auch die hohe Freude, die Erinnerungen an ihre Jugendzeit in ihrem Gedächtnisse wieder aufleben zu sehen. (Nach Capt. Reid.)

Der Waldbrand.

Zwei junge Franzosen, Gaston de Lassalle und Louis von Vignerolles, hatten, von den Stürmen der Revolution bedroht, ihr schönes Vaterland verlassen, und sich nach Louisiana begeben, wo sie beabsichtigten, sich als Pflanzer anzusiedeln und nie wieder nach Frankreich zurückzukehren. Sie kauften Ländereien und Sklaven, und nachdem sie die ersten Einrichtungen ihrer Häuslichkeit getroffen hatten, warfen sie eines Tages ihre Gewehre über die Schulter, bestiegen ihre Rosse, und ritten hinaus durch Flur und Wald zum fröhlichen Jagen. Der Spaß hätte jedoch beinahe ein übles Ende genommen, wie Louis von Vignerolles viele Jahre nachher einigen seiner Freunde erzählte.

Frisch vorwärts, Gaston! Ach, diese heillosen Bayous, und Crevasses, und Creeks, und wie die Wasser und Wässerchen alle heißen, sie sind wie zum Halsbrechen eingerichtet. Laß deinen Renner nochmals die Füße heben.

Dieser aufmunternde Zuspruch, erzählte Graf Vignerolles, wurde gerade drei Tage nach unserem Ausfluge von mir meinem Freunde Lassalle zugerufen, der auf seinem halbwilden, obwohl sehr matten amerikanischen Hengste so eben einen jener zahllosen Bäche zu übersetzen im Begriff stand, die oberhalb Côte gelée und Courtableau die Attacapas von Opelousas kommen. Wir hatten zusammen die düstern Wildnisse dieser Region zum Theile durchkreuzt und befanden uns am Rande eines jener schwarzen Kieferwälder, die sich bis zu den Stromschnellen hinauf erstrecken. Der Bach war, wie es in dieser heißen Jahreszeit gewöhnlich der Fall ist, mehr als zur Hälfte ausgetrocknet, und fast nur noch ein Graben, in dessen Mitte sich ein Streifen hellen, ziemlich tiefen Wassers zeigte.

So komm doch, schrie ich ihm, der ich bereits am diesseitigen Ufer stand, abermals zu, frisch gewagt ist halb gewonnen!

Aber wenn ich nun über diesen verdammten Bach bin, was weiter?

Weiter? versetzte ich lustig, und aus vollem Halse lachend, — eine Cigarre ist das Weitere.

Und sofort zog ich aus meiner Jagdtasche die Cigarrenbüchse heraus, holte Stein, Stahl und Schwamm hervor, und rauchte den Glimmstengel an, den ich scherzend Gaston entgegenhielt.

Gaston trabte jetzt einige Schritte zurück, gab seinem Rosse die Sporen, und war in den nächsten drei Sekunden glücklich auf diesseitigem Boden in meinen Armen, die ihn brüderlich aufnahmen; denn der gute Gaston, trotz seinem Rufe, der beste Reiter zu sein, hatte den Boden geküßt. Und als wir einander anschauten, brachen wir in schallendes Gelächter aus.

Alle Wetter, wie wir aussehen! riefen wir beide, wie aus Einem Munde.

Und wir sahen aus, Freunde, — versichere Sie, wir würden dem Kapitän einer Voltigeur-Kompagnie von Sansculotten nach einem vierwöchentlichen November-Bivouak in der Bretagne Ehre gemacht haben. Der Eine hatte die beiden Schöße von seinem Nankingfrack eingebüßt, der andere die obere Hälfte seiner Beinkleider mittelst Weidenflechten an die untere gebunden; Gaston hatte statt des Hutes ein Taschentuch um den Kopf gewunden, und mein Kopf stak zwar auch in dem Strohgeflechte, aber es hatte keinen Rand mehr.

Alle Teufel, wir sehen ja ärger aus, als die Wilden! rief Gaston.

Thut nichts, erwiderte ich, aber weißt du wohl, daß ich hungrig bin?

Und ich durstig!

Und ich beides zusammen!

Und ich halb geschunden!

Und ich halb todt!

Und wir alle beide würdige Gegenstände der Barmherzigkeit!

Und wiederum brachen wir in ein schallendes Gelächter aus.

Wir hatten den Teche hinauf gegen die Côte gelée und Courtableau zu gejagt, eine Nacht einem Balle, oder vielmehr dem Ende desselben in einer Acadierhütte beigewohnt, die zwei anderen im Freien geschlafen, bivouakirt, — von Rehrücken, auf hölzernen Spießen gebraten, unser Mittagsmahl gehalten, wieder an Rehrücken unsere Abendmahlzeit, und so allmälig die nördliche Grenze der Attacapas betreten, an Geist und Körper gestärkt, obwohl mit Verlust eines wesentlichen Theiles unserer Garderobe, und hungrig und durstig obendrein.

Es war ein drückend schwüler September-Nachmittag — die Sonne hatte den ganzen Tag gleichsam gebraten. Unser kleiner Vorrath an Wein, den wir mitgenommen, war gleich am ersten Tage draufgegangen. Wir hatten die Bouteille dafür mit Taffia füllen lassen, den wir mit Wasser vermischt getrunken, aber auch

der war zu Ende gegangen, und wir hatten deßhalb unsern Diener Martin auf eine Entdeckungsreise nach frischem Proviant ausgesandt. Weit hinter uns lagen die Niederlassungen der Acadier.

Stoß einmal in das Horn, ersuchte mich Gaston; ich kann es nicht, die Zunge klebt mir am Gaumen. Wo nur der alberne Junge bleibt!

Und ich stieß in das Horn. Und indem ich so that, sahen wir Beide zugleich auf, und der halb muthwillige Geist verschwand vor unsern Gesichtern, und wir schauten. Der Ton gab nicht jenen hellen klaren Wiederhall, der bei einer reinen Atmosphäre das Herz des Jägers so sehr erfreut und seine Nerven stärkt — er klang dumpf und kurz; und die Wahrnehmungen, die sich uns aufdrangen, waren nicht geeignet, uns in unserer frohen Laune zu erhalten. Wir waren, wie gesagt, am Rande eines jener Schwarzkieferwälder, die sich von der Côte gelée hinauf bis zu den Opelousas ziehen, hinter uns lag eine Prairie, abwechselnd mit Palmettofeldern, Gehölzen und dichten Urwäldern, und durchschnitten von Bächen und Gewässern, die sich gegen Westen hinabwinden. Es war eine jener herrlichen Wiesenflächen, die, so oft man sie auch sieht oder beschreibt, dem Auge immer neu erscheinen. Ein See von frisch grünenden, in der Blüthe stehenden und gereiften Gräsern, die unsern Pferden bis zu den Nüstern reichten. Rechts schlang sich ein Anflug von Palmetto eine halbe Meile vom Bache hinab, die beiden Ufer des Baches selbst waren eingefaßt mit einem Saume ungeheurer Cypressen; die Wiese lag endlos vor dem Auge, weiter oben lief abermals ein Palmettofeld, an das ein Immergrün-Eichenwald stieß. Gegen Osten zeigte sich eine undurchdringliche Wildniß von Magnolien, Immergrüneichen, Mahagony- und Bohnenbäumen; gegen Norden zu der erwähnte Schwarzkieferwald. So war das Tableau uns noch vor fünfzehn Minuten erschienen — der kurze Zeitraum hatte den Anblick gänzlich verändert; eis- und blaugraue Dünste hatten sich um den Horizont herum gelagert und wurden, indem wir schauten, zusehends dichter, die grellrothe Son-

nenscheibe wurde bläſſer, die Umriſſe der Wälder verſchwanden, und dazwiſchen lagerten ſich endloſe trockene Dünſte wie ungeheure bleifarbige Schleier, und die Luft, bisher heiß, doch elaſtiſch, wurde immer ſchwerer, die Prairie erſchien blos noch wie eine Bucht, die im Nebelvorhange, der ſich zwiſchen zwei Vorgebirgen herabrollt, ſchwach und matt durchſchimmert. — Und wie wir dieſe Symptome eines ſich vor unſeren Augen entwickelnden, nicht gar geheuern Phänomens erſchauten, begannen unſere Mienen auch jene Verlegenheit anzunehmen, die der Leichtherzige, ſo wie der Starkmuthige nicht bemeiſtern kann, wenn er eine unbekannte Gefahr herannahen ſieht.

Schieße dein Gewehr los, ſprach ich zu Gaſton mit einer Stimme, die mich ſelbſt durch ihre Beklommenheit erſchreckte.

Der Schuß ging los, der Knall wurde aber von der bewegten Atmoſphäre wie verſchlungen, er war nicht bis zu den Waſſervögeln, die wir etwa hundert Schritte von uns auf dem Waſſer plätſchern geſehen, gedrungen.

Wo nur dieſer alberne Junge, der Martin, bleiben mag? hob ich wieder an. Dieſe Acadier ſind doch dummer als —

Stille! fiel Gaſton ein, ſtille! Sieh nur einmal unſere Pferde — was ſoll das bedeuten?

Die Thiere waren unruhig geworden — ſie ſpitzten die Ohren, fingen an zu ſchnauben, ſich mit halbem Leibe zu drehen, die Hälſe zu recken, zu ſtrecken, die Luft zu ſchnaufen, ungemein ängſtlich zu werden. Wir ſahen uns bei dieſem Wittern unſerer Thiere beſorgt an.

Sie wurden immer ängſtlicher, trotz ihrer Müdigkeit ſtreckten ſie die Hälſe immer verlangender nach der Richtung, die den Dünſten entgegengeſetzt lag.

Hier können wir nicht länger bleiben, ſprach Gaſton.

Aber wohin?

Uns den Pferden überlaſſen.

Und wir beſtiegen unſere Roſſe, und kaum waren wir auf ihrem Rücken, als ſie ſich auch in kurzen Galopp ſetzten, und längs dem Bache zwiſchen dem Cypreſſenwalde und dem Palmettofelde,

Der Waldbrand.

wie von einer tollen Meute Hunde gejagt, davonrannten. Der Bach schien sich zu erweitern — statt des Palmetto begann sich Sumpfrohr zu zeigen; unsere Pferde wurden immer ängstlicher. Die ganze Natur war wie ausgestorben, zuweilen ließ sich das Geschrei einer Wildgans hören, der Schrei aber war schrill und unheimlich.

Was hat das zu bedeuten? hob nach einer langen Weile Gaston wieder an. Mir wird so schwül, so heiß, und doch kein Schweiß. Stoße nochmals in's Horn.

Und wir hielten an, und ich stieß abermals in's Horn. Und der Ton erstarb mir auf den Lippen, es war mir, als ob die drückend schwere Atmosphäre ihn durch die Röhre mir zurück in den Mund drängte.

Die Luft war so drückend heiß, so trocken geworden, daß die gekräuselten Haare unserer kurz zuvor noch vom Schweiß triefenden Pferde wie geleimt an einander klebten — die Thiere ihre Zungen ausstreckten und nach Luft und Kühlung lechzten.

Sieh einmal! rief Gaston abermals.

Wir schauten.

Die Ränder des Horizonts, bisher grau und bleifarbendunstig, begannen sich gegen Südwest zu röthen, die Dünste wurden räucherig.

Hörst du nichts? fragte ich.

Wir horchten.

Von Zeit zu Zeit ließ sich etwas wie Knistern hören mit einem entfernten Gekrache, ähnlich dem Pelotonfeuer einer Truppenabtheilung bei nebligem Wetter. Bei jedem solchen Gekrache schreckten unsere Pferde zusammen.

Der Bach wurde allmälig breiter, der Boden sumpfiger, wir hielten unschlüssig an.

Wir können in dieser Richtung nicht fort, meinte Gaston, wir müssen zurück auf die Prairie, in das Palmetto, wo wir wenigstens Kühlung finden.

Wohlan, wir wollen zurück.

Und wir gingen zurück an den Ort, wo wir übergesetzt, unsere Pferde wollten sich aber absolut nicht mehr zu dem Sprunge über das Wasser verstehen. Nur mit vieler Mühe brachten wir die stutzigen Thiere endlich dazu.

Die Röthe am Horizonte war mittlerweile greller, die Atmosphäre heißer, trockner geworden, der Rauch hatte sich über Prairie, Wald, Palmetto hingelagert. Wir nahmen die Richtung, in der wir letzteres wußten.

Meiner Treu, Gaston, das ist ein bedenkliches Zeichen. Mir vergeht alle Lust zum Scherzen.

Auf einmal rief er: Was ist das!

Die ganze Prairie, der Horizont, alles und alles vor uns gegen Süden und Südwest hinab war eine dichte endlose Rauchmasse, aus der die Sonne noch grellroth durchschimmerte, aber schwächer und schwächer, zuletzt hing sie noch wie eine matt erleuchtete Papierlaterne am Himmel. Der Rauch hatte sich erstickend herangewälzt, so daß unsere Rosse keuchend umhersprangen und wieder dem Ufer des Baches zurannten. Hinter dem Rauchvorhange, der jetzt die ganze Prairie verhüllte, glaubten wir ein entferntes Hissen und Zischen, wie das vieler Schlangen, zu hören.

Unsere Rosse arbeiteten sich keuchend, zitternd an allen Gliedern vorwärts.

Was ist das, riefen wir abermals zugleich abspringend, und die Rosse anschauend, die schnaufend dem Uferrande, dem Wasser zueilten. Kaum daß wir im Stande waren, ihnen das Hineinspringen zu wehren.

Wir hatten den Saum der Cypressenwaldung, die das Gewässer an beiden Ufern einfaßte, betreten; der rothe Streifen uns zur Rechten wurde immer heller, schimmerte immer greller durch die düstern Cypressen, deren ungeheure Wuchten noch den Rauch abhielten. Das Knistern ließ sich jetzt stärker hören.

Was soll das bedeuten? rief Gaston erschreckt.

Gott gnade uns, das bedeutet, was sie einen Wald- oder Prairiebrand nennen! setzte er hinzu.

Einen Wald- oder Prairiebrand! wiederholten wir Beide mit stupiden Mienen, und wir schauten uns an wie Leute, denen der Verstand stille steht.

Der Rauch drang immer stärker durch die Cypressen.

Mein Gott, was ist zu thun? rief Gaston abermals mit halb erstickter Stimme, und Thränen kamen uns in die Augen.

Auf einmal fuhren unsere Pferde zusammen, als ob sie von Fieberfrost gerüttelt würden, und sprangen dann vor. Ein Rudel Hirsche brach dicht an uns vorüber durch das Sumpfrohr, und stürzte sich in den Bach, den es bis zur Mitte durchschwamm; wie die Thiere in die Mitte kamen, blieben sie stehen, — nicht fünfzig Schritte von uns, sahen uns an, so Hülfe flehend, mit so bittendem Blicke; wir glaubten Thränen in den Augen der Thiere, Angst in ihren Zügen zu lesen. Wir schauten die Hirsche an, unsere Pferde, und setzten wieder durch den Cypressensaum auf die Prairie hinab. Der hellrothe Streifen kam leckend, drohend immer näher, und ein Luftzug von ihm, ein so heißer Luftzug, daß das Bischen Schweiß, das noch aus den Poren drang, mit einem Male ganz vertrocknete. Der Luftzug ließ sich stärker hören, ein lang gezogenes, Nerven erschütterndes Pfeifen und Zischen, dann ein Geprassel, und mitten durch den erstickenden Rauch eine helle Flamme und gleich darauf eine Feuersäule, was sage ich eine Feuersäule, ein Feuermeer — das ganze ungeheure Palmettofeld war in Flammen. Die Hitze war nun so versengend geworden, daß wir jeden Augenblick erwarteten, die Fetzen an unseren Leibern würden entzündet werden. Wir rissen unsere Pferde, oder unsere Pferde vielmehr uns dem Gewässer zu. Sie sprangen mit beiden Vorderfüßen zugleich hinein und zogen uns längs dem Ufer hin. Ein frisches Gekrach, Geraſſel in dem Sumpfrohr. Eine Bärenmutter mit ihren Jungen auf dem Nacken kam auf uns zu — abermals ein Rudel Hirsche, die nicht zehn Schritte von uns in's Wasser sprangen. Wir hoben unsere Ge-

wehre auf die Bären — die Mutter wandte sich weg, gegen die Hirsche zu; wir schauten und schauten — Hirsche und Bären standen nicht fünf Fuß von einander, zitternd, wie ein Matrosenknabe in der gräulichen Winternacht auf dem stürmisch bewegten Ozean.

Und der Thiere kamen mehrere, Hirsche, Wölfe, Rinder, Pferde, alle kamen sie, Schutz in dem einen Elemente gegen das andere zu suchen; die meisten brachen weiter unten in das Wasser ein, wo sich dieses erweiterte, und seeartig gegen Nordosten hinüber schwoll.

Und seltsam, wie die Thiere einige ihrer Vorgänger hinabziehen sahen, folgten sie ohne Furcht vor einander. Wir ihnen nach. Auf einmal schallte uns Hundegebell in die Ohren.

Hunde! riefen wir frohlockend zugleich — Victoria! da sind Menschen nicht ferne.

Eine Salve von wenigstens zehn Flintenschüssen folgte unserem Anrufe.

Die Schüsse waren nicht zweihundert Schritt von uns abgeschossen, wir sahen jedoch nichts, hörten blos die dumpfen, durch die dichten Luftschichten mühsam zu unseren Ohren dringenden Knalle. Die Thiere rings um uns her zitterten bei der uns nun drohenden Gefahr, aber wichen keinen Schritt.

Was soll das? fragten wir, die wir bis zu den Gürteln im Wasser standen.

Eine neue Salve, die nur etwa hundert Schritte von uns abgefeuert wurde! Wir sahen jetzt die roth aufleuchtende Flamme, hörten Stimmen durcheinander, in einem Idiome, das halb französisch, halb indianisch klang.

Schießt Alles todt, Alles, werft es in das Boot und an das Ufer, haltet euch nicht auf! brüllten sie.

Es sind Acadier ihrer Aussprache nach, bemerkte Gaston.

Abermals eine frische Salve. Jetzt pfiffen einige Kugeln dicht an unseren Köpfen vorbei.

Halt! schrieen wir — halt, wir sind da! schießt nicht eher, bis ihr seht, wohin und was ihr schießt.

Einen Augenblick war es stille, dann brach ein wüthendes Gelächter aus den rauhesten Kehlen.

Schießt! schießt! riefen wieder ein paar Stimmen.

So ihr schießt, so schießen wir auch — hört auf zu schießen.

Morbleu! sacre! foudre! ließen sich jetzt zehn brüllende Stimmen hören. Wer ist das? Was haben die hier uns zu befehlen. Schießt sie nieder, die Hunde!

So ihr schießt, komme das vergossene Blut über euch, schrieen wir in halber Verzweiflung, unsere Gewehre in die Richtung legend, wo wir die blutrothen Zungen aus den Büchsenröhren hervorblitzen gesehen.

In diesem Augenblicke rief es ein donnerndes: Halt! was gibt es da?

Halt! riefen fünf Stimmen hinter einander — halt! was gibt es? Oder ihr seid des Todes.

Sacré, ces sont des Américains! schrieen die Acadier!

Halt! schrie nochmals eine starke rauhe Stimme, und im nächsten Augenblicke sahen wir ein Boot und Köpfe von Männern an uns vorübergleiten, und im dunkeln Rauchvorhange gegen die Acadier schnellen.

Herr Graf! rief es, und in der nächsten Minute kam ein Boot an uns heran, und der junge Martin erkannte uns, und augenblicklich waren wir umringt von mehr denn zwanzig Acadiern und fünf bis sechs Amerikanern.

Die Acadier hatten, so wie sie die ersten Anzeichen des Prairie-Brands gesehen, sich in Booten auf ihrem Bache eingeschifft, der sich hier mit dem Bach Chicot vereinigt. Es bildet nämlich die Prairie mit den Palmettofeldern einen Winkel, der auf der einen Seite vom Bache aux boeufs, auf der andern vom Chicot begrenzt ist; das Feuer, das in der Regel im Herbste angelegt wird, treibt die sämmtlichen Thiere, die da ihren Aufenthalt haben, natürlich

dem Wasser auf der einen oder der andern Seite zu; die Acadier der Courtableau- und Côtegelee-Niederlassungen waren nun gekommen, um die geängstigten Thiere zu jagen; halbwilde Gestalten, kaum zur Hälfte bekleidet, die Männer blos mit Lederbinden um die Beine, die paar Weiber grobe Hemden und eine Art Weste auf den Leibern. Wir fühlten uns empört über die brutale Weise, in der sie die Thiere niederschossen, und Gleiches schien bei den Amerikanern der Fall. Der älteste dieser redete uns an.

Frenchers, wollt ihr mit diesen Acadiern, oder zieht ihr es vor, mit uns zu gehen?

Wir sahen hinüber auf die Acadier, die noch immer schossen, und die erlegten Thiere in die Boote und an das Ufer zogen.

Sie sind doch wahre Barbaren, murmelte der Alte dem nächststehenden jüngeren Manne zu. Schießen mehr, als sie alle in einem Jahre verzehren, in ihrem teuflisch französischen mordgierigen Muthwillen.

Wohnt ihr weit von hier? fragte ich ein wenig ungeduldig; denn die Hitze wurde unausstehlich, der Rauch erstickend.

Nicht so weit, wie ich es manchmal wünschte, meinte er mit einem verächtlichen Seitenblicke auf die Acadier, aber doch weit genug, um euch Appetit zum Nachtessen zu machen.

Wenn es Euch also gefällig ist, wir nehmen Euer gastliches Anerbieten an.

Wohlan, sagte er, so kommt denn in das Boot. John, nimm die beiden Pferde, und wir wollen schauen, je eher desto besser vorwärts zu kommen.

Und so sagend, hob er uns, nachdem er zuerst unsere zitternden Pferde herangezogen hatte, in das Boot, in dem wir hinsanken, besinnungslos. — Es war die höchste Zeit, unsere Kräfte hatten uns verlassen — von Allem, was vorging, hörten, sahen wir nichts mehr.

Wie lange wir so bewußtlos im Boote lagen, kann ich nicht sagen — es mag wohl eine Viertelstunde gewährt haben. Wir

wurden endlich aus unserer Ohnmacht durch den Alten aufgerüttelt, der, eine Bouteille Taffia in der Hand, uns anrief, ob wir nicht eine kleine Herzstärkung zu uns nehmen wollten; würden sie brauchen, meinte er.

Wir griffen mit Gier und halbgeschlossenen Augen nach der Flasche und nahmen einen tüchtigen Zug.

Der Whisky stärkte uns wunderbar, Wir schlugen die Augen auf.

Vor uns lag ein unabsehbarer Cypressensumpf, hinter uns der breite Wasserspiegel der in einander fließenden Bäche, über die eine endlose Rauchschicht so hingelagert war, daß wir die stahlblauen Wasser unten, oben den blauen Horizont sahen, der aber weiter gegen Südwesten wieder durch die hochstrebenden Rauchsäulen unsern Blicken entzogen ward. Nur zuweilen blitzten die Flammen hinter diesen hervor, und die gewaltigen Massen der Cypressen erschienen wie in einem Feuermeer.

Wir sind doch sicher vor dem Feuer? fragte ich schauernd.

Sicher genug, entgegnete der Alte, aber es wird spät, die Sonne ist keine Stunde mehr am Horizont, und wir haben noch ein schönes Stück Weges vor uns.

Und wohin geht dieser Weg? fragte ich.

Wohin er geht? Je nun, wohin er geht, das kommt auf euch an. Er geht durch den Cypressensumpf, außer ihr zieht einen Umweg vor.

Der kürzeste Weg ist der beste, war meine Antwort.

Der kürzeste Weg ist der beste, polterte der Alte zu seinem Gefährten gewendet. Da seht ihr wieder einmal den Franzosen. Wohl, wollen ihn ihm zu Gefallen nehmen; glaube, es ist ebenso wohlgethan.

James, wandte er sich zu einem der Männer, Ihr geht weiter unten durch den Sumpf, wir gehen mitten durch.

Aber unsere Pferde, bemerkte ich.

Eure Pferde, die gehen den längern Weg oben hinaus, bis nämlich das Feuer ausgetobt hat. Habe die Ansicht, wir

bekommen diese Nacht einen Regen, und dann verbrennen sie sich nicht die Hufe.

Und wohin sollen wir?

Fragt zu viel, Mann, versetzte der Alte kurz — werdet es sehen.

Wir waren nun am Rande des Sees, der durch die Vereinigung beider Bäche gebildet wird, vor uns lag der Cypressensumpf.

Ich hatte diese Sümpfe bereits kennen gelernt, obwohl nur oberflächlich; denn es war uns nie möglich gewesen, tief einzudringen. Aber als ich nun in das düstere Dunkel einschaute, glaubte ich nochmals fragen zu müssen: Alter, gibt es denn auch Weg und Steg durch diesen Sumpf?

Weg oder Steg — je nun, der Weg, den die erschöpfte Natur euch gemacht hat, fuhr er fort, auf einen Baumstamm springend, der mit Moos und Lianen überzogen aus dem bodenlosen Grunde hervorragte. Seht ihr, das ist der Steg.

Dann wollen wir lieber den weiteren Weg mit unseren Pferden, versetzte ich; aber wo sind unsere Pferde? ich sehe sie nicht.

Thut, wie ihr am besten glaubt — wir gehen; auch muß ich euch sagen, daß, außer ihr könnt wie eure Pferde von Rohrblättern euer Abendmahl halten, ihr schwerlich etwas Anderes innerhalb vierundzwanzig Stunden auf die Zunge bekommen dürftet.

Aber es gibt doch Wasservögel, Wildpret?

Ja, das gibt es in Fülle, wenn ihr sie verzehren wollt, wie die Indianer, oder zwei Meilen in der Runde einen Quadratschuh festen Boden wisset, euch ein Feuer anzumachen.

Die Wahrheit zu gestehen, mir wurde ein wenig bange unter diesen Menschen, und ihre Sprache fing an, mir wenig zu gefallen. Sie war so schonungs- und rücksichtslos. Wir waren daran gewöhnt, unsere Wünsche von Menschen dieser Klasse, wenn nicht immer mit unterwürfiger Leichtigkeit erfüllt, doch mindestens nicht auf eine so rauhe Art auf die Folter gespannt zu sehen. Wir schauten abwechselnd den Alten, wieder seine Begleiter an. Wir

hatten von Amerikanern eben nicht die vortheilhafteste Meinung, und besonders von Amerikanern, die sich als Squatters in verschiedenen Theilen Louisiana's eingedrängt hatten.

Squatters sind nämlich Leute, die ohne Jemand zu fragen und ohne alle Eigenthumsrechte von jedem Stück Land, das ihnen gefällt, Besitz nehmen und es bebauen.

Wir hatten sie als Leute schildern gehört, die weder Gott noch Menschen fürchten, nur ihrem Arm, ihren Aexten und Büchsen vertrauend, sich tief in den Wäldern niederließen, wie Wilde in einer Art roher hölzerner Hütten campirten, Vieh, besonders Pferde, stahlen, von Welschkorn und Salzfleisch lebten, und den Indianern nur wenig an Wildheit nachgaben. — Es war uns gesagt worden, daß kurz vor unserer Ankunft in den Attacagas in eben der Gegend, wo wir uns nun befanden, einer dieser halbwilden Republikaner sogar eine Belagerung gegen die Truppen der Regierung in seinem Blockhause bestanden habe. Er sollte einen Einfall in die westlichen Pfarrbezirke von Louisiana gewagt, einen Trupp wilder Pferde eingefangen haben, auf seinem Zuge nach dem Mississippi entdeckt, und bis in sein Blockhaus verfolgt worden sein, wo er eine mörderische Belagerung ausgehalten. — Das Gerücht hatte ohne Zweifel vergrößert; aber wenn, was über diese Menschen verlautete, auch nur zur Hälfte wahr war, so befanden wir uns eben nicht in der besten Gesellschaft.

Während diese Besorgnisse uns nach einander durch die Köpfe fuhren, schauten wir uns den Mann und seine Umgebung nochmals an.

Er war über sechs Fuß lang, hager, aber Sehnen und Knochen verriethen eine außerordentliche Stärke; die Gesichtszüge waren scharf, besonders die Augen, die einen wahren Falkenblick hatten — seine Miene sprach von Selbstbewußtsein — so wie sein ganzes Benehmen gegen uns eher Geringschätzung als Achtung hervorblicken ließ, und doch bestand seine Kleidung in einem bloßen Lederwamse mit einem Gürtel, in dem ein langes Messer stak, ledernen kurzen

Beinkleidern, einem Strohhut, der den Rand verloren hatte, und Mocassins. Ganz ähnlich waren seine Begleiter angethan.

Wo ist aber Martin? fragte Lassalle.

Meint Ihr den jungen Acadier, der uns bat, Euch in meine Obsorge zu nehmen? fragte der Alte.

Eben den.

Der Alte deutete auf den Rauchvorhang.

Dort wird er wohl zu finden sein, habe aber die Notion (Ansicht), ihre teuflische Jagd ist vorüber, höre keine Schüsse mehr.

Dann wollen wir zu ihm — aber wo sind unsere Pferde?

Habe die Notion, versetzte einer der jungen Männer, der Frencher da weiß nicht recht, was er will. Eure Pferde weiden eine halbe Meile oberhalb im Rohr — werdet doch nicht wollen, wir sollen die armen Thiere eine halbe Meile durch das Wasser hinter dem Boote nachschwemmen; Bill ist bei ihnen.

Und was will er mit ihnen?

Joe geht mit dem Boote hinauf, und wenn das Feuer ausgetobt hat, dann werden sie das Weitere sehen. Werdet doch nicht glauben, daß eure Pferde gestoh—

Der Alte sprach das Wort nicht aus, aber seine Miene verzog sich in ein stolzes Hohnlächeln.

Ich hatte ihn aufmerksam beobachtet, ebenso Lassalle. Wir entgegneten sogleich, daß wir mit ihm gingen und uns ihm anvertrauten.

Ihr thut wohl daran, war die kurze Antwort.

James, wandte er sich hierauf zu einem der jungen Männer, Ihr geht also mit Joe weiter unten durch den Sumpf, wir schneiden mitten hier hinein, wird aber nicht schaden, wenn wir uns gleich hier mit Kienfackeln versehen.

Kienfackeln? fragten wir.

Des Alten Blick, den er auf die Abgehenden warf, schien zu sagen: aber müßt ihr denn eure Zunge in Allem haben? Dann

warf er hin: Ei Kienfackeln, und sind so viel werth in diesem Cypressensumpf, als eure Leben, und hättet ihr deren zehn.

Eine seltsame Sprache haben diese Leute, raunte mir Lassalle zu.

Der Alte hatte mittlerweile Feuer geschlagen und einen der Spähne, die im Boote lagen, angezündet, aber mit einer so langsam abgemessenen Bedächtlichkeit, die uns trotz unserer unangenehmen Lage zum Lächeln zwang. Er zündete einen zweiten an, schaute nochmals zurück auf den Bach, dem Boote nach, welches im Rohrsaume bereits unsichtbar zu werden begann, und hob dann den Fuß.

Verdammter spanischer Sumpf, brummte er, wäre er nur gut amerikanisch und nicht verrätherisch spanisch, so hielte er wie ein ehrlicher Mann aus, bis ihr ihn mit den Armen gefaßt, und wiche nicht, und zöge euch nicht nach, ei nach, sage ich euch, und wären eure Köpfe zwanzig Fuß von euren Fußsohlen. Folgt mir Schritt auf Schritt, als wenn ihr zwischen Eier trätet, wandte er sich zu uns, und du Jonas habe ein Auge auf die beiden Frenchers, und warte nicht erst, bis du ihre Beine über die Mocassins im Schlamme stecken siehst.

Uns war nicht ganz erquicklich bei diesen eben nicht sehr trostreichen Weisungen, aber allen unsern Muth zusammennehmend, schritten wir dem Alten nach.

So waren wir etwa fünfzig Schritte in den Sumpf eingedrungen. Bisher hatte uns das Licht des Tages geleuchtet, die Cypressen standen zehn bis fünfzehn Fuß aus einander, die ungeheuren Stämme erhoben sich fünfzig Fuß, ehe die breiten schirmähnlichen Zweige sich ausspreiteten, Stamm an Stamm gereiht, Krone an Krone, so daß der Sumpf einem endlosen Schirmdache glich, durch das auch kein einziger Sonnenstrahl einzudringen vermogte.

Wir sahen noch das vom Uferrande frisch hereinfallende Licht mit der Dämmerung kämpfen, in düsteres Dunkel zucken, endlich in Nacht übergehen. In dem Verhältniß, in dem das Tageslicht abnahm, wurde auch die Sumpfluft dicker, erstickender, endlich so

verpestet, die anfangs hell auflodernden Flammen unserer Kienfackeln wurden schwächer und schwächer, zuletzt schwammen sie vor unseren Augen blos noch wie Irrlichter.

Ja, ja, murmelte der Alte weiter: eine Nacht in diesem Sumpfe zugebracht, mag euch das giftige Fieber in den Leib bringen; was Nacht! eine halbe Stunde mag es, so ihr nur drei Poren an eurem Körper offen habt; ist aber keine Gefahr, der Prairiebrand hat auch sein Gutes, trocknet den Schweiß, schließt die Poren.

Und während der Mann so vor sich hinbrummte, schritt er vorwärts, jeden Stamm, auf den er seinen Fuß setzte, zuerst beleuchtend, dann probirend, aber mit einer Fertigkeit, die bewies, daß er diesen gefährlichen Weg bereits öfters genommen.

Folgt nur immer, brummte er abermals, aber macht euch leicht, Frenchers, so leicht, wie ein Frencher sich nur machen kann — haltet den Athem an — ah, der Klotz da.

Holla, Nathan, rief er sich zu: holla! Hättest dich bei einem Haare bethören lassen, so ein alter Sumpfgänger bist du, und einen 16 Fuß langen Alligator für einen modernden Baumstumpf genommen.

Der Alte hatte den Fuß gehoben, vorgestreckt, aber zum Glücke zweifelhaft, mit dem Schafte seines Gewehrs den vermeintlichen Klotz angestoßen — der Klotz war gewichen, der Alte sich zurückwerfend, heftig an mich angeprallt, und ich bei einem Haare von der schmalen Brücke hinab in den Sumpf getaumelt.

Ah, verrätherischer Geselle! rief er, nichts weniger als erschrocken: glaubst du ehrliche Leute durch deine Teufeleien zu hintergehen?

Was gibt es, Alter?

Was es gibt? versetzte er, sein langes Schlachtmesser ziehend; nichts, als daß sich ein Alligator — doch da seht Ihr ihn ja.

Und statt des Klotzes, der verschwunden war, gähnte uns der Rachen eines Alligators an.

Ich erhob meine Flinte.

Schießt nicht, Herr, wisperte mir der Alte zu. Schießt nicht, so lange Ihr Euch helfen könnt! — Ihr seid nicht allein hier. Das wird's thun, sprach er, sich gemächlich niederbeugend, und sein langes Messer dem Thiere in das Auge stoßend, das mit einem furchtbaren Geheule um sich schlug, so daß uns der schwarze Sumpfschlamm über und über bespritzte.

Da nimm das, sprach der Alte lachend — und das — und das, indem er dem Thiere, das, sich krümmend, nach ihm schnappte, noch einige Male das Messer zwischen den Hals und in die Rippen stieß. Und dann wischte er das Blut vom Messer, steckte es in den Gürtel, und sah sich bedächtig um.

Habe die Notion, daß da irgend ein Baumstamm sein muß — bin doch nicht das erste Mal auf dieser Fährte, aber gute 6 Fuß weit — jetzt, Frenchers, sind eure Tanzbeine etwas werth.

Und so sagend, sprang er mit einem Satze auf das, was er einen Baumstamm nannte.

Um's Himmels willen, Mann! Ich sehe das Wasser glitzern, steckt Ihr? rief ich.

Pah, Wasser! was Ihr Wasser zu sein meint, sind ein Paar arme Teufel von Schlangen — ehrliche Mocassin- und falsche Congoschlangen — wollen auch leben, sind gutes Futter für unsere Schweine. Jetzt setzt an.

Die Noth verlieh mir Kräfte; ich drückte den linken Fuß so fest in den im Schlamme schwankenden Stamm, als ich vermogte, und sprang dann hinüber; Lassale nach.

Bravo! murmelte der Alte: frisch auf, und Ihr zweiter Herr auch, daß wir weiter kommen. Noch ein Paar solche Passagen, und dann geht es besser.

Und wir schoben weiter, Schritt für Schritt, den einen Fuß hebend, leicht auflegend, zurückziehend, bis wir tragbaren Grund gefaßt zu haben glaubten, mit unseren Gewehren zugleich in die Stämme einstoßend. Die Viertelstunde hatte uns wunderbar fertig gemacht, aber Noth lehrt diese Fertigkeit auch den Ungeschicktesten.

Und hier that es Noth. Der Cypressensumpf erstreckte sich vier bis fünf Meilen dem Bache entlang — ein tiefer schwarzer Moorschlamm, bedeckt mit einer schmutzig und wieder hellgrüntrügerischen Matte von Schlingpflanzen, Lianen, Moos, die Sumpf- und Baumstämme überzogen hatten. Diese Baumstämme lagen zwar nicht regelmäßig, aber doch so, daß man sah, es waren Menschenhände hier thätig gewesen.

Sagt mir, hob ich an, es scheint doch ein Pfad hier durchzuführen; denn —

Schweigt! sprach der Alte, bis wir auf festem Grunde sind, schweigt für euer Leben — merkt nicht auf die Schlangen, sondern tretet mir nach.

Und wie ich abermals den Fuß vorwärts streckte, und im matt flackernden Lichte der Kienfackel ihn in die Fußstapfen des Alten zu senken im Begriffe stand, hob sich nicht vier Zoll von meinem Fuße über den Baumstamm herüber aus dem Schlamme ein gräßlicher Alligatorsrachen, und schnappte mit solcher Behendigkeit nach mir, daß ich nur noch so viel Zeit übrig hatte, mein Gewehr dem Thier in das funkelnde Eidechsenauge abzudrücken. Es prallte zurück, gab ein stöhnendes Gebrüll von sich, schlug einige Male im Morast wie rasend um sich und versank.

Der Alte hatte sich umgesehen, und ein zufriedenes Lächeln spielte um seine geöffneten Lippen, aber ich hörte nicht, was er sagte, denn der Aufruhr, der nun auf allen Seiten ausbrach, war so furchtbar, daß er einige Minuten mich ganz betäubte.

Tausende, zehntausende von Alligatoren, Bullfröschen, Nachteulen, Ahingas, Reihern, die im Schlamme und den Laubdächern der Cypressen hausten, erhoben nun ihre Stimmen, ihr Gebrüll und Gestöhne, und wurden rebellisch, und kreischend brachen sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor und umkreisten uns, flogen uns um die Köpfe. Wir hatten unsere Messer gezogen, unsere Arme über die Köpfe und Augen gehalten, aber es war um uns geschehen, wenn nicht —

Im entsetzlichen Aufruhr der gräßlichen Thierwelt fiel ein

Schuß, dann ein zweiter. Das Wüthen, Toben der Thiere wurde auf einmal heulend, kläglich, die Thiere prallten noch einige Male an uns an, dann flogen sie in weiteren Kreisen um uns herum, zuletzt wurde das Geschrei, Gebrülle schwächer — unsere Leuchten waren ausgelöscht — wir standen in stockfinsterer Nacht.

Alter, um's Himmels willen!

Ei, seid Ihr noch am Leben? lachte der Alte mit einem sonderbaren Nachklange, daß mir unheimlich wurde — und Euer Freund? Habe Euch gesagt, daß wir nicht allein sind, wehren sich auch, diese Bestien, wenn man sie in ihren Schlupfwinkeln angreift, ein einziger Schuß ist hinreichend, Euch das ganze Gezücht auf den Hals zu bringen; aber lassen sich wieder die Köpfe zurecht setzen, wenn sie sehen, daß es Ernst gilt. Zwei Schüsse nach einander unter sie hinein gethan, verfehlen selten, sie zu belehren, daß sie nur unvernünftige, marktschreierische Kreaturen sind.

Und während der Alte so sprach, schlug er recht bedächtlich Feuer, und zündete eine der Kienfackeln an.

Zum Glücke haben wir hier etwas breitere Fußung, lachte er; aber jetzt vorwärts; es ist hohe Zeit, die Sonne ist unter, ich merke es, und wir haben noch ein schönes Stück Weges vor uns; auch mögte es, nach Sonnenuntergang im Sumpfe zu verweilen, nicht zweimal rathsam sein.

Und er schob abermals vorwärts, Schritt vor Schritt, aber sicher, fest, mit einer Zuversicht, die uns bei jedem Schritte mehr Vertrauen zu dem Manne einflößte.

Wir mochten eine halbe Stunde so fortgezogen sein, als ein blaßheller Schein uns entgegenflimmerte.

Noch fünf Minuten, und wir sind am Ziele, aber gebt Acht, an den Rändern dieses verteufelten spanischen Cypressensumpfes halten sich immer am liebsten die bissigen Alligators auf — lieben das feste Land, die Alligators.

Ich hatte in meiner Begierde, endlich festen Grund zu fassen, nicht mehr auf die Worte des Alten gehört, die Baumstämme lagen

hier dichter an einander; so war ich dem Alten vorgeschritten. Auf einmal fühlte ich den Stamm, auf den ich den Fuß gesetzt, weichen. Ich hatte nur so viel Zeit, Halt zu rufen, und bereits war ich bis an die Arme im bodenlosen Schlamme.

Ah, habt in Eurem französischen Leichtsinn einmal Euren eigenen Weg gehen wollen, sprach der Alte, lachend vorspringend, und mich beim Haarschopfe ergreifend.

Laßt Euch das zur Warnung dienen, Herr.

Und mit diesen Worten zog er mich wieder auf den Baumstamm.

Seht Ihr, sprach er, und wirklich sahen meine Augen mehrere Alligatoren, die herbeigeschossen waren.

Ich war keines Wortes mächtig, er griff nach der Whiskyflasche.

Nehmt einen Schluck Herzstärkung, aber nein, wartet, bis wir im Palmetto sind. So, haltet — faßt Euch — laßt das Herzklopfen vorübergehen. — So, mein guter Frencher — ah, wenn ihr mit dem alten Nathan noch ein paar solche Touren macht, sage Euch, werdet ein ganz anderer Mann werden. Jetzt aber kommt.

Und wir schritten nun vollends dem Rande des Sumpfes zu. Die mondhelle Nacht ließ uns ein wogendes Palmettofeld schauen, dessen Millionen Stämme säuselnd und grüßend uns entgegenwogten. — Wir athmeten leichter.

Jetzt ruht aus, und nehmt einen Schluck, einen mäßigen Schluck, dann mögt Ihr einen starken nachfolgen lassen. Ruht aus, guter Frencher, sehe, es läßt sich etwas aus Euch machen. Wollen nur auf eine kurze halbe Stunde zur Salzlick.

Wohin? fragten wir.

Je nun zur Salzlick. Denken, läßt sich noch ein Hirsch oder ein paar auftreiben.

Und wir sollen hier bleiben?

Fürchtet Euch doch nicht? habt ja eure Gewehre — kommt

ein Bär oder ein Jaguar, so wißt ihr, was zu thun ist. Wollen, wie gesagt, sehen, ob wir keinen Hirsch finden.

Aber warum habt Ihr nicht am Bache —

Warum wir nicht am Bache? unterbrach er mich ungeduldig, am Bache uns die Todesangst eines armen Hirschbockes oder einer Kuh zu Nutze machen, wie feige Spanier oder wilde blutdürstige Acadier — möge meines Vaters Sohn erschossen werden, so er je so etwas — holla, was ist das?

Ein Donnerschlag.

Ein Donnerschlag! Ihr habt noch wenige Donnerschläge in Louisiana gehört, sonst würdet ihr die scharfe Büchse eines amerikanischen Hinterwäldlers für keinen Donnerschlag halten — aber freilich gleich da oben ist ein Immergrüneichen-Wald, der euch das Echo viermal wiedergibt — es ist James Büchse, er hat einen Hirsch geschossen. Holla, ein zweiter. —

Es war wirklich ein zweiter Schlag, der aber wie das mächtige Rollen des Donners von dem ungeheuren Walde gegen das Palmetto herabrollte.

Holla, Burschen! das ist genug, schont das Wild und euer Pulver und Blei, schont Beides. Müssen ihnen aber schon merken lassen, daß wir auch noch in unserer Haut stecken, und nicht in einem Alligatorsrachen, sprach der Alte, der mittlerweile geladen hatte und die Büchse abschoß.

Der Wiederhall rollte feierlich hinüber — kam wieder herüber. — Wir saßen schweigend.

Der Alte deutete auf das Palmetto, winkte uns aufzustehen, und nahm den Weg durch das Rohr — seine Wendungen waren so leicht; wie ein schlüpfriger Aal wand er sich durch die Millionen Stämme hindurch; wir folgten ihm so gut wir es vermogten. In einer halben Stunde waren wir am Salzlick, wo wir seine beiden Söhne mit dem Ausweiden und Zerlegen der Hirsche beschäftigt fanden, in dem sie sich so wenig stören ließen, daß wohl eine Vier-

telstunde nach unserem Zusammentreffen verlaufen sein mogte, ohne daß ein Laut gehört worden war.

Wir hatten uns gesetzt.

Als Hinter-, Vordertheile und Rücken waidmannsgemäß zerlegt waren, sahen sie den Alten fragend an.

Was denkt ihr? fragte dieser; wollt ihr hier noch einen Bissen versuchen, oder warten, bis wir zu Hause sind?

Wie weit ist es?

Je nun, wie weit — mit einem guten merikanischen Traber, und wären die Wege besser, könnten wir wohl in dreiviertel Stunden zu Hause sein — so dürfte es noch ein Paar Stunden währen.

Dann ziehen wir es vor, hier einen Bissen zu nehmen.

Wohl, so sei es.

Die Söhne, ohne ein Wort zu verlieren, schnitten einen Ziemer von einem der Hintertheile, wir suchten dürres Laubreisig zusammen, in einer Minute loderte ein fröhliches Wachfeuer, in der zweiten Minute drehte sich der hölzerne Spieß, eine halbe Stunde darauf saßen wir um einen gebratenen Hirschziemer, der, obwohl wir kein Brod zum Imbiß hatten, uns besser schmeckte, als je ein anderes Gericht. Nach der Mahlzeit machten wir uns auf den Weg, kamen in Nathans Hause an, schliefen köstlich, und ließen uns bewegen, noch acht Tage bei ihm zuzubringen.

Waren froh, daß wir mit heiler Haut dem Feuer wie dem Sumpfe entronnen waren.

Der Schwur des Pascha.

Die Heilighaltung des Schwures ist einer der bemerkenswerthesten Züge im Charakter der Türken. Hier spricht sich der Ernst und die Würde des Muselmannes am stärksten aus. Gewiß, es

gibt unter den Türken, wie überall, Verräther und Schurken, aber Wortbrüchigkeit findet man bei ihnen nicht, wie oft unter den Christen. Es geht mit der Loyalität des Türken wie mit der Gastfreundschaft des Arabers, sie ist sprüchwörtlich erblich geworden, sie wurzelt im Boden und Cultus, und zeigt sich vorzugsweise bei den Feindschaften, daß sie über den Schwächen des menschlichen Herzens erhaben ist. Hat ein Muselmann einmal seinen Schutz versprochen, so ist sein Wort unverbrüchlich, und der Haß und das Interesse würden vergeblich ihre Beredsamkeit aufbieten, um dieses heilige Band zu lösen; doch auch dann, wenn ein Türke geschworen hat, sich zu rächen, so kann kein Gesetz, keine Macht in der Welt ihn von der Erfüllung seines Willens zurückhalten, oder die Kraft seines Schwures mindern. Ein tragisches Ereigniß, das während meines Aufenthaltes im Orient sich bei Konstantinopel zutrug, kann als blutiger Beweis dieses türkischen Nationalzuges dienen.

Ich mußte mich von Konstantinopel nach Salonichi begeben, und machte die Reise auf türkische Art, d. h. zu Pferde unter der Begleitung eines Tataren. Ganz besondere Fermane empfahlen mich hinreichend an Mustapha, den Pascha von Salonichi, einen Mann von vielem Einfluß bei der hohen Pforte und Liebling des Sultans. Ein armenischer Bankier in Konstantinopel hatte mir auch einen Creditbrief für einen seiner Landsleute mitgegeben, der gewöhnlich in Mielnik wohnte, einem großen Flecken auf der Straße nach Salonichi. In der Türkei sind die Wechsel- und Handelshäuser Monopole der Armenier, und ein Engländer, der lange in der Türkei gelebt hat, bringt eine eben so genaue Kenntniß der armenischen Sitten nach London, als hätte er Jahre lang in Asien, zu Erzerum oder an den Ufern des Euphrat gelebt.

So wie ich nach Mielnik kam, ließ ich mir das Haus Pascals, des Armeniers, zeigen. Anfangs wollte er mich nicht annehmen, was mich etwas überraschte, doch nachdem er meinen Brief gelesen hatte, wurde er zugänglicher und ließ mich hereinführen. Ich fand

in Pascal einen Mann von gesetztem Alter, mit einer ernsten, zerstreuten Miene, ziemlich melancholisch, denn er ließ von Zeit zu Zeit schwere Seufzer hören, und selbst im Aeußern herrschte der Kummer, der ihm im Geheim verzehren mochte, so sichtbar vor, daß ich gleich bei meinem ersten Besuche überzeugt war, es müsse ihn ein häusliches Unglück betroffen haben, so daß ich schon in meiner ersten Unterhaltung mich vielfach wegen der Lästigkeit meines Besuchs entschuldigte.

„Du hast Recht und Unrecht mit deinen Vermuthungen," sagte mir der Armenier darauf; „meine Familie ist gesund und wohl, Gott sei gedankt, aber morgen muß mein Freund sterben."

Diese Antwort war berechnet, meine Neugierde aufzuregen, und sogleich legte ich eine so lebhafte Theilnahme an dem Unglück seines Freundes in Worten und Geberden an den Tag, daß er nicht anstand, mit der größten Ausführlichkeit das Ereigniß zu erzählen, das ihn so tief beugte.

Im Januar 1838 fanden Kaufleute, die in kurzen Tagereisen von Mielnik nach Salonichi gingen, in einiger Entfernung von ersterer Stadt die Leichname zweier ermordeter Menschen, von denen der eine offenbar ein Mann von hohem Stande, der andere ein Tatar gewesen war. Der erstere war mit einer Pistolenkugel, die ihm die Brust durchbohrt hatte, der treue Tatar aber, wahrscheinlich in der Vertheidigung seines Herrn, mit mehreren Hieben des Yataghan getödtet worden. Ihre Leichen waren völlig entkleidet, man hatte ihnen nur den Fez und das Untergewand gelassen; ihre Pferde fand man nicht weit davon, ihres Gepäckes beraubt, in der Ebene.

Bei dem Anblick dieser Leichen hielten die Kaufleute es für besser, um den Verdacht des Mordes nicht auf sich zu laden, sie nach Mielnik zu bringen und den Mord anzuzeigen. Sie fingen daher die Pferde ein, beluden sie mit den Leichnamen und kehrten nach Mielnik zurück, wo der Aga ihre Aussage zu Protokoll nahm, und die Ermordeten in der Hauptmoschee ausstellte, um ihre Namen zu entdecken.

Nun wollte der Zufall, daß Mustapha Pascha denselben Tag in Mielnik erwartet wurde, und der Aga glaubte, er dürfe vor der Ankunft seines Vorgesetzten keine Nachforschungen anstellen, die Mörder zu ergreifen. Sobald Mustapha in die Thore von Mielnik trat, erfuhr er von der aufgeregten Volksmasse die Kunde des entsetzlichen Vorfalls, doch Niemand konnte ihm die Namen nennen, man sprach nur von den Leichnamen, die den Blicken der Menge in den Hallen der Moschee ausgestellt waren. Mustapha, erzürnt über diese That, wandte sein Pferd nach dem heiligen Orte, stieg ab und trat, von einer ungeheuren Volksmenge umgeben, in das Gebäude.

Mitten im Tempel sah man, auf einem Teppich, das Antlitz verhüllt, die Füße nach Osten gewandt, die beiden Gemordeten; sie lagen auf dem Rücken, einer gegen den andern. Mustapha näherte sich langsam, doch als er sich auf die Kniee niedergelassen hatte, um ihre Züge besser zu erkennen, stieß er plötzlich einen Schrei des Entsetzens aus, raufte sich den Bart und warf sich auf dem Boden des Gebäudes nieder, und blieb, die Stirne gegen die Erde gedrückt, in einen unbeweglichen, lautlosen Schmerz versunken.

Nach einer langen Pause, während welcher Niemand ihn zu unterbrechen wagte, erhob er sich; sein Gesicht war bleich, doch streng und ruhig, wie wenn die Ruhe eines festen Entschlusses die Heftigkeit des Schmerzes gebrochen hätte. Jetzt beugte er sich noch einmal über die beiden Gemordeten, ergriff die Hand des ihm zunächstliegenden Leichnams und rief mit einem Blick zum Himmel:

„O Seid Mohammed! als du beim Uebergange über den Balkan mein Leben gegen die Wuth der Russen beschütztest, schwor ich, du solltest mir von jetzt an ein Bruder sein, und jüngst gelobte ich bei Allah und seinem heiligen Propheten, daß unter meiner Regierung kein Verbrechen ungestraft bleiben sollte! Diesen Schwur wiederhole ich in deinem Namen und vor deinem Leichnam! Ich werde deine Mörder bis in die unbekanntesten Gegenden der Erde verfolgen; ich werde ihr Blut tropfenweise zur Sühne des Verbre-

chens vergießen lassen, ihre Augen sollen den Geiern zur Speise dienen und ihr Fleisch von den Schakals zerrissen werden, ihre Gebeine bleichen in den Stürmen des Himmels. Eher soll der Sarg meines Vaters entehrt werden, ehe ich meine Gelübde, meine Schwüre vergesse! O Seid, o mein Bruder! du hörst mich! du hörst mich! Ich habe gesprochen!..."

Mustapha warf noch einen letzten Blick auf den Mann, den er so sehr geliebt, und entfernte sich aus der Moschee, ohne ein Wort, eine Geberde ferner hinzuzufügen.

Seine einzige Sorge war von jetzt an, nichts zu unterlassen, um die Spuren der Mörder auf ihrer Flucht aufzufinden, und er versprach eine Belohnung von 20 Beuteln jedem, der ihm die ersten Anzeigen über den Ort ihres Aufenthaltes geben könnte. Während dieser Nachforschungen hielt er sich im Hause Sereskis, eines reichen Armeniers, auf, wo er gewöhnlich während seiner Anwesenheit in Mielnik wohnte, zog sich in seine innersten Gemächer zurück, und überließ sich drei Tage und drei Nächte lang dem bittersten Schmerze.

Man erfuhr jetzt in der Stadt, daß der Ermordete Seid Mohammed, der innigste Freund Mustapha's, gewesen, der als Courier von der Pforte nach Salonichi mit Depeschen und 400,000 Piastern öffentlicher Gelder an den Pascha geschickt worden war. Seid Mohammed war am Nachmittag in Mielnik angekommen und von einigen Bewohnern im Bade gesehen worden, von wo er sich in die Moschee begeben hatte, um sein Gebet zu verrichten. Nicht ohne Grund vermuthete man, daß er das Opfer einiger albanesischen Räuber geworden sei, die schon seit einiger Zeit die Umgegend unsicher machten, so daß, den Lehren des orientalischen Fatalismus entgegen, die die Unmöglichkeit behaupten, dem Verhängnisse zu entgehen, wenig Türken ohne eine starke militärische Escorte den Weg nach Salonichi wagten.

Nach drei Tagen der Trauer erhielt endlich Sereski, der Armenier, Zutritt zu dem Pascha, der sich über die Mittel berath-

schlagen zu wollen schien, die nöthig wären, die Schuldigen zu ergreifen. Der Armenier theilte zwar allen Schmerz, allen Zorn seines Gastes, und suchte ihn durch Erhebung und Lobpreisungen der Tugenden Seids zu trösten; zugleich aber suchte er für sich selbst den Platz zu gewinnen, den der Verstorbene in Mustapha's Vertrauen besessen. Doch so bereitwillig der Pascha war, seiner ihm erwiesenen Freundschaft Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so wenig wollte er von seinem Vorhaben ablassen, und forderte den Armenier selbst auf, ihm zur Auffindung der Mörder behülflich zu sein. Als die ersten Schritte geschehen waren, überließ sich Mustapha seinen trüben Gedanken.

In diesem träumenden, halb wachen Zustande öffnete sich der persische Teppich, welcher den Eingang des Zimmers verhüllte, und eine kleine feenartige Gestalt schritt furchtlos in die Höhle des verwundeten Löwen, in ihren Händen einen großen Korb mit Blumen tragend, die ein gestickter Schleier bedeckte. Es war Irene, einzige Tochter Sereski's, deren natürliche Anmuth nicht ohne Einfluß auf den Pascha war. Vor sechs Jahren, als die Frau des Armeniers Joshua bei der Geburt dieses Kindes gestorben, hatte sich Mustapha gerade im Hause des Armeniers befunden, und dieser Umstand trug nicht wenig bei, seine Gunst dem Vater und dem Kinde zu gewinnen. Je mehr das Kind herangewachsen war und an Liebenswürdigkeit und Anmuth gewonnen hatte, je offener hatte sich des Pascha's Vorliebe für dasselbe gezeigt, seine häufigen Besuche in Mielnik kamen zum großen Theil auf Rechnung des Kindes, und oft hatte er dem Vater versprochen, sollte je Irene eine Waise werden, so würde er sie an Kindesstatt annehmen.

Bei dem ernsten und trüben Blicke des Pascha mäßigte das Kind seinen leichten Schritt, und setzte sich ruhig zu den Füßen Mustapha's nieder, mit seinen Blumen zu spielen. Als dieser aber immer noch kein Zeichen des Lebens gab, berührte sie die gebräunten, mit glänzenden Ringen geschmückten Finger des Pascha und sagte, indem sie ihn freundlich anlächelte: „Pascha, wenn du ein wenig

mit mir lachen willst, wie du es immer thust, so gebe ich dir meine schönsten Rosen.“

„Kind,“ entgegnete Mustapha mit düsterem Ton, „ich brauche deine Rosen nicht, denn mein Herz ist voll Dornen.“

„Dann will ich dir einen Talismann geben,“ fing Irene wieder an, „der dir dein von den Dornen wundes Herz heilen soll.“

„Nimm fort die Rosen und den Talismann und laß mich! Mein Herz ist schwer, es hört dich nicht.“

Doch Irene ließ nicht ab. Mit dem geheimnißvollen, schlauen Wesen, das Kinder so gern annehmen, die etwas wissen und verbergen, wickelte sie den Shawl, der ihr als Gürtel diente, auseinander, und zog aus seinen Falten einen goldenen Ring hervor, in dem ein Saphir von großem Werthe gefaßt war.

„Hier,“ rief sie scherzend, und ließ ihn den Edelstein sehen, „sieh! Lache und ich gebe dir den Ring.“

Und Mustapha lachte, aber so fürchterlich und seine Blicke sprühten so wildes Feuer, als er ihr den Ring entriß, daß Irene entsetzt zurückwich, und bittend ihre kleinen Händchen zu ihm aufhob.

„Irene, wer hat dir den Ring gegeben?“ Das Kind antwortete nicht. „Sprich.“

„Ich bin bös gewesen,“ rief sie endlich weinend, „Vater wird schelten . . .“

„Wo hast du den Ring her?“ fragte Mustapha ruhiger.

„Vor drei Tagen kam ich des Morgens in das Zimmer, wo Vater sein Geld und seine Juwelen verwahrt, er war bei einem Koffer beschäftigt, und ich ging hin und wollte die hübschen Steine betrachten, und als ich mich bückte, um besser zu sehen, ließ der Vater diesen Ring aus seinen Händen rollen; ich hob ihn rasch auf und steckte ihn in meinen Busen, und jetzt wage ich nicht, ihn meinem Vater zurückzugeben, denn er würde schelten . . .“

Der Pascha beruhigte das Kind, gebot ihm Stillschweigen gegen seinen Vater darüber, daß er den Ring behalte, und entließ

Der Schwur des Pascha.

es scheinbar beruhigt. Doch sobald er allein war, rief er aus: „**Allah Kerim**! Gott ist groß! Er hat das Kind des Ungläubigen erwählt, eine Entdeckung und dem Verbrechen Rache zu verschaffen! — Ja, es ist der Ring, den ich Seid Mohammed gegeben, als er mir das Leben gerettet hatte ... Hier die Worte, die ich selbst darein graben ließ; es ist kein Zweifel, es ist Seids Ring! Doch wie kommt er in den Besitz Sereski's?“

Der Pascha schlug dreimal in die Hände, und befahl dem Schwarzen, den Armenier zu ihm zu rufen.

„Ungläubiger Hund!“ rief Mustapha, als dieser eintrat, „wo hast du diesen Ring her?“ Der Armenier war wie vom Blitz getroffen, als er den Saphir in des Pascha's Händen sah. Todtenblässe überzog sein Gesicht und seine Glieder zitterten convulsivisch. Doch gewann er so viel Fassung, dem Pascha sagen zu können, er habe ihn von einem Albanesen gekauft.

„Wo ist der Albanese?“ fragte Mustapha wüthend, „nenne mir ihn!“

„Das kann ich nicht, Herr,“ erwiederte Sereski, indem er seinen Kopf zur Erde beugte. „Ich kenne ihn nicht.“

„Du lügst, Hund!“ schrie der Pascha. Der Ring ist von Seid Mohammed. Du kennst die Mörder. Nenne sie!“

Auf sein ferneres Weigern wurde der Armenier und seine Diener vor den Kadi gebracht, dem der Pascha die Untersuchung auftrug, und auf die fernere Weigerung des Mannes, etwas zu gestehen, erhielt er die Bastonade auf die Fußsohlen. Doch er entdeckte nichts, und mußte endlich weggebracht werden, als die Schmerzen ihm das Bewußtseyn raubten. Auch die Diener Sereski's gaben keine Auskunft unter der gleichen Strafe. Doch als ein alter Jude, der vertraute Diener des Armeniers, endlich an die Reihe kam, wurde er von den ersten Streichen auf die Fußsohlen so ergriffen, daß er sich den Händen der Henker entwand und vor dem Pascha sich niederwarf und rief:

„Gnade, Gnade Herr! Ich will Alles sagen!“

Sogleich wurde er von der Tortur befreit, und er gestand, daß der Armenier der Mörder sei. In geringer Entfernung nämlich von Mielnik nach Konstantinopel zu habe er einen Garten und einen Kiosk. Da er wußte, daß Seid Mohammed mit öffentlichen Geldern Mielnik passiren mußte, brachte er wie gewöhnlich die Nacht in seinem Kiosk zu, um keinen Verdacht durch seine Abwesenheit zu erregen. Gegen Morgen weckte er den Juden und beide, nachdem sie sich als Albanesen verkleidet und mit Pistolen und Yataghan bewaffnet hatten, kamen ungesehen in die Ebene, die sich von Salonichi nach Mielnik ausdehnt, und verbargen sich in den Ruinen einer alten Moschee, deren Brunnen dazu diente, die Pferde der Reisenden zu tränken, deren Weg hier vorüberführte.

Sie hatten sich noch nicht lange hier aufgestellt, als Seid Mohammed und sein Tartar erschienen und beim Brunnen abstiegen. Während dieser die Pferde tränkte, hatte Mohammed einen Teppich auf die Erde gebreitet und sich, mit dem Gesicht nach Mekka gewandt, auf die Knie geworfen, um als guter Muselmann sein Gebet zu verrichten. In diesem Augenblicke feuerte Sereski das Pistol ab, und als der Tartar, von dem Schuß erschreckt, herbeieilte, fand er den Reisenden auf dem Teppiche im Todeskampf, und ehe er noch Zeit hatte, sich vom Schreck und der Ueberraschung zu erholen, hatte ihn selbst der Armenier mit seinem Yataghan niedergehauen. Während dieser Vorgänge hatte der Jude die Pferde von den Mantelsäcken befreit, der Armenier hatte die Ermordeten geplündert und die ganze Beute wurde in einen Keller unter dem Kiosk in Sicherheit gebracht. Lange vorher, ehe die Kaufleute nach Mielnik mit den Leichen zurückkehrten, waren der Jude und der Armenier wieder in der Stadt. Auch, gestand der Jude, sei das nicht das Erstemal gewesen, wo der Armenier sich mit Blut befleckt, obgleich seine strengen Sitten und zahlreichen Almosen von ihm stets den Verdacht abgewandt hätten.

Solche Heuchelei erstaunte den Pascha. Um sich genau von der Wahrheit der Aussage zu überzeugen, ließ er sich von dem

Juden nach der Moschee führen, und untersuchte die Keller des Kiosk, wo er die Piaster und Edelsteine Seids und die albanesischen Kleider fand, die sie verhüllten.

Vor Abend waren der Pascha und der Jude wieder in Mielnik zurück. Doch die Strafe des Verbrechens konnte nicht unmittelbar erfolgen. Eine Reform in der Verwaltung des Reichs, welche dem Sultan Mahmud am meisten Ehre macht, ist ohne Zweifel die Verordnung, die dem Pascha das Criminalrecht nimmt. Es sind jetzt Criminalgerichte in der Türkei errichtet, die dem Verurtheilten die Appellation gestatten und das Urtheil des Kadi einer Prüfung unterwerfen. So verging einige Zeit, ehe das Urtheil vollstreckt wurde, das den Juden verurtheilte, an der Thüre seines Herrn gehenkt zu werden, während diesen der Pfahl erwartete. Die Güter des Armeniers wurden in fünf Theile getheilt, wovon vier Theile der Familie Seids zufielen, der fünfte Irenen blieb.

So wie das Urtheil gesprochen war, verlangte Sereski Gehör beim Pascha, und suchte mit Bitten und Thränen sein Leben zu erhalten, doch Mustapha blieb unbeweglich, und der Armenier wurde mehr todt als lebendig fortgetragen. Ein heftiges Fieber drohte sein Leben vor der Strafzeit zu endigen, aber ärztliche Hülfe und die besorgteste Pflege fristeten die Tage des Unglücklichen, der völlig wieder hergestellt war, als der Tag des Gerichts anbrach.

So weit die Erzählung Pascals, des Armeniers. Natürlich blieb ich einen Tag in Mielnik. Früh am Morgen des andern Tages strömte die Menge nach dem Thore von Salonichi, und breitete sich in der Ebene bei den Ruinen der alten Moschee aus, wo das Urtheil vollzogen werden sollte. Für den Pascha und sein Gefolge war eine Tribune mit Teppichen und Polstern errichtet worden; seine Garde hatte sich vor ihr aufgestellt.

Mit düsterem Blicke betrachtete er die Vorbereitungen zur Hinrichtung, und endlich verweilte sein Auge auf den Ruinen der Moschee und dem Brunnen, wo Reisende die Verse Saadi's des Dichters eingegraben hatten: „Andere, wie ich, haben an dieser

Quelle getrunken, und doch haben sich ihre Augen im Tode geschlossen.“ Sie schienen das schwere Gefühl noch zu vermehren, das auf ihm zu lasten schien, doch gewann er vollkommene Ruhe, als jetzt der Verbrecher herbeigeschleppt wurde, denn die Angst vor dem schrecklichen Tode, dem er entgegen ging, schien Sereski völlig gelähmt zu haben.

Ein fernes Getöse kündigte die Ankunft des Verurtheilten an. Sereski zeigte sich auf dem Wege von Mielnik, in reiche Festkleider gehüllt, die Hände auf den Rücken gebunden. Seine Augen vermieden mit Entsetzen den Anblick des fürchterlichen Pfahles, und er beugte sich zur Erde, an der sein Kopf von Verzweiflung gefesselt schien. Zwei Leitern zur rechten und linken Seite waren an den Pfahl gelehnt. Schnell entrissen der Henker und seine Gehülfen dem Armenier seine Kleider. Ein dumpfes Stillschweigen herrschte in der Menge, jeder Mund war stumm, alle Blicke auf die Gruppe geheftet, welche die Henker und das Opfer bildeten. Endlich sahen wir einen Henker sich nach und nach über die Menge erheben, leicht auf einer der Leitern hinaufsteigen und an der Spitze warten, während seine Kameraden auf der andern den unglücklichen Sereski so zu sagen aufhißten. Als er oben angekommen war, reihten sich die Henker im Kreis um ihn her, so daß man nichts mehr von ihm sah. Einen Augenblick nachher erhoben sie ihn über ihre Köpfe, und sogleich tönte der erste Schrei seiner herzzerreißenden Todesangst jämmerlich durch die Luft. Darauf warfen die Henker die Leitern zurück, und glitten mit der Schnelligkeit des Gedankens den Pfahl herab einer nach dem andern, und von allen Seiten der Ebene konnte die athemlose Menge die fürchterlichen Convulsionen des unglücklichen Armeniers sehen.

Mein Auge suchte das Gesicht des Pascha's. Er hatte seinen Fez über die Augen gezogen, ob vor der Sonne oder aus anderem Grunde? Seine Lippen waren geschlossen, und mit Ruhe hörte er die Verwünschungen an, mit denen ihn Sereski überhäufte. In den Windungen seines Todesschmerzes hatte er die Bande ge-

sprengt, die seine Hände banden, und er warf sie wie Windmühlenflügel um sich herum, während er den Pascha bedrohte.

„Fluch," rief er, „Fluch dem Tage, wo ich dich sah, Pascha der Hölle! Fluch der Stunde, wo du mein Haus betratst, Fluch meinem Kinde, das mich verrieth! Fluch Gott, der mich verläßt! ... Ach! ... Fluch! ..."

Das Röcheln des Todes unterbrach das Wort in seinem heißen Munde.

„Wasser, Wasser! ..." murmelte er endlich mit heiserer Stimme.

Mustapha wandte sich zu seinem Mundschenk und sagte ruhig: „Er trinke, der Unglückliche, und sterbe."

Ein einziger Tropfen, der einem Hingerichteten, während er auf dem Pfahl ist, gereicht wird, gibt ihm augenblicklichen Tod. Auch stehen gewöhnlich Wachen um den Pfahl, um ihnen diesen Gnadenstoß zu geben, wenn solche Verurtheilte oft mehr als zwei Tage auf ihrem Marterholze schweben, da oft der Fall eintritt, daß die Spitze des Pfahles kein dem Leben wesentliches Organ verletzt.

Man legte eine Leiter an, und der Mundschenk des Pascha's näherte sich dem Sterbenden mit einem Glas Eiswasser; aber Sereski sammelte noch einmal alle seine Kraft, riß dem Mundschenk den Becher aus der Hand und schleuderte ihn gegen den Kopf des Pascha, indem er heulte: „Ich will nichts von dir, Verfluchter!"

Seine Arme fielen an seinen Körper herab, sein Kopf sank in seine Achseln, er wand sich noch einmal wie eine Schlange um einen Stamm, und mit einem Fluch ging seine Seele in den Schooß der Ewigkeit.

Darauf kehrte der Pascha nach Mielnik zurück, die Menge zerstreute sich, und ich eilte in das Haus Pascals. Vor der Thüre hielt ein arabischer Wagen, mit Ochsen bespannt, eine Menge Volk umgab ihn gaffend.

„Wem gehört der Wagen?“ fragte ich, als der Armenier mir entgegentrat.

„Der Pascha läßt Irenen, die er an Kindesstatt annehmen will, dem Gelübde gemäß, das er ihrer Mutter gegeben, nach Salonichi bringen. Den Fünftheil ihres väterlichen Vermögens hat er den Armen gegeben, denn er selbst wird ihr eine reiche Mitgift geben. Irene ist jetzt in meinem Hause, da ihres Vaters Haus niedergerissen wird.“

„Und wird sie fürderhin im Hause des Pascha sein?“ fragte ich.

„O zweifelt nicht! Sie trägt nicht die Schuld des Vaters, und erfährt wohl nie sein trauriges Ende. Sie glaubt ihn in Konstantinopel, und dort wird er wahrscheinlich für sie auch sterben.“

Laute Stimmen von Frauen zeigten Irenens Abreise an. Der Armenier eilte sie zu begrüßen. Am folgenden Tag, als ich Mielnik verließ, sah ich die Geyer beschäftigt, Sereski's Augen zu verzehren, sein Kopf allein stak auf dem Pfahle, während Schakals sich um seinen Leichnam rissen. Und als ich drei Wochen nachher von Salonichi nach Konstantinopel zurückkehrte, lagen seine Gebeine auf dem Feld, und sein nackter Schädel bleichte an dem Pfahle. — Der Schwur des Pascha war erfüllt.

Die gespenstischen Reiter.

Die Jäger aus dem fernen Westen, welche in den Schluchten der Oregongebirge auf den Biberfang ausgehen, betrachten keinen Theil ihrer langen Reise von der Gränze bis in diese wilden Jagdgegenden, wo die pelzliefernden Thiere stets in größter Menge angetroffen werden, mit mehr Widerwillen, als den durch die große Wüste, wo die Seitenarme des Padouka, Kanzas und Arkansaw-

Flusses in dem lockern Sande zur Hälfte verschluckt werden. Lewis und Clarke, Major Long und andere wissenschaftliche Besucher dieser öden Gegend litten, als sie auf ihrer Reise zu den Felsengebirgen dieselbe durchzogen, sehr viel vom Wassermangel; auch erwähnen sie häufig des abschreckenden Eindrucks, welchen es auf ihre Begleiter machte, wenn nach wochenlanger Wanderung in dieser brennend heißen Ebene dieselbe stets wieder in ununterbrochener und eintöniger Weite vor ihnen ausgedehnt lag. Dieser Landstrich, welcher sich am Fuße der Felsengebirge, so weit wir die Ausdehnung derselben kennen, hinzieht, soll im Durchschnitt eine Breite von 600 Meilen haben. In der nördlichen Gegend ist der Boden durch vom Wasser abgerundetes Gerölle und harte Kiesel bezeichnet, allein der Hauptbestandtheil ist Sand, der häufig jeden vegetabilischen Boden verdrängt. Im Süden sind die dürren Flächen in Masse von abgelösten Stücken vulkanischer Felsen bedeckt, auf deren trockner Fläche keine lebende Pflanze fortkommt; man findet in der That in jener ganzen Gegend oft weite Strecken, die kaum eine Spur von Vegetation zeigen. An einigen wenigen Stellen sieht man Sandhügel und Spitzen, die mit rothen Cedern von winziger Größe dicht bewachsen sind; im Allgemeinen aber findet man auf den Hochebenen in Beziehung auf Vegetation nichts als starres Gras von spärlichem Wachsthum, stachelige Stechdornen, die in großer Menge auf weiten Strecken hin wuchern, und Unkraut von geringer Mannichfaltigkeit, das gleich den wilden Birnbäumen in dem dürrsten und unfruchtbarsten Boden am besten zu gedeihen scheint.

Die Indianer, welche diesen ausgedehnten Landstrich bewohnen, bestehen aus mehreren umherziehenden Stämmen, welche, nicht wie die Stämme im Osten und Westen, bestimmte Dörfer und Jagdgegenden haben, auf die sie als ihr besonderes Eigenthum Anspruch machen. Sie machen Jagd auf den Büffel und die Antilope, wohnen bloß in Zelten von Häuten, und wandern so von Ort zu Ort,

indem sie die Heerden jener Thiere verfolgen; diese Stämme sind so ausgebreitet, daß während sie ihre Felle an die brittischen Kaufleute am Cheyenne-Fluß im Norden gegen wollene Decken und Tücher austauschen, sie auch ihre Maulesel und Pferde an die Spanier von Mexiko und am südlichen Colorado gegen Scharlach und silberne Schmuckstücke verkaufen. Die Arapahoes, Kaskaias, Kiaways und Tetans, die bedeutendsten unter den Völkerstämmen der Wüste, sind wild und raubsüchtig, und befinden sich meistens im Kriege mit verschiedenen Stämmen der Missouri-Indianer, welche die fruchtbaren Gegenden zwischen ihnen und der westlichen Grenze der Vereinigten Staaten bewohnen. Der graue Bär, der König der wilden Thiere Amerika's, theilt diese öden Gebiete mit Wilden, die kaum minder roh sind als er selbst, und durchstreift den Westen, um sich seinen Lebensunterhalt durch Raub zu verschaffen. Auch hier betrügt die täuschende Luftspiegelung der Wüste den von Durst gequälten Reisenden, und oft erzählen die Wanderer in jenen Oeden von den ungeheuren Gestalten und unnatürlichen Formen, die, wie das Brockengespenst, von dem heißen und zitternden Dunst zurückgeworfen, im Auge des erschrockenen und mit Furcht erfüllten Reisenden vergrößert und verdreht erscheinen *). Auch sollen wunderbare Feuer sich auf der ausgedörrten und aufgesprungenen Erde hin und her bewegen, wobei die Heerden wilder Pferde, die man in der Ferne weiden sieht, manchmal von riesenartigen und überirdi-

*) Wenn der Tag etwas vorrückte und man die Sonnenhitze zu fühlen anfing, so sah man allenthalben aus der Ebene ganze Massen solcher Dünste aufsteigen, wodurch alle Gegenstände in geringer Entfernung vergrößert und mannigfach verdreht erschienen. Drei Elenthiere, die wir zuerst erblickten, liefen in einiger Entfernung von uns über den Weg. Die Wirkung der Luftspiegelung und unsere unbestimmte Idee von der Entfernung machte, daß uns diese Thiere in wunderbarer Größe erschienen. Einen Augenblick glaubten wir den Mastodon von Amerika in diesen unermeßlichen Ebenen, die zu seinem Aufenthalt geschaffen scheinen, umherwandern zu sehen. (Major Longs Reise in die Felsengebirge.)

schen Reitern, deren Pfade in Flammenkreisen gehüllt sind, gespornt zu werden scheinen*).

Der wissenschaftliche Forscher hat bei Untersuchung dieser seltsamen Erscheinungen bereits die Philosophie zu Hülfe gezogen; während die Erfahrung die Phänomene erklärt, von denen er selbst Zeuge war, und die Vernunft die widernatürlichen Bilder verwirft, die er blos aus den Darstellungen Anderer kennt. Die Nomadenstämme aber, welche ihren Wohnsitz in der Wüste aufschlagen, oder die ungebildeten Abenteurer, welche aus einer freundlicheren Gegend hieher ziehen, werden auf verschiedene Weise berührt. Die ungeheuren Gestalten und überirdischen Erscheinungen, die sich bei dieser aufgeregten Erscheinung zeigen, werden mit abergläubischer Furcht betrachtet. Der wilden Einbildungskraft der Indianer und der leichtgläubigen Phantasie der Creolen und canadischen Jäger zu-

*) Leuchtende Erscheinungen, wie die obenerwähnten, sollen auch in den Bergwerksgegenden westlich vom Mississippi gewöhnlich sein. Der Armeearzt Dr. Ervin James, der ausgezeichnete Naturforscher und Reisende, erhielt von den in jener Gegend Ansässigen mehrere Berichte darüber, obwohl weder er selbst, noch irgend einer von seiner Reisegesellschaft eine einzige solche Erscheinung zu Gesicht bekam. Ein Bewohner jener Gegend erzählte ihm „von zwei wandernden Predigern, die etwa neun Meilen östlich von Lontre Licka einer unbeschreiblichen Erscheinung begegneten. Während sie zur späten Abendzeit neben einander herritten, machte der eine von ihnen den andern auf eine Feuerkugel aufmerksam, die an seiner Peitschenspitze hänge. Kaum hatte er seine Aufmerksamkeit darauf gewendet, so fing schon eine ähnliche sich am andern Ende der Peitsche zu zeigen an, und in einem Augenblick darauf waren ihre Pferde und alle Gegenstände um sie her in einen Flammenkreis gehüllt. Die Sinne der wandernden Priester waren inzwischen so verwirrt geworden, daß sie keiner weiteren Beobachtung mehr fähig waren, und deßhalb auch nichts weiter von dem Vorgefallenen berichten konnten. Ferner erzählte er eine Thatsache, die durch die glaubwürdigsten Zeugnisse beurkundet wurde, daß man nämlich aus einer bedeutenden Strecke Landes große Rauchsäulen habe aufsteigen sehen, welche sich aus dem leichten und porösen Boden wie aus der Decke der Kohlenmeiler erheben."

folge sind diese geheimnißvollen Einöden mit wirklichen Wesen bevölkert, wobei die grotesken Gestalten, nachdem sie sich dem Auge häufig gezeigt haben, endlich Individualität und Namen erhalten; auch sagt man, die indianischen und creolischen Wanderer würden mit den ihnen erschienenen Bildern so vertraut, daß sie die Gesichtszüge zu erkennen behaupten, und die Identität von Gestalten beschwören, die stets anders erscheinen, und die sich wahrscheinlich einer und derselben Person nie öfter als Einmal zeigen. Unter den am häufigsten erwähnten Erscheinnngen sind die der gespenstischen Reiter (**Ghost Riders**) diejenigen, deren Dasein mit mehr Zuversicht behauptet und deren Namen mit mehr als gewöhnlicher Scheu ausgesprochen wird. Der canadische Reisende bekreuzt sich jedesmal, wenn er den Namen derselben ausspricht, und der Otto- oder Omawwhaw-Krieger, welcher die Nächte in einem Parteikrieg gegen die Ceyennen oder die Pani Loup, oder im Kampfe mit den Krähen- (Crow) oder Kiawa-Indianern durchzogen hat, legt unwillkührlich die Hand auf sein Metawauann oder den Behälter seines Amulets, wenn von diesen furchtbaren Erscheinungen die Rede ist.

Diejenigen, welche diese seltsamen Bewohner der Wüste gesehen zu haben behaupten, beschreiben sie als zwei riesenhafte Gestalten, die einen Mann und ein Weib vorstellen, die sich mit ihren Armen umfaßt halten und beide auf einem Pferde sitzen, das ein eben so überirdisches Aussehen, wie diese selbst hat. Einige geben an, sie seien so nahe an denselben gewesen, daß sie die Gesichtszüge erkennen konnten, und versichern, das das Gesicht des Mannes, obgleich mager und todtenblaß, und durch den Ausdruck von Schrecken und Schauder furchtbar verzerrt, dennoch deutlich als das eines weißen Mannes zu erkennen sey, während die obwohl zusammengehaltenen und leichenartigen Züge des Weibes offenbar die einer Indianerin seien. Andere dagegen behaupten bestimmt, daß noch Niemand nahe genug zu den Erscheinungen habe gelangen können, um diese Einzelheiten zu bemerken, indem ihrer Behauptung

nach die gespenstischen Reiter fortwährend in Bewegung sind, und mit solch' natürlicher Schnelligkeit durch die Wüste streifen, daß sie der Untersuchung der menschlichen Blicke gleichsam spotten. Sie scheinen stets von einer unsichtbaren Hand angetrieben zu werden, während das Geisterroß, das sie trägt, jedes Hinderniß überspringt, wenn es auf seiner geheimnißvollen und scheinbar zwecklosen Bahn hineilt.

Es geht unter den Indianern eine Sage über den Ursprung dieser furchtbaren Erscheinung, welcher allgemeiner Glauben geschenkt wird. Es ist eine Geschichte von Rache, von schwarzer Verrätherei und unbarmherziger Gewaltthätigkeit, deren Strafe größer ist, als sie selbst.

Folgendes ist die Geschichte:

An dem westlichen Rande der bereits beschriebenen großen Wüste und etwa an den Quellen des Paduka und Arkansaw, wo sie sich unter jenen zerbrochenen Sandsteinschichten, welche sich wie graue Brustwehren und isolirte schneeweise Säulenmassen aus Haselgebüschen und Eichenstauden erheben, einander nähern, stand vor vielen Jahren die Wohnung des Ta-ni-ga-ro (der erste Donner der fällt). Dieser Jäger, von welchem zwar Niemand wußte, woher er kam, schien mit allen verbündeten Stämmen der Wüste auf freundschaftlichem Fuße zu stehen, auch sagte man, derselbe habe sich bei seinem Erscheinen in dieser Wildniß dadurch selbst empfohlen, daß er, als er sich zum erstenmal in den Zelten der umherschweifenden Kaskajas zeigte, an seinem Sattelbogen ein Dutzend skalpirter Häupter von Missouri-Indianern mitbrachte. Ein so reiches Angebinde würde ihn sicher als Häuptling einer unabhängigen Bande unter ihnen haben annehmen lassen, wenn er gewünscht hätte, ein „Parteigänger" oder Anführer von Kriegern zu werden, allein Ta-ni-ga-ro war in seinem Benehmen ungesellig und verschlossen, und der einzige Gegenstand, welcher die Sorgfalt des kühnen Fremden in Anspruch nahm oder dessen Gefühle theilte, war ein Weib — die einzige Gefährtin seiner Zurückgezogenheit.

Der Name des Jägers schien omawwhaw'schen Ursprungs zu sein, allein an seiner Person war nichts zu finden, was ihn als einen Angehörigen dieser entfernten Nation bezeichnet hätte, auch blieb es eben so schwierig, mit Bestimmtheit die Abkunft seiner Gefährtin von irgend einem benachbarten Stamm anzugeben. Einige behaupten, wegen der Weiße ihrer Gesichtsfarbe, sie müsse den Reisessern (Menomones) oder den weißen Indianern des Nordens, die in der Nähe des Landes der Langmesser wohnen, angehören; nach einiger Zeit aber bekümmerte sich Niemand mehr um die Abkunft der Zekana oder des Vogels, wie sie genannt wurde. Das einsame Paar lebte auch in der That so für sich, und überdieß an einer so selten besuchten Stelle, daß sie bald bei einem so zerstreuten Volke, wie die Bewohner der Wüste, vergessen waren. Es schien die einzige Absicht Ta-ni-ga-ro's gewesen zu sein, einen Wohnort zu finden, wohin er sein Weib in Sicherheit bringen konnte; auch machten die Hügel und Höhen und eckichten Sandsteintafeln, die bald auf dem Boden wie durch Stürme an den Flußufern hin zusammengedrängte Eismassen, bald als einzelne Pyramiden und Obelisken in den grasichten Thälern emporragten, diese Gegend vor allen andern geeignet, dem Verbannten eine sichere Zufluchtsstätte zu bieten, besonders da die ganze breite Wüste zwischen ihm und seinem Volke lag. In diesem wilden, malerischen Aufenthalt bestand die einzige Sorge des Verbannten darin, einige wilde Pferde neben seiner Wohnung zu ziehen, und auf Wild Jagd zu machen, das zum Unterhalt seiner kleinen Haushaltung nothwendig war.

Die freundlichen Sommermonate waren verflossen und der erste Herbstmonat fand den Verbannten und seine Frau noch immer in ihrem entlegenen Thale wohnend. Ta-ni-ga-ro war auf der Jagd so glücklich gewesen, daß es ihm möglich ward, einen Haufen Häute bei einem spanischen Kaufmann an der merikanischen Gränze gegen einige einfache Gegenstände der Bequemlichkeit vertauschen zu können; auch war er durch Verlegung seiner Wohnung in die nahe gelegenen Gebirgsschlupfwinkel zur Zeit, wo der

Winter einen gesicherten Aufenthalt erforderte, leicht in den Stand gesetzt, die wilden Ziegen in den Oregon-Hochlanden zu erlegen; ferner konnte er durch den Biberfang in den nahe gelegenen Thälern allem Mangel für sich und Zekana vorbeugen. In der Nähe von Ta-ni-ga-ro's Hütte lag die Wohnung eines Spaniers, eines rohen, gewissenlosen Mannes. Dieser wußte, daß der Verbannte einen kleinen Schatz von Gold- und Silbermünzen unter seinem Herde aufbewahrte, und entwarf den Plan, den Indianer seines Eigenthums zu berauben.

Es gelang ihm, den unbefangenen Indianer zu einem Vertrage zu verlocken, vermöge dessen derselbe ihm in einer gewissen Frist einen Haufen Häute zu liefern hatte; damit aber Ta-ni-ga-ro, um sich dieselben zu verschaffen, ganz ungehindert sein und bei seinem gefährlichen Geschäfte weit genug umherstreifen könne, ließ er sein Weib zurück und stellte es unter den Schutz des Spaniers, während er in den innersten Schlupfwinkeln der Felsengebirge umherzog. Nach der Gewohnheit der Indianer begab sich der Jäger auf seinen Streifzug, ohne die geringste Mittheilung an Zekana in Betreff seiner weiten, entfernten Streiferei, oder der Verfügungen, die er in Beziehung auf sie während seiner Abwesenheit getroffen hatte.

In einem der höchst romantischen Thäler an der Ostseite der Gebirge, am Fuße des schneebedeckten Gipfels, der seinen Namen von dem ersten weißen Mann hat, der seinen Fuß auf dessen Spitze setzte, befindet sich eine große und schöne Quelle, deren durchsichtiges Wasser, viel kohlensaures Gas enthaltend, ihr von Seite der weißen Jäger, welche auf den Biberfang in diese Gegend kommen, den Namen „siedende Quelle“ (**Boiling Spring**) verschafft hat. Sie ist die erste Quelle, welche man nach der Reise durch die große Wüste antrifft, und ihr lieblicher Geschmack sowohl, als ihre eigenthümliche Lage machen, daß sie von den umherziehenden Eingebornen des Gebirges und der Ebene mit tiefer Verehrung betrachtet wird. So oft der indianische Jäger aus diesem Felsen-

bassin trinkt, legt er jedesmal ein Opfer in das erfrischende Becken, woher es kommt, daß der reine Grund desselben mit Perlen und andern Schmuckstücken besäet ist, welche die Eingeborenen als Opfer oder Geschenke für die Quelle zurückgelassen haben.

An dieser Quelle ruhte im April an einem schwülen Mittag die Gestalt eines indianischen Jägers. Sein Mantel von blauem und scharlachrothem Zeug, mit weißen Perlen besetzt, war augenscheinlich spanisches Fabrikat, und ließ mit Wahrscheinlichkeit auf den kühnen und räuberischen Umherschwärmer aus Südwest schließen, hätte man nicht die lang geflochtenen und mit Bändern durchwundenen Locken des Tetan oder Kaskaja an ihm vermißt; auch sprach der am Scheitel zusammengeknüpfte Haarbüschel mit der Feder des Kriegesadlers als einzigem Schmuck mehr für den furchtbaren und minder flüchtigen Eingebornen des Nordens: die hohe Gestalt und die hervorragende Adlernase war außerdem vereint mit andern Zügen, welche noch bestimmter die Panis und andere Stämme der Missouri-Indianer charakterisiren. Es war eigentlich unmöglich zu sagen, welcher Nation der Jäger angehöre. Das beste Blut des edelsten Geschlechtes konnte unvermischt in diesen Adern strömen, denn von welchem Stamm er auch sein mochte, so war augenscheinlich, daß er sich jetzt selbst zu keinem besondern Stamme zählte, und vielleicht wirklich ein Verbannter seiner Volkes war. Der Ausdruck muthiger Entschlossenheit, der um seinen kühn geformten Mund herrschte, und der gebieterische Blick, der in seinem durchdringenden Auge lag, erklärte, daß der Jäger kein gewöhnlicher Mann, sondern, was auch jetzt sein Geschäft sein mochte, einst ein Krieger und Häuptling gewesen war.

Ermüdet von der Jagd und erschöpft durch die Mittagshitze, ruhte Ta-ni-ga-ro auf dem üppigen Rasen, welcher diese Stelle bedeckte. Er hatte seinen schönen merikanischen Mantel ausgezogen, und war beschäftigt, die Perlen aus den gewobenen Strumpfbändern herauszulösen, um sie der Gottheit des Platzes zum Opfer darzubringen. Er ließ ein Stück nach dem andern in die trügerische

Welle versinken; allein jedes derselben wurde, sobald es auf den Boden fiel, von einem wallenden Wirbel wieder nach der Oberfläche gezogen, wo es einen Augenblick schwebte, gegen den Rand der Quelle niedersank und in dem Strome verschwand, der in das Thal hinabfloß. Das Herz eines Indianers ist voll von Aberglauben, und obgleich Ta-ni-ga-ro aufgeklärter war, als die meisten seines Stammes, so war er doch in Betreff der Phantasie ein ächtes Kind der Wildniß. Dem plötzlichen Angriff von zwanzig Schwarzfüßen wäre er ohne Schrecken entgegengetreten, und ihr Angriffsgeschrei würde mit dem trotzigen Kriegsrufe erwiedert worden sein, aber die Seele des unerschrockenen Wilden erbebte, als er die seltsame Aufnahme seines frommen Opfers gewahrte.

Ihm selbst war Gefahr und Tod nicht fürchterlich, allein es gab ein anderes Wesen, dessen Dasein in seinem eigenen verwundet wurde, und ahnungsvolle Gedanken über dessen Lage drängten sich in diesem Augenblicke wild in seinem Gehirne durcheinander. Ein seltsamer Nebel schwamm vor seinen schwindelnden Blicken, und er sah oder träumte die vorwurfsvolle Miene Zekana's in der geheimnißvollen Quelle wiederzusehen. Er sprang wie ein Blitz auf und starrte mit seinem durchdringenden Blick aufmerksam hinein. Allein die Erscheinung war verschwunden. Er erblickte in der heiligen Quelle nichts mehr, als den mit Wampum besäeten Boden. Seltsame Gedanken drängten sich in seinem Kopf, und ein schneller Entschluß und dessen augenblickliche Ausführung war das Resultat hievon. Der Ruf des Herrn führte in einem Augenblick sein Roß an seine Seite; ein anderes diente zum Aufladen seines kleinen Gepäcks, und nachdem er sich in seinen Sattel geschwungen, sagte er dem Schauplatze Lebewohl, wo er sein neues Geschäft kaum begonnen hatte, und hinterließ seine Biberfallen und Alles, was sie enthalten mochten, dem ersten glücklichen Jäger, den sein Schicksal zu ihnen führen möchte.

Ta-ni-ga-ro hatte eine ziemliche Strecke Wegs am Fuße der Gebirge hin vor sich.

Noch nie war ihm der Weg so lang vorgekommen. Nachdem er seinen Pfad einige Zeit zwischen den seltsamen tafelförmigen Erhebungen, die das Land bedecken, verfolgt hatte, erreichte er endlich das kleine Thal, in welchem seine Wohnung lag. Alles sah so still und friedlich aus, wie er es vor Kurzem verlassen hatte, und sein Busen fing an höher zu schlagen, als er sich unter die kleinen Weiden, welche nahe an seiner Thüre den Strom beschatteten, beugte und die geliebte Gestalt seines Weibes erblickte. Jedoch machte die sonderbare Gleichgiltigkeit, die er an ihr bemerkte, einen unangenehmen Eindruck auf ihn. Der Tritt seines Pferdes schreckte sie nicht auf. Sie schien damit beschäftigt, die scherzhaften Spiele eines Haufens Prairie-Hunde zu beobachten, die um eine kleine Anhöhe nahe an der Stelle, wo sie saß, um sie versammelt waren.

Ta-ni-ga-ro eilte bestürzt näher. Ein zweiter Blick, und er erkannte sein Unglück. Zekana war todt; das Messer des Spaniers, welches der unglückliche Gatte genau kannte, steckte in ihrer Brust. Er errieth Alles, eilte in seine Hütte, nnd fand seinen Schatz geraubt. Keiner als der Spanier konnte der Räuber und Mörder sein. Er mußte die wachsame arme Frau getödtet haben, um das Gold aus der Hütte nehmen zu können.

Die Gefühle Ta-ni-ga-ro's bei dem Anblick dessen, was sich so eben wie eine furchtbare Erscheinung vor seinen Augen begeben, zu beschreiben, ist unmöglich. Seine ganze Seele schien bei dem furchtbaren Schlage, der seine glückliche Heimath betroffen hatte, von Schauder und Schrecken erfüllt. Das kleine Häuschen, in welchem er seine Hoffnungen aufbewahrt, das Wesen, auf das er sein Dasein gegründet hatte, lag vor ihm, unwiederbringlich verloren, ein Leichnam! — Und er, der dieses furchtbare Unheil angerichtet — er, der Urheber dieser teuflischen Zerstörung, war sein vertrautester Busenfreund, der bestellte Wächter und Beschützer derer, die ihm auf Erden das Liebste gewesen war.

Stundenlang stand der unglückliche Gatte unbeweglich in stummem Schrecken an der Stelle, wo das Bewußtsein seines Unglücks

ihn zuerst betroffen hatte. Bald aber schienen neue Gefühle in ihm wach zu werden; eine plötzliche wilde Aufregung strahlte furchtbar aus seinen starren und gräßlichen Zügen. Er wurde in einem Augenblick ein anderes Wesen, verändert im Herzen, im Gemüth, im Charakter, gleich als hätte der Spruch eines Zauberers sein Gehirn berührt. Ruhig, als wäre nichts vorgefallen, was seine gewohnte Gemüthsruhe hätte stören können, beschäftigte sich Ta-ni-ga-ro den Rest des Tages mit dem Wenigen, was seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Der Körper Zekana's ward sorgfältig in ein Büffelfell eingehüllt, und an der Stelle niedergelegt, wohin er gewöhnlich seine wenigen Gegenstände von Werth brachte; hierauf berichtigte er noch Alles, was zur Sicherung ihrer Verborgenheit geschehen konnte, und beschäftigte sich alsdann mit Besorgung seines Lieblingspferdes, welches nach der anstrengenden Reise aller Pflege bedurfte. Nachdem diese nothwendigen Geschäfte besorgt waren, zündete der Einsame bei Eintritt des Abends ruhig seine Pfeife an und brachte mehrere Stunden mit einem Gleichmuth zu, als wäre nichts geschehen; endlich hüllte er sich selbst in seine Decke von Wolfspelz, und schlief in Kurzem so fest, als wenn nie ein böser Traum einen Schatten auf seinen Schlummer geworfen hätte.

Zwei Nächte später lag der spanische Kaufmann ruhig schlummernd innerhalb der bewachten Wälle einer Gränzfestung. Sein Schlaf war dem Anschein nach so ungestört, wie der ebenerwähnte Ta-ni-ga-ro's; am Fuße seines Bettes aber saß die schwärzliche Gestalt des indianischen Kriegers, der den Schlaf seines Feindes mit so ruhigem Auge beobachtete, als hätte er den Schlummer eines Kindes zu belauschen. Alles war so ruhig, wie die unbewohnte Behausung des einsamen Wächters. Die Kammer oder das Zimmer lag im untern Stockwerk in einer Ecke des Blockhauses. Sie war von Schildwachen in- und außerhalb der Station bewacht; wie der fremde Besucher über die Wälle hereingelangt war, hat Niemand je erfahren; allein bei dem flackernden Schein eines kleinen Feuers konnte man den schlauen, kühnen Wilden sehen, wie

er ruhig, kalt und gefaßt da saß, gleich als wäre Geduld das einzige Erforderniß zur Erreichung des Zweckes, der ihn hieher geführt hatte.

Der Tritt bewaffneter Männer war nur in der Nähe des Thores des Forts hörbar, wo die gewohnte Ablösung der Schildwachen stattfand. Die bei dieser Gelegenheit gewöhnliche Unruhe hörte bald auf, so daß Alles umher wieder vollkommen ruhig war.

Es verfloß eine bedeutende Zeit, während deren der Indianer stets in seiner bildsäulenähnlichen Stellung verharrte; endlich gleitete er ohne alles Geräusch von dem Lager auf den Boden, hielt sein Ohr an die Erde und lauschte einige Zeit, als wollte er sich versichern, daß sich Alles nach Wunsch befinde. Hierauf waren seine Maßregeln augenblicklich genommen; er löste zuerst den Wampumgürtel von sich los, und ergriff einen langen Strick oder Lariat, den er entweder mitgebracht oder in der Kammer des Spaniers gefunden hatte; hierauf nahm er sein Scalpirmesser zwischen die Zähne und schlich wie ein Schatten an den obern Theil des Bettes, und in dem Augenblicke, wo die Schlinge des Lariat mit einer Hand gerade über den Nacken seines Opfers gezogen war, drückte er mit der andern den mit Korallen besetzten Wollgürtel demselben auf den Mund, und verhinderte so jedes Geschrei um Hülfe. Der Spanier gab sich zwar einige Mühe, sich loszumachen, allein die Arme des nervigten Wilden hielten ihn so fest umschlossen, daß er sogleich das Vergebliche seiner Bemühungen einsah, auch schüchterte ihn die drohende Bewegung seines entschlossenen Feindes, die Schleife noch fester anzuziehen, wenn seine Versuche, sich loszumachen, häufiger würden, so ein, daß er den Versuch, zu entkommen, aufschob, bis sich ihm vielleicht eine bessere Gelegenheit dazu darbieten würde. Er ließ sich ganz ruhig binden; der Indianer schnürte ihm die Glieder zusammen, bis er hülflos wie ein lebloser Klotz auf dem Bette lag, auf welchem er geruht hatte.

Nachdem Ta-ni-ga-ro sich auf diese Weise seiner Beute versichert hatte, schickte er sich mit derselben Ruhe an, dieselbe so auf-

zuheben, daß sie nicht wieder seiner Gewalt entrissen werden konnte. Er schaffte zuerst einen Theil der aus Rinde bestehenden Decke der gewöhnlichen Kammer auf die Seite, schob seinen widerstandslosen Gefangenen durch die Oeffnung, und legte seine Bürde sorgfältig neben dem hölzernen Kamin des ursprünglichen Gebäudes nieder, wo es über die von Baumstämmen aufgeführten Mauern der Station hervorragte, und seinen Schatten weit über die Vormauer des Forts hinwarf. Hierauf kehrte er in das Gemach zurück, aus dem er so eben hervorgekommen, und nahm einen dicht befiederten Pfeil, der aus der brennbaren Schale des wilden Baumwollenbaumes, der an dem Flusse hin in dieser Gegend in Menge wächst, verfertigt war, zündete denselben an der vor ihm noch glühenden Asche an, schwang sich noch einmal um die Querbalken, so daß er im Schatten des Kamins stand, und sendete nun den glühenden Schaft weithin durch das Fenster eines Gemaches, welches auf den Mittelpunkt der Station herausging. Das feurige Geschoß erfüllte seine Sendung mit Eile und Treue; das Schlafgemach des Commandanten stand augenblicklich in Flammen, und die schlecht disciplinirten Schildwachen, voll Eifer, durch augenblickliche Dienstbeflissenheit ihren vorherigen Mangel an Wachsamkeit wieder gut zu machen, flohen von ihren Posten, den Offizier von der Gefahr zu benachrichtigen, die ihn so plötzlich umgeben. Der frohlockende Wilde benutzte diese Verwirrung, und brachte in wenigen Augenblicken den gefesselten Kaufmann an die Außenseite des Forts. Eine einzige halbschlafende Schildwache, die bis jetzt in dem tiefen Schatten der Mauer nicht zu bemerken gewesen, war Zeuge der kühnen That, und starrte erschrocken die leblose Gestalt an, die zu seinen Füßen niedergelegt ward; allein wie ein Falke auf seine Beute warf sich der Indianer auf ihn, und ein halb ausgestoßener Schreckensruf erstarb in einem Todesseufzer, indem das Messer des Wilden die Brust des unglücklichen Soldaten durchbohrte. Das Verschwinden des Kaufmanns wurde in der Verwirrung des Augenblicks nicht bemerkt. Das Feuer griff mit reißender Schnelle in den leicht

brennbaren Gebäuden um sich, und der Mordbrenner, den ein paar Pferde an einem kleinen Hügel in der Prairie erwarteten, bestieg, begünstigt durch die Beleuchtung der brennenden Hütten, sein Pferd, und war schon weit entfernt, ehe die Flammen, die in seines Gefangenen Gemach angezündet worden, erloschen waren.

Als Ta-ni-ga-ro auf mehrern nur ihm bekannten kurzen Umwegen durch die durchschnittene Gegend in seiner Wohnung angekommen war, band er den Kaufmann von seinem Pferd, und sorgte, während er ihm stets die Hände auf den Rücken gebunden ließ, sorgfältig für seine Bedürfnisse, wobei er ihm jedoch auf keine einzige Frage Antwort gab, noch auf die Bitten des ängstlichen Spaniers um Befreiung hörte.

Nachdem der Spanier endlich völlig erfrischt war, überließ ihn der Indianer auf einige Augenblicke seinen Betrachtungen, und ging mittlerweile, um aus einer Heerde halb gezähmter Pferde, die in der Nähe weideten, ein großes und kräftiges herauszuwählen. Das Thier war bald gefangen und an der Thüre der Hütte angebunden. Hierauf entkleidete Ta-ni-ga-ro seinen Gefangenen, zwang ihn, das Pferd zu besteigen, und befestigte ihn mit Riemen von Elenthierhaut, die an dem breiten Obergurt, der den hölzernen Sattel festhalten muß, angemacht waren, an diesem. Der unglückliche Mann zitterte vor Schrecken, und bot mit flehender Stimme Alles, was er auf der Welt besaß, an, wenn er dem Geschicke, dem er anheimgefallen zu sein glaubte, entzogen würde. Allein der verurtheilte Verbrecher hatte die Fülle der ihm bestimmten Strafe noch nicht erkannt, denn sonst würden seine Bitten für unmittelbaren Tod eben so dringend gewesen sein, als sie jetzt energisch um Erhaltung des Lebens flehten.

„Sklave mit blassem Gesichte!“ donnerte ihn der Indianer an, wobei diese einzigen Worte, die über seine Lippen gekommen waren, augenblickliche Ungeduld über das feige Geschrei des Andern verriethen. „Glaube nicht, daß ich gesonnen bin, dich allein in die Wüste zu senden!“

Einige Worte des Dankes gingen über die stammelnde Zunge des Spaniers, allein dieselben erstarben unter dem Ausrufe des Schreckens, als der Indianer einen blutigen und entstellten Leichnam vor ihn auf das Pferd setzte.

Als er aus der Ohnmacht, in welche er durch das Erkennen der Züge Zekana's verfallen war, zu sich kam, sah sich der unglückliche Kaufmann mit dem starren und schrecklichen Bilde derer zusammengebunden, die einst so frisch und blühend gewesen. Er war so fest angebunden, daß die heftigste Bemühung, sich frei zu machen, nur dazu beitrug, die scheußlichen Bande noch mehr zu befestigen. Rumpf an Rumpf und Glied an Glied war er an seine schreckliche Gefährtin angefesselt. Sein Feind hielt zu Pferd neben ihm, und wartete bloß darauf, seine Augen an dem Ausdruck furchtbaren Schreckens des Spaniers, wenn er wieder sein Bewußtsein erlangte, zu weiden. Ein Streich seines Tomahawk löste alsdann den Strick, mit welchem das Pferd des Spaniers angebunden war; das losgelassene Thier schüttelte mit Wuth seine Mähne, als es die einen Pestgeruch verbreitende Luft roch, und floh im vollsten Laufe, gefolgt von dem schnellen Renner des rachsüchtigen Indianers, davon.

Sein Instinct trieb dasselbe, seinen Lauf nach der großen Wüste hin zu nehmen, an deren Rand die kleine Prairie lag, aus der es verjagt worden, und mit der Eile einer Antilope eilte es darauf zu. Die schaudervolle Sandwüste war bald erreicht, und des Rosses Glieder schienen neue Kraft zu erlangen, als es den Boden seiner Geburt wieder betrat. Nicht so stand es jedoch mit dem unglücklichen Reiter. Die glühenden Sonnenstrahlen, weder durch Schatten noch durch Feuchtigkeit gemildert, fielen sengend auf die entkleidete Gestalt des Spaniers, während die Feuchtigkeit, welche von seinem nackten Körper floß, ihn noch fester in die Umarmungen des Leichnams, an den er gebunden war, zu schließen schienen. Auch die Nacht mit ihrem benetzenden Thau brachte keine Erleichterung, und schien das Verderben, an das er durch so furcht-

bare Bande gefesselt war, nur beschleunigen zu wollen. Da das Pferd, das nun an seine Last gewohnt war, in seiner Bewegung nachzulassen anfing und sich an dem wilden Gras erholte, so erschien dieser Zustand noch schauderhafter, als die Flucht desselben im Laufe des Tages. Das Blut, das von den Gliedern des Kaufmanns floß, machte die Stricke, die ihn banden, steif, während seine Bemühungen, sich loszumachen, wenn der Indianer nicht mehr zu seiner Seite war, seine Haut nur immer mehr zerfleischten, und deren Oberfläche mit den eiternden Gliedern, die ihn umschlangen, befleckten. Der Schlaf konnte seinen Martern keine Linderung bringen. Sein Haupt sank wohl vor Mattigkeit und Erschöpfung zusammen, und seine Augen wollten sich auf einen Augenblick in angenehmer Vergessenheit seiner Lage schließen, allein in dem nächsten Augenblick war sein unermüdeter und wachsamer Feind wieder vor ihm. Ein Schrei gleich den Flüchen eines verdammten Geistes drang in seine träumenden Ohren; ängstlich begann der erschrockene Renner seinen Lauf wieder, und bei einbrechender Dämmerung war der grausame Verfolger noch immer heulend auf seinen Versen.

Tag für Tag verging, und stets verfolgten die unglücklichen Reiter ihre unstäte Bahn. Endlich fingen die Qualen des Hungers, die sich bald zu der übrigen Pein des unglücklichen Spaniers gesellten, an ihn fortwährend zu peinigen. Mit durchdachter Grausamkeit ward sein Durst, so oft die Pferde anhielten, um zu trinken, durch die dargebotene Schale des Wilden gelöscht, und seine Lebenskraft somit immer noch gleich thätig. Die nagenden Qualen, denen sein Körper nun unterworfen war, übertrafen diejenigen noch, unter denen seine zartern Sinne litten. Vergebens strebte er die grausame Begier, die ihn verzehrte, zu unterdrücken, vergebens wandte er sich mit Ekel und Abscheu von dem einzigen Nahrungsmittel, mit dem er in Berührung war, ab. Ein Trieb, mächtiger als der nach bloßer Erhaltung, arbeitete in seinem Busen, eine unerträglichere Qual, als die, welche seine empörten Sinne erfüllte, verzehrte seine Lebenskräfte. Ein furchtbarer Hunger verzehrte jedes

Die gespenstischen Reiter.

Gefühl und jede Empfindung, die ihn abgehalten hätten, am Ende mit geierartigem Blicke nach dem scheußlichen Mahle vor ihm zu schauen, eine dämonische Begierde, gleich der der fabelhaften Ghuls in der morgenländischen Sage, befiel ihn — —

Wozu aber die peinigende Erzählung übermenschlicher Qualen noch weiter fortsetzen! Die furchtbare Rache, vollzogen an dem falschen und verrätherischen Kaufmann, erreichte, wie alles Sterbliche, ihr Ende. Aber der unversöhnliche Indianer war stets in der Nähe und weidete seine Augen an den Wahnsinn erregenden Qualen seines Opfers, bis dessen letzter ohnmächtiger Ausruf ihm sagte, daß Besinnung und Natur zugleich unterdrückt, daß Gehirn und Körper zugleich durch die unaufhörlichen Qualen, die ihn allmählich erschöpften, aufgezehrt seien.

Das spätere Schicksal Ta-ni-ga-ro's ist nicht bekannt. Nach Einigen bewohnt er noch als friedlicher alter Mann die wandernden Zelte der Cheyennes; Andere sagen, er stehe an der Spitze einer räuberischen Bande der wilden und unbezähmbaren Schwarzfüße; noch Andere behaupten, er sei seit lange in das Land der Geister hinübergegangen — und versichern, daß wenn die gespenstischen Reiter draußen seien, der grimmige Geist des wilden Kriegers gesehen werde, wie er sie durch die unendlichen Ebenen der großen amerikanischen Wüste jagt.

Das blutige Blockhaus.

Es mögen nun ein dreißig Jahr gerade seitdem verflossen sein, erzählte ein alter Ansiedler in den südlichen Provinzen Amerika's, da zog ich mit meinem Freunde Asa Nolins, mit meinem Schwager Righteous, einigen andern Kameraden und unsern Weibern und Kindern den Mississippi hinunter, auf Kähnen natürlich. Waren von Kentuky herabgekommen, und suchten uns ein Stück

gutes Land, wie es so ein Squatter gebrauchen kann, um die Mühe der Bearbeitung dran zu wenden. Konnten lange keins finden, bis wir endlich anlegten, und wir drei Männer uns aufmachten in's Innere, und da umher spähten und lugten. Ich hatte einen Kompaß mitgenommen, und wollte nicht eher zurückkehren, bis ich hatte, was ich wollte. Und wie ich so vordringe — es war am vierten Tage — kam ich auf ein Hochland, oder wie wir es nennen, eine Rolling-Prairie — wellenartige Naturwiese — von der ich rings herum einen Ueberblick hatte. Das Herz hüpfte mir vor Freude.

Es war auch ein herrlicher Strich Landes, wie die Immergrün-Eichen im Hintergrunde mir bewiesen, und die Mahagoni- und Tulpenbäume. Vor mir sah ich die Prairie, die wohl ein zehn Meilen vom westlichen Abhange gegen Norden hinauflief — rechter Hand einen Cottonbaumwald — und im Rücken wieder Wald. Alles war hier beisammen für hundert der schönsten Pflanzungen, die sich denken ließen. Taback-, Baumwollen-, selbst Zuckerland — herrliches Wasser — das Herz hüpfte mir vor Freuden.

Den folgenden Tag kehrte ich zurück, aber nicht, ohne vorher einen feisten Hirsch geschossen zu haben, schoß auch unterwegs noch einen Bären, von dem ich den besten Theil mitnahm, das Uebrige vergrub, und kam nach sechs Tagen glücklich bei den Meinigen wieder an.

Ich sagte zu Asa: Asa, hab' es — hab' es gefunden, was wir suchen. Bin der Ansicht, in den ganzen alten Staaten gibt es kein so prächtiges Land, als ich dir in vier Tagen zeigen kann.

Habe auch gesehen, sagte Asa, will mir aber nicht recht gefallen, was ich gesehen, sagte er. Kiefernwald mit leichtem Sandboden und Prairies mit schwarzem Letten — war nichts für uns.

Habe gefunden was wir brauchen, Mann, sag' ich. Alles

gefunden, was wir brauchen, und mehr, als wir brauchen und unsere Kindeskinder dazu.

Aber ist das Land auch frei? Hast du auch geschaut? Keine Einschnitte in den Bäumen, kein Artschlag?

Kein Einschnitt, kein Artschlag zu sehen, so weit dich deine Füße tragen. Muß, habe ich die Notion, seit sechzig Jahren kein zweibeiniges Menschenkind den Fuß dahin gesetzt haben.

Aber die Creolen? fragte Asa. Weißt du auch, ob nicht die Creolen, — vielleicht ist es von einem Creolen geeignetes Waldland?

'S ist ein Sumpf da, den haben die Creolen nicht überschritten. Komm, Asa, weißt, bin nicht blind in solchen Fällen.

Weiß es, sagt Asa, und mögen eben sowohl unsere Hütten ein Haus weiter aufschlagen. Bären und Hirsche gäbe es zwar hier genug, haben bereits ein sieben Bären geschossen, und ein halbes Dutzend Hirsche, und unsere Weiber wohl ein hundert Pfunde und drüber Bärenfett ausgekocht. Schau sie an, sehen aus, wie Matrosen beim Thranauskochen in der Südsee.

Wir gingen nun zu den Weibern, die denn gerade so aussahen, wie Asa sagte, und ich erzählte ihnen, was ich gesehen, und wie wir uns auf dem Lande niederlassen müßten. Und die Weiber überlegten, und wir überlegten, und endlich beschlossen wir, den folgenden Tag schon den Anfang zur Uebersiedelung zu machen.

Und zogen Asa und Righteous und zwei von den vier Weibern mit mir in den Busch ab, und wir luden auf, was unsere Rücken tragen konnten, und kamen nach acht Tagen glücklich auf dem gelobten Lande an. War aber ein Zug — habe die Notion — die Israeliten in den vierzig Jahren ihres Wüstenlebens haben nicht so viel ausgestanden und gearbeitet, wie wir in den acht Tagen.

Aber als Asa endlich das Land sah, und herabschaute von der ersten rollenden Anhöhe, und dann sich wandte in die Prairie,

und den herrlichen Baumschlag schaute, da jubelte er auch hoch, und schrie: Nathan, das vergelte dir Gott! Du bist ein wahres Sonntagskind! Hier wollen wir leben und sterben; habe ich doch in meinem Leben noch kein so köstliches Land gesehen.

Und nun nahmen wir unsere fünf Sinne zusammen, und kalkulirten, wo sich wohl unsere Häuser am Besten hinsetzen ließen, und begannen Bäume zu fällen, und Anstalten zu machen, ein Blockhaus zu bauen, ich aber ging zurück, um die Uebrigen nachzubringen.

Wohl! wir brauchten zu dieser Uebersiedelung volle drei Wochen, und noch drei Wochen mehr, ehe wir uns in unserm Blockhause ruhig niederlegen konnten, ohne befürchten zu müssen, daß eine Heerde Wölfe oder eine Brut Panther uns ihre Besuche abstatteten. Aber nach diesen sechs Wochen waren wir fix und fertig.

Es war aber kein Scherz! Wir mußten Brücken und Flöße bauen, um unsere Habseligkeiten und Kisten und Weiber über die Bäche und Sümpfe zu bringen, und Wege öffnen durch Dickicht, Wälder und Schlingpflanzen, kamen aber mit der Hülfe unserer Aexte zuletzt doch, wo wir hin wollten.

Jetzt waren wir also unter Dach und Fach, zwar nur in einem Hause, aber zu zwei anderen waren die Bäume auch bereits gefällt, und das Aufblocken war uns bloßes Kinderspiel. Freilich hatten unsere Häuser weder Thüren noch Fenster; vor die viereckigen Oeffnungen, in die sie mit der Zeit hinein kommen sollten, wurden einstweilen Wolldecken gehangen; aber reichere Leute als wir, mußten sich oft knapper behelfen.

Mittlerweile waren wir tief in den October hineingerathen. Es ist zwar eine wunderschöne Zeit in diesem Lande, eben der October und November — mit seinem indianischen Sommer, aber er dauert doch nicht ewig, der indianische Sommer — und es handelte sich darum, für zehn Mäuler den Winter hindurch etwas zum Zerbeißen zu erlangen. Waren, wie gesagt, in der zweiten Hälfte

des Octobers, an eine Ernte war nicht mehr zu denken, wenn wir auch Saatkorn gehabt hätten — Niederlassung keine, auf hundert Meilen rings umher, und wenn auch eine gewesen wäre, so mangelte uns der Silberstoff. Was läßt sich thun, Nathan? fragt Asa.

Holla, Asa, sagt Rachel, meine Schwester — fragst, was sich thun läßt, wenn die Bären umher laufen, wie die Schafe in Kentucky, und mehr Hirschböcke zu sehen sind, als in unserer Heimath Kentucky Opossums — pfui, schäme dich!

Aber Rachel, sagt Asa, der Boden deiner beiden Mehlfässer ist schon seit Wochen so anschaulich, und wir können doch nicht immer Hirsche und Bären essen?

Aber es gibt Leute, die euch für einen Hirsch gern ein und auch zwei Fässer Mehl verhandeln; auch für ein Dutzend Töpfe mit Bärenfett Wälschkorn genug. Weißt du das nicht, und nicht, wo diese Leute zu finden?

Du hast Recht, Rachel, sag' ich, und wir ziehen auf die Jagd, Asa, und schießen noch ein halbes Dutzend Bären und ein Paar Dutzend Hirsche; denn Bären und Hirsche gibt es allmächtig viel, mehr als im ganzen alten Virginien und in Kentucky.

Und gingen auf die Jagd, und schossen den ersten Tag zwei Bären, drei Hirsche, und weideten sie aus, und trugen sie heim, und unsere Weiber kochten und brateten das Bärenfett aus, und trockneten Schinken, und wir schossen weiter, bis wir ein volles Dutzend Bären und ein Paar Dutzend Hirsche erlegt hatten, und als wir so weit gekommen, hielten wir an, denn die Gabe Gottes muß geschont werden.

Und während unsere Weiber kochten und brateten, und Hirschziemer und Häute und Schinken trockneten, machten wir uns mit unsern Aexten hinüber auf's Bayon (ein Flüßchen) und zogen eine alte Arche, die uns schon früherhin gute Dienste gethan, an's Land, kalfaterten sie wasserdicht, und als wir fertig, beluden wir sie mit den Hirschkeulen, Schinken, Bärenfett und den

Häuten, und nahmen Abschied von den Weibern: nur Righteous blieb zurück.

Wir fuhren das Bayon hinauf in den Redriver ein, den Mississippi hinab, und hielten nirgends an, bis wir nach New-Orleans kamen, wo sie uns nach unseren Papieren fragten. Wir sagten aber, wir kämen vom Ohio, und zwar aus Kentucky, was auch wahr war, denn wir kamen daher, und wären wohl gar nicht gekommen, wenn der Sheriff uns nicht ein Haus weiter gewiesen, was uns giftig verdrossen, und weßhalb wir auf den Mississippi gegangen, und nach Louisiana herabgekommen — was wir aber, wie leicht zu ermessen, wohlweislich für uns behielten.

Und in New-Orleans wußte Asa zum Glück Bescheid, und schob ein Paar Dutzend Bärentatzen dem glatzköpfigen Hafenaufseher in's Haus, und dieser drückte ein Auge zu, und wir verkauften an dreihundert Pfund Bärenfett, das Pfund zu einem halben Dollar, und die Hirschziemer und Rücken und Felle so gut, als wir sie anbringen konnten; schier dreihundert Dollars in der Tasche zogen wir gegen Baton Rouge hinauf. Unser Boot verhandelten wir für zwei Dollars. In Baton Rouge riefen wir ein Flachboot an, das mit Mehl, Whisky und anderen Lebensmitteln den Mississippi herab kam, und dieses sagte uns, daß ein Kielboot nachkäme, mit dem wir einen Handel machen könnten.

Das Kielboot kam richtig hintendrein, und wir erhandelten uns ein Dutzend Wälschkorn-, und ein halbes Dutzend Mehl- und Whiskyfässer, und bekamen das Kielboot, das seine übrige Ladung auf das Flachboot überlud, noch in den Handel. Es waren Landsleute, denen wir sagten, sie sollten die Unsrigen am Salzflusse in Kentucky grüßen uud sprangen in das Kielboot, grade als die spanischen Douanenbeamten herbeikamen, und ehe sie ihre Worte an den Mann gebracht, waren wir in der Mitte des Stromes, und dem Gesindel aus den Augen.

Wir hatten aber höllische Arbeit, das Kielboot den Strom hinauf und in den Redriver hinein zu bringen, kamen aber endlich

doch hinein, und gingen hinauf, bis wo der Blackriver sein laugenfarbiges Wasser in den kaffeebraunen Redriver eingießt, und fuhren in das Bayon ein, und Asa und James und Bill nahmen die erste Ladung und machten sich auf den Weg, während Jonas und ich zur Wache zurück blieben.

Volle vierzehn Tage hatten wir zu thun, bis wir alle Vorräthe an Ort und Stelle gebracht hatten. Das Kielboot schleppten wir an's Land, kehrten es um und bedeckten es mit Reisig, um es für künftige Fälle wieder zu haben.

Nun waren wir also für den Winter versorgt, und wohnten zu zwei Familien in einem Hause. Hätten gern die drei Blockhäuser noch aufgerichtet, so daß jede Familie ihren eigenen Verschluß gehabt, aber wir mußten auf das Lichten und Urbarmachen der Felder denken — und das war keine Kleinigkeit, denn wir hatten auch nicht einen einzigen Pferdehuf; zwei Pflüge wohl und Zubehör, aber die Pferde fehlten.

Wohl, lichteten die Felder, und Asa und ich nahmen unsere Büchsen, und wollten im Lande umher spähen, ob wir nicht ein Paar Gäule und auch Kühe auftreiben könnten, denn ohne Gäule, das sahen wir wohl, ließe sich nichts machen, Kühe waren uns ein Stück drei vonnöthen, und wir hatten noch fünfzig Dollars von den dreihundert, die wir in New-Orleans gelöst. — Wir zogen wohl an die fünfzig Meilen im Umkreise herum, trafen aber auf keine Pflanzung, wie wir sie wollten, und kehrten zurück, hatten aber ein Paar Bären und Hirsche geschossen.

Nun richteten wir unsere Felder zurecht, bis auf das Umpflügen, ringelten *) nämlich die Bäume und rodeten das Unter-

*) Beim Urbarmachen von Waldstrecken werden blos die kleineren Bäume mit dem Unterholz ausgehauen und ausgerodet, die größeren aber geringelt, und zwar durch einen zwei bis drei Zoll breiten und tiefen Ring, der mit der Axt eingehauen wird. Die Bäume sterben ab, worauf der Samen zwischen die Stämme gesäet wird. Die erste Ernte in diesem sogenannten jungfräulichen Boden ist immer die ergiebigste.

holz aus und richteten ein zehn Acker zum Wälschkorn zu und ein sechs zum Tabacksbau — alles fix und fertig, bis auf das Pflügen.

Bereits fingen unsere Weiber und Männer an, den Boden zu hacken, was unter allen Arbeiten eine ist, die wir Hinterwäldler am wenigsten vertragen. Hatten doch so ein Paar Acker gehackt, und ein Stück wahre Negerarbeit vollbracht, und waren grade wieder im Felde, als wir auf einmal Pferdegetrampel hören, und vier Reiter die Prairie heran gesprengt kommen, die, wie sie uns ersehen, verwundert anhalten, und mit einander reden. Sie hatten auch ein Paar tüchtige Wolfs- und Hühnerhunde mit.

Und Asa sagt: das wäre jetzt eine herrliche Gelegenheit, ein Paar Gäule zu erhandeln, und ich will doch schauen, ob sich nicht ein Kauf abschließen läßt.

Asa tritt an sie heran, und grüßt sie, denn Asa hatte im Revolutionskriege unter Lafayette gedient — und fragt sie, ob sie nicht absteigen und einkehren wollen?

Und wie Asa so fragt, nahmen wir unsere Rifles (Büchsen), die wir an Baumstämme angelehnt hatten, zur Hand, denn Hinterwäldler dürfen ihre Rifles nie weit von sich haben — sind ihre getreuesten Freunde, ihre Rifles, nebst einer guten Hand und einem scharfen Auge.

Und wie die Creolen unsere Rifles sehen, geben sie ihren Pferden die Sporen, und waren doch so erschreckt.

Fürchtet nichts, sagte Asa, seid unter friedlichen Leuten, haben die Rifles zur Hand gegen Bären, Wölfe und Rothhäute, aber nicht gegen Christenmenschen.

Diese Worte beruhigten sie augenscheinlich, und sie galoppirten wieder näher an uns heran, wir setzten unsere Rifles nieder, und sie stiegen ab, und traten in Asa's Haus.

Zuerst sahen sie sich um, und waren nicht wenig verwundert, wie es schien, aber Asa setzte ihnen eine Bouteille trefflichen

Whisky vor, und als sie diesen versucht, wurde ihnen auf einmal das Herz leicht.

Und Rachel bratete einen Hirschziemer, und wohl auch zwei, und wir luden die Jäger zum Essen, was sie auch annahmen, und während des Essens fragt sie Asa, ob sie nicht Lust hätten, ein Paar ihrer Gäule für blanke spanische Dollars einzutauschen.

Und bei der Erwähnung der spanischen Dollars leuchteten ihre Augen vor Freude, denn das Geld war damals und ist noch ein seltener Artikel im Lande, und sie fragten, wie viele Dollars wohl Asa für einen Gaul gäbe?

Und sagt Asa: für den Braunen, den Ihr reitet — er sprach mit dem Vordermann, — zwanzig Dollars, für den Braunen mit dem weißen Fuße fünfzehn.

Und parlirten die Franzosen ihr Kauderwälsch, und sagten endlich, Asa sollte die Gäule für vierzig Dollars haben.

Fünfunddreißig, sagt Asa, und keinen Heller mehr.

Also fünfunddreißig, sagen die Spanier oder Franzosen, was sie waren, und wollten das Geld aufgezählt haben, ehe sie die Gäule gäben, was wir aber wieder nicht wollten.

Müssen zuerst die Gäule haben, sagten wir, und gingen hinaus, und draußen wollte der Erste nicht den Braunen geben, was uns böse machte; endlich, als sie Ernst sahen, nahmen sie das Geld.

Sahen aber, daß sie nicht die Leute waren, mit denen ein ehrlicher Mann gern einen Handel schließt, und gingen wieder zurück mit ihnen in die Stube, um, wie sie sagten, den Kauf durch eine Bouteille Whisky zu besiegeln.

Tranken eine Bouteille und mehrere folgten nach, bis sie schier nicht mehr stehen konnten, und gaben uns mit lallenden Zungen zu verstehen, wie sie es eben nicht sonderlich gern sähen, daß wir uns hier eingenistet, und wie der Jäger zu viele würden.

Wir sagten ihnen, es gäbe der Jäger nimmer zu viele, und die Bären, Wölfe und Panther und Hirsche obendrein, je eher

sie verschwänden, desto besser sei es für das Land, es sei nicht zu Jagdgründen geschaffen, das Land, sondern um Baumwolle, Zucker und Wälschkorn zu geben. Das sei das Wahre.

Murmelten aber etwas unter einander in ihrem französisch-spanischem Kauderwälsch, und brummten, als sie zu Zweien auf einem Gaul abtrollten, sie würden uns bald wieder sehen.

Da sagte Asa, der ihnen kopfschüttelnd nachschaute; Hört, Männer, das sind sogenannte Creolen, das heißt ein Drittel Spanier, ein Drittel Franzosen und der Rest Indianerblut.

Haben alle die Tücken der drei Nationen, und gebt Acht, sie bringen uns irgend eine Teufelei hintendrein.

Aber was sollten sie uns für eine Teufelei bringen? fragt Rachel.

Das weiß ich noch nicht, doch so gewiß es Sheriffs gibt in den Staaten, so gewiß gibt es auch hier solche Landplagen, obwohl sie andere Namen haben mögen.

Aber wenn nun unser Land von Keinem geeignet ist, und wir zuerst unsere Hütte darauf aufgeschlagen?

So gehört es von Rechts wegen uns, sagt Asa, aber mir munkelt etwas. — Gib Acht, die bringen nichts Gutes.

Wohl, sage ich, Asa, und bringen sie nichts Gutes, so holen sie sich auch nichts Gutes. Können auch böse sein, wir, sage ich zu Asa, giftig wie Congoschlangen, und fürchte mich nicht vor zehn solcher Creolen, und habe es wohl gesehen, und mit meinen eigenen Ohren gehört, daß sie schäbige Kerle sind, die ihr Wort so wenig in Ehren halten, als unsere Neger oben in Kentucky. Aber wir haben die Gäule, und können nun unsere Felder staatsmäßig einrichten.

Das können wir, sagt Asa, und wollen auch sogleich daran; sind aber noch jung, die Gäule, und habe die Nation, sind auch noch halb wild, und nicht lange von ihren Prairies eingefangen.

Und das war wirklich der Fall. Wir hatten vorerst die Gäule ein Paar Tage einzuspannen und einzujochen, ehe sie eine

gerade Furche ziehen lernten; ging aber dann um so rascher, und wir hatten wohl ein fünfzehn Acker zur Wälschkornsaat vorbereitet, und ein zehn für Virginiakraut (Taback), und wir waren daran, noch ein Paar hundert Bäume zu ringeln, und das Unterholz, die Dornen und Schlingpflanzen auszuroden, um noch einiges Wälschkorn und Virginiakraut anzubauen, als wir in diesem Vorhaben ein wenig irre gemacht wurden.

Asa hatte richtig gemunkelt, und das creolische Gewürm war uns eher im Nacken, als wir es erwartet. Waren grade in dem Busche beschäftigt ein Stück von etwa zehn Morgen abzumessen, und mit der Art in Bekanntschaft zu bringen, als Jonas gesprungen kommt: Männer, hört Ihr nichts? Die Rothhäute!

Die Rothhäute! sagen wir; was Henker wollen die? doch nicht unsere Scalpe? Wollen sie die, dann müssen sie zeitig aufstehen.

Nahmen aber unsere Rifles zur Hand, die wir an den Baumstämmen lehnen hatten, denn Hinterwäldler dürfen diese ihre Freunde nie weit von sich lassen, müssen sie immer zur Seite haben, bei Tag wie bei Nacht. Wir nahmen also sofort unsere Rifles zur Hand, und stiegen den Kamm hinauf, auf welchem weiter zurück unsere Häuser standen, und sahen richtig, hörten auch bald darauf die Bande, die aus einigen vierzehn oder fünfzehn Reitern bestand, alle mit lauten Hussahs und Hurrahs auf unsere Niederlassung ansprengend.

Und, sagt Asa, Nathan, sagt er, das sind keine Rothhäute; habe die Notion, es sind die verwünschten Creolen, die mit ihrem Schweife ankommen, und scheinen mir ein wahres Gesindel zu sein, treiben es, als wenn sie betrunken wären.

Und trieben es so, schier ärger, und hussahten und hurrahten wie Kobolde, und sprengten heran, und als sie noch ein fünfzig Schritt von uns waren, trat Asa vor.

Und war einer sogleich bei der Hand, und schrie: da ist er,

der Pferdedieb, der Betrüger, der mich um meinen Braunen gebracht.

Asa gab keine Antwort auf eine solche grobe Rede, sondern schaute sie an, und erwartete, bis sie näher kommen würden.

Und kamen sie näher, und fragte Einer von ihnen: Wer ist hier der Vorgesetzte?

Asa schüttelt den Kopf und erwiedert: Hier ist kein Vorgesetzter, hier sind Mitbürger, und die sind alle gleich.

Sagt der Mann: Ihr habt diesem Gentleman, Monsieur Groupier, sein Pferd gestohlen und müßt es herausgeben.

Ist das Alles? sagt Asa.

Nicht Alles, sagt der Mann, dann müßt Ihr Euch ausweisen, wer Euch die Befugniß gegeben, hier auf diesem Lande zu jagen.

Wahrscheinlich derselbe, der sie Euch gegeben hat, sagt Asa zu dem Manne, der sich recht patzig anstellte.

Und waren die Creolen über diese Antwort schier verwundert, und schreien Einige: Wir haben unser Jagdrecht und unsere Schenkungen von dem Gouverneur; Andere: und wir von dem großen Könige von Frankreich und Navarra.

Und wir wollen nicht, schrieen Alle, daß Fremde uns beeinträchtigen in unserm Jagdreviere; die Bären werden immer seltener, und auch die Jaguare und Hirsche, die Büffel haben sich ganz weggezogen.

Und die Creolen sprangen auf ihren Pferden herum, als wenn sie besessen wären.

Und sagt Asa: je eher die Bären und Wölfe und Jaguare weggeschafft werden, desto besser für das Land, ist nicht für Bären und Wölfe, das Land, sondern für Menschen.

Und sagten die Creolen: Wir hätten kein Recht, hier zu jagen, und sollten uns wegpacken.

Und fragte sie Asa, welche Autorität sie hätten, ihn wegzuweisen.

Und stutzten sie darüber, und murmelten unter einander, und sah Asa wohl, daß sie keine Autorität hätten, auch keine Magistratspersonen wären, sondern zusammen gelaufene Nachbarn, die ohne Autorität kämen, und uns in's Bockshorn zu jagen kalkulirten.

Und fragten sie wieder, ob wir eine Befugniß hätten, uns hier niederzulassen, und Wohngebäude aufzurichten, und Felder zu bestellen.

Und sagt ihnen Asa, sie sollten sich deßhalb kein graues Haar wachsen lassen, und er habe mit seinen Mitbürgern sich hier niedergelassen, und werde auch dafür sorgen, daß die Befugniß nicht fehle.

Und sagten sie, wollten es dem Kommandanten von Natchitoches, und dem Syndicus, und weiß der Himmel wem anzeigen, daß wir uns unberufen hier niedergelassen hätten, und wir mögten dann nur zuschauen.

Und sagte ihnen Asa: Sie mögten gehen, und es seinethalben dem Henker anzeigen, sollten es aber bald thun; denn so sie ihn toll machten, so wolle er ihnen heimleuchten, daß sie an's Wiederkommen nicht mehr denken würden.

Und schrie der Creole, dessen Name Groupier war, er müsse sein Pferd haben.

Und sagt Asa, er solle es haben, wenn er das Kaufgeld zurückgäbe, fünfunddreißig Dollars.

Und sagt der Creole, es sei nicht so viel gewesen, bloß fünfzehn.

Und ruft Asa zu uns herüber, die wir ein dreißig Schritte hinter den Bäumen gehalten hatten, und schritten wir, die Rifles im Arme, auf die Rotte zu; und waren sie, als sie uns schuß- und trutzfertig erblickten, ein wenig herabgestimmt, sahen es und schauten sich einander an, und zogen sich zurück.

Asa aber sagte ganz gelassen, — sprach ziemlich geläufig das Französische, Asa hatte nämlich im Revolutionskriege in der Divi-

sion Lafayettes gestanden, und später auch, als Rochambeau sich mit Washington vereinigte, gegen Cornwallis; — Asa also sagt ganz gelassen: Gentlemen, sagt er, Ihr seid nicht artig gekommen, sehe aber, Ihr habt Euch von diesem Manne da, der nicht besser ist, als er sein sollte, etwas auf die Nase binden lassen. Hier stehen fünf meiner Mitbürger, und fragt sie Alle, ob nicht die Gäule regelmäßig verkauft, das Geld, nämlich fünfunddreißig Dollars, zwanzig für den einen, fünfzehn für den andern, wie es sich gehört und gebührt, ausbezahlt, und Alles in Ordnung geschehen ist.

Larifari! schrie der Creole, Larifari! Und ihr sollt uns hier nicht unsere Jagd verderben, und sollt nicht hier Häuser bauen, und ihr habt kein Recht dazu, und ich will es dem Gouverneur und dem Kommandanten von Natchitoches, überall will ich's anzeigen.

Und wurden auch wieder die Creolen, die vernünftig und ruhig werden zu wollen schienen, währenddem Asa sprach, so rappelköpfisch, und schrieen und gestikulirten so erbärmlich, und galoppirten vorwärts und rückwärts, und schwenkten ihre Jagdflinten so indianisch, und schrieen so gräulich: wir sollten uns aus dem Lande packen, und sie brauchten keine Amerikaner, könnten das Wild selbst jagen, und fort sollten wir, sogleich — oder —

Jetzt wurden aber auch Asa und wir wild, und schrie Asa, sie sollten sich auf der Stelle fortscheren, seien keine Gentlemen, sondern Lumpenpack, das er mit der Peitsche sich vom Hals schaffen wolle, und sollten gehen, und ihn nicht giftig machen, sonst würden sie es alle Tage ihres Lebens bereuen.

Und warf Asa, indem er so zornig wurde, seine Rifle schußfertig vor, und wir auch, und wie die Creolen das sahen, gaben sie ihren Pferden die Sporen und galoppirten davon, als sie aber aus dem Bereich unserer Kugeln ein fünfhundert Schritte waren, erhoben sie doch ein solches kauderwälsches Geschrei — fünfzigtau-

send Wildgänse am Redriver oder Mississippi sind Stumme dagegen, schossen auch Mehrere ihre rostigen Gewehre auf uns ab.

Und lachten wir herzlich über diese Maulhelden, aber Asa lachte nicht.

Sagte ich's nicht, sagt' er, daß diese Creolen uns eine Teufelei auf den Hals bringen würden?

Teufelei? sag' ich; nennst du das Teufelei, Asa, ein Paar solche Alteweiberzungen; sollten sich schämen in die Seele hinein, da herzukommen auf fremder Leute Land, und ihr Kauderwälsch auszuleeren, deß unsere Weiber selbst sich schämen müssen, und ruhige Bürger in ihrem eigenen Hause so zu traktiren, sollen wir das so einstecken?

Das wäre noch nicht das Schlimmste, sagt Asa. Wäre es, könnten wir's recht wohl einstecken, und würde uns die Taschen eben nicht abreißen; aber bin der Notion, die schäbigen Kerle erzählen es weiter, und es kommt zu den Ohren eines ihrer Kommandanten oder des Gouverneurs, daß wir uns in ihrem Lande so mir nichts dir nichts zu Hause gewagt, und ehe wir einen Monat älter sind, kommt eine Kompagnie, oder zwei ihrer Musketiere angezogen, und dann? —

Und dann? und wenn sie angezogen kommen, Asa, was dann? sag' ich. Kommen sie angezogen, so kommen wir ihnen entgegen gegangen, und dann wird sich etwas zeigen.

Denke aber daran, sagt Asa, ob wir uns da nicht ein Blockhaus bauen könnten, das einen Sturm aushielte.

Bin der Notion, sage ich, kalkulire, daß wir uns da ein Blockhaus bauen können, das aushalten wird.

Das ist Alles recht, sagt Asa, Alles recht, aber ob wir auch das Recht dazu haben, Nathan, das ist eine andere Frage, sagt er. Plagt mich der Gedanke schier Tag und Nacht seit den drei Wochen, daß diese verdammten Creolen zuerst angerückt, Tag und Nacht sag' ich dir. Und will nichts Unrechtes, Nathan, sagt er — will das Rechte, Mann, sagt er, das Rechte geht über Alles. Bist

du mit dem unrechten Fuße vorwärts, geht Alles schief, und du geräthst in Sumpfgrund, und der Sumpfgrund verschlingt dich, und die Alligatoren.

Und sage ich: Asa, sage ich, habe auch drüber nachgedacht seit langer Zeit, und kalkulirt und ruminirt, und bin der Notion, Asa, daß wir nicht mit dem unrechten Fuße vorwärts geschritten, sondern auf rechtem Wege, auf so rechtem Wege, als es nur einen geben kann, und daß wir auf das Land so gerechten Anspruch haben, als kein Sheriff in den Staaten läugnen kann, und kein Franzose und kein Spanier, sie mögen herkommen, woher sie wollen. Haben gerechten Anspruch auf das Land, Asa, sag' ich.

Was sagst du da, Nathan? sagt Asa.

Hast du nicht gehört, Asa, sag' ich, und weißt du nicht, sag' ich, daß der Vater Missisippi in unserem Lande entspringt? Und ist dieser Vater Missisippi nicht das grausamst allmächtigste Wasser, das auf dem Erdboden zu finden ist, und drüber hinaus? Und nimmt er dir nicht, der Missisipp, hier einen Brocken Landes von einem Schock Quadratmeilen, mit den Bäumen dazu, mir nichts dir nichts weg, dort einen andern Brocken, und führt ihn fort, wie ein alter brummiger Bär ein Stück Rothwild, und verschlingt ihn ebenso, oder wirft ihn von da ein zwanzig oder hundert Meilen weiter unten aus?

Das thut er, sagt Asa, haben es selbst gesehen, wie er oberhalb Memphis einen Fetzen Landes mit Bäumen, so groß, daß die dünnsten Aeste Mastbäume zu Dreideckern abgeben konnten, abriß, und war schier, als ob die Welt zu Ende ginge, wie das ganze Land so weggerissen wurde. War mächtig grausam zu schauen — und standen mir das erste Mal in meinem Leben die Haare zu Berge; weißt, Nathan, sagt er, daß mir die Haare nicht oft zu Berge stehen.

Wohl weiß ich das, sage ich; sage dir aber, Asa, sag' ich, ist nicht das ganze Louisiana ein aus solchen Brocken und Fetzen zusammengesetztes Land? sage mir das, Asa, sag' ich.

Das weiß ich nicht, kalkulire, es mag so sein, weiß aber nicht, bin nicht ganz gewiß, sagt Asa.

Aber davon bist du doch gewiß, Asa, und hast es wohl öfters auch gehört und selbst gesehen, daß dieses Louisiana nichts ist, als purer Missisippiboden? — Niederschlag des Flußschlammes von Missisipp, und daß dieser Flußschlamm von unserem Lande herabkommt?

Das weiß ich, sagt Asa.

Und daß aus diesem Flußschlamm Louisiana entstanden ist, aus unserm Schlamm, Mann, amerikanischer Schlamm, auf den die Franzosen und Spanier keinen Strohhalm Anspruch haben.

Das wäre? sagt Asa, habe die Notion, sie haben nicht —

Wohl, Mann, und wenn der allmächtig trübe Missisipp oben unser Land weggeführt, und wie der Bär das Rothwild verzehrt, und darüber dick und schmutzig geworden, und diesen Schlamm wieder ausgeworfen, — wem gehört der Auswurf, Asa, sage mir das? sage ich — wem anders als dem, dem der Missisippi gehört? sage mir das, Asa, gehört der Missisippi nicht uns?

Das behaupte ich auch, sagt Asa, und wollte ihn sehen, der da anders sagte. Wollte ihm die fünf Knöchel in die Weichen drücken, daß ihm die Lust verginge.

Und wenn der Missisippi unser ist, und unser Land verzehrt, gehört nicht sein Auswurf auch uns? und haben wir nicht das Recht auf diesen Auswurf? ein so gutes Recht und besseres Recht, als die Franzosen und Spanier haben? sag' ich.

Aber sie waren eher da, Nathan, die Franzosen und Spanier, eher da, als wir, sagt er.

Und wir sind später da, Asa — später, sind zur eilften Stunde gekommen, aber deßhalb sind wir doch bei der Lustbarkeit, wollen den Franzosen und Spaniern nicht ihr Recht nehmen, kein Pferdehuf soll ihnen verloren gehen, aber wollen uns unser Recht auch nicht nehmen lassen, haben so viel Recht auf Louisiana, als die

Franzosen und Spanier, und wollen dieses Recht behaupten, Asa, sage ich.

Aber, sagt Asa, wir sind unserer bloß sechs, und wie können wir es mit Hunderten aufnehmen?

Sechs, und wenn wir ein tüchtiges Blockhaus auf den Berg hinauf stellen, zählt das sechszig, und können es mit hundert solcher spanischer Musketiere aufnehmen, sag' ich. Und haben jetzt eine so schöne Gelegenheit, uns ein herrliches Stück Landes zu erobern, sag' ich, und lassen wir uns vertreiben, so sollte man unsere Rifles zerbrechen, und uns statt ihrer Wälschkornbesen in die Hand geben.

Und wurde Asa nachdenklich, und sagt meiner Schwester Rachel: Asa, sagt sie, kalkulire, daß Nathan, obgleich er mein Bruder ist, und ich so etwas nicht sagen sollte, gesprochen hat, wie ein ächter Sohn seines Vaters, und sage dir, Asa, will absolut nicht wieder auf den schmutzigen Missisipp zurück, das ist gewiß.

Aber wenn nun so ein hundert spanische Musketiere vorrücken? sagt Asa.

Darum wollen wir das Blockhaus bauen, sagt Rachel, und uns da wehren um unser Eigenthum, und sage dir Asa, erfahren unsere Leute am Salzfluß und in Kentucky und Cumberland, daß die Spanier gegen uns ziehen, werden sie die Hände gewiß nicht in den Schooß legen.

Und, sag' ich, habe die Notion, daß, wenn die Männer im Westen erfahren, was wir hier für schönes Land haben, und wie uns die Franzosen und Spanier die Sporen in die Weichen zu setzen gedenken, und uns tyranniſiren, dafür, daß wir unser Recht vertheidigen, sie nicht lange ausbleiben.

Ist aber weit vom Redriver hinauf zum Salzfluß und Kentucky, sagt Asa, gute fünfzehnhundert Meilen und drüber, und mögen leicht unsere Gebeine, ehe sie Wind erhalten, bleich genug sein, um ihnen zu Gabel- und Messerheften zu dienen. Ist mir nicht um mich zu thun, sagt er, habe den Kanonenschlünden oft

genug in die feuersprühenden Rachen geschaut, und die englischen Musketiere oft genug knallen gehört, ist mir aber um Weib und Kind.

Sorge du nicht um Weib und Kind, sagt Rachel; sorge nicht für Weib und Kind, wo die Ehre auf dem Spiele steht und das Recht — müßten uns ja in Ewigkeit schämen, wenn wir vor diesen Maulhelden abzögen. — Wenn es noch Indianer wären, haben aber keinen Tropfen Blutes von den Rothhäuten, sind ja so feige, ärger als Neger. Sage dir, Asa, sagt sie, sage dir's im Voraus, gehe nicht auf den schmutzigen Mississippi zurück, will nichts mehr mit ihm zu thun haben, habe ihn satt für alle Tage meines Lebens. Willst du dich mit ihm abgeben, so magst du gehen, aber laß mir eine Rifle, und ich will mein Blockhaus vertheidigen, und wenn mich die Spanier scalpiren, so werden die Leute am Salzfluß doch sagen, die Rachel war eine ächte Tochter ihres Vaters, und hat sich wacker gewehrt.

Dieß gab den Ausschlag, und war nun Asa überzeugt, daß er mit Fug und Recht sich gegen die Spanier wehren und behaupten könne, und machten wir sogleich Anstalt, uns zu behaupten. Und kitzelte uns auch der Gedanke nicht wenig, die ersten zu sein, die das Panier der Staaten in Louisiana aufpflanzten, und was unsere Leute am Salzfluß sagen würden, wenn sie hörten, daß wir, denen der Sheriff um ein Haus weiter geleuchtet, zuerst das sternenbesäete Panier in Louisiana aufgepflanzt.

Wir hatten sonach beschlossen, unser Recht mit unserem besten Blute und unseren besten Kräften zu vertheidigen, und machten wir auch Anstalt zu dieser Vertheidigung.

Wir fällten Bäume, mehrentheils junge Cypressen, und schleppten sie hinüber und hauten zu, und dann zogen wir sie mit Stricken hinauf, und blockten sie auf in ein Viereck, vierzig Fuß lang, bei vierzig breit, und in der Mitte stellten wir einen Kamin; war aber das noch nicht Alles.

Asa, der bei Brandywine mitgefochten, und an der Seite

Lafayettes gewesen, als er verwundet wurde, und da das Verpallisadiren gesehen, und den Nutzen, den es gewährt, wenn ein Dutzend oder halbes, tüchtiger Scharfschützen dahinter steht, der ließ uns Pallisaden schlagen, und spitzig zuhauen, und Löcher in den Berg graben, und sie in diese einrammeln, und sie verbinden mit Zweigen, so daß sie nicht leicht ausgerissen werden könnten — und nachdem wir das Blockhaus aufgeblockt, errichteten wir die Pallisaden, und nachdem wir mit diesen fertig, deckten wir das Blockhaus mit Schindeln.

Nahmen die Schindeln von Schwarzkiefern, die Jonas und Righteous eine halbe Meile von uns fällten und spalteten, und dann auf einem Schlitten herüberschleiften. — War sehr gefehlt das, denn Schwarzkiefern brennen auch, wenn sie ein paar Tage in der Luft ausgetrocknet sind, wie Zunder weg, war uns aber die Zeit zu kurz, festeres Holz zu nehmen. Hatten bloß sechs bis sieben Fuß dicke Cypressen, und lassen sich nicht so leicht spalten, so mußten wir zu den verwünschten Schwarzkiefern greifen, die uns aber in eine heillose Klemme brachten.

Hatten also das Blockhaus aufgerichtet, und die Dachbalken darüber, und belegten diese mit den Dachdauben, und nagelten und hämmerten das Ganze zusammen, und auch den Kamin, so daß unsere Weiber zur Noth kochen konnten, und füllten die Whisky- und Mehlfässer, und Geschirr, so viel als vorräthig, mit Wasser, und brachten unsere Geräthschaften und Schinken und Pflüge und Mehl und Wälschkorn und Alles und Alles herein in's Blockhaus, und waren schier Tag und Nacht beschäftigt, Alles fix und fertig zu machen, ohne daran zu denken, daß uns die heillosen Schindeln von Schwarzkiefern in eine so verdammte Teufelei bringen würden.

Und kalkulirten, daß die spanischen Musketiere vor einem Monat oder auch zweien nicht kommen würden, denn wir wußten so ziemlich genau die Stärke der Besatzung des Forts von Natchitoches, betrug beiläufig zweihundert Mann, und alle konnte sie der Kom-

mandant nicht gegen uns schicken, kalkulirten wir; und ehe er Verstärkung von den Forts von Missisippi oder von New-Orleans herauf bringen konnte, mußten wenigstens ein acht Wochen verlaufen, kalkulirten wir.

Und tröstete uns dieses sehr, denn wären die Spanier in den vier Wochen gekommen, wäre unser Blockhaus nicht fertig geworden, und mit sechs Riflen, wenn sie noch so gut sind, läßt sich nicht gegen sechszig fechten, das wußten wir; es ist ein glorioses Ding, eine Rifle, in einer tüchtigen Hand und bei einem scharfen Auge, kann aber doch nicht, wie der Eselskinnbacken in der Bibel, hundert auf einen Hieb niederwerfen.

Und eilten wir also, das Blockhaus fix und fertig zu machen, was die Hauptsache war, und die Pallisaden dazu zuzuspitzen und einzugraben, Alles, wie Asa es haben wollte, und stellten Alles fünf Schritte vom Blockhause, so daß ein Zwischenraum war, in dem wir uns frei bewegen konnten, und die Pallisaden zuerst genommen werden mußten, ehe sie dem Blockhause etwas anhaben konnten. Und nahm uns das ganze vier Wochen.

Und nach vier Wochen waren Blockhaus und Pallisaden in Ordnung, und unsere Weiber schafften die Vorräthe, die wir eingehandelt, mit Pflügen und Allem in's Blockhaus, und ließen nur das Nöthigste in den Häusern, und war uns um vieles wohler und weit fröhlicher bei dem Gedanken, daß unser Blockhaus in Ordnung, und wir in der Verfassung zur Behauptung, nur blieb Asa schwermüthig, betrachtete das Blockhaus oft, und sagte: habe die Notion, wird ein blutiges Blockhaus in kurzer Zeit werden; und sage auch, sagte er, habe die Notion, daß Einer ein blutiges Grab finden wird, und wer es ist, das weiß ich am besten.

Sage ihm: Stille, Asa, was sind das da für Notions? wozu uns das Herz schwer machen? brauchen leichte Herzen, Asa!

Und schien Asa wieder heiter, und ging wieder ruhig an die Arbeit, die wir ausgesetzt hatten, aber da wir nicht immer die Gäule brauchten, so patroullirte abwechselnd Einer um den Andern

so ein zehn Meilen vorwärts und rückwärts, just um zu sehen, ob die ungebetenen Gäste noch nicht uns zu besuchen kämen. Auch bei Nachtzeit waren wir auf unserer Hut, und jede Nacht hatten zwei abwechselnd die Wache, die auf und ab patroulliren mußten. Und wie wir eines Morgens im Busche arbeiten und Bäume ringeln, kommt Righteous daher gesprengt.

Sie kommen, ihrer wenigstens hundert! schrie er.

Jetzt gilt es, sagt Asa so gelassen, als ob er seine Rifle auf einen Hirschbock anlegte — jetzt gilt es! Sind sie noch weit weg?

Sie kommen grade auf die Prairie zu, und in einer halben Stunde mögen sie da sein, sagt Righteous.

Wie kommen sie? Avantgarde? Arriergarde? Wie stark mögen sie sein?

Nichts von alle dem, marschiren in einem Haufen, mögen ihrer wohl ein Hundert sein, sagt Righteous.

Dann haben wir gewonnen Spiel — verstehen nichts vom Militärwesen, wissen nichts von Buschkriegen, sagt Asa.

Jetzt fort mit euch Weibern, fort! schreit Asa; fort, laßt Alles liegen und stehen, und fort, wir folgen, und decken euch den Rücken, zwei voraus, um zu sehen, ob sie unseren Versteck nicht ausgemittelt.

Righteous galoppirt sogleich, wie er war, dem Blockhause zu, um, falls sie es ausgemittelt, vor ihnen da zu sein; war aber keine Gefahr — ahnten nicht mehr vom Blockhause, als unsere wilden Truthühner.

Und nahmen noch die Weiber das Rumpelzeug, das zurückgeblieben war, mit; viel gab es nicht, denn Hinterwäldler befassen sich nicht damit, ganze Schiffsladungen unnützes Zeug mitzuschleppen. Nahmen aber, was noch da war, und marschirten ab, und zogen aus am Rande des Waldes unserer Citadelle zu, in der Righteous bereits war. Er hatte die verborgene Pfostenthüre geöffnet, und die Staffelleiter herabgelassen.

Wir stiegen auf der Leiter hinauf, nachdem wir unsere Gäule

gegen den Sumpf zu getrieben, und ihnen die Füße eingehenkelt, auf daß sie sich nicht verliefen, und zogen dann die Leiter nach, und rammelten die Pfostenthüre zu, und da waren wir.

War uns doch ein wenig sonderbar zu Muthe, als wir eingeschlossen waren zwischen den Pallisaden, und nur durch Ritzen, so groß daß wir die Nase durchstecken konnten, zu schauen vermogten, was draußen vorging. Wurde uns schier bange, waren das Eingeschlossensein nicht gewohnt.

Wurden so still, mausestill, und verlief uns eine Minute nach der andern, und war höchstens ein Geräusper zu hören. Rachel zerschnitt alte Hemden, und strich Fett auf die Stücke, und zerschnitt sie zu Kugelpflastern, wir setzten frische Steine an unsere Rifles, und putzten sie fix und fertig, und die Weiber schliffen die Aexte und Waidmesser, alles in der Stille.

War uns so eine lange Stunde vergangen, hörten endlich Lärmen und Geschrei, und auch Musketenschüsse, und sahen endlich auch durch die Ritze die spanischen Musketiere, wie sie auf dem Kamme, auf dem unsere Häuser standen, die wir aber nicht sehen konnten, hin und her liefen.

Aber auf einmal wurden wir auch Alle doch so bleich!

Stieg zuerst eine Rauchsäule auf, dann eine zweite, eine dritte.

Gott gnade uns, sagt Rachel, die Mordbrenner haben unsere Häuser in Brand gesteckt.

Und wir zitterten Alle vor Wuth. Hört! wenn Ihr Euch so ein vier bis fünf Monate abgeschunden habt, ärger als das unvernünftige Vieh, und Euch für Eure Weiber und ihre armen Würmer von Kindern eine Blockhütte zusammen gebaut, und so ein höllischer Feind kommt, und brennt sie weg, als wären es Stoppeln in einem Wälschkornfelde, hört, da müßtet Ihr keine Menschennatur mehr haben, wenn Euch da nicht die Zähne klapperten und sich die Fäuste ballten. Und klapperten uns die Zähne, standen aber still, die Wuth ließ uns nicht reden.

Und Rachel seufzt: O, unser Haus! Unser armes Blockhaus!

Was hat unser armes Blockhaus den Mordbrennern gethan? O, ihr Mordbrenner ihr!

Stille, Weib! sagt Asa, stille! es ist nicht Zeit zum Lamentiren. Mögen vielleicht bald auslamentirt haben.

Herr, dein Wille geschehe! sagt Rachel, die frommer Leute Kind ist und ihre Bibel liest. Sie hatte diese auch vor, sagte aber Asa: Jetzt ist's nicht Zeit zum Beten, so gerne ich es sonst thue, sondern zum Handeln — laß das, Rachel.

Und legte Rachel die Bibel wieder weg, und wir schauten um, ob Alles in Ordnung, und legten unsere Rifles an, und starrten auf unsere armen brennenden Blockhäuser.

Und wie wir so schauten und starrten, kommt es auf einmal ganz schwarz und blau da herein zwischen den beiden Waldrändern, und kamen die Spanier, wohl an die Hundert herangesprungen.

War Mittagszeit; zählten sie, konnten aber anfangs nicht recht in's Reine kommen, denn sie schwärmten ab und zu, wie wilde Tauben, und schier in keiner besseren Ordnung, mußten gar zu wenig von uns denken, sonst hätten sie sich klüger benommen; aber als sie auf ein fünfhundert Schritte herangekommen, ordneten sie sich einigermaßen in Reih und Glied, und wir zählten zweiundachtzig Mann mit Musketen und Karabinern, und drei ohne — die entblößte Degen in der Hand hatten, und zu Pferde saßen, von denen sie aber jetzt abstiegen.

Und waren noch ein sieben Andere zu Pferde, die gleichfalls abstiegen, und ihre Gäule anbanden, erkannten unter ihnen drei der verrätherischen Creolen, die uns in die Klemme gebracht, und den Einen, den sie Groupier nannten.

Die Anderen waren sogenannte Acadier, oder Canadier, mit deren Landsleuten wir bereits am obern Missisippi Bekanntschaft gemacht. Sind tüchtige Jäger, diese Acadier, aber verwilderte Barbaren. Und waren es, habe die Notion, diese Acadier, die den spanischen Musketieren den Weg zu unserm Blockhause zuerst gezeigt, denn die Spanier stellten sich so dämisch an, daß sie, habe

die Notion, wohl ein paar Stunden wie weiße Nachteulen bei hellem lichten Tage herumgepußt hätten, ehe sie ausgefunden, wo wir hingerathen.

Und kamen endlich die Acadier, wie gesagt, zuerst, und erhoben ein lautes Geschrei, als sie das Blockhaus und die Palliſaden sahen, und stutzten, wie sie merkten, daß wir zu ihrem Empfange gerüstet, und traten zu dem Hauptkorps.

Und rapportirten ohne Zweifel den Offizieren, die sie zwar anhörten, aber die Köpfe schüttelten, und setzte sich dann der ganze Trupp in Bewegung.

Jetzt gilt es, raunte uns Aſa zu, als sie blau und weiß und braun und in allen Farben, Einer aber schmutziger als der Andere, herankamen. Sie marschirten jetzt in besserer Ordnung, der Kapitän in der Fronte, an den Flanken die Acadier, die sich aber näher an die Bäume hielten, und bald ganz hinter diesen verschwanden.

Als Aſa dieß sah, raunte er mir zu: diese wären eigentlich die gefährlichsten, von wegen ihrer schußfertigen Hand und ihres scharfen Auges, auf diese müßten wir es vorzüglich anlegen. Die Uebrigen verständen nichts vom Buschkriege, sagte er, mit denen würden wir wohl fertig werden.

Und die Spanier marschirten, und kamen näher, waren nur noch ein hundert Schritt vom Blockhause, und grade zum Schusse; frägt Righteous: sollen wir knallen lassen gegen die Mordbrenner?

Gott behüte! sagt Aſa, uns geziemt das nicht; wollen uns wie Männer vertheidigen, aber warten, bis sie uns angreifen, dann kommt ihr Blut über sie; und fallen wir, so fallen wir im Kampfe um unser Leben und unserer Weiber Leben; — wollen aber auf Rechtsgrunde stehen bleiben.

Und als nun die Spanier bis auf hundert Schritt vom Blockhause herangekommen, und deutlich sahen, daß sie erst die Palliſaden nehmen müßten, um zu uns zu gelangen, hielten und besprachen sich die Offiziere.

Und rief Aſa ihnen ein Halt! zu.

Und rief der Kapitän wieder ein: Meine Herren Amerikaner! entgegen.

Was gibt es? fragte Asa durch die Palliſadenritze.

Und ſteckte der Kapitän ein ſchmutziges Sacktuch auf die Spitze ſeines Degens, während er lachend zu ſeinen Offizieren ſprach, und trat dann ein zwanzig Schritt vor — hinter ihm drein ſeine Leute.

Und rief abermals Asa aus den Palliſaden Halt! heraus. Das iſt nicht Kriegsbrauch, rief er; der Parlamentär mag kommen, aber ſo ſeine Mannſchaft folgt, geben wir Feuer.

Die Spanier, die ſonſt wohl hinter den Wällen und Bäumen zu fechten wiſſen, ſtanden alle in einem Klumpen. Mußten wohl wenig von unſeren Rifles halten, oder ſchier die Notion haben, daß wir es gar nicht wagen würden, uns um unſere Haut zu wehren, ſonſt wären ſie klüger geweſen, und hätten es wie die Acadier gemacht, die ſich hinter den dicken Bäumen hielten; riefen auch dieſe dem Kapitän zu, er ſolle ſich in den Wald ziehen, aber er ſchüttelte verächtlich den Kopf.

Wie er aber Asa nochmals Halt! rufen hört, und ſchreien, daß er Feuer gebe, wurde ihm doch ein wenig Angſt, ſahen es, und mogte wohl die Notion haben, daß unſere Kugeln ihn nicht fehlen würden.

Und er ſchrie: Halt, und ſchießt nicht, bis ich euch eröffnet habe —

Dann macht es kurz! ſchrie Asa zurück. Wenn Ihr etwas zu eröffnen hattet, dann ſolltet Ihr es, wenn Ihr Kriegsgebrauch verſteht, vor Eröffnung der Feindſeligkeiten gethan, nicht aber wie Mordbrenner unſere Häuſer niedergebrannt haben.

Und knallten, während Asa ſo ſprach, drei Schüſſe hinter einander aus dem Walde herüber.

Waren die Creolen, die zwar Asa nicht ſehen konnten, aber habe die Notion, durch die Ritzen der Palliſaden einen ſeiner Knöpfe

oder seine Rifle blinken sahen, und in dieser Richtung und der Stimme nach anlegten und krachen ließen.

Und sprangen die beiden Verräther eben so schnell wieder hinter den Baum, und lugten vor, um zu hören, ob nicht ein Wimmern ausbräche. Sah sie aber Righteous und ich ihre verrätherischen Köpfe vorstrecken, und ließen wir zusammen krachen, und im nächsten Augenblick taumelten sie nieder, um nicht mehr aufzustehen. Waren zwei der Creolen, mit denen wir den Pferdehandel hatten, einer davon der Verräther, Groupier genannt.

Und wie die spanischen Musketiere die Schüsse hören, denn sehen konnten sie nichts wegen der vorspringenden Waldecke, lief der Offizier über Hals und Kopf zurück und schrie: Vorwärts zum Angriffe! Und die Spanier sprangen und liefen wie närrisch ein dreißig Schritte vorwärts, und als glaubten sie, wir seien wilde Gänse, die sich vom bloßen Büchsenknall vertreiben lassen, schossen sie ihre Musketen auf das Blockhaus los. Jetzt ist die Zeit, sprach Asa — sie wollen es nicht besser. Habt Ihr wieder geladen, Nathan und Righteous? Ich nehme den Kapitän, du Nathan, den Lieutenant, Righteous den dritten Offizier, James den Sergeanten. Versteht Ihr, daß nicht Zwei Einen nehmen, dürfen unsere Kugeln nicht umsonst verschießen.

Und waren die Spanier noch sechszig Schritt entfernt, aber wir waren auf hundert und sechszig unseres Schusses gewiß, und wenn sie Eichhörnchen gewesen wären, und ließen krachen, und jeder Schuß nahm seinen Mann. — Und der Kapitän, und Lieutenant, und der dritte Offizier, und die beiden Sergeanten und noch Einer lagen da und krümmten sich — bald hatten sie ausgekrümmt.

Und entstand ein totaler Wirrwarr unter den achtzig Musketieren, oder wie viele ihrer waren, die Einen liefen hin, die Andern her; die Meisten liefen dem Walde zu, aber ein Dutzend oder auch mehr, blieben und hoben den Kapitän und ihre Offiziere auf, um zu sehen, ob noch Leben in ihnen wäre.

Wir aber nicht träge, und ohne erst auf Asa zu hören, der uns zuraunte, frisch zu laden, hatten schnell die Kugeln in unseren Büchsen, und ließen abermals krachen, und fielen abermals sechs. — Jetzt ließen, die noch Stand gehalten, Alles liegen, wie es fiel und lag, und liefen, als ob ihnen die Schuhsohlen brennten.

Wir aber putzten so schnell als es ging unsere Rifles, wohl wissend, daß wir es später nicht mehr würden thun können, und daß ein einziger versagender Schuß uns Alle verderben könne. Und nachdem wir unsere Rifles geputzt, laden wir, und kalkuliren, was wohl die Musketiere zuerst anfangen werden.

Waren zwar die Offiziere gefallen, aber von den Acadiern waren noch fünf am Leben, und diese grade am meisten zu fürchten. Die Aasgeier hatten sich bereits gesammelt, und kamen ihrer immer mehrere und mehrere. Zu Hunderten kamen sie angeflogen, uns und die Gefallenen umkreisend.

Und wie wir so auf der Lauer stehen, auf allen Ecken hinaus in den Wald lugend, winkt mir Righteous, der ein prächtiges Auge hat, und deutet da hinunter auf die Waldecke. Und ich winke Asa, der grade geladen, und wir schauen, und wie wir schauen, sehen wir, daß es kriechendes Gethier ist, das sich im Unterholze herumwindet, um auf die östliche Waldseite zu gelangen. Und wir sahen deutlich, daß zwei Acadier voran waren, und ein zwanzig Musketiere hinterdrein, oder mehr.

Nimm du, Nathan, sagt Asa, und du, Righteous, die Acadier, wir nehmen die Spanier, wie sie herankriechen, der Reihe nach.

Und nahmen wir sie so, und ließen krachen, und die zwei Acadier mit vier Spaniern krümmten sich und blieben liegen, aber einer der Acadier, den wir übersehen hatten, und der hinter einem Spanier kroch, der sprang auf und schrie: mir nach, frisch mir nach, haben abgeschossen, ehe sie geladen, sind wir im Walde. Wollen es doch noch haben, das Blockhaus.

Und der Acadier sprang auf, und die Spanier hinterdrein, und

ehe wir geladen hatten, waren sie im Walde drüben. Wir knirschten vor Wuth, daß uns der Acadier entgangen.

Merkten bald, daß noch drei Acadier oder Creolen, was sie waren, übrig geblieben, denn sie übernahmen nun den Befehl über die Spanier, die einsehen gelernt hatten, daß ihre Offiziere nichts vom Buschkriege verstanden, und war unsere Lage nicht um vieles besser, als gleich anfangs, wie sie noch alle beisammen waren; kamen ihrer noch immer zehn auf Einen von uns. Aber uns war der Muth nicht gesunken, ganz und gar nicht. Nur hatten wir jetzt schwereres Spiel, weil wir unsere Aufmerksamkeit und Kräfte theilen mußten, und der Feind gewitzigt war.

Und hatten wir bald darauf alle Hände voll zu thun, und war es hohe Zeit, die Augen offen zu behalten, denn wo sich nur einer von uns an einer Ritze zeigte, — die Kugeln hatten Spähne aus den Pallisaden gerissen und Löcher gemacht — da knackten ein und auch mehrere Schüsse lustig drauf los; hielten sich aber jetzt hinter den Bäumen.

Hatten zwar einige Mal Gelegenheit, unsere Büchsen knallen zu lassen, und ein vier oder fünf Musketiere mußten nieder, aber wurde uns die Zeit schier lang.

Und hatten die Spanier sich auf beiden Seiten des Waldrandes getheilt, und schossen herüber, und achteten wir nicht viel darauf — gaben uns aber auf einmal ein lautes Hurrah.

Hatten verdammtes Werg zu ihren Ladungen genommen, und einer ihrer Schüsse gezündet — merkten es nicht sogleich, aber begann zu knistern und zu prasseln im Dache, in den Schwarzkiefer-Schindeln.

Und wie die Spanier das sehen, geben sie ein dreimaliges Hurrah, und dann hielten sie sich abermals still.

Und wir schauen hinauf auf das Dach, konnten bereits das Flämmchen sehen, das immer leckender den Dachstuhl zu ergreifen drohte, und die Spanier hörten wir wieder mehr und mehr jubeln, und sagt Asa: dem Dinge muß ein Ende gemacht werden, sonst

braten wir hier wie Hirschkeule zusammen; muß Einer hinauf in den Kamin — mit einem Kübel Wasser — will selbst hinauf.

Will hinauf, Asa, sagt Righteous.

Bleibe du hier, Einer gilt, wie der Andere. Will hinauf und das Feuer löschen, sagt Asa.

Das Blockhaus war damals voll von uns und unserer Rumpelkammer, und nahm Asa einen Tisch, und stellte darauf einen Stuhl, und Rachel reicht ihm den Kübel mit Wasser, und er zieht sich an den Haken, die wir in den Kamin eingeschlagen, und darauf unsere Hirschschinken gehängt, hinauf, und zieht dann den Kübel nach. Und wurden Euch die Spanier immer toller, und ihr Geschrei immer ärger, war hohe Zeit, dem Feuer Einhalt zu thun. Und hatte Asa nun den Kübel hinaufgezogen, und schüttet den Kübel Wassers aus, und Righteous sagt: mehr links, Asa, mehr links frißt die Flamme am stärksten.

Das ist ein verdammtes Links, sagt Asa, kann es nicht sehen, reicht mir aber noch einen Kübel mit Wasser.

Und wir reichen ihm den zweiten Kübel mit Wasser, und Asa streckt den Kopf hinaus aus dem Kamin, nur um zu schauen, wo das Feuer eigentlich lecke, und dann schüttet er das Wasser darüber hin, aber in dem Augenblicke knallen wohl ein Dutzend Schüsse, — hatten ihn gesehen, die Spanier.

Halt! ruft Asa mit ganz veränderter Stimme, halt! ich habe es. Laßt sie schreien und springen, die Teufel.

Und in demselben Augenblicke kommen Schinken und Hirschziemer herab aus dem Kamin, und ein Gepolter und gleich darauf Asa, ganz blutig.

Um Gottes willen, Mann, du bist erschossen!

Stille, Weib! stille sag' ich dir, sagt Asa. Habe genug für alle Tage meines Lebens, die kurz genug sein werden, aber wehrt Euch, Jungens, und schießt ja nicht zwei auf Einen, verschwendet keine Kugel, werdet sie brauchen. Versprecht mir das.

Asa, liebster Asa, du todt! Dann mag ich nicht mehr leben, ich will dir folgen! schreit Rachel.

Stille, thörichtes Weib, vergißt, daß ein kleiner Asa zurückbleibt. Stille, sag' ich dir, hört die Spanier, wehrt Euch, und schützt mein Weib und Kind, und Nathan sei an Vaterstelle, versprich mir das.

Hatten aber keinen Augenblick mehr Zeit, dem sterbenden Asa zu versprechen, oder die Hand zu drücken, denn die Spanier, die errathen haben mußten, was vorgegangen, waren wie wüthende Kobolde auf unsere Pallisaden losgesprungen.

Wohl ein zwanzig kamen von jener, ein dreißig und drüber von der andern Seite.

Und ruhig! schrei' ich, ruhig! du Righteous, her zu mir, und Rachel, jetzt kannst du zeigen, daß du Asa's Weib bist, du ladest Asa's Rifle, so wie ich abgeschossen.

Gott, o mein Gott, o mein Asa! schreit Rachel — o mein Asa, den die Höllenhunde verrätherisch erschossen!

Und sie hing an ihres Mannes Leichnam und war nicht wegzubringen, und war ich schier böse darüber, aber die Feinde gaben mir keine Zeit zum Bösesein.

Es kam ein Trupp, von einem der beiden Acadier angeführt, mit Flinten und Aexten auf meiner Seite herauf und heran. Ich schoß ihn nieder, grade, wie er oben war, aber ein anderer Acadier, der sechste und vorletzte, springt an seine Stelle.

Rachel, jetzt das Gewehr! Mein Gott, Rachel, die Rifle, um Gottes willen die Rifle, eine Kugel mag so viel werth sein, als das Blockhaus und unser Leben! schrie ich. War aber keine Rachel da, und der Acadier mit den Musketieren, die aus dem Aussetzen unseres Feuers erriethen, daß wir entweder nicht geladen, oder unsere Munition verschossen, die sprangen nun wie höllische Feinde lachend heran, und Einer den Andern hebend, klettern sie den senkrecht aufsteigenden Rasen herauf, ein halbes Dutzend mit ihren Aexten, voran

der Acadier, der tüchtig auf die Palliſaden ein- und das Flechtwerk aus einander haut.

Wären ihrer nur drei geweſen, wie dieſer Acadier, dem Teufel ſeine Gerechtigkeit! ſo war es um uns geſchehen, denn auf der andern Seite waren gleichfalls ein Dutzend mit dem ſiebenten dieſer Acadier, und von dorther alſo keine Hülfe möglich. Aber die Spanier, entweder fehlte ihnen der ſtarke Arm, oder das Geſchick, ſo hämmerten ſie zwar auch tüchtig drauf los, waren aber wahre Kinderſchläge; aber der Acadier, grade wie Righteous geladen, und wieder einen niedergeſchoſſen, reißt er die Palliſade, wie, weiß ich noch zur jetzigen Stunde nicht, mußte auswärts ein Aſt ſtehen geblieben ſein, reißt ſie heraus, hebt ſie wie einen Schild vor ſich gegen mich, wirft mich zurück, daß ich taumele, und ſpringt herein. — Jetzt war es um uns geſchehen, Righteous gab zwar dem nachkommenden Spanier mit ſeiner Riſle eins auf den Kopf, den nächſten ſtach er mit ſeinem Waidmeſſer nieder, aber dieſer Acadier war Mann genug, uns Alle in die Teufelei zu bringen; da fällt ein Schuß, der Acadier taumelt, im nächſten Momente ſpringt mein zehnjähriger Bube Godſend mit Aſa's Riſle auf mich zu, hatte ſie aufgerafft, die Riſle, wie er ſah, daß Rachel es nicht that, und ſie geladen, der herzige Bube, und ihn flink niedergeſchoſſen, der glorioſe Bube. Und jetzt beſinne ich mich, greife nach der Art, und dieſe wieder in der Hand, ſtürze ich auf die Spanier los, und ſchmettere in ſie hinein, in der rechten Hand die Art, in der linken das Waidmeſſer. War ein wahres Metzeln, das eine gute Viertelſtunde und drüber dauerte, verging ihnen endlich die Luſt, und wäre ihnen früher vergangen, hätten ſie gewußt, daß der Acadier gefallen, und wehrten ſich wohl nur, weil ſie oben waren, und ſich um ihre Haut wehren mußten, und in der Verwirrung nicht wußten, wie ſie wieder hinunter ſollten. Sprangen aber endlich Alle über den Rand hinab, und liefen, die nämlich laufen konnten, und hatten wir Ruhe auf dieſer Seite.

Und ſpringe ich mit Righteous, um die Palliſade einzuſetzen,

und sage meinem Buben, er solle Acht haben auf die Spanier, dann laufe ich auf die andere Seite, wo der Kampf schier eben so verzweifelt vor sich ging.

Waren da drei unserer Männer und die Weiber, die mit Spießen und Aexten mithalfen, und hatten die Spanier mit ihren Bajonetten durch die Palliſaden gegen unſere Männer geſtoßen, und mehrere verwundet, bluteten wie angeſchoſſene Stiere, aber Rachel war wieder zu ſich gekommen von ihrem Schmerze um Aſa, und riß ſie und die Weiber den Spaniern die Bajonette durch die Palliſaden aus den Händen, und die Musketen dazu, und beide Theile, indem ſie hin und her zerren, zerren ſie die Palliſaden ſo weit aus einander, daß die dünnleibigen Spanier, von ihren Hintermännern gedrängt, herein kommen. Kamen grade herbeigeſprungen, als ein Paar dieſer olivengrünen Dons ſich herein gezwängt hatten, ſtatt ihrer Musketen nur ihre kurzen Säbel in der Hand, kürzeres Werk mit uns zu machen. Sind fertig in dieſen Handgriffen die Spanier. Sprang einer auf mich zu, und ohne mein Waidmeſſer war es um mich geſchehen, denn es fehlte an Raum, um die Axt zu ſchwingen, gab ihm aber zuerſt einen Fauſtſchlag, der ihn ſchier zu Boden warf, und ſtach ihm dann das Waidmeſſer in den Leib, und ſprang vor, und riß Rachel eine der Musketen aus der Hand, und ſie umkehrend — die Kolben der Spanier ſind viel ſchwerer, als die unſerer Rifles, war mir auch leid um meine Rifle — ſchlug ich ſo die Spanier auf die Köpfe, links und rechts, und ſchrie den Weibern zu, ſie ſollten in's Blockhaus, und uns nicht im Wege ſein, und die Rifles laden, und alles Andere liegen und ſtehen laſſen; den Acadier mußten wir noch haben, war der letzte — und Godſend lud meine Rifle, und die Weiber luden die andern, und während wir an den Palliſaden kämpfen, ſtellen ſich um uns herum die braven Weiber, unſere herrlichen Weiber im Blockhauſe auf, und ſchießen in die Spanier drein — das wirkte.

Fielen ihrer drei oder vier, darunter zum Glücke der Acadier. Wie die Spanier das ſehen, — ſind wie die Hunde, dieſe Spanier,

die nur anpacken, wenn es ihnen ein Vordermann so zu thun heißt — springen sie mit einem **Sacre** und **Caracho** und **Maleditos Gojos**! hinab, und laufen, als wenn eine Petarde unter sie gefahren wäre.

(Der Alte hielt inne, und holte tief Athem, denn er war während der Schilderung der letzten Scenen ungemein lebendig geworden. Erst nachdem er wieder Luft geschöpft, fuhr er fort zu erzählen:)

Ja, diese halbe oder ganze Stunde, wie lange sie gedauert, könnte ich unmöglich sagen, mir war sie kurz, und lang, natürlich lang zugleich. Ist bei meiner Seele kein Spaß, wenn man sich so gegen ein schier hundert spanisches Gewürm um seine Haut zu wehren hat, und um der Seinigen Haut, und seiner lieben Kinder Haut. Waren Euch doch so hunds- und todesmüde, daß wir grade wie übertriebene Ochsen und Kälber niederfielen, ohne auf's Blut zu achten, das so dick rann, als ob es Blut seit dem Morgen geregnet hätte. Lagen ein sieben Spanier mit den zwei Acadiern innerhalb der Palliſaden, hatten sich ausgeblutet, und wir bluteten auch, wie angeschossene Eber. Waren Alle leichter oder schwerer verwundet. Ich hatte mehrere Stiche, Andere Stoßwunden, die zwar nicht gefährlich, aber doch ziemlich tief waren — fielen, wie gesagt, in alle Ecken und Winkel hin, grade wie Büffel, die angeschossen sich einen Schlupfwinkel suchen, um ihr Leben auszuhauchen. Hätten die Spanier jetzt angegriffen, so waren wir ohne Rettung verloren; denn merkt Ihr, während der Schlacht, so lange das Blut fließt, spürt Ihr nicht leicht die Abnahme Eurer Kraft, aber sobald sie vorüber, werden Eure Glieder steif, und Ihr seid dann zu nichts mehr nütze.

Waren zu nichts mehr nütze, aber erfuhren jetzt, wozu unsere Weiber nütze sind. Hatten unsere Schuldigkeit gethan, jetzt thaten sie unsere Weiber. Kamen mit Fetzen und Bandagen, und Rachel, die etwas von der Medizin versteht, die kam mit ihren Zangen und Scheeren, und zog Righteous und James und Bill die Kugeln aus

dem Fleische, dann verband sie ihre und meine Wunden. Die übrigen Weiber machten Feuer und kochten zuerst eine Suppe, denn zu etwas Anderem hatten wir keinen Appetit, und schleppten uns in's Blockhaus, um nur aus der geronnenen Blutlache zu kommen, und da legten sie uns sanft auf Matratzen. Und während wir auf unserm Schmerzenslager wimmern, sagt Godsend, mein Bube: Vater! sagt er, Vater, soll ich die Rifles nicht laden?

Ja wohl, sage ich, Godsend, lieber Bube, lade sie, ich kann nicht, bin so schwach, daß ich den Kopf nicht heben kann. Hatte auch einen Stich im Nacken.

Und die spanischen Musketen? sagt Godsend.

Auch die, sage ich, lade sie alle, obwohl ihre Läufe zu groß sind für unsere Kugeln. Aber, Godsend, sage ich, Godsend, habe die Notion, daß wenn die Spanier ihre Gewehre zurückgelassen, ihre Patrontaschen auch nicht weit sein werden — verstehst du, Godsend?

Und Godsend, mein herziger Bube, lud unsere Rifles, und die spanischen Musketen mit spanischen Patronen, und stellte sie in der Reihe auf, sechs Rifles und wohl zweimal so viel Musketen — und jetzt dachte ich, könnten wir wohl ruhig schlafen.

Und sagten die Weiber, wir sollten nur ruhig schlafen, und sie wollten wachen und schauen, ob die Spanier noch einen Angriff vorhätten. Und sie wachten abwechselnd, war aber und blieb Alles still, bis auf die Geier und weißköpfigen Adler und die Aasvögel, die einen heillosen Lärm schlugen.

Sonst aber blieb Alles still, die ganze Nacht hindurch, und war Godsend schier die ganze Nacht mit den Weibern auf, die uns Suppe gaben und unsere Wunden verbanden, wenn sie sich durch's Hin- und Herwerfen auf dem Lager öffneten, und ward es so still, bis den folgenden Morgen.

Und wie der Tag anbrach, sagt Jonas, der am wenigsten davon getragen: Will doch hinaus, und Godsend soll mit mir, um zu sehen, ob sich noch etwas von den Spaniern zeigt. Gleich darauf

aber kam er zurück, und sein Gesicht war so froh und sagte: Sind abgezogen, die Spanier, sind fort, die Bösewichte, fort sind sie, sage ich, fort. Liegen aber draußen an die dreißig Todte und einige Verwundete.

War eine gute Botschaft, die wir erhielten. Konnten uns nun ruhig erholen, und erholten uns so weit, daß wir am andern Tage die Todten begraben und die Verwundeten in's Blockhaus schaffen konnten, wo sie gut gepflegt wurden. Bauten unsere Häuser wieder, und bestellten unsere Felder — die Spanier aber sind nicht wieder gekommen, und auch kein Creolengewürm hat sich wieder sehen lassen. Hatten Respekt gekriegt vor unseren Rifles. —

So endete der alte Nathan seine Erzählung, die buchstäblich wahr ist, von Anfang bis zu Ende.

Nach »Lebensbilder aus der westl. Hemisphäre« bearbeitet.

Das Goldthal.

Tief im Inneren der merikanischen Provinz Senora liegt das Goldthal, welches reiche Schätze des kostbarsten Metalles in seinem Grunde birgt, Schätze, welche indeß von den wilden Haufen der Apachen-Indianer sorgsam bewacht werden.

Dennoch sind sie das Ziel vieler Abenteurer, welche keine Gefahr scheuen, bis in dieses Thal vorzudringen, und allen Hindernissen Trotz bieten, um mit Reichthümern beladen in ihre Heimath zurückkehren.

In dieses Thal wollen wir den Leser führen, und Scenen vor seinem Blicke aufrollen, welche ihm ein Bild der bösen Leidenschaften, die der Golddurst im menschlichen Herzen wach ruft, und der tödtlichen Gefahren und Kämpfe geben werden, die mit der Gewinnung des Goldes verknüpft sind . . . . .

Drei Männer näherten sich dem Eingange des Goldthales. Es waren eng verbundene Freunde. Sie hießen Bois-Rosé, ein Canadier, Fabian und Pepe, mit dem Beinamen der Schläfer. Alle drei waren Jäger, und nicht die Lust, Reichthümer, die sie verachteten, zu suchen, sondern die Nothwendigkeit, der Verfolgung wilder Indianer-Banden zu entgehen, hatte sie in die Nähe dieses Thales getrieben.

Dunkelheit verhüllte noch die Landschaft und ließ nur die großen Umrisse derselben erkennen; sie war indeß nicht mehr so groß, wie in den feierlichen Stunden einer Steppennacht. Die Sterne verließen nach und nach den Himmel, auf welchem die Zacken der Sierra abstachen, wie Thürme mit abenteuerlichen Zinnen, deren Gipfel grauer Nebel umkränzt. Dichte Schatten bezeichneten an den Seiten tiefe Spalten. Am Fuße der Sierra trennte sich ein einsamer Fels, wie ein vorgeschobenes Bollwerk, von der Masse der benachbarten Berge. Hinter der flachen Ebene seines Gipfels stürzte sich ein Wasserfall mit ehrfurchtgebietendem Rauschen in einen bodenlosen Abgrund. Diesseits des einsamen Felsens, der sich wie ein abgestumpfter Kegel erhob, stand eine Reihe Zwergweiden und Baumwollenstauden, ein Beweis, daß ein Flüßchen, oder eine Einfassung von angeschwemmtem Boden sich in der Nähe befand.

Dann dehnte sich eine unermeßliche Ebene, im Delta, welches durch die Trennung der beiden Arme des Rio-Gila gebildet wurde, der sich westlich und östlich einen Durchgang durch die Kette der Nebelberge bahnte, bis zu dem Gipfelpunkt des Triangels in seiner ganzen düstern Erhabenheit aus.

Die Basis des vom Flusse eingeschlossenen Deltas war nicht weiter, als eine Meile, vom Gipfel entfernt; aber zwischen seinen beiden Seiten, die von den beiden Armen, des Gila begränzt wurden, hatte seine Grundlinie eine fast dreimal so große Ausdehnung.

Das waren in der Dunkelheit für den Reisenden, der von

der Gabel des Flusses herkam, die hervorstechenden Züge der Landschaft.

Die Nacht machte der Dunkelheit Platz, das bläuliche Licht des Morgens folgte der Finsterniß auf den Zacken der Berge. Wie in einem verwirrten Entwurf tauchten ihre Gipfel nach einander aus der düstern Morgendämmerung hervor.

Unbestimmte Schlaglichter drangen nach und nach in die Abgründe der amphitheatralisch sich erhebenden Hügel. Das Licht kam nur Schritt vor Schritt. Auf der Plattform des einsam stehenden Felsen waren zwei Fichten, wie zwei Gespenster, sichtbar, streckten ihre gewaltigen Wurzeln weit aus und ihre gebeugten Stämme, ihre schwarzen Nadeln neigten sich über den Abgrund.

Zu ihren Füßen stand aufrecht, von verborgenen Banden gehalten, das Skelett eines Pferdes, das auf seinen weißen Knochen noch die wilden Zierrathe trug, mit denen es einst geschmückt gewesen war. Die Bruchstücke eines Sattels umschlossen noch seine durchsichtigen Flanken.

Das Licht der Morgendämmerung beleuchtete bald noch unheimlichere Sinnbilder; an Pfählen, die in gewisser Entfernung von einander aufgerichtet waren, flatterten menschliche Scalpe im Morgenwinde. Diese gräßlichen Trophäen bezeichneten das Grabmal eines Kriegers, aus einem Barbarenvolke. Wirklich ruhte auch ein früher durch seine Thaten berühmter indianischer Häuptling auf dem Gipfel dieser natürlichen Pyramide.

In seinem Grabe liegend beherrschte er, wie der Genius der Verwüstung, diese Ebenen, wo sein Kriegsgeschrei so oft widerhallt war, und die er auf dem Schlachtrosse durchflogen hatte, dessen Gebeine jetzt an seiner Seite im Thau der Nacht und in der Gluth des Tages bleichten. Raubvögel flogen schreiend über dieses stumme Grab, als sollte ihr Geschrei den wieder aufwecken, der hier auf ewig schlief und dessen erstarrte Hand ihnen nicht mehr blutige Feste bereiten sollte.

Einige Minuten später färbte sich der Horizont den Nebelber-

gen gegenüber mit einem bleichen Lichte; rosige Wolken schwebten nach dem Zenith. Bald darauf traf ein Sonnenstrahl, ähnlich dem ersten Funken eines entstehenden Brandes, wie ein goldener Pfeil den dichten Nebel der Sierra, und das Licht überfluthete mit einer Flammendecke die Tiefen der Thäler.

Der Tag war angebrochen, aber ein Nebelmantel verhüllte noch die Hügelmasse. Dieser Nebel wurde wie ein hin- nnd herschwankender Vorhang vom Morgenwind emporgehoben und zerstreute sich nach und nach. Dunstflocken hingen noch hartnäckig an den Blättern der Gesträuche, oder sprangen, wie Gemsen, auf den Bergen von Kamm zu Kamm. Tiefe Engpässe, an deren Eingange die Opfergaben indianischen Aberglaubens für die Geister der Berge in Menge zur Schau lagen, wurden Einer nach dem Andern sichtbar und zeigten wilde Abgründe und Wasserfälle, die an ihren Seiten entlang schäumten.

Ueber das Grab des indianischen Häuptlings breitete die Kaskade eine feuchte Dunstmasse und bildete hinter den durchsichtigen Gebeinen des Schlachtrosses schnell verschwindende Regenbogen. Endlich breitete sich ein enges Thal am Fuße dieser Pyramide aus, auf welcher das Grabmal stand; es war auf der einen Seite durch senkrechte Felsen, an denen grüne Schlinggewächse lang herunterhingen, auf der andern durch einen See mit regungslosem Wasser begränzt. Dieses Thal zwischen den Felsen und dem See, von einem Gürtel von Weiden mit bleichem Laub und Baumwollenstauden mit offenen Hülsen umgeben, war das Val d'Or oder Goldthal.

Das Auge bemerkte anfänglich nur die düstere, wunderliche Umgebung, diesen mit Tannen und Nebel umkränzten Felsen, auf dessen Gipfel ein bleiches Skelett stand, die gräßlichen Trophäen von menschlichen Skalpen, herabstürzende Wasserfälle und den kaum unter einem Mantel von Wasserpflanzen sichtbaren See. Aber ein Gambusino oder Goldsucher würde bald einen reelen Eindruck von diesem Thale gewonnen haben.

Nichts verrieth noch an diesem wüsten Orte die Gegenwart beseelter Wesen, als die erwähnten drei Männer, welche bis dahin in dem zerrissenen Terrain nicht hatten erblickt werden können, ganz nahe bei dem Goldthale zum Vorschein kamen.

Alle drei schienen erstaunte, fast furchtsame Blicke um sich zu werfen.

— Wenn der Satan irgendwo auf dieser Welt ein Absteigequartier hat, sagte Pepe, indem er seine beiden Gefährten zurückhielt und auf die Nebeldecke zeigte, welche die Bergkette bedeckte, so muß es sich ganz gewiß in diesen wilden Schluchten befinden. — Wenn es wahr ist, und man kann daran doch nicht wohl zweifeln, daß des Goldes halber die meisten Verbrechen auf der Erde begangen werden, so sollte man glauben, daß der Urheber des Bösen, das **Val d'Or** zum Aufenthalt gewählt hat. . . . Ein rauher Ausruf, eine Art menschlichen Brüllens unterbrach Pepe und mischte sich mit dem grollen des Wasserfalls.

Dieser Ausruf schien von dem indianischen Grabmale herzuschallen und erhob sich wie eine Stimme, welche die in die Wohnung der Todten eindringenden Räuber anklagte.

Die drei Jäger erhoben zu gleicher Zeit überrascht den Kopf nach dem Gipfel der Pyramide; aber keine lebendige Creatur zeigte sich daselbst. Die Sonne spielte durch die offen daliegenden Rippen des Skeletts und die Scalpe wehten immer noch im Luftzug an den Stangen, woran sie befestigt waren, hin und her. Nur das Auge des Raubvogels, der über dem Felsen schwebte, hätte den Mann entdecken können, der durch dieß Geschrei so plötzlich das Echo der Wildniß weckte.

Die düstere Feierlichkeit der Gegend, in welcher sich die drei Freunde befanden, und die abergläubischen Gedanken, welche in Pepe's Seele dadurch geweckt wurden, vereinigten sich mit diesem fremdartigen, geheimnißvollen Ausrufe, so daß sie ein Gefühl hatten, das dem Schrecken sehr nahe kam. Es war in dem Tone

etwas so unerklärliches, daß sie einen Augenblick zweifelten, ob sie denselben auch wirklich gehört hatten.

— War dies denn die Stimme eines Menschen? sagte Bois-Rosé ganz leise, indem er Fabian und Pepe zurückhielt. Oder ist es vielleicht ein sonderbares Echo, wie es in dieser Nacht in den Bergen widerhallte? — Wenn es eine menschliche Stimme ist, so frage ich, woher sie kommen könnte, erwiederte Fabian, denn ich habe eben so gut, wie Ihr, einen Schrei über uns gehört. Er schien von dem Gipfel dieses Felsens zu kommen und doch sehe ich Niemanden. — Gott gebe, sagte Pepe, sich bekreuzend, daß wir es in diesen Bergen, wo unerklärliche Töne grollen, wo Blitze am heitern Himmel leuchten, nur mit Menschen zu thun haben! Aber wenn diese Nebel auch eine Legion von Teufeln verbergen sollten, und ihr immer noch behauptet, daß dieses Thal ein mehrfaches Jahreseinkommen des Königs von Spanien enthält, so seid so gut, Sennor Don Fabian, und nehmt Eure Erinnerungen zusammen, und sagt uns, ob wir noch weit davon sind.

Fabian schien sich zu besinnen; dann warf er abermals einen aufmerksamen Blick um sich, auf den Kamm der Nebelberge, auf den Gipfel der Pyramide und nach dem dunsterfüllten Punkte hin, wo der Fluß sich theilte. Diese sonderbare Landschaft war bestimmt diejenige, welche man ihm einst genau beschrieben hatte.

Er war mit seiner Prüfung zufrieden und beantwortete die Frage des Spaniers: Ohne Zweifel sind wir da, denn am Fuße des Grabmals des indianischen Häuptlings muß es sein und diese wilde Verzierung beweist hinreichend, daß dieser Felsblock das Grab selbst ist. Während Ihr mit Bois-Rosé um den Felsen herumgeht, will ich einen Blick durch diese Baumwollenstauden und Weiden werfen.

— Ich mißtraue Allem, was mich an diesem geheimnißvollen Orte umgibt, erwiederte Bois-Rosé. Dieser Schrei, den wir eben gehört haben, beweist, daß ein menschliches Wesen gegenwärtig

ist; Weißer oder Rother, wir müssen ihn fürchten. Laß mich erst, ehe wir uns trennen, den Boden in unserer Nähe untersuchen.

Alle drei richteten ihre Augen auf den Boden, die gewohnt waren auf der Oberfläche desselben, wie in einem offenen Buche, zu lesen.

— Was habe ich Euch gesagt! rief der Canadier zuerst, hier ist der Eindruck der Füße eines Weißen und ich möchte schwören, daß er vor nicht mehr, als zehn Minuten hier gewesen ist.

Wirklich befanden sich die Spuren menschlicher Füße im Sande; einer hatte sogar den Stamm eines wilden Portulaks niedergetreten, dessen Stengel sich nach einander langsam wieder aufrichten. Diese Spuren führten nach der Hecke von Baumwollenstauden.

— Auf jeden Fall ist er allein, sagte Fabian.

Und näherte sich der grünen Einfassung, als Bois-Rosé ihn zurückhielt.

— Laß mich hineingehen; diese undurchdringliche Hecke kann den Feind verbergen. Doch nein, fügte er hinzu, der Mann, dessen Schritte hier sichtbar sind, hat nur die Zaunreben, welche sich um die Bäume schlingen, aus einandergebogen, um einen Blick hineinzuwerfen.

Bois-Rosé bog mit diesen Worten ebenfalls die Zweige und das verschlungene Netz, welches sie umwickelt hatte, aus einander; aber nach einer kurzen Prüfung, deren Resultat nichts Merkwürdiges darbot, kam er zurück und ließ sich den grünen Vorhang selbst wieder schließen.

Der Jäger folgte den Spuren, die von da nach dem felsigen Hügel mit dem abgestumpften Gipfel führten; weiterhin aber wurde der Boden kalkig, bedeckte sich mit flachen Steinen, den Grabsteinen auf den Kirchhöfen ähnlich, und ließ keine Spur mehr erkennen.

— Wir wollen um diesen Felsenkegel herumgehen, sagte Bois-Rosé; vielleicht sagt uns der Boden dort mehr davon. Komm, Pepe; Fabian, Du warteſt hier auf uns.

Die beiden Jäger entfernten sich; Fabian blieb nachdenklich allein.

Er näherte sich maschinenmäßig dem dichten Gebüsch, welches vor ihm eine fast undurchdringliche Hecke bildete. Doch kaum hatte er mitten durch diese verschlungenen Zweige geblickt, als er, starr vor Erstaunen, in stiller Betrachtung stehen blieb.

Der bläuliche Schatten, der noch die Tiefe des Thales bedeckte, verschwand vor der Sonne und enthüllte nach und nach durch sein Verschwinden eine unzählige Menge geheimnißvoll leuchtender Punkte. Dichtgereiht, wie die Steine am flachen Meeresufer, ließen sich die Kiesel, welche das Licht ausstrahlten, in einem Tage nicht zählen.

Jeder Andere, als ein Goldsucher hätte sich beim Anblick dieser Kiesel, welche ganz den verglasten Steinen am Fuße der Vulkane glichen, getäuscht abgewandt; aber das geübte Auge Fabian's brauchte nur halb hinzusehen, um unter seiner thonartigen Hülle das gediegene, ursprüngliche Gold zu erkennen, wie es die Gießbäche von den Bergen in die Ebene tragen.

Vor seinen Augen breitete sich der reichste Schatz aus, der jemals dem forschenden Blick eines Mannes sich gezeigt hat.

Es liegt ein solcher Zauber im Golde, daß Fabian, trotz seiner gewöhnlichen Uneigennützigkeit einen Schwindel fühlte, von dem er sich nicht befreien konnte.

Aber es dauerte nicht lange: Die Seele Fabian's gehörte zu denen, die vom Glück nicht berauscht werden und nachdem die Aufregung, von der auch das theilnahmloseste Herz sich nicht frei machen kann, einige Minuten gewährt hatte, rief er seine beiden Gefährten.

Der Jäger und Pepe hatten sich bald eingefunden.

— Habt ihr ihn gefunden? rief der gewesene Gränzsoldat. — Einen Schatz, aber nicht den Mann. Seht hier, sagte einfach Fabian, indem er mit seiner Büchse das Netz von Lianen aus einander bog, welches den Blick in das kleine Thal verwehrte. —

Was! fragte Pepe, diese funkelnden Steine? . . . — Sind reines Gold, es ist der Schatz, den Gott seit Jahrhunderten hier verbirgt. — Gott Jesus! rief Pepe starr vor Staunen.

Dann heftete er sein Auge glühend auf diese schwindelerregende Masse von Reichthümern, die vor ihm ausgebreitet lagen, und fiel auf ein Knie. Leidenschaften, welche er schon längst unter seine Füße getreten, schienen bis zu seinem Herzen zurückzuströmen.

— Jetzt kann ich mir erklären, fuhr Fabian fort, wie die beiden Ströme bei ihrem jährlichen Steigen, und die Gießbäche, welche von den Nebelbergen herabstürzen, dieses enge Thal bedecken und hier, Jeder von seiner Seite her, das Gold der Minen und der Hügel aufhäufen; die Lage dieses Thales ist vielleicht einzig in der Welt.

Aber Pepe hörte die Stimme Fabians nicht; die Reichthümer gewannen in seinen Augen ihren zauberischen Einfluß.

Wie eine unglückbringende Leidenschaft, die in dem Herzen, welches sie zerrissen hat, nur schlecht gedämpft ist und bei einem Wort, einer zufälligen Erinnerung heftiger als jemals wieder erwacht, so erhob sich plötzlich die Goldgier beim Anblick dieser Schätze in der Seele des Jägers.

— Nicht wahr, Pepe, ihr konntet nicht ahnen, sagte Fabian immer noch gedankenvoll, daß so viel Gold an einem Orte aufgehäuft gefunden werden könnte? Ich glaube es wohl. Ich selbst, dessen erstes Gewerbe das eines Goldsuchers gewesen ist, würde es nicht zu träumen gewagt haben, obgleich man mir davon erzählt hatte.

Pepe antwortete immer noch nicht. Sein Auge irrte immer noch über die Goldklumpen; er warf nur auf Fabian und Bois-Rosé einen umheimlichen Blick, der diejenigen nicht mehr zu sehen schien, welche neben ihm standen. Der alte Jäger hatte, unbeweglich, eine Lieblingsstellung angenommen, den Arm auf der Mündung seiner Büchse, und sah alle diese Schätze kaum an.

Ein Schauder des Schreckens ließ indeß den Körper Pepe's

erzittern. Ein heftiger Kampf entstand in seinem Innern, ein Kampf der bösen Gefühle gegen die viel edleren, welche der Anblick der wilden Natur, in der sich der Mensch Gott näher fühlt, in ihm entwickelt; aber dieser so schreckliche Kampf war nur kurz; Pepe's edlere Natur, trug den Sieg davon, und mit Verachtung wendete er sein Auge von dem Golde ab.

Fabian, sagte er, Ihr seid von heute an ein reicher und mächtiger Herr, denn all dieses Gold gehört Euch!

— Das wolle Gott nicht, sagte Fabian lebhaft, daß Ihr nicht mit mir dies Gold theiltet, nachdem Ihr meine Gefahren getheilt habt. Was sagst Du dazu, Bois-Rosé? Freust Du Dich nicht, daß Du ebenfalls in Deinem Alter noch ein reicher und mächtiger Herr wirst?

Aber Bois-Rosé beharrte immer noch in seiner Stellung und stützte ruhig den Arm auf den Lauf seiner Büchse. Unerschütterlich so großen Reichthümern gegenüber, wie der Felsen, der sich über ihnen erhob, begnügte er sich damit, den Kopf zu schütteln.

— Ich denke wie mein Freund Pepe, sagte der Canadier; was sollte ich mit diesen Reichthümern machen, nach denen Jedermann so begierig ist? Aber der Augenblick ist da, zu handeln und nicht zu sprechen; gewiß sind wir in dieser Einöde nicht allein.

Dieser letzte Gedanke erinnerte die drei Freunde daran, daß die Zeit wirklich kostbar war. Pepe bog zuerst die Zweige der Baumwollenstauden auseinander und drang durch die grüne Einfassung; aber kaum hatte er das Val d'Or betreten, als ein Schuß in den Bergen widerhallte. Nach einigen Secunden schmerzlicher Angst über das Schicksal ihres Gefährten, beruhigte sie seine Stimme.

— Das ist der Teufel, rief der Jäger, der uns verwehren will, Eingriffe in sein Eigenthum zu thun; aber auf jeden Fall ist es ein Teufel, dessen Auge nicht untrüglich ist.

Der Canadier und Fabian erhoben, ehe sie ebenfalls das Thal betraten, ihre Augen zum zweiten Male nach dem Gipfel der Pyramide, von welcher der Schuß und die Stimme, die sie gehört

hatten, herzukommen schien. Aber ein dicker Nebel, den der Wind vom Gipfel der Berge abgelöst hatte, entzog ihrem Blicke gerade die Plattform des Felsens und seine phantastische Ausschmückung.

Bois-Rosé und Fabian hatten den Jäger bald erreicht und alle drei wandten sich ganz von selbst nach dem alleinstehenden Felsen. Dort mußte ohne Zweifel der Feind verborgen sein, der sie bedrohte.

Die Seitenflächen der Pyramide waren, wenn auch abschüssig, doch mit Gesträuch besetzt, weßhalb man sie auch ersteigen konnte. Dennoch war es immer ein gefährliches Unternehmen, denn in dem Nebel konnte man gar nicht ahnen, mit wie vielen Feinden sie zu thun haben würden.

Fabian wollte vorangehen, aber der kräftige Arm des Canadiers hielt ihn zurück, während Pepe schon die Anhöhe halb erstiegen hatte. Bois-Rosé bildete nun ein Schild für Fabian und folgte Pepe, nachdem er Jenen inständig gebeten hatte, nur seinen Fußstapfen zu folgen.

Indeß wogte der Nebel immer noch, wie ein Helmbusch, auf dem Gipfel des Felsens; zwar schwankte er unter dem Wehen des Windes unregelmäßig von einer Seite zur andern, war aber undurchdringlich, wie der Wolkenschleier, welcher den Blitz verbirgt.

Der unerschrockene Pepe jedoch stieg immer vorwärts, ohne vor dem Hinterhalte zu erschrecken, der hinter dieser Dunstmasse, die vor der Luft traurig auf den Höhen hin- und herwallte, verborgen sein konnte. Er verschwand bald selbst mitten im Nebel.

Fabian und Bois-Rosé verloren ihn in demselben Augenblicke aus dem Gesicht, wo sie ein wenig anhielten, um Athem zu schöpfen; dann klimmten sie ihren gefährlichen Pfad mit einem Herzen voll peinlicher Ungewißheit weiter hinauf. Ein Triumphgeschrei Pepe's bewies, daß er glücklich und wohlbehalten oben angelangt war. Seine beiden Gefährten beantworteten seinen Ruf und setzten bald selbst ihren Fuß auf die Plattform. Sie war verlassen.

In dem Augenblicke, wo sie, unmuthig über den geringen Erfolg und in dem dichten Nebel kaum für einander sichtbar, sich anschickten, wieder in die Ebene hinabzusteigen, vertrieb ein plötzlicher Windstoß, der über die öden Gipfel der Hügel fegte, ungestüm den Nebel, und die drei Freunde konnten die Ebene überschauen.

Rechts und links war sie das vollständigste Bild der Steppe in ihrer ganzen düstern Pracht; dürre Flächen, auf denen wirbelnde Sandsäulen einen traurigen Anblick gewährten, eine sonnverbrannte, trockene Ebene, überall Schweigen, überall Regungslosigkeit, ausgenommen auf einem Punkte. Ziemlich weit noch von der Einfassung von Weiden und Baumwollenstauden, die von der Ebene her den Zugang zum Val d'Or verdeckten, schienen einige Reiter aus dem Nebel des Flusses hervorzukommen, von welchem sie fast noch ganz eingehüllt waren. Sie näherten sich fest an einandergeschlossen, die Büchse in der Faust. Doch war die Entfernung, welche zwischen den Neuangekommenen und dem Val d'Or lag, noch zu groß, als daß diejenigen, welche auf der Plattform des Felsens sich befanden, ihren Anzug und ihre Hautfarbe hätten unterscheiden können.

— Müssen wir etwa hier noch eine Belagerung aushalten? sagte Bois-Rosé. Sind es Weiße, sind es Rothhäute? — Rothhäute oder Weiße, jedenfalls sind es Feinde, sagte Pepe.

Während die drei Abenteurer sich niederbückten, um nicht bemerkt zu werden, ging ein Mann, welcher für beide Patheien bis jetzt unsichtbar gewesen war, leise in den See hinein. Er bog vorsichtig die schwimmenden Blätter der Seerose auseinander, machte aus ihren glänzenden Kelchen ein Dach über seinen Kopf und blieb unbeweglich. Der See beherbergte einen unerwarteten Gast, aber seine Oberfläche hatte ihr Aussehen nicht verändert. Dieser Mann hieß Cuchillo, und war ein verwegener Goldsucher, welcher, früher begangener Verbrechen wegen aus der Menschheit ausgestoßen, die Wildniß gesucht hatte, um den Grund und Boden der Indianer nach Schätzen zu durchwühlen.

Schon vor den drei Jägern war er im Goldthale angelangt, und zwar nicht allein, sondern mit zwei Gefährten gleichen Gelichters, Namens Oroche und Baraja, von denen er sich aber heimlich getrennt hatte, um die gute Beute nicht mit Beiden theilen zu müssen. Später werden wir auch ihre Bekanntschaft machen. Für jetzt haben wir es nur mit Cuchillo zu thun.

Jeder andere Abenteurer, den sein glücklicher Stern an diese Stelle geführt hätte, würde sich beeilt haben, so viel Gold, als er hätte tragen können, einzusammeln und mit seiner Beute zu entfliehen. Aber bei Cuchillo war, wie bei dem Geizigen, die Habgier eine Leidenschaft, die bis zum äußersten Punkte sich entwickelt hatte. Der Bandit wollte zuerst nach Gefallen sich an der Betrachtung desselben weiden, ehe er ihn plünderte.

Nachdem er einige Augenblicke der Befriedigung seines theuersten Wunsches gewidmet hatte, nahm er sein Pferd beim Zügel, näherte sich rasch den Bergen und band es dort an eines von den Gesträuchen, die in einer Schlucht wuchsen. Sie war tief genug, um es vor jedem Auge zu verbergen, und er machte sich nun daran, die Pyramide zu ersteigen.

Auf dem Gipfel angelangt, hatte er die Einöden rings herum durchforscht, um sich zu versichern, ob er auch wohl allein sei. Eine aufmerksame Prüfung von einigen Minuten hatte ihn abermals beruhigt, denn der canadische Jäger und seine beiden Freunde befanden sich noch außer dem Bereiche seines Auges zwischen den Hügeln. Cuchillo war befriedigt durch das Schweigen, das rings um ihn herrschte, und hatte maschinenmäßig seine Blicke wieder nach der Cascade gewandt, da er einen Augenblick durch die Nähe der zu seinen Füßen ausgebreiteten Schätze ganz in Anspruch genommen war. Der Wasserstrahl, der in seinem Sturze hinter der Pyramide eine Brücke aus flüssigem Silber über den Abgrund zu bilden schien, brach sich zuweilen in seinem Falle. Hier war ein Goldklumpen durch die hundertjährige Bewegung des Wassers bloß gelegt und funkelte durch die vom Winde zerstreuten regenbogen-

farbigen Dünste in den Strahlen der Sonne. Die ungeheuerste Frucht, die sich jemals zwischen den Blättern einer Cocospalme gewiegt hat, war nicht größer als er.

Dieser Goldklumpen war beständig von dem feuchten Staube der Cascade bespült und strahlte in seinem ganzen Lichte. Jeden Augenblick schien er aus seiner Einfassung von Kieselsteinen herausstürzen zu wollen, und doch drohte er vielleicht schon seit Jahrhunderten den Werth des Lösegeldes eines Königs mit in den Abgrund zu nehmen.

Beim Anblick dieses Blockes, den er anscheinend mit ausgestrecktem Arme erreichen konnte, hatte Cuchillo einen Anfall wahnsinniger Freude. Gierig beugte er sich mit ausgestreckten Händen und erweiterten Augen über den Abgrund, seine Brust hob sich bis zum Zerspringen, und er wäre der schmerzlichen Aufregung, die ihn ergriffen, unterlegen, wenn er nicht einen Schrei des Schmerzes und der Lust zugleich ausgestoßen hätte.

Das war der Schrei, den der Canadier und seine beiden Gefährten gehört hatten. Bald jedoch entriß ihm ein Schauspiel, auf das er mitten in dieser Einöde durchaus nicht gerechnet hatte, einen andern Ausruf; aber diesmal war es ein Ausruf der Wuth. Der Bandit hatte eben ein menschliches Wesen bemerkt, einen Mann, der mit ihm das Geheimniß seines Lebens theilte und mit profanem Fuße auf seinen unberührten Schatz trat.

Bois-Rosé und Fabian waren für ihn hinter der dicken Einfassung des Val d'Or noch nicht sichtbar; Cuchillo dachte, daß Pepe allein sei, und ohne Ueberlegung, fast ohne sich Zeit zum Anlegen zu lassen, hatte er Feuer auf ihn gegeben.

Das war die Ursache des Büchsenschusses; Pepe hatte die Kugel an seinen Ohren vorbeipfeifen hören.

Es ist unmöglich, die Wuth und die Bestürzung des Banditen zu schildern, als er, selbst hinter den Zweigen der beiden Tannen versteckt, zwei Männer sich an Pepe anschließen sah.

Glücklicherweise für den Banditen entzog ihn aber der dichte Nebel, welcher noch auf dem Gipfel der Pyramide wallte, und die dicken Flocken, welche von dem Winde hierhin und dorthin geweht wurden, den Blicken der Feinde, welche zu ihm emporklimmten.

Als sie auf der Höhe des Hügels anlangten, hatte Cuchillo unbemerkt auf der entgegengesetzten Seite hinabsteigen können. Wie eine Schlange glitt er längs der Felsen hin, versteckte sich unter die Blätter der Seerose im Wasser und faßte den Entschluß, zu warten.

Mittlerweile suchten Oroche und Baraja ihren Gefährten, der sich von ihnen weggeschlichen hatte.

— Wir wollen diesen Fußsteig einschlagen, sagte Oroche zu Baraja. Habt die Güte, mir voranzugehen und ich folge Euch. — Das kann nicht geschehen, sagte Baraja, ich bin, bei Gott! zu höflich, um dergleichen zu thun. — Oh! erwiederte Oroche, machen Freunde so viel Umstände unter einander? — Mein Pferd ist furchtsam, Sennor Baraja, und ich bin kurzsichtig. Wahrhaftig! Ihr werdet mir einen Gefallen erzeigen, wenn Ihr vorangeht, da dieser Pfad zu eng ist, als daß zwei Reiter neben einander bleiben könnten.

— Laßt sehn! seid aufrichtig; Ihr möchtet mich lieber in der Hölle sehen, Sennor Oroche. — Und Ihr möchtet mich gern zu allen Teufeln schicken, Sennor Baraja.

Baraja heftete auf seinen Gefährten einen spöttischen Blick.

— Läugnet es nur nicht, Sennor Oroche, sagte er, Ihr wollt mich nur vorangehen lassen, um mir von hinten einen Büchsenschuß beizubringen.

— Oh! was läßt Euch solches argwöhnen? — Nun, wahrhaftig! der Wunsch, Euch zu tödten, den ich selbst fühle. — Eure Freimüthigkeit macht mich offenherzig, erwiederte der Gambusino. Ich habe es wirklich gewagt, diesen mörderischen Gedanken zu fassen, aber ich verzichte darauf. — Und ich ebenfalls. — Wir wollen offen gegen einander sein, fuhr Oroche fort. Pfui! So

reiche Leute, wie wir es sein werden, sollten im Gegentheil nur dahin streben, Ihr Leben zu verlängern. Zum Beweise meiner Aufrichtigkeit gehe ich voran. — Ich nehme diese Ehre in Anspruch, sagte Baraja. — Ich halte darauf, Euch meine Reue zu bezeugen. — Ich hege den lebhaftesten Wunsch, daß Ihr mein Vergehen vergessen möchtet.

Die beiden Schelme waren um so eifriger, je mehr Lust sie hatten, sich von einander zu befreien. Sie schoben nur auf eine spätere Zeit die Ausführung ihres mörderischen Planes auf. Der Art war die erneuerte lebhafte Freundschaft, die sie fühlten.

Oroche ging endlich voran.

Obgleich der Weg bis zu der Stelle, wo der Wasserfall sich nicht weit von ihnen in den Abgrund hinter dem indianischen Grabmal stürzte, nicht sehr lang war, so bot er doch ihren Pferden tausend Schwierigkeiten dar, welche für die Gemsen, von denen er glatt getreten war, nicht vorhanden zu sein schienen. Der Boden war von vulkanischen Ausbrüchen zerrissen, die, nach dem dumpfen Geräusch zu urtheilen, das noch im Innern der Berge grollte, aus neuerer Zeit sein mußten.

In jedem Augenblicke stießen sie auf herabgestürzte Felsstücke, die von dem dichten Nebel, welcher unter den Füßen ihrer Pferde wie Staub aufwirbelte, schlüpfrig geworden waren, und ihnen unaufhörlich neue Hindernisse darboten. Zuweilen führte auch der schlüpfrige Fußpfad an tiefen Abgründen hin, in welche der geringste falsche Schritt sie hineinstürzen konnte. Ein vor ihnen wallender Nebelschleier ließ die Gegenstände in einer kurzen Entfernung vom Kopfe ihrer Pferde nur undeutlich bemerken.

Mitten in diesem wogenden Nebel wurden Dornsträuche und verkrüppelte Bäume, die auf den Trümmern, in welche sie ihre Wurzeln geschlagen hatten, sich hin- und herbewegten, in den erschreckten Augen der Reiter zu Indianern im Hinterhalt, zu wilden Thieren von fremdartiger Gestalt, die auf ihrem Wege zu lauern schienen.

Eine Gemse, die in ihrem einsamen Lager überrascht war, welches der Fuß eines Menschen vielleicht noch niemals betreten hatte, nahm in weiten Sätzen die Flucht und verlor sich im Nebel. Mitten in diesen wilden Scenen grollte die Stimme des noch unsichtbaren Wasserfalls. Plötzlich hielt Oroche so ungestüm sein Pferd zurück, daß Baraja's Pferd an dasselbe stieß.

Was gibt es? fragte dieser mit leiser Stimme Oroche, der die Augen fest auf einen Punkt vor sich richtete, und durch ein Zeichen mit der Hand ihm Schweigen anempfahl.

Baraja hatte nicht nöthig, seine Frage zu erneuern. Mitten in dem grauen, halbdurchsichtigen Nebel lag ein Mann mit triefenden Haaren und besudelten Kleidern platt auf der Erde und versperrte so den engen Pfad vor ihnen. Das war Alles, was man durch den wogenden Nebel, der sich nach allen Richtungen hin bewegte, bemerken konnte. War dieser undeutliche Körper der eines Indianers oder eines Weißen? War dieser Leib, dessen Umrisse durch den Nebel verwischt waren, lebendig oder nur ein Leichnam? Dieses Alles konnte Oroche nicht unterscheiden.

Um die Verlegenheit auf den höchsten Punkt zu erheben, lief der Pfad an der Stelle, wo die beiden Abenteurer genöthigt gewesen waren, Halt zu machen, auf der einen Seite an einem perpendikularen Felsen über einem Abgrunde hin und stieß auf der andern Seite an eine steile Felswand, so daß ein Mann zu Pferde nicht Kehrt machen konnte.

Oroche zögerte und betrachtete unruhig die fremdartige Erscheinung.

Der Kopf dieses Mannes neigte sich vorwärts über den Abgrund und bei einer plötzlichen Lichtung konnte er ihn einen Augenblick lang unterscheiden. Er hatte seine Arme unter seinen Leib gestemmt und betrachtete irgend einen Gegenstand unter sich.

Das Rauschen des Wasserfalls war an dieser Stelle stark genug, um Oroche's Stimme zu übertönen.

— Es ist Cuchillo, sagte er, ohne sich nach seinem Gefährten

umzuwenden. — Cuchillo! wiederholte Baraja; und was, zum Teufel, treibt er da? — Ich weiß es nicht.

In diesem Augenblick führte die Luft neue Nebelwolken in die einen Augenblick lang geöffnete Lichtung und Cuchillo verschwand hinter diesem wallenden Vorhang. Eine zeitlang konnten die beiden Reiter kaum einander unterscheiden.

Es wurde gefährlich, unmöglich sogar, vorwärts zu gehen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, in den Abgrund zu stürzen.

Baraja stieg vom Pferde und näherte sich vorsichtig Cuchillo. Plötzlich vernahm man einen Schrei. Baraja hatte Cuchillo verrätherisch in den Abgrund gestürzt.

Es ist geschehen, sagte er. Wir werden nur zu Zweien theilen.

Ah! Gott sei Dank! sagte Oroche, indem er nach diesem angstvollen Augenblick wieder Athem schöpfte, dieser Schelm Cuchillo ist also todt.

Er spornte rasch sein Pferd nach dem Orte, den Cuchillo eben sehr unfreiwillig verlassen hatte.

Die Aufmerksamkeit, mit welcher Cuchillo vor ihren Augen einen unsichtbaren Gegenstand betrachtet hatte, reizte lebhaft die Neugierde der beiden Abenteurer.

Der Weg wurde an dieser Stelle breit genug, um zwischen dem Abgrunde und der Felsenwand absteigen zu können, und auch Oroche stieg vom Pferde.

— Was habt Ihr vor? fragte Baraja. — Wahrhaftig, Ihr wißt es recht gut, antwortete Oroche; ich will einen Versuch machen, das zu sehen, wonach Cuchillo eben so begierig blickte. Es muß sehr merkwürdig sein, wenn ich mich nicht täusche. — Nehmt Euch in Acht, diese Felsen sind verteufelt schlüpfrig. — Seid ohne Furcht und genirt Euch nicht, es ebenso zu machen, wie ich.

Mit diesen Worten kniete Baraja nieder, um sich über den Abgrund zu neigen. Sechs Schritte vor ihnen stürzte sich der Wasserfall aus einer Art von Luftloch und durchschnitt den Pfad, der eben

über diesen gähnenden Abgrund sich hinschlängelte und eine Art natürlicher Brücke darüber bildete.

Oroche nahm sein Pferd beim Zügel und setzte mit ihm über die steinige Wölbung, die sich über den Wasserfall gebildet hatte. Das war eine Vorsichtsmaßregel, die er anwenden zu müssen glaubte, und einige Augenblicke nachher lagen die beiden Freunde, ohne einander sehen zu können, platt auf der Erde, beugten den Kopf über den Abgrund und warfen einen gierigen Blick nach unten.

Ungeachtet ihres Vorsatzes, eine günstigere Zeit gegenseitig abzuwarten, fühlte sich doch Jeder freier und leichter, wenn er von seinem Begleiter etwas entfernt war.

Derselbe Anblick traf beide zugleich und ließ abermals in ihrem Kopfe mörderische Gedanken entstehen, die sie einen Augenblick aufgeschoben hatten.

Der zwischen dem Wasserfall und dem Felsen funkelnde Goldklumpen, welcher Cuchillo einen wilden Schrei entrissen hatte, hätte auch ihnen beinahe einen ähnlichen entlockt; es war jedoch nöthig, sich zu verstellen und im Zaume zu halten. Es geschah, aber nicht ohne eine übermenschliche Anstrengung.

Wie ein funkelnder Diamant in der Krone eines Königs von Golkonda, wie ein von der Sonne losgerissener und in den Felsen haftender Sonnenstrahl, wie ein offenes, zauberkräftiges Auge, das über dem Abgrunde schwebte, so strahlte der kolossale Goldklumpen Garben bleichen Lichtes aus und schien die Hand des Menschen einzuladen, dieses wunderbare, freigiebige Geschenk der Natur nicht von dem gähnenden Abgrunde verschlingen zu lassen.

Doch der unermeßliche Abgrund vertheidigte schrecklicher, als der Drache, welcher das goldene Vließ bewachen mußte, seinen Schatz, den er mit den feuchten Dünsten der Tiefe liebkosend umhüllte, gleich dem Athem des immer wachsamen Ungeheuers, welches die Argonauten tödten mußten.

Die beständige Feuchtigkeit hatte die senkrechten Wände des

Felsens mit einem Mantel grünen Mooses bedeckt. Unter dem Goldblock schien ein kleiner, aber durch die Wasserdünste mit einer klebrigen Schicht überzogener Vorsprung auf den Fuß zu warten, der kühn genug wäre, sich dieser gefährlichen Stütze anzuvertrauen; aber ein einzelner Mann konnte das Wagniß nicht unternehmen.

Baraja war der Erste, der sich der schreckensvollen Aufregung, welche dieser schwindelerregende Anblick bei ihm hervorbrachte, entriß, denn sein Herz preßte sich bei dem Gedanken zusammen, daß der Goldklumpen jeden Augenblick in den Abgrund rollen könnte, wie die reife Frucht, die vom Orangenbaume fällt.

Oroche folgte bald dem Beispiele seines Gefährten, und Beide standen fast zu gleicher Zeit auf. Sie wußten nicht, was sie anfangen sollten, und waren von einander durch den Felsenbogen getrennt, aus dem rauschend und schäumend der Wasserfall hervorstürzte.

— Nun, was habt Ihr gesehen? fragte Baraja zuerst. — Und Ihr? antwortete Oroche. — Einen endlosen Abgrund. — Wirbelnden, aus der Tiefe emporsteigenden Nebel. — Einigkeit macht stark, wiederholte Oroche, der plötzlich seinen Entschluß gefaßt hatte. — Zu Zweien ist man zweimal stärker. — Was Ihr da sagt, ist unbestreitbar, sagte Oroche. Wohlan! Zu Zweien werden wir ihn bekommen. — Was? sagte Baraja, der den Unwissenden spielte. — Demonio! den Goldblock, den Ihr eben so gut, wie ich, gesehen habt. — Aber wie es anfangen? fragte Oroche. — Wir flechten unsere beiden Lazos, ein Bild unserer Freundschaft, zusammen, Einer von uns läßt sich längs der Felsenwand hinunter und raubt dem Abgrunde seinen Schatz, sagte Baraja mit flammenden Augen. — Wer von uns Beiden wird sich opfern? — Das Loos wird darüber entscheiden, Sennor Oroche, und wenn Ihr es seid ... — Wenn ich es bin, so werdet Ihr mich fallen und zerschmettern lassen.

Baraja zuckte mit den Schultern.

— Ihr seid ein Einfaltspinsel, mein theurer Oroche; ein Freund

läßt nicht mit seinem Freunde zugleich einen dreifach königlichen Schatz fallen. Den Freund ... ich will nicht dagegen streiten, aber den Schatz .... niemals.

Mein theurer Baraja, Ihr treibt Euern Scherz mit den ehrwürdigsten Dingen, sogar mit der Freundschaft, erwiederte Oroche mit so großer Zerknirschung, daß Baraja mehr als jemals darüber erschrocken war.

Bald jedoch gaben die beiden Abenteurer der Trunkenheit nach, die sich ihrer bemächtigte, sie hörten auf, an Schlauheit mit einander zu wetteifern, und beschlossen, mit vereinten Kräften den Goldklumpen seiner Felseneinfassung zu entreißen.

Baraja zog aus seiner Tasche ein Spiel Karten; man kam überein, daß der Gewinnende das Recht hätte, die Rolle, welche ihm die beste schiene, zu wählen. Dieses Recht fiel Oroche zu.

Außerdem daß Baraja's Worte ihn überzeugt hatten, dachte der Gambusino auch, daß der Besitz des Schatzes ein allmächtiger Talisman gegen die Verderbtheit seines Gefährten sei, und er wählte wider Erwarten dieses Letzteren die gefährliche Rolle, sich, über dem Abgrunde schwebend, hinunterzulassen.

Nachdem die beiden Schelme sich geeinigt hatten, lösten sie nach dem Vorschlage Baraja's den Lazo vom Sattelknopf, welchen jeder mexikanische Reiter, dort festgebunden, bei sich führt. Die beiden Leinen wurden so zusammengeflochten, daß sie ein noch schwereres Gewicht, als das eines Mannes, tragen konnten. Das eine Ende wurde um Oroche's Leib gebunden und das andere mehrmals um den Stamm einer jungen grünen Eiche geschlungen, welche in einer Felsenspalte wurzelte; Baraja hielt es in der Hand.

Wirklich wäre ohne die Stütze, welche der noch schwache Stamm der Steineiche gewährte, Baraja's Rolle eben so gefährlich gewesen, wie die Oroche's, dessen Schwere ihn leicht trotz seines Widerstandes zuerst in den Abgrund hätte ziehen können.

Nachdem das doppelte Seil unter seinen Armen fest um die Brust gebunden war, fing Oroche nach und nach an, hinabzusteigen,

indem er sich an den Vorsprüngen des Felsens festhielt und mit seinen Füßen in den Spalten sich stützte.

Dumpfer Lärm stieg aus der Tiefe des Abgrundes herauf, unterirdische Stimmen schienen ihn zu rufen, die Anziehungskraft des Unermeßlichen schien sich des Abenteurers zu bemächtigen. Aber die Habgier sprach stärker in sein Ohr, als das Rauschen des Abgrundes. Nach Verlauf einer Minute berührten seine Füße, dann sein Leib, endlich seine Hände den Goldklumpen. Er konnte seine gerundete Außenseite liebkosend betasten, die Festigkeit seiner Lage in dem Gestein untersuchen. Der Abgrund grollte nicht mehr drohend unter ihm, er sang sanfte Weisen, wie der Bach, der murmelnd dahinfließt und die süßesten Träume hervorruft.

Die zusammengezogenen Finger des Gambusino erschütterten den Block; er widerstand anfänglich, bald jedoch bewegte er sich. Zwei gierige Hände genügten kaum, ihn zu umspannen; eine schlecht angebrachte Anstrengung konnte ihn dem Felsen, der ihn umschloß, entreißen und ihn in den Abgrund stürzen lassen. Oroche athmete nicht mehr und Baraja, der, über ihm, sich vorgebeugt hatte, theilte seine Angst.

Das Echo des Abgrundes wiederholte zweimal einen zwiefachen Schrei, das Triumphgeschrei Oroche's und seines Gefährten; der Goldklumpen funkelte in den Händen des Räubers. Wie der Adler, welcher sein Junges aus dem unzugänglichen Horst rauben sieht, in welchem er es verborgen hatte, so schien der Abgrund, indem er das Geschrei wiedergab, den Raub zu beweinen, welchen man ihm entriß.

— Zieht mich schnell empor, bei der Liebe Gottes, sagte Oroche mit bebender Stimme. Ich trage sechszig Pfund gediegenen Goldes in meinen Armen. Ah! ich hätte mich nicht für so stark gehalten!

Baraja zog anfänglich die Leine mit krampfhaftem Eifer empor, bald jedoch langsamer und dann hörte er plötzlich mit jeder Anstren-

gung auf. Die Hände Oroche's waren noch nicht in gleicher Höhe mit der Plattform.

— Auf, Baraja, noch einmal! sagte Oroche, spannt das Seil an und ich bin bei Euch.

Aber Baraja blieb unbeweglich. Ein teuflischer Gedanke blitzte durch seine verwirrten Ideen.

— Gebt mir diesen Goldblock sagte er, er macht Eure Anstrengungen vergeblich und meine Kräfte sind zu Ende. — Nein, nein, tausendmal nein, rief der Gambusino, dessen Stirn von einem plötzlichen Schweiße triefte und der seinen Schatz in seine Arme preßte, ich würde Euch eher meine Seele geben. Aha! fuhr er fort, Ihr würdet dann loslassen. — Wer sagt Euch denn, daß ich Euch nicht jetzt loslasse? antwortete Baraja mit dumpfem Tone. — Euer eigenes Interesse, erwiederte der Gambusino, dessen Stimme zitterte. — Wohlan! Ich will Euch nicht loslassen, doch nur unter einer Bedingung. Ich will dies Gold für mich allein haben ... für mich allein, versteht Ihr? Gebt es mir ... oder ich überlasse Euch dem Abgrund.

Oroche schauderte bis in's Mark seiner Gebeine. Beim Anblick des bleifarbigen Gesichts Baraja's verwünschte der Unglückliche einen Augenblick sein tolles Vertrauen. Er wollte eine Anstrengung versuchen, aber die Last, welche er trug, machte die Kraft seiner Arme vergeblich. Er blieb unbeweglich, wie der Mann, in dessen Händen sein Leben lag.

— Ich will dies Gold, versteht Ihr! wiederholte Baraja; ich will es haben, oder ich lasse die Leine los ... oder schneide sie durch.

Und er zog einen scharfen Dolch aus seinem Gürtel.

— Lieber will ich sterben, rief Oroche; lieber soll der Abgrund mich verschlingen und das Gold zugleich mit mir. — Die Wahl steht Euch frei, wiederholte der Elende; Euer Gold für Euer Leben. — Ah! Ihr würdet mich tödten, wenn ich es Euch auch gäbe. —

Gut, sagte Baraja, welcher langsam Eine der sechs Schnüre des doppelten Seiles zerschnitt, indem er dem Unglücklichen zurief, daß es noch Zeit sei, sich zu entscheiden.

Mit schreckentstellten Zügen, den weißen Schaum vor dem Munde, die Augen übermäßig weit, aber ohne Ausdruck, geöffnet, flehte Oroche noch und suchte bis zu Baraja hinaufzukriechen. Der Bandit war unter stetem Ringen fast bis an den Rand der Plattform gekommen. Hinter seinem Haupte stürzte sich der Wasserfall schäumend in die Tiefe.

Gnade! Gnade! wiederholte er, Gnade im Namen Gottes!

Das Gold! schrie Baraja.

Nein! knirschte Oroche. Lieber das Leben. Wenn ich sterben muß, sollst auch du nicht reich werden.

Baraja stieß einen Fluch aus und sein Messer zerschnitt das Seil. Oroche stürzte rücklings kopfüber in den Abgrund.

Ein herzzerreißender Schrei, ein Schrei, der aus dem Abgrunde erscholl, übertönte das Rauschen des Wasserfalls. Baraja beugte sich vornüber, wich aber sogleich, wie vom Entsetzen ergriffen, zurück. Er hatte an den Zweigen eines Strauches, dessen Wurzeln sich nach und nach unter dem Gewichte, das an ihnen lastete, aus dem Felsen lösten, Oroche hängen sehen, der, schwebend über dem Abgrunde, vor Angst heulte.

— Zu Hülfe! schrie er; zu Hülfe! wenn du noch ein menschliches Herz in der Brust trägst!

Ein kurzes Schweigen folgte den flehentlichen Bitten Oroche's. Der übermäßige Schrecken erstickte ohne Zweifel seine Stimme, oder sein Verstand war unter einer so schrecklichen Erschütterung erloschen. In der That machte ein lautes, noch viel gräßlicheres Gelächter sie fast starr vor Schreck.

Ah! ... Ah! ... rief die Stimme des Banditen, warum funkeln deine Augen so sehr? ... Warum strahlt dieser Goldblock so glänzenden Schein aus? ... Ah! ich habe es ... Das Gold ... Ah! ... Ah! ...

Es rauschte einen Augenblick stärker im Abgrund; das war das Zeichen, daß der Körper Oroche's eben bis auf den Grund des Sees gefallen war, der durch den Wasserfall gebildet wurde. Baraja flüchtete mit entsetztem Gesicht von dem schrecklichen Orte, wo er einen Mord begangen hatte, ohne doch seine Habgier befriedigt zu sehen.

Kehren wir nun zu den drei Jägern zurück, welche von den erzählten Scenen nichts bemerkt, sondern sich in ein Versteck auf der Plattform des indianischen Begräbnisses zurückgezogen hatten, und dort den Anbruch der Nacht erwarteten, um dann, eingehüllt in das Dunkel und den spähenden Augen auflauernder Indianer verborgen, ihren Weg fortzusetzen.

Unterdessen wurden die von den Höhen gebildeten Schatten nach Osten zu unmerklich immer länger und ragten nach und nach in die Ebene hinein. Unter diesen Schatten, die in dem Maße größer wurden, als die Sonne, ihren ewigen Kreislauf beschreibend, dem Westen sich näherte, erloschen die Streiflichter des Val d'Or wie eine trügerische Luftspiegelung. Noch einige Stunden und dieselbe Dunkelheit, dieselbe Ruhe hüllte abermals die Einöden ein, wo alle erzählten Ereignisse sich zugetragen hatten.

Die Sonne neigte sich immer mehr gegen den Horizont hinab. Vom Gipfel des Hügels beherrschte das Auge weithin das Land und der Anblick der Steppe versprach eine ruhige Nacht. Eine feierliche Stille herrschte überall. Einen Schwarm von Geiern ausgenommen, der über den Felsen schwebte, hatte Alles dasselbe Ansehen düsterer Ruhe.

Diese ruhigen Abendstunden wecken auf dem Lande die Träumerei; aber in der Steppe mischt sich unter die Gedanken, welche sie hervorrufen, immer ein Gefühl von Furcht.

Es fand eine Berathung unter den drei Jägern statt. Pepe drang darauf, bei dem ersten Vorsatze zu bleiben und mit beginnender Dunkelheit aufzubrechen, während Bois-Rosé anderen Sinnes geworden war.

Nehmen wir für die Nacht lieber eine feste Stellung, sagte er. Es ist kein Zweifel, daß die Indianer hier herum schleichen und vielleicht schon irgendwo in der Nähe hier herum versteckt liegen und uns auflauern. Täuschen wir sie, und setzen in der ersten Morgenfrühe unseren Weg fort.

Wohlan, bleiben wir, entgegnete Pepe. Aber nicht an dieser Stelle. Der Gipfel jener Felsen ist mit so dichtem Gebüsch bedeckt, daß fünf oder sechs Männer uns hier auf dieser Plattform vielen Schaden zufügen könnten, ich möchte daher rathen, diesen Posten zu verlassen und uns dort oben niederzulassen.

Ein örtlicher Umstand allein ließ die Anderen Pepe's Ansicht nicht theilen: Im Falle einer Belagerung nämlich war ihnen der Wasserfall nahe genug, um sie mit Hülfe einer an das Ende eines Baumzweiges gebundenen Kürbisflasche mit Wasser zu versorgen. Das war eine kostbare Hülfsquelle, denn unter einer glühenden Sonne war Wasser fast nothwendiger, als Lebensmittel.

Die drei Jäger beschlossen also nach gemeinsamer Verabredung, auf der Plattform zu bleiben und etwa um vier Uhr Morgens aufzubrechen.

Alles in Allem war die Plattform des indianischen Begräbnisses höher, als die Felsenkette. Zwei von jenen großen flachen Steinen, die so zahlreich in der Ebene lagen und sich ganz in ihrer Nähe befanden, wurden auf die hohe Kante gestellt und dieser Schutz bildete bald, in Verbindung mit den natürlichen Zinnen des abgestumpften Hügels, eine Deckung, hinter welcher die drei Jäger im Nothfalle vor den Kugeln sicher waren.

Nachdem diese Vorkehrung getroffen war, warf der Canadier einen Blick ruhiger Befriedigung um sich her. Ihr Vorrath an Pulver und Blei war mehr als hinreichend, und der Jäger verließ sich im Uebrigen auf sein gutes Glück, auf sein unerschrockenes Herz, auf seinen richtigen Blick und auf jene Fruchtbarkeit von Hülfsmitteln, die ihn schon aus so vielen gefährlichen Lagen und dem Anschein nach unübersteiglichen Schwierigkeiten gezogen hatte.

— Nun, sagte Pepe, wollen wir vor dem ersten Viertel der Nacht erst Etwas essen. Hast du noch ein wenig trockenes Fleisch in deiner Jagdtasche, Bois-Rosé? Was mich betrifft, so habe ich kaum noch einige Brocken, die hinter einander herlaufen, ohne zusammenzutreffen.

Nach angestellter Untersuchung der Mundvorräthe fand es sich, daß, mit Ausnahme einer Quantität Pinole *), welche noch für zwei Tage ausreichte, in der Sonne getrocknetes Fleisch gerade für ein ärmliches Mahl noch vorhanden war. Da aber Fabian erklärte, er wäre mit einer Handvoll Maismehl, in Wasser gerührt, zufrieden, so beschlossen die beiden Jäger, sich mit ihrer Cecina, wie sie sich in Bois-Rosé's Jagdtasche fand, zu begnügen.

Während die Jäger ihre frugale Mahlzeit beendigten, war die Sonne verschwunden, die Sterne gingen Einer nach dem Andern auf und der Nebel fiel dichter und kälter auf den Gipfel der Nebelberge.

— Wer wird die Wache während des ersten Viertels der Nacht übernehmen? fragte Pepe. — Ich werde es sein, erwiederte Fabian, Ihr und Bois-Rosé werdet schlafen. Ich werde für Euch wachen, denn der Schlaf ist meinen Augen fern.

Vergeblich bestand der Jäger darauf, daß Fabian als der Jüngste zuerst einige Augenblicke ruhen solle; dieser bestand auf seinem Entschluß.

Bois-Rosé streckte sich also an der Seite Pepe's nieder und alle beide hatten bald die Ereignisse des Tages vergessen.

Fabian war allein wach geblieben; er wickelte sich in seinen Mantel, kauerte sich, das Auge nach Westen gerichtet, nieder, da von daher besonders die Gefahr kommen konnte, und hielt sich eben so unbeweglich, wie diejenigen, welche an seiner Seite schliefen.

Der Mond war schon aufgegangen und beschien weithin die

*) Grobes Mehl von gestoßenem Mais, gemischt mit einem Theile Zucker und gestoßenem Zimmet.

Ebene mit seinem bleichen Lichte, als er den Ort verließ, wo er so lange unbeweglich sitzen geblieben war, und sich dem Rande der Plattform näherte.

Der Mond entlockte den in dem engen Thale zerstreut liegenden Goldblöcken bläuliche Blitze. Fabian betrachtete lange diese wunderbaren Reichthümer, an welchen so viel Ehrgeiz gescheitert war. Unter den Füßen des jungen Mannes mit den abgenutzten, ärmlichen Kleidern lag hier ein ganzes Leben voll Macht und Luxus, um die Reichsten davor erbleichen zu machen.

Mit einem Theile dieser Goldkiesel konnten alle Wünsche befriedigt werden, welche im Menschen nur entstehen können, alle Pläne mit Erfolg gekrönt werden, deren Ausführung überhaupt möglich ist.

Einen Augenblick fühlte Fabian eine heiße Gier nach diesem verderbenbringenden Golde; ein blendender Schwindel umhüllte seine Augen, aber dann hörte sein Herz auf, heftig zu klopfen und bald war es beim Anblick dieser Goldmasse von einem unendlichen Ekel erfüllt, eine bittere Traurigkeit bemächtigte sich seiner, als ob das Leben für ihn nichts Verlockendes mehr gehabt hätte. Er fühlte eine traurige Enttäuschung, ähnlich wie bei den Mächtigen der Erde, denen Gott zu ihrem Unglück die Mittel gegeben hat, die Lichter, welche das menschliche Leben wie ein Leuchtthurm erhellen, nämlich die Furcht, den Wunsch, die Hoffnung, auszulöschen und denen nur noch das Unmögliche zu träumen übrig bleibt. Fabian schien plötzlich zu fühlen, daß die kalte Hand des Alters das glühende Herz, welches bis jetzt in seiner Brust geschlagen hatte, zu Eis erstarrte.

— Nein, sagte er zu sich selbst, zu hoffen, wenn man leidet, zu genießen, wenn man gelitten und gearbeitet hat; das Gute zu schätzen in der Vergleichung mit dem Bösen, sich in lockende Träumereien, welche die Wirklichkeit dahinwelken läßt, zu verirren, das ist das Leben, welches Gott dem Menschen vorgezeichnet hat. Vielleicht sind die Reichsten die Söhne, denen er seine Liebe entzogen

hat. Weiche von mir, sagte er, versuchender Dämon des Reichthums!

Und der junge Mann schloß die Augen, dann kehrte er zurück und setzte sich wieder auf seinen Platz. Er hatte seinen Entschluß unwiderruflich gefaßt.

Unterdessen hatte Bois-Rosé das erste Bedürfniß nach Schlaf befriedigt und öffnete die Augen, als Fabian noch in seinen Gedanken versunken war. Die Stimme des Jägers entriß ihn denselben.

— Nichts Neues? fragte Bois-Rosé. — Nichts, antwortete Fabian, aber warum unterbrichst du sobald deinen Schaf? — So bald? Die Sterne haben nicht weniger als vier Stunden zu dem Wege gebraucht, den sie zurückgelegt haben; es ist wenigstens Mitternacht. — Schon! Ich dachte nicht, daß die Nacht so weit vorgerückt wäre. — Schlafe nun ebenfalls, mein Kind, sagte Bois-Rosé, es ist nicht gut, daß die Jugend so lange, wie das Alter, wacht. — Schlafen! erwiederte Fabian, indem er den Finger auf den Arm des alten Jägers legte, ist es klug, zu schlafen, wenn man solchen Lärm um sich herum hört?

Klagendes Geheul erhob sich mitten aus der Ebene. Schwarze Gestalten zeigten sich bei dem unbestimmten Lichte des Mondes in verwirrten Umrissen.

Es sind nur Wölfe, sagte Bois-Rosé. Was sie betrifft, so schreckt sie unser Anblick allein zurück; schlaf also, mein Kind, und schlaf immer ohne Furcht, wenn ich für dich wache; du mußt des Schlafes bedürfen. — Ich will es versuchen, erwiederte Fabian.

Und mehr, um Bois-Rosé einen Gefallen zu thun, als um ein Bedürfniß, daß er nicht fühlte, zu befriedigen, streckte er sich ebenfalls auf die Erde nieder.

Bald aber wurden seine Muskeln schlaff, seine Augen schlossen sich wider seinen Willen und ein tiefer Schlaf, ein Schlaf, wie ihn die Jugend allein nur kennt, hemmte plötzlich den Strom seiner Gedanken.

Bois-Rosé hielt indessen seine Wache, bis die Stellung der Sterne verkündigte, daß der Anbruch des Morgens nicht mehr entfernt war. Nun weckte er seine Gefährten, und die drei Männer trafen schon ihre Vorbereitungen zum Abmarsche, als plötzlich ein wildes Geheul aus dem Thale zu ihnen herauf hallte und ihnen verkündigte, daß sie gesehen und beobachtet waren.

Bois-Rosé warf sich zur Erde, näherte sich, die Büchse in der Hand, kriechend dem Rande der Plattform und spähte umher. Als er zu seinen Gefährten zurückkehrte, sagte er: Es sind die Indianer und zwei der teuflischsten Schurken in diesen Steppen führen sie an, die Mestizen Main-Rouge und Sang-Mêlé, auch El-Mestizo genannt. Wir werden einen schweren Kampf gegen sie haben.

Wohlan, sagte Pepe, hatte ich nun Recht zu der Behauptung, daß es eine gefährliche Laune sei, hier die Nacht zuzubringen? Da haben wir jetzt eine mißliche Sache auf dem Halse.

— Bah! antwortete Fabian mit der männlichen Ergebung, welche der Ungewißheit gefolgt war, muß unser Leben nicht eine fast ununterbrochene Folge von Kämpfen sein, und was liegt daran, ob wir uns hier oder anderswo schlagen? — Ich fürchte nur, fügte Pepe nach einem kurzen Stillschweigen seiner Begleiter hinzu, daß dieser Ort sich weniger zu einer guten Vertheidigung eignet, als ich anfangs geglaubt hatte. Von dem Gipfel dieses Kammes, wo der Wasserfall herabstürzt, kann man uns nach Gefallen bestreichen. — Der Wasserfall, entgegnete Bois-Rosé, stürzt mitten durch den Nebel, und Schelme, die sich im Hinterhalt an der Stelle befänden, von wo er sich in diesen Abgrund hinabstürzt, würden unsichtbar für uns sein, wie wir es für sie sein würden. Seht, wir sind hier sogar von einem dichten Nebel eingehüllt; die Sonne wird ihn sogleich zerstreuen, aber sie hat nicht den Nebel auf jenen Bergen zerstreuen können. — Das ist wahr, erwiederte Pepe auf den Einwurf des Canadiers, aber wenn es nur einige Minuten lang hell ist, so schießt man auf uns, wie auf eine Scheibe. — Wir stehen unter dem Schutze Gottes, sagte Fabian.

Die drei Jäger konnten sich nicht verhehlen, daß ihr Leben von einem Windhauche abhängen könnte, der einen Augenblick die Nebelhülle verscheuchte, welche die Höhen bedeckte; aber bei der Möglichkeit eines nahen Angriffs konnten sie keinen andern Ort wählen.

— Ah! sagte Pepe, ich habe einen Gedanken und ich gehe ... Still, ich glaube Schritte dort oben zu hören.

Ein von den Höhen losgerissener Stein fiel in diesem Augenblick tosend in den Abgrund.

— Die Hunde sind auch dort oben, das ist sicher, sagte der Canadier; horchen wir!

Die Ehrfurcht gebietende Stimme des Wasserfalles ließ sich nur allein in der Tiefe des Abgrundes hören, der ihn verschlang.

Ja, ja! Die Teufel sind auf den Höhen und auf der Ebene, sagte Pepe; aber ich muß hinabsteigen, um meinen Gedanken zur Ausführung zu bringen.

Ich gehe unter dem Schutze Eures Feuers, also aufgepaßt!

Der Canadier war gewöhnt, sich ohne Widerspruch auf den so oftmals erprobten Muth und auf die Geschicklichkeit seines Gefährten in der Gefahr zu verlassen, ebenso wie dieser sich auf Bois-Rosé verließ, und verlangte darum auch keine Erklärung von ihm. Bois-Rosé und Fabian knieten nieder, die Büchse im Anschlag, und hielten sich bereit, im Nothfalle Feuer zu geben.

Der Spanier ließ sich, mit seiner Büchse quer über den Knieen auf seinen Hacken an dem steilen Abhange des Hügels hinabgleiten und verschwand einen Augenblick in der Dunkelheit. Bois-Rosé und Fabian waren nur kurze Zeit besorgt, und sahen bald, wie Pepe nach dem Fuße der Pyramide zurückkehrte, und sie erstieg, um sich wieder mit ihnen zu vereinigen. Pepe hatte eine dicke wollene Zarape in der Hand.

Ach, das ist ein guter Gedanke, sagte einfach Bois-Rosé, dem Pepe's Absicht nicht entging. — Ja, ja, hinter diesem, mit meiner

Decke doppelt starken Walle kenne ich kein Gewehr, welches uns erreichen könnte.

Die obern Ecken der beiden Zarapen wurden schnell in Manneshöhe an den Stamm der Tannen gebunden, welche die Plattform beherrschten, und ihre dicken wallenden Falten bildeten eine Wand, an welcher die Kugel einer Büchse unfehlbar matt werden mußte.

— Von dieser Seite haben wir Nichts zu fürchten, sagte Pepe, indem er sich freudig die Hände rieb, und auf jener decken uns die flachen Steine hinreichend, welche wir heraufgetragen haben. Wir können also den Feind festen Fußes erwarten und wenn er es für wünschenswerth hält, mit ihm in Unterhandlung treten. Ach mein Gott! ich könnte Euch ihren ganzen Angriffsplan entwickeln, fügte er mit der ganzen Sicherheit eines großen Feldherrn hinzu, der die strategischen Bewegungen des Feindes, den er schlagen will, im Voraus erräth. — Aber dort sind sie, fuhr er fort. Frisch auf denn! Wir haben zwar weder Horn noch Trompete, so wollen wir denn unser Kriegsgeschrei, wie sonst, ausstoßen, wie es drei furchtlosen Kriegern diesen Hunden gegenüber geziemt; macht es wie wir, Fabian! Und diese drei unerschrockenen Männer stießen, ebenfalls aufrecht stehend und Hand in Hand, ein dreifaches Geheul aus, das weder an wilder Energie noch an ohrzerreißendem Klange in keiner Weise dem der Söhne der Steppe nachstand. Niemals haben kühnere Ritter durch einen gewaltigern Kriegsruf den Widerhall im heiligen Lande geweckt, indem sie die Lanze zum Angriff auf die Ungläubigen einlegten, als die drei Jäger bei der Herausforderung der heidnischen Indianer. Aehnliches Geheul erscholl von der Höhe des Wasserfalles herab, und tönte vom Gipfel der Felsen über dem Val d'Or in die Ohren der Freunde auf der Pyramide. Die in der Ebene umherschweifenden Wölfe nahmen bei der Stimme des Menschen die Flucht, und die ganze weite Steppe versank wieder nach dem letzten Donner des Echo's in tiefes Schweigen; der Tag war angebrochen.

Die ersten rothen Strahlen der Sonne erloschen in dem Dunste der Nebelberge, wie das glühende Eisen im Wasser; aber der Sand der Ebenen funkelte von goldigem Schimmer, purpurner Widerschein entflammte sich an den Seiten der Felsen und wie die Taucher ihr triefendes Haar schütteln, so schüttelten die Gipfel der Tannen im Morgenwinde die letzten Flocken des nächtlichen Nebels ab.

Die drei Belagerten verloren keine Zeit, ihre letzten Vorbereitungen zum Kampfe zu treffen.

— Sieg oder Tod! Du weißt eben so gut, wie ich, Bois-Rosé, sagte Pepe, indem er frisches Pulver auf die Pfanne seiner Büchse schüttete, und seine Freunde dieselbe Vorsicht anwandten, daß eine Capitulation mit diesen unreinen Banditen um ein gutes Theil gefährlicher ist, als ein Kampf gegen sie. Man verläßt im Glauben auf die Heiligkeit der Verträge eine ausgezeichnete Stellung; wir z. B. würden in die Ebene hinabsteigen, und da könnten wir gerade in dem Augenblick, wo wir es am wenigsten erwarten, im Nu umringt, ermordet und skalpirt werden. — Für den Fall, daß der Mangel an Lebensmitteln uns dazu zwingen sollte, machen wir einen Ausfall! rief der Canadier. Es darf aber erst geschehen, wenn wir ihre Zahl so gut gelichtet haben, daß es mit dem Teufel zugehen müßte, wenn ihrer noch genug sind, uns zu umringen. — Es ist wahr, wir haben wenig Lebensmittel, sagte Pepe, mit Stirnrunzeln, und ich muß gestehen, daß ich es immer hart gefunden habe, mich einen ganzen Tag lang zu schlagen, ohne am Abend einen Mund voll Speise zu haben, die man zwischen die Zähne nehmen könnte. Indeß — man wird sehen!

Die drei Jäger legten nun hinter den nach der Seite des Wasserfalles hin zu ihrem Schutze ausgespannten Decken ihre Büffelhörner voll Pulver nieder, da sie fürchteten, daß eine sie streifende Kugel ihnen das einzige, kostbare Vertheidigungsmittel rauben könnte. Ihre Ledertaschen, welche die Kugeln und die Lebensmittel enthielten, wurden an demselben Orte niedergelegt und mit

Steinen bedeckt, um sie noch mehr vor dem Feuer des Feindes in Sicherheit zu bringen.

Nachdem diese Vorsichtsmaßregeln getroffen waren, legten sich der Canadier und Fabian, indem sie stets die Augen auf den Gipfel der der Plattform der Pyramide gegenüberliegenden Felsen richteten, hinter die breiten Steine, welche sie vor sich aufgerichtet hatten, die Büchse zur Seite, und Pepe kniete hinter dem Stamm der beiden Tannen nieder; dann erwarteten alle drei den Beginn der Feindseligkeiten.

Dieser Augenblick war um so feierlicher, als die Belagerten noch nicht genau wissen konnten, wie groß die Anzahl ihrer Feinde war. Alles, was sie, aber nur undeutlich durch die Felsenschießscharten, hinter welchen sie gedeckt lagen, unterscheiden konnten, war eine fast unaufhörliche Bewegung der Gebüsche, welche auf dem einer Verschanzung ähnlichen Gipfel ihnen gegenüber hin- und herwogten.

Main-Rouge und Sang-Mêlé hatten indeß, im Vertrauen auf ihre Kraft und Geschicklichkeit, mit Ungeduld und Verachtung alle gewöhnlich so langsamen Vorbereitungen eines indianischen Angriffs mit angesehen.

Als endlich diejenigen von den Apachen, welche aus blutiger Erfahrung die Kaltblütigkeit und den Muth ihrer furchtbaren Gegner kannten, sich hinreichend hinter Reisbündeln, welche sie aufgehäuft hatten, und hinter dem dichten Gebüsch, mit welchem die Felsen auf dem Gipfel bedeckt waren, in Sicherheit glaubten, um das Feuer zu eröffnen, stieß Main-Rouge den Kolben seiner Büchse heftig auf den Boden.

— Ach was! sagte er mit einem schrecklichen Fluche, es ist Zeit, dem ein Ende zu machen. Ohne diese Hunde ... ohne diese Indianer, wollt' ich sagen, mit ihrer lächerlichen Liebe für die Skalpe, die Nichts einbringen, würden wir diese Räuber dort oben auffordern, sich daran zu machen; mit der Nennung unserer Namen würde Alles beendigt sein. Wir würden sehen, daß sie sich

aus dem Staube machten, wie Präriehunde, deren Bau man aufgräbt.

— Ah, Du alter Schelm, sagte der Mestize mit einem Lieblingsfluche, der an Energie dem seines schrecklichen Vaters nichts nachgab, und spielte damit auf ein Gerücht an, welches über Main-Rouge von den indianischen Stämmen erzählt wurde, Du mußt gewinnbringende Scalpe haben, wie diejenigen, welche die Befehlshaber an den Gränzen Dir, wie man sagt, einst mit Gold aufwogen. Diese Indianer wollen drei Scalpe, und sie sollen sie erhalten, verstehst Du?

Vater und Sohn warfen einen jener unheilverkündenden Blicke auf einander, welche zwischen diesen zügel- und gesetzlosen Schelmen oft in blutigen Streit ausgeartet waren; für dieß Mal jedoch blieb es dabei. Jeder von ihnen fühlte, daß der Augenblick, ihren abscheulichen Leidenschaften freien Spielraum zu lassen, schlecht gewählt war; der Vater verschluckte darum seinen Zorn, und nahm wieder das Wort:

— Nun denn! Was ist denn jetzt zu thun? — Was ist jetzt zu thun? wiederholte Sang-Mêlé, indem er sich an denjenigen unter den Indianern wandte, welcher der Einflußreichste unter ihnen zu sein schien. — Der schwarze Falke will seine Feinde lebendig haben; der Wunsch eines solchen Häuptlings, wie er, ist Gesetz für seine Krieger. — Gut! sagte Main-Rouge, das ist noch viel schwieriger, als drei Leichen den Scalp zu entreißen.

Diese kurze Besprechung fand auf einem von den Felsen gebildeten, sanft abfallenden Abhange Statt. Auf diesem Abhange, der mit einer Art terassenförmiger und mit Gebüsch bedeckten Anhöhe schloß, standen die Indianer fast aufrecht; ihr Kopf war in gleicher Höhe mit den ersten Schößlingen, und obgleich sie eine weniger hohe Stellung einnahmen, als ihre Gegner, so konnten sie doch, selbst gedeckt, die leichteste Bewegung benutzen, welche Etwas von ihnen erblicken ließ.

— Wenn wir ihnen das Leben versprächen, so würden sie

sich ergeben, sagte der Mestize zum Schluß. — Und wir werden ihnen Wort halten, da wir sie den Indianern lebendig überliefern sollen, fügte der Vater mit wildem Lächeln hinzu.

Zu gleicher Zeit stiegen Vater und Sohn die Böschung halb hinauf, und hoben die Hand empor, ohne sich selbst oberhalb der Gebüsche zu zeigen.

— Aufgepaßt! sagte Pepe, der hinter den beiden Tannen auf den Knieen lag, die Feindseligkeiten, oder die Unterhandlungen werden ihren Anfang nehmen; ich sehe zwei Hände, welche den Felsenkamm überragen, und sich zum Zeichen des Friedens bewegen.

Pepe hatte mit außerordentlicher Schnelligkeit diese Worte gesprochen, und diese Beobachtungen angestellt, als eine starke Stimme sie unterbrach:

— Wer ist derjenige, sagte die Stimme, den die Indianer den Adler der Schneegebirge nennen?

Und da Bois-Rosé nicht antwortete, so fuhr die Stimme fort:

Vielleicht versteht der Adler der Schneeberge nur die Sprache, welche man im Lande redet? Und die Stimme wiederholte ihre Frage französisch.

— Main-Rouge und Sang-Mêlé! Erkennst du sie? sagte Bois-Rosé zu Pepe. Pepe machte eine bejahende Geberde.

— Zeige Dich nicht, sagte er, für Alle, die mit ihnen zusammentreffen, ist der Tag ein Tag der Trauer. — Ich werde mich zeigen, erwiederte Bois-Rosé, es würde sonst scheinen, als ob ich Furcht hätte; beobachte nur genau jedes Blatt an den Gesträuchen, und verliere keine einzige Geberde dieser beiden Teufel aus den Augen.

Bei diesen Worten richtete der Canadier auf der Plattform seine hohe Gestalt empor, gerade und fest, wie der Lauf seiner Büchse, und sein klarer, offener und ruhiger Blick bewies, daß die Furcht in dem Herzen des Canadiers ein Gast war, den er nie lange beherbergen konnte.

Main-Rouge's Anblick war zurückstoßend. Es war ein großer, dürrer Greis mit lohbrauner, backsteinfarbiger Haut und wildem Blick; seine Augensterne, die, von ungleicher Größe, aus Blutflecken zu bestehen schienen, seine, auf einem eckigen Gesichte schief liegende Nase bezeichneten ihn als vollendeten Bösewicht.

Seine langen, weißen, früher brandrothen Haare waren auf dem Scheitel des Kopfes nach indianischer Sitte aufgebunden, und wurden von Riemen aus Otternhaut zusammengehalten. Eine Art Jagdkittel von Hirschleder und mit Stickereien von verschiedener Farbe verziert, reichte ihm bis an's Knie, und ließ lederne Gamaschen erblicken, die verschwenderisch mit Fransen und Troddeln besetzt waren. Seine Füße waren mit olivengrünen Mocassins bekleidet, und mit Glasperlen jeder Art geschmückt.

Eine buntfarbige Decke war über eine Schulter geworfen. Ein lederner Gurt umschloß eng seine hagern Seiten, und an einem rothen Wehrgehänge befand sich eine Streitart, ein langes Messer ohne Scheide, und das Futteral einer indianischen Pfeife.

In einem solchen Aufzuge hätte Niemand in dem amerikanischen Renegaten die unterscheidenden Züge der weißen Race zu erkennen vermocht.

Sang-Mêlé hatte einige Aehnlichkeit mit seinem Vater, und wenn seine Augen auch von eben so großer Wildheit zeugten, so deutete das indianische Gepräge seines Gesichts doch wenigstens nicht auf die bei Main-Rouge so sichtbare Gemeinheit der Seele. Der Mestize war eben so groß, aber viel kräftiger gebaut, als sein Vater. Er hatte die wunderbare Stärke geerbt, welche das Alter bei dem alten Renegaten noch nicht verringert hatte. Mit einem Worte, der Mestize hatte zugleich Etwas vom Tiger und dem Löwen an sich. Der Weiße jedoch war wie der bengalische Tiger, der die Natur des amerikanischen Schakals angenommen hat.

Die dicken, schwarzen Haare El-Mestizo's waren eben so aufgebunden, wie die seines Vaters, jedoch nicht durch Lederriemen,

sondern durch scharlachrothe Bänder, wie diejenigen, welche man zuweilen in die Mähne der Pferde geflochten findet.

Seine Jagdkleidung, von demselben Schnitt, wie die des Amerikaners, bestand aus rothem Tuche, übrigens unterschied sich sein Anzug von dem seines Vaters nur durch die Verschwendung von Zierrathen, womit ein junger, indianischer Fant so gern seine Person herausputzt.

Auf seiner Schulter ruhte eine lange Büchse, deren Kolben und Schaft mit Messingnägeln übersäet waren, deren Köpfe wie Gold glänzten; außerdem war sie noch sorgfältig mit Verzierungen von Zinnober bemalt. Das war das Gemälde der beiden furchtbaren Freibeuter der Steppe, deren Zeichnung wir bis zu diesem Augenblicke aufgeschoben haben.

Obgleich diese beiden Banditen die feierliche Haltung der Indianer anzunehmen suchten, so fand sich doch ein großer Unterschied zwischen ihrer abstoßenden Gesichtsbildung und dem Antlitz und der Haltung Bois-Rosé's, dessen athletische Gestalt ebenso wie die Züge seines Gesichtes, das schönste Bild ehrenfester Kraft darboten, die auf ihren Werth vertraut.

— Was will man vom Adler der Schneeberge, da dies doch einmal der Name ist, mit welchem man mich bezeichnet hat? fragte der Canadier mit ruhiger Stimme.

— Ihr steht mit den Füßen auf einem reichen Schatze, sagte der Mestize; Ihr seid nur Eurer drei, wir sind fünfmal zahlreicher als Ihr, und müssen diesen Schatz haben. Das ist es. — Bestimmt, klar und unverschämt, dachte Pepe. Ich will doch sehen, wie Bois-Rosé das verdauen wird.

Ein Mann, der weniger Vertrauen auf die Ueberlegenheit, welche ihm die Zahl seiner Verbündeten gab, auf seine Geschicklichkeit und Körperkraft gesetzt hätte, wäre vor dem augenblicklichen Ausdruck des Gesichts des athletischen Waldläufers zurückgebebt. Trotz seiner gefährlichen Lage fühlte doch Bois-Rosé nur noch das glühende Verlangen, die Unverschämtheit des Banditen zu bestrafen.

— Hum! machte der Canadier mit einer Anstrengung, welche ihn beim Anblick des anmaßend auf den Lauf seiner Büchse gestützten Mestizen schwer genug werden mußte und unter welchen Bedingungen müßt Ihr diesen Schatz haben? — Unter der Bedingung, daß Ihr Euch alle drei so schnell wie möglich aus dem Staube macht. — Mit Waffen und Gepäck? — Mit Gepäck, aber ohne Waffen, erwiderte El-Mestizo, der wohl wußte, daß es ihm dann leicht sein würde, trotz seines Eides, die drei Jäger seinen wilden Verbündeten zu überliefern. — Wenn die beiden Bösewichter nicht an unser Leben wollten, so würde ihnen, so zahlreich wie sie sein müssen, wenig daran liegen, ob wir unsere Waffen behielten, flüsterte Pepe dem Canadier in's Ohr. — Das ist klar, wie der Tag; aber laß mich nur diese Schelme entlarven, erwiederte Bois-Rosé ganz leise.

Dann sagte er laut zum Mestizen:

— Sind die Schätze, welche wir zurücklassen, nicht hinreichend? Was sollten Euch drei Büchsen unter fünfzehn Kriegern nützen? — Um Euch außer Stand zu setzen, uns zu schaden.

Der Canadier zuckte die Schultern.

— Das ist keine Antwort, sagte er; Ihr habt mit Männern zu thun, die Alles hören können, ohne durch Drohung sich beunruhigen, durch trügerische Redensarten sich täuschen zu lassen. Wir müssen bestimmt wissen, woran wir uns zu halten haben, fuhr er fort, sich an Pepe wendend.

Der alte Renegat nahm hierauf das Wort.

— Wohlan! sagte er höhnisch lachend, Sang-Mêlé vergißt in seiner Gnade für Euch eine Bedingung. — Welche? — Daß Ihr Euch auf Gnade und Ungnade ergeben müßt, begann der Mestize. Laß mich doch diesem Viperpaar mit weißem Schwanze und indianischem Kopfe antworten, sagte Pepe, indem er Bois-Rosé mit dem Ellenbogen stieß. — Nein, Pepe, sagte ernst der Canadier. Laß es uns bis zu Ende abwarten.

— Wohlan, Sang-Mêlé, nahm er wieder das Wort, sucht

einen Augenblick die Einflüsterungen des indianischen Blutes zu vergessen und sprecht offen, wie es einem furchtlosen Krieger und einem Christen zukommt. Was wollt Ihr von uns? Was werdet Ihr mit Euren Gefangenen beginnen?

Aber die Ehrlichkeit appellirte vergeblich an die Treulosigkeit. Sang-Mêlé wollte nur die Hälfte seiner Gedanken entdecken. Obgleich er gewiß war, seinen Zweck zu erreichen, so wollte er doch nicht gerade Blut, wohl aber die Zeit sparen, und schmeichelte sich thörichter Weise mit dem Gedanken, das die drei Jäger das ungewisse Loos der Gefangenschaft einem Tode vorziehen würden, vor welchem Nichts sie retten konnte.

— Ich würde sehr in Verlegenheit mit Euch Dreien kommen, sagte er, aber da ist ein gewisser schwarzer Falke, dessen Krieger mich begleiten und Euch durchaus haben wollen, und, wahrhaftig, ich habe es versprochen.

Der Mestize hatte sich bei seiner Antwort des indianischen und spanischen Dialektes bedient, und die Jäger sahen bei diesen Worten, wie hinter den niedern Zweigen der Gebüsche blitzende Augen, wie die eines lauernden Tigers, auftauchten und ein Antlitz sich erblicken ließ, welches durch die Kriegsmalerei noch schrecklicher und abscheulicher war, als der Tiger selbst.

— Aha! ich ahnte es, sagte Bois-Rosé. Nun! was wird denn der schwarze Falke mit uns machen? — Ich will es Euch sagen, antwortete der Mestize, der sich nach seinem schrecklichen Bundesgenossen umwandte. Was wird der schwarze Falke mit dem Adler, dem Spottvogel und dem Krieger aus dem Süden machen? Mein Bruder möge leise antworten. Dreierlei, antwortete der Apache mit schrecklicher Bestimmtheit. Sie werden zuerst die Hunde in seiner Hütte sein, dann wird er ihren Skalp an seinem Feuer trocknen und zuletzt wird er ihr Herz seinen Kriegern zu essen geben, denn es sind drei Tapfere, und ihr Muth wird in die Herzen Derer übergehen, die von den ihrigen gekostet haben.

Das sind heute noch, in der Mitte des neunzehnten Jahr-

hunderts, die indianischen Sitten in den Prairien, und das war auch das Loos, welches den drei Jägern bevorstand, wenn sie dem Worte des Mestizen Vertrauen geschenkt hätten. Und dennoch sind heute noch, wo wir diese Geschichte wiedererzählen, die Prairien voll von abenteuernden Jägern, welche, nachdem sie dies gefahrvolle Leben einmal gekostet haben, nicht wieder darauf verzichten können.

— Gut! sagte der Mestize, nachdem er aufmerksam auf die Worte seines Bundesgenossen gehört hatte; El-Mestizo wird die Vorschriften seines Bruders getreu übersetzen.

Und der Räuber wandte sich wieder an Bois-Rosé und suchte seinem wilden Gesicht durch ein trügerisches Lächeln einen sanftern Ausdruck zu geben.

Der große indianische Häuptling, sagte er, indem er diesmal sich der englischen Sprache bediente, welche nur Fabian nicht verstand, verspricht seinen Gefangenen die Freundschaft, welche er für die drei Tapfern hegt und das Beste von seinen Jagden. — Und das ewige Leben, Amen, erwiederte Pepe. Pfui, Bois-Rosé, fuhr er fort, es ist eine Schande, noch länger dieses Ungeheuer, diesen Auswurf der Weißen und Rothen anzuhören. Siehst Du denn nicht, daß er sich über Deine Ehrlichkeit lustig macht? — Was sagt der Spottvogel? fragte unverschämt der alte Renegat. — Er sagt, antwortete Pepe, daß er nicht weniger edelmüthig sein will, als Ihr Beide, und daß er Euch dreierlei verspricht: Euch einen zweiten Kolbenschlag auf den Schädel, Eurem Sohne einen Messerstoß mitten in's Herz und seine lügnerische Zunge den Raben vorgeworfen . . . wenn sie nicht fürchten, sich daran zu vergiften. — Ah! rief Sang-Mêlé, der nur mit den Zähnen knirschen konnte und mit der Schnelligkeit des Gedankens seine schon im Voraus gespannte Büchse anlegte.

Der Spanier und der Canadier hatten sich nicht zu rechter Zeit niederbücken können, und es wäre um Einen von ihnen geschehen gewesen, denn sie hatten die Büchsen außer dem Bereiche

ihrer Hand niedergelegt, wenn sie nicht nach einem hinter ihnen fallenden Schusse den Mestizen auf dem Gipfel der Böschung hätten wanken sehen.

Fabian kannte Pepe's Heftigkeit, die Unzähmbarkeit seiner Zunge in gewissen Augenblicken, und er wachte deßhalb, platt auf der Erde liegend, die Büchse im Anschlage. Dieser glückliche Umstand konnte allein Einen von den Jägern retten.

Unglücklicherweise hatte Fabian's Büchse nicht die furchtbare Tragkraft derjenigen der beiden Waldläufer, und die Kugel wurde durch die wollene Decke, welche die Schulter des Mestizen umwallte und durch seinen ledernen Beutel aufgehalten und matt.

Nichts desto weniger verlor Sang-Mêlé durch die Erschütterung der Kugel den Athem, und obgleich er stark war wie eine Eiche, welche ein einziger Arthieb nicht zu fällen vermag, so wankte er doch und wäre in das Val d'Or hinabgestürzt, wo Bois-Rosé ihm vollends den Rest gegeben haben würde, wenn der Vater nicht seinen Sohn aufrecht erhalten hätte.

Mit kräftigem Arme hob er ihn von der Böschung herab. Der Indianer hinter seinem Gesträuch und die beiden Piraten der Steppe, welche bis jetzt aufrecht gestanden hatten, verschwanden zu gleicher Zeit; dann folgte dem Laut menschlicher Stimmen das tiefste Schweigen, welches nur durch das Tosen des Wasserfalles und das Rauschen des grünen Vorhanges unterbrochen wurde, den der Wind an der Seite der Felsen bewegte.

Eine Nebeldecke umhüllte immer noch den Gipfel der Berge, obgleich die Sonne schon hoch am Himmel stand und die Steppe mit ihren Feuerstrahlen entflammte.

Das Feuer, welches während der Nacht auf dem Gipfel des Felsen angezündet war, strahlte noch durch den Dunst, ohne daß die Belagerten hätten wissen können, ob Einige von ihren Feinden sich dort befänden, um es zu unterhalten.

— Mein Gott, Du siehst es, ich habe Alles gethan, was in

meinen Kräften stand, um den Kampf zu vermeiden, sagte der Canadier, der mit leiser Stimme betete, aber Dein Wille geschehe.

Dann wandte er sich an Pepe mit mehr Ruhe, als er bis jetzt gefühlt hatte, und sagte:

— Da du die klaren und entschiedenen Stellungen liebst, so mußt Du zufrieden sein. Es ist klar, daß die Schelme außer dem Golde auch uns selbst noch haben wollen, und du weißt wohl, zu welchem Zwecke. — Ja, um die Freundschaft des Häuptlings mit dem schwarzen Gefieder und das Beste von seinen Jagden zu erhalten; anders ausgedrückt heißt das, um ermordet, verbrannt und lebendig skalpirt zu werden. Es ist wahr, die Stellung ist gar nicht zweifelhaft. — Der Kampf wird lang und erbittert sein; Fabian, mein Kind, der Haß des Feindes, der seinen Feind lebendig haben will, ist viel schrecklicher als der, welcher ihn zu tödten sucht.

— Wir müssen also unsere Vorsicht und Kaltblütigkeit verdoppeln, fuhr der Canadier fort; Jeder von uns darf nur dann schießen, wenn er seiner Sache sicher ist; und besonders mußt Du, Fabian, um so geiziger mit Deinem Leben umgehen, als Du es ganz und gar einem Greise gewidmet hast, der sich in der Gegenwart Deiner freut und Dir für die Zukunft seinen Segen giebt. Dein Leben gehört Dir nicht; das ist mein Eigenthum. Versprichst Du es mir? — Aber unser Leben ist ja für den Augenblick nicht bedroht, da Du sagst, daß man uns nur lebendig haben will, erwiederte Fabian. — Lebendig! Darüber mache ich mir keine Sorge, sagte Bois-Rosé. Wären wir auch alle Drei tödtlich verwundet, so würde uns doch noch Kraft genug übrig bleiben, uns in diesen Abgrund zu stürzen und dort ein Loos zu finden, das im Vergleich mit dem, welches uns als Gefangene erwartet, sehr süß sein würde. Die Schelme haben daran nicht gedacht. — Es ist dabei noch etwas Anderes zu bedenken, fügte Pepe hinzu. Diese Räuber der Prairien haben nicht dasselbe Interesse, als ihre Verbündeten. Sie wollen vor Allem Gold und sobald die Ungeduld sie ergreift, so

haben sie nur noch einen Zweck, nämlich uns so schnell wie möglich zu tödten, um der Sache ein Ende zu machen. Gott gebe übrigens, daß ich mich nicht täusche, denn bei dem Versuche, uns zu tödten, müssen sie sich bloß stellen; sonst könnte, wenn sie bei der Absicht, welche sie kund geben, beharren, ein so schrecklicher Umstand eintreten, wo wir trotz der schrecklichen Zuflucht, die uns dieser Abgrund bietet, doch mit den Waffen in der Hand gefangen genommen würden, ohne daß uns die Möglichkeit bliebe, uns in die Tiefe zu stürzen oder uns gegenseitig zu erdolchen.

Vor dieser schrecklichen Wahrscheinlichkeit, neben welcher eine nicht minder schreckliche sich darbot, nämlich daß Einer von ihnen allein den mitleidlosen Feinden in die Hände fallen könnte, fühlten die Jäger einen Augenblick, wie sie von der Erschütterung überwältigt wurden. Eine heilige unauflösliche Freundschaft, zehn Jahre gemeinschaftlich durchlebter Gefahren und Kämpfe verknüpften Bois-Rosé und Pepe. Vom atlantischen Ocean bis an die Küsten des stillen Oceans hatten die Büchsen der beiden Jäger zusammen geknallt; sie hatten einander die Hände in vielen verzweifelten Kämpfen gedrückt, die Freuden des Einen waren die Freuden des Andern gewesen. Hunger und Durst, welche Vater und Sohn entzweien, hatten das Band, welches sie zusammenfesselte, nicht zerreißen können; sie hatten ihren letzten Tropfen Wasser, ihren letzten Bissen Nahrung mit einander getheilt. Mit einem Worte, es war eine Freundschaft, wie man sie in der Steppe schließt, wo Haß, Rache, Liebe, kurz alle Leidenschaften so groß werden, wie die Unermeßlichkeit, der sie ihre Entstehung verdanken.

Nachdem sie einen Augenblick dieser Schwäche nachgegeben, welche auch die stärksten Gemüther ergreift, wurden die drei Freunde wieder zu dem, was die Gewöhnung an die Gefahren aus ihnen gemacht hatte, nämlich unerschrockene Abenteurer, wenn auch nicht ganz ohne Tadel, doch ganz ohne Furcht, die, ähnlich den geschmeidigen, kräftigen Toledoklingen, sich bald wieder von selbst gerade richten, wenn sie einen Augenblick gebogen sind.

Sobald also dieser kurze Augenblick vorüber war, suchte Jeder mit ruhigem, aufmerksamen Auge die Gefahr zu ermessen, welche sie bedrohte.

Das Feuer funkelte immer noch mitten im Nebel der Berge und zog zuerst die Blicke des Canadiers auf sich.

— Ich liebe diesen Schein dort oben nicht, sagte er; obgleich die Decken uns hinreichend von dieser Seite schützen, so ist doch das Gefühl beunruhigend, rückwärts beschossen zu werden. Die Schelme werden bei ihren feindlichen Absichten es gewiß bald versuchen, unsere Aufmerksamkeit von dem Hauptpunkte ihres Angriffs uns gegenüber abzuziehen. Der Nebel, welcher die Höhen bedeckt, hindert die Indianer nicht daran, nach Gutdünken auf uns zu schießen.

— Du hast Recht, sagte Pepe. Ich glaube nicht, daß der alte Bandit und sein würdiger Sohn sich durch ihren Contrakt mit dem schwarzen Falken verbindlich gemacht haben, uns mit allen unsern Gliedern abzuliefern, und wenn wir, durch das Feuer dort oben verführt, in unserer Aufmerksamkeit nachlassen, so werden sie bei ihrer teuflischen Geschicklichkeit Jeden von uns eine Schulter oder zwei auszurenken oder einen Arm oder einen Schenkel zu zerschmettern suchen. — Hier, Fabian, fuhr der Canadier fort, ist Dein Posten. Du mußt immer das Feuer beobachten und den Lauf Deiner Büchse darauf gerichtet halten. Sobald Du durch den Nebel hindurch den Blitz eines Gewehres siehst, so gieb kühn und ohne zu zittern Feuer auf das Licht, welches von der Zündpfanne aufblitzt.

Fabian legte sich nach Bois-Rosé's Anweisung hinter der Verschanzung von Wolle auf die Lauer, den Lauf seiner Büchse nach der Höhe gerichtet. Die andern Jäger lagen mit dem Gesicht nach ihren Feinden, ohne daß die Mündung ihrer Büchse eine Linie weit die Plattform der Pyramide überragte, und lauerten so mit dem Auge auf die Bewegungen der Belagerer.

Die Taktik der Indianer ist nicht so ungestüm wie die der

Europäer. So zahlreich sie auch sein mögen, so werden sie doch niemals das Leben ihrer Krieger bei dem Sturme auf eine wohlvertheidigte Stellung opfern. Die Wilden haben mit der Grausamkeit des Tigers auch seine unermüdliche Geduld. Ganze Tage gehen, wenn es sein muß, damit vorüber, daß sie ihren Feind bis zu dem Augenblicke belauern, wo Müdigkeit, Hunger, Mangel an Munition oder irgend eine Unbesonnenheit ihnen denselben überliefert. Es sind Vertilgungskriege im Kleinen; wenn aber von beiden Seiten dieselbe Geduld, dieselbe Schlauheit, mit einem Worte derselbe Kriegsplan befolgt wird, so begreift man, daß diese Kriege lange Zeit dauern müssen.

Unglücklicherweise hatten die Belagerten kaum für mehr als vierundzwanzig Stunden Lebensmittel, und die Taktik der Belagerer mußte ihnen darum verderbenbringend werden; während diese ihrerseits leicht Einen von ihren Jägern absenden konnten, um Wild in der Ebene oder in den Bergen zu schießen.

Wie wird das Alles enden? sagte der Canadier mit leiser Stimme zu Pepe. — Ich weiß es wirklich nicht, nicht einmal, wann es anfangen wird. Ich kann Dir jedoch sagen, daß ich mich viel wohler fühle, wenn ich eine oder zwei Patronen abgeschossen habe, und wenn ich die Schüsse und das Kriegsgeschrei rings um mich wiederhallen höre. — In der That, so angenehm das Schweigen der Einöden ist, sobald man weiß, daß man sich allein darin befindet, so beunruhigend ist es, wenn man sich von Feinden umgeben fühlt.

Pepe's Wünsche sollten bald erhört werden. Zwei Schüsse hinter einander störten die Ruhe der Luft. Der Eine kam von den Bergen, der Andere von der Plattform, wo Fabian, aber vergeblich, Feuer auf einen Feind gegeben hatte, der auf der Höhe des Wasserfalles stand.

Dreimal hinter einander wiederholten sich diese Doppelschüsse ohne Erfolg auf beiden Seiten. Stücke von Baumrinde und ein Regen von Tannennadeln fiel auf die drei Jäger nieder, und

Fabian's Kugeln hatten dem Feinde ohne Zweifel nicht mehr Schaden zugefügt.

Tritt mir Deinen Platz ab, Fabian, sagte Bois-Rosé, und nimm den meinigen ein. Pepe, zeig' ihm doch, wie er den Lauf seiner Büchse legen muß, um sich derselben zu bedienen, ohne sie sehen zu lassen.

Mit diesen Worten zog sich der Canadier kriechend zurück und kreuzte sich mit dem jungen Manne, der sich zu Pepe verfügte. Bois-Rosé durchforschte auf seinem neuen Posten mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit Höhen und Ebenen zugleich mit raschem Blicke. Er wunderte sich, jenseits des See's, der sich am Fuße der Pyramide auf der entgegengesetzten Seite der Bergkette ausdehnte, und dessen Wasser den steilen Abhang der Nebelberge bespülte, einige flache Steine auf die hohe Kante gerichtet zu sehen, und zwar in nicht großer Entfernung von einander.

Der Waldläufer zählte vier solche aufgerichtete platte Steine und zweifelte nicht, daß hinter dieser Deckung eben so viele Feinde im Hinterhalte lägen, um ihre Flucht nach dieser Seite hin zu verhindern.

Von da wandte der Canadier wieder seine ganze Aufmerksamkeit den Höhen zu, wo das Feuer immer noch mit schwachem Scheine durch den Nebel glänzte, dann wartete er geduldig, wie ein Indianer.

Während dieser Zeit lagen Pepe und Fabian, nach dem Beispiele Bois-Rosé's, bewegungslos neben einander und wechselten einige Worte mit leiser Stimme.

— Ihr habt Unrecht daran gethan, Pepe, sagte Fabian, diese beiden Männer durch nutzlose und vielleicht unverdiente Beleidigungen zu reizen. — Sie waren eben so wenig nutzlos als unverdient, Don Fabian; zuerst, weil sie mich von einer großen Last befreit haben, und dann weil diese beiden Männer die größten Schelme sind, welche jemals die Prairien, worin es doch eine große Anzahl derselben gibt, betreten haben. Ihr kennt noch nicht diese

lasterhafte Race von weißen Renegaten und rothen Mestizen. Diese beiden Räuber haben nur die Laster der Weißen und der Wilden in sich vereinigt. Bois-Rosé und ich sind schon Gefangene dieser Taugenichtse gewesen, und ich habe bei ihnen gesehen, was ich niemals vergessen werde. Ich habe den Vater und den Sohn, trunken vom Feuerwasser, mit der Streitart in der Hand, und Jeder begierig nach dem Blute des Andern, auf einander losstürzen sehen.

Fabian schauderte beim Anhören dieser schrecklichen Erzählung.

— Ich habe gesehen, fuhr der gewesene Grenzjäger fort, wie diese beiden Ungeheuer, wie Löwen mit einander kämpften, deren Stärke sie beinahe besitzen, wie sie zusammen in dem Staube sich wälzten und einander zu zerreißen suchten ... Ich habe gesehen ... Ach! sagte Pepe sich unterbrechend, seht den Schelm dort, der mir Gelegenheit geben wird, meine Hand wieder zu üben ... er thut sehr Unrecht daran so neugierig zu sein und sehen zu wollen, was wir machen ... er thut vor allen Dingen Unrecht daran, sich einzubilden, daß ich die stolze Malerei seines Gesichtes für Blätter halten würde, die der Herbst roth gefärbt, und seine Augen ...

Pepe sprach noch, als seine Büchse plötzlich vor Fabians Ohren knallte. Ein wilder Schrei antwortete dem Schusse.

— Der ist es nicht, welcher schreit, das versichere ich Euch; ich wette darauf, daß die Kugel ihm durch die Augenhöhle in den Schädel gedrungen ist, in welchem Falle man keinen Athemzug mehr thut. Ja, Don Fabian, fuhr der Jäger fort, indem er seine Büchse wieder lud, ich habe gesehen wie Vater und Sohn einander das Leben zu entreißen suchten, der Eine dem, von welchem er es bekommen, der Andere dem, welchem er es gegeben! Ich habe gesehen, wie der Sohn seine Knie auf die Brust seines um Erbarmen flehenden Vaters gesetzt hatte, wie er sein Skalpiermesser zog, um den Skalp seines Vaters zu nehmeu, als ein Indianer hinzutrat und mit Gefahr seines Lebens diese verabscheuungswürdige Schandthat verhinderte. Puh! fügte energisch der Jäger hinzu, was könnt Ihr von solchem Ungeheuer erwarten? Heda! Bois-Rosé, wir haben

einen Feind weniger. — Ich weiß es, da du eben geschossen hast, erwiederte der Canadier, ohne sich umzuwenden, um den Feind, welchen er belauerte, nicht aus den Augen zu verlieren.

Ein tiefes Schweigen folgte der gräuelvollen Erzählung Pepe's, während die drei auf der Plattform liegenden Lebenden ebenso unbeweglich blieben als das Skelett des Thieres, welches auf dem Gipfel thronte, und die Todten, welche unter ihnen ruhten.

So verflossen zwei Stunden, zwei lange Stunden. Die Sonne stand beinahe senkrecht am Himmel und warf auf die Höhe der Pyramide feurige Strahlen, deren Gluth der perpendikulare Schatten der beiden Tannen nicht vermindern konnte. Der Wind wehte aus der Steppe gleich den Ausdünstungen eines Gluthofens und Durst und Hunger machten sich bei den drei Jägern fühlbar.

— Sage doch Bois-Rosé, was meinst Du von dem niedrigsten Gerichte, welches je unsere Tafel belud? — Bah! Pepe, sind wir schon vierundzwanzig Stunden ohne Speise und Trank geblieben und haben von einem Morgen bis zum andern gekämpft? Wenn du hungrig bist, so kaue einige Tannennadeln, welche die Kugel des Indianers hat auf uns niederregnen lassen, und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn der bittere Geschmack des Harzes Dir nicht den Appetit auf vierzehn Tage raubte. — Danke schön, ich habe ein einfaches Stück von einem Rehbraten oder einem Büffelrücken lieber, antwortete Pepe, der wieder guter Laune geworden war. Aber Du liegst dort hinten so ruhig, wie ein Heiliger von Stein in seiner Nische; ist denn auf Deiner Seite nicht irgend ein Landstreicher in der Ebene im Bereiche Deiner Büchse? — Es sind vier da; aber sie liegen in Löchern hinter platten Steinen, wodurch auch wir uns decken, erwiederte der Canadier, indem er einen raschen Blick nach der Stelle warf, wo er die auf die Kanten gesetzten Platten gesehen hatte; aber diese hatten ihre horizontale Lage wieder angenommen. Ach! fuhr Bois-Rosé fort, die Schelme haben die Steine auf ihren Schlupfwinkel niederfallen lassen. Merk' Dir das, und wenn die Nacht hereingebrochen ist

und die Füchse ihren Bau nicht verlassen haben, so können wir Beide hingehen und dieß Gezücht zertreten.

Der Canadier verlor während dieser Unterredung keineswegs die Stelle aus den Augen, wo das Feuer auf der Höhe angezündet war. Nur ein etwas dunklerer Streifen, den der Rauch des ausgehenden Feuers durch den Nebelschleier zog, machte es sichtbar.

Plötzlich durchfurchten zwei Feuerstrahlen die vor den Augen des alten Jägers ausgebreitete Nebelhülle und der doppelte Knall hatte seine Ohren noch nicht erreicht, als auch seine Büchse einen gleichen Blitz schleuderte. Die drei Schüsse wurden fast zu einem einzigen, aber mit verschiedenem Erfolg. Durch die beiden zugleich abgeschossenen Kugeln von ihren Stricken abgerissen, fielen die Wolldecken auf die Plattform nieder, während das Blei Bois-Rosé's, der nach dem Lichte, welches dem Schusse vorausgegangen war, gezielt hatte, Einen von den Schützen traf.

— Ach! Fabian, rief Pepe, welch' einen köstlichen Anblick verliert Ihr da! Nur Bois-Rosé kann Euch ähnliche Ueberraschungen bereiten.

Ein Indianer stürzte von der Höhe des Berges herab und machte vergebliche Anstrengungen, sich an den scharfen Felsenspitzen festzuhalten, an denen er in seinem Sturze zerschmetterte; nachdem er grausenerregende Sprünge im Falle gemacht hatte, fiel seine Leiche neben dem Schlunde des Wasserfalles in den See, der unter seiner grünen Decke rauschte.

— Das ist unser Ende! fuhr Pepe fort, und heftete seine Augen auf die Wasserfläche.

Die Kreise auf derselben wurden immer größer und verschwanden endlich am Ufer; dann wurde das Wasser wieder so ruhig, wie vorher, und spiegelte wieder friedlich den Himmel und die Felsen ab. Bald hörten die Jäger nur noch die von den Seiten des Berges losgerissenen Steine langsam in den See gleiten, wie der Sand einer Todtenuhr, wie die Schaufel voll Erde, welche man in

die Gruft wirft, um sie zu füllen, sobald sie in sich aufgenommen hat, was sie nicht zurückgeben soll.

— Zwei Schelme weniger und einen Einschnitt auf unsere Büchse mehr, sagte Pepe in der Art einer Leichenrede; es war ein theurer Schuß!

Aber Bois-Rosé dachte an alles Andere, als daran, ein Siegeszeichen mehr in einen Kolben einzugraben, wo es bald an Platz zu fehlen drohte.

Er dachte zuerst, daß sie durch das Herabstürzen der beiden Decken nach der Seite des Wasserfalles hin ohne Schutz blieben, daß die Tannenstämme sie nicht mehr so wirksam deckten und es unmöglich war, auch nur daran zu denken, ihre herabgeworfene Verschanzung wieder aufzurichten. Ein Umstand, aus dem er Vortheil zu ziehen suchte, nahm ebenfalls seine Augen und seine Gedanken ganz in Anspruch.

Der Indianer, welcher von der Höhe des Felsens in den See hinabgestürzt war, hatte in seinem Fallen Büschel langen Grases, welche an seinen Vorsprüngen fast in gleicher Höhe mit dem Wasser wuchsen, herausgerissen und das dichte Schilf zerknickt, dessen schwärzliche Kronen und grüne Stengel sich mit dem herabhängenden Grase mischten. Das zerknitterte und auseinander gerissene Schilf ließ einen gähnenden Schlund, wie die Oeffnung eines Kellergewölbes, erblicken. Dieses Gewölbe schien der Eingang zu einem ziemlich breiten, jedoch sehr dunkeln Kanal zu sein.

Der Canadier dachte mit dem Scharfsinne, welchen seine lange Erfahrung bei ihm entwickelt hatte, an den Vortheil, welchen er daraus ziehen könnte, wenn der Hunger mehr, als der Feind, ihn zur Flucht zwingen würde. Beim Nachdenken über diese Entdeckung verlor jedoch Bois-Rosé den Verbindungspunkt nicht aus den Augen, wo die Felsenkette, welche die Festung der Belagerer bildete, sich mit den Nebelbergen vereinigte, deren Verlängerung sie durch eine Laune der Natur zu sein schien.

Allem Anschein nach mußte der Gefährte des Indianers, den

seine Büchse niedergestreckt hatte, überzeugt, daß es wegen der Gefahr unmöglich sei, den von ihm eingenommenen hohen Posten zu behaupten, sich auf die übrigen Belagerer zurückziehen. Der enge Pfad, welcher die Felsen mit den Bergen verband, war nicht so geschützt, daß nicht noch Raum genug dagewesen wäre, um den Mann auf's Korn zu nehmen, der ihn verfolgte.

Bois-Rosé hatte sich nicht getäuscht. Sein durchdringender Blick unterschied bald den flatternden Kopfschmuck eines indianischen Kriegers, der sich bald hob, bald senkte, dann verschwand und bald wieder erschien.

Einen Augenblick blieb der Busch von Adlerfedern unbeweglich. Da der Canadier gewiß wußte, daß sein Feind ihn beobachtete, so rührte er sich nicht und schien den Kopf nach einer andern Richtung zu wenden. Der wilde Krieger wollte vielleicht bequemer auf seinen Feind zielen, der nicht auf seiner Hut schien, vielleicht wollte er auch, was noch wahrscheinlicher ist, eine von den albernen Prahlereien begehen, welche die Indianer trotz ihres scheinbar unerschütterlichen Ernstes zuweilen gern ausüben, da sie ihrem Muthe schmeicheln, kurz er zeigte sich ganz und gar auf dem Gipfel des Felsens. In der That schwenkte der Apache seine Büchse, ohne zu zielen, und stieß ein beleidigendes und herausforderndes Geheul aus.

Das Geheul hatte aber kaum begonnen, als es schon mit einem Schrei des Todeskampfes endigte: Die Kugel des Jägers hatte den Indianer erreicht. Seine Büchse entschlüpfte seinen Händen, und der Indianer selbst gehorchte einem jener seltsamen Antriebe des menschlichen Körpers, wenn der Tod ihn mitten in seiner Kraft überrascht, er machte zwei Sprünge vorwärts und rollte dann in das Val d'Or hinab, wo er sich nicht mehr rührte.

— Frisch auf, sagte Pepe, das geht gut, Bois-Rosé vergeudet sein Pulver nicht.

Während der Zeit hatte sich Bois-Rosé kriechend seinen beiden

Gefährten genähert und Jeder drückte ihm die Hand als Zeichen schweigenden Triumphes und stummer Freundschaft.

— Der Landstreicher da unten, sagte Bois-Rosé, ahnt nicht, daß er auf Goldhaufen ruht. — Ach, Bois-Rosé, erwiederte Pepe, es ist sehr schmerzlich, zu denken, daß dieses Gold uns eben so wenig, als ihm, dienen kann, und daß es uns nicht einmal einen Bissen zwischen die Zähne zu bringen vermag. Es ist auch betrübend, mitten in einer so kritischen Lage, wie die unserige ist, noch einen Appetit zu haben, den man nicht befriedigen kann. — Laß uns zuerst daran denken, unser Leben zu retten, sagte ernst Bois-Rosé, was schadet der Hunger, so lange er nicht unsere Augen trübt und unsere Arme zittern macht? Vielleicht ist unsere Lage doch nicht ohne Ausweg.

Der Canadier theilte nun in einigen Worten seinen beiden Gefährten die Umstände vom Falle des Indianers mit; er sagte ihnen, wie die Oeffnung eines unterirdischen Ganges, der eine Verbindung zwischen dem See und dem Innern der Nebelberge zu bilden schiene, plötzlich vor seinen Augen erschienen sei.

Bois-Rosé verhehlte sich eben so wenig, als seine Zuhörer, daß diese Entdeckung, so glücklich sie auch sein könnte, doch nur erst unter ganz verzweifelten Umständen benutzt werden dürfe. Der See war tief und wenn sie schwimmend den Ausgang des unterirdischen Kanals erreichen wollten, in der Voraussetzung, daß es weiterhin noch einen Ausgang gebe, und daß auch die Indianer, welche die Ebene auf der andern Seite der Wasserfläche überwachten, sie nicht bemerkten, so setzten sie sich doch der Gefahr aus, ihr Pulver zu durchnässen und so sich jedes Vertheidigungsmittels zu berauben.

Jäger ohne Waffen jedoch, sind in der Steppe nicht nur der unbarmherzigen Willkür umherstreifender Indianer preisgegeben, sondern auch im Voraus zu einem schrecklichen Tode, nämlich zum Hungertode, verdammt. Das tiefe Stillschweigen, welches immer noch auf der Seite der Belagerer herrschte, schien anzudeuten, daß

Sang-Mêlé nicht länger das Leben seiner wilden Bundesgenossen, von denen schon drei gefallen waren, aussetzen, sondern sich, wie der schwarze Falke vor ihm, damit begnügen wollte, die Belagerung fortzusetzen und sie auszuhungern.

Nach dieser Berathung, welche den Augen der drei Belagerten kein neues Licht brachte und ihnen keine Aussicht auf Rettung eröffnete, hüllte sich ein Jeder von ihnen wieder in seine schweigenden, geheimen Gedanken. Alle drei lauschten dem dumpfen Rauschen des Wasserfalles in der Tiefe des Abgrundes, dessen Ehrfurcht gebietende Stimme ihnen wenigstens sagte, daß ihnen noch zwischen der Gefangenschaft, welche schrecklicher war, als der Hunger, der Abgrund als letzter Zufluchtsort übrig bliebe. Lassen wir nun für einen Augenblick die Belagerten Alles das energisch in Anspruch nehmen, was die Gewöhnung an Gefahren in ihnen an unerschütterlicher Muskelkraft, an moralischem Muthe und an erfindungsreicher Fruchtbarkeit des Geistes entwickelt hatte, und blicken wir erst einmal genauer auf die Gefahren, welche ihnen drohen und die mitten in dem hartnäckigen Schweigen, welches die Belagerer hinter den sie deckenden Felsen beobachteten, immer größer wurden.

Fünf Indianer, denn bis auf diese Zahl hatte die Büchse der Jäger sie verringert, lagen hinter ihrer Verschanzung. Sie hatten ihren Kopfputz von Federn und ihre wallenden Mäntel von Büffelhaut abgelegt, ihr Körper war halb nackt; ihre Augen aber glühten von dem Wunsche nach Rache, und beobachteten durch die Zweige der Gesträuche hindurch gierig die geringste Bewegung des Feindes.

Ihnen gegenüber erhebt sich das indianische Grabmal mit seinen düsteren Zierathen und seinen Felsenzinnen, deren Zwischenräume Nichts erblicken lassen. Der Wind bewegt das trockene Gras auf dem Gipfel der Anhöhe, wo die drei Christen niedergekauert liegen. Die Zweige der Tannen schwanken langsam über ihren Häuptern und das ist Alles. Keine Spur eines menschlichen Kör-

pers ist sichtbar, kein Büchsenlauf glänzt in der Sonne und doch wissen die Apachen, daß bei der geringsten Unvorsichtigkeit von ihrer Seite diese düstere Plattform einen jähen Blitz und zugleich den Tod entsendet. Unter ihnen sitzen der alte weiße Renegat und Sang-Mêlé; ihre lange schwere Büchse liegt an ihrer Seite, Beide rauchen aus einer indianischen Pfeife mit einem Kopfe von rother Erde.

Der Mestize berührte mit dem Finger einen der wilden Krieger, die über ihnen lagen. Der Indianer wandte sich um und kam zu ihm; es war derjenige, welcher sich selbst mit dem Namen „Gemse" bezeichnet hatte.

— Was will El-Mestizo von dem Indianer, welcher drei seiner Brüder betrauert? fragte der Krieger. — Etwas wissen, was mich in Verlegenheit setzt, sagte Sang-Mêlé, nämlich das Mittel entdecken, diese drei weißen Krieger, deren Hände so roth sind von indianischem Blute, lebendig zu fangen. Eine Wolke verdunkelte den Geist Sang-Mêlé's und hindert ihn, eines zu entdecken. Wir müssen die drei Weißen tödten. —

Es gibt ein Mittel; während wir in der Ebene jagen und das Fleisch der Elenthiere und Damhirsche verzehren, während der Duft unseres Wildprets bis auf den Gipfel des Felsens steigen wird, wo die drei Weißen sich befinden, wird sich der Hunger bei ihnen niederlassen. — Das ist sehr langwierig, erwiederte der Mestize; die Apachen werden mehrere Tage und mehrere Nächte zählen müssen. — Sie werden dieselben vorübergehen lassen. — Die Stunden Sang-Mêlé's und Main-Rouge's sind kostbar; ihre Geschäfte rufen sie jenseits der Berge. Sie können nicht länger als bis zur nächsten Sonne bleiben. Findet die Gemse kein besseres Mittel, als den Hunger? — Mein indianischer Bruder wird eines finden, weil er mit den Gaben des Indianers den Scharfsinn der Weißen verbindet, denen Nichts unmöglich ist. El-Mestizo hat es versprochen, er hat nur ein Wort. — Die Gemse, erwiederte der listige Mestize, hat auch nur ein Wort, und er hat gesagt: Die

Gemse willigt ein, ihr Leben und das ihrer Krieger zu opfern, um die drei Weißen lebendig zu fangen. — Die Gemse hat nur ein Wort, erwiederte hochherzig der Indianer.

Sang-Mêlé schien einige Minuten nachzudenken, obgleich sein Plan schon im Voraus gefaßt war. Er hatte einen Augenblick gefürchtet, trotz der prahlerischen Worte der Gemse, mit schwachherzigen Kriegern als Bundesgenossen zu thun zu haben, und wünschte sich vom Grunde des Herzens Glück zu dem wirklichen, prunklosen Muthe, den er bei Einem von ihnen fand. Der Gedanke, daß nur indianisches Blut fließen sollte, um seine Habgier zu befriedigen, war auch weit davon entfernt, ihm zu mißfallen.

— Mein Geist ist jetzt wolkenlos, wie der Himmel, meine Augen sehen deutlich die drei Jäger in den Händen ihrer Feinde; aber drei Krieger unter meinen Brüdern werden sie nicht sehen, denn der Tod wird über sie gekommen sein. — Sang-Mêlé, dessen Verstand so scharf ist, hätte nicht schon drei andere tödten lassen sollen, sagte der Indianer mit vorwurfsvollem Tone. — Sang-Mêlé kann seinem Verstande nicht befehlen, er wartet auf seine Eingebungen, wenn sie gerade kommen. Ich sage noch einmal: Drei Krieger müssen ihre Gebeine hier zurücklassen, aber die Hand ihres Bundesgenossen wird sie bewachen. — Was hilft es! sagte heldenmüthig der Indianer, der Mensch ist geboren, um zu sterben. Welches sind Diejenigen unter uns, die ihr Dorf nicht wiedersehen werden? — Das Loos wird es entscheiden, antwortete der Mestize. — Gut! wir haben keine Zeit mehr zu verlieren, oder der schwarze Falke möchte finden, daß seine Krieger lange Zeit zu dem Entschluß gebraucht haben, zu sterben.

Darauf theilte die Gemse ihren Begleitern die Absichten des Mestizen mit, und Alle nahmen mit mehr oder weniger Eifer, doch ohne Ausnahme, den schrecklichen Vorschlag an, der ihnen gemacht war.

Es blieb nur noch übrig, den Plan des Mestizen kennen zu lernen, den dieser auch sogleich entwickelte.

Als die Indianer ihn vernahmen, stießen sie einen Freudenschrei aus, der eine ganze Minute dauerte.

Die drei unerschrockenen Jäger ließen nicht lange auf Antwort warten.

Ueber den Plan, welchen der Heldenmuth ihrer Verbündeten und die Geschicklichkeit von Main-Rouge und Sang-Mêlé zur Ausführung eben so leicht, als schrecklich machten, wird der Leser später urtheilen, jetzt sagen wir nur, daß der Mestize, nachdem er ihn mitgetheilt hatte, sich mit theatralischer Miene auf den Lauf seiner mit Messingnägeln beschlagenen Büchse stützte, und den Ausbruch der Freude der Wilden abwartete.

Diese ließen es nicht daran fehlen und nahmen mit neuem Geheul befriedigter Rache die letzten Worte El-Mestizo's auf. Auch dießmal blieben die drei Jäger die Antwort nicht schuldig. Dann schritt man zur Ziehung der Todeslotterie.

Die Leidenschaft des Spieles ist bei den wilden Völkerschaften Amerika's viel allgemeiner verbreitet, als man denkt. Sie ist zuweilen so heftig, daß sie, trotz des Eifers der Indianer für die Jagd auf Thiere oder auf Menschen, oft den Sieg über den Blutdurst bei ihnen davonträgt.

Es ist mehr als einmal der Fall gewesen, daß wilde Krieger, welche im Hinterhalte lagen und im Begriff standen, ihren Feind zu überraschen, denselben entschlüpfen oder sich selbst mitten in einer Knöchel-Parthie, ihrem Lieblingsspiele, überraschen ließen.

Ein solches Spiel zog jetzt Einer der Indianer aus seiner Waidtasche. Die Knöchel dienen auch bei den Indianern statt der Würfel, und man kam überein, daß die Drei, welche die wenigsten Augen würfen, sich für die allgemeine Sache opfern sollten.

Der Fatalismus der Indianer weicht in keinem Punkte dem der Orientalen, und der Tod hat nur sehr selten etwas Schreckliches für sie. Bei dieser außerordentlichen Race ist die Feigheit eine Ausnahme.

Es war dieß eine jener feierlichen Gelegenheiten, bei welchen

die Indianer den größten Ruhm darein setzen, den vollkommensten Gleichmuth zu zeigen. Hier besonders war noch ein Weißer gegenwärtig, denn sie gefielen sich darin, den Mestizen als Einen von ihrer Race zu betrachten.

Man würde sich indessen täuschen, wenn man glaubte, daß die Indianer, trotz ihrer gewöhnlich düstern und verschlossenen Stimmung, immer mit ihrem stolzen Ernste gewappnet wären. Diese Söhne der Natur haben ebenfalls ihre Augenblicke der Freude und der Mittheilung, in welchen die Kinder unserer Städte nicht lärmender sind, als die Krieger der Steppe. Aber hier blickte ein Weißer auf die rothen Krieger. Der Mestize und Rothhand saßen mit übereinandergeschlagenen Beinen auf dem Boden. Auf ihren Knieen lag die furchtbare Büchse, welche die letzte Scene in diesem Einzeldrama spielen sollte, wo es sich um das Leben von drei Indianern handelte; sie schickten sich an, die Augen zu zählen. Der Erste, welcher die Laune des Glückes versuchte, war die Gemse. Seine Hand schüttelte die Knöchel und ließ sie dann auf den Sand rollen. Seine schwarzen Augen folgten leidenschaftlich ihren Bewegungen, aber keine Muskel seines Gesichtes hatte gebebt.

— Vierundzwanzig! sagte der Mestize, nachdem er gezählt, während der Renegat, der etwas mehr von einem Schreiber an sich hatte als seine wilden Gefährten, diese Ziffer in den Sand schrieb.

Da es unmöglich war, die vier Indianer, welche die Ebene bewachten, zurückkommen zu lassen, ohne sie einem gewissen und nutzlosen Tode auszusetzen, so waren sie natürlich von der Ziehung ausgeschlossen worden.

Ein zweiter Krieger folgte der Gemse. Seine Hand berührte kaum die Knöchel, sie rollten ein zweites Mal auf den Sand.

— Sieben! rief Sang-Mêlé. — Die Krieger werden den Tod des Felsenherzens beweinen, sagte der Indianer, der seine Leichenrede hielt, sie werden sagen, daß er ein Tapferer war.

Jeder von den Knöcheln hatte nur ein Auge gezählt und sein Schicksal war deßhalb nicht zweifelhaft; nachdem jedoch der Indianer so gesprochen hatte, unterdrückte er durch eine gewaltige Anstrengung seines Willens das stürmische Klopfen seines Herzens, das nicht mehr lange Zeit in der Brust eines Kriegers schlagen sollte.

Während der Indianer, dessen Schicksal so eben unzweifelhaft entschieden war, mit bewunderungswürdigem Muthe eine Gleichgültigkeit zeigte, die seinem Herzen sehr fern lag, mußten sich die Andern derselben Förmlichkeit unterziehen. Das geschah mit demselben Ernst, mit demselben Schweigen. Jeder von den Kriegern suchte Etwas darin, dem Andern nicht an Ergebung nachzustehen, und es bedurfte der ganzen unbarmherzigen Herzenshärtigkeit der beiden Zeugen dieses Heldenmuthes, um nicht mit dem Schicksale dieser Tapfern Mitleid zu fühlen, welche dem Tode entgegengingen, ein Opfer der Willkür eines Häuptlings und der Habgier seiner Bundesgenossen.

Die beiden Freibeuter der Prairien waren aber weit vom Mitleiden entfernt, und nahmen an diesem Schauspiele das ganze Interesse, mit welchem die Römer einst den blutigen Festen im Circus zuschauten. Sieben und Zwölf waren die beiden niedrigsten Würfe, welche man bis jetzt gemeldet, und es war nur noch ein Indianer übrig, der nicht um Leben oder Tod gewürfelt hatte. Es war nicht wahrscheinlich, daß seine Hand eben so unglücklich sein würde, als die des Felsenherzens. Die höchste Zahl nach zwölf war siebzehn, man konnte also hoffen, daß eine höhere Nummer, als die letztere geworfen würde.

Auch konnte der Apache, trotz seiner Anstrengungen, sich nicht enthalten, durch ein nervöses Erbeben jene Liebe zum Leben zu verrathen, welche niemals erlöschen will.

Der Amerikaner zog die Augenbrauen zusammen, der Mestize warf verächtlich die Lippen auf; die Indianer ließen ein dumpfes Murren vernehmen.

Der Krieger ließ die Hand ruhen, welche eben die Knöchel hinwerfen wollte, warf einen traurigen, nachdenklichen Blick umher und sagte, um seine Schwäche zu entschuldigen:

— In der Hütte des „Lufthauches“ befindet sich eine junge Frau, die erst seit neun Monden darin wohnt, und der Sohn eines Kriegers, der heute erst seine dritte Sonne erblickt. Und der Indianer warf die Knöchel hin.

— Elf! rief der alte Räuber beinahe freudig aus, der es ganz staunenswerth fand, daß man sein Weib und seinen Sohn lieben könne. — Schmerz und Hunger werden die Gäste in der Hütte des Lufthauches sein, fügte der Indianer mit sanfter, wohlklingender Stimme hinzu, von welcher er auch seinen Namen erhalten hatte. Sein letzter Gedanke galt den beiden schwachen Wesen, denen die Liebe und der Schutz eines Kriegers zugleich fehlen sollte.

Der Indianer setzte sich schwermüthig abseits und man beschäftigte sich nicht mehr mit ihm.

Sang-Mêlé warf nach der Seite seines Vaters einen triumphirenden Blick der Ueberlegenheit, worauf dieser mit einem Lächeln, wie ein Jäger in guter Laune, antwortete, denn das Blut sollte ja unter seinen Augen fließen.

Da nach dem Plane des Mestizen die Krieger nur Einer nach dem Andern geopfert werden durften, so kam man überein, zum zweiten Male das Loos zu ziehen, wem die schreckliche Ehre zufallen würde, zuerst vorzugehen. Der alte Freibeuter schien begierig, die Aufregung zu verlängern, welche dieses Spiel ihm verursachte, denn er hatte diese neue Lotterieziehung veranlaßt.

Dem Lufthauch verblieb der Vortheil, oder wenn man lieber will, der Nachtheil, der Letzte zu sein.

Seid ruhig, Kinder, sagte der Amerikaner mit einer stolzen Geberde, welche seine Farbe ihm einflößte, und der sich keine Mühe gab, die beredte blumenreiche Sprache der Indianer zu gebrauchen, ich werde mir eine Pflicht daraus machen, Eure Leichen in den

Schlund des Wasserfalles zu werfen, und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn man den Versuch machen wollte, dort Eure Skalpe zu holen.

Man kennt nun die Ursache des bangen Schweigens, welches auf der Felsenkette herrschte und die Hinterhalte, die es verbarg; ein schreckliches Schweigen, da diejenigen, welche von unbarmherzigen Feinden angegriffen werden sollten, Alles darunter fürchten und voraussetzen konnten. Unterdessen fing die Sonne an, sich nach Westen zu neigen; ein drückender, glühender Wind erhob sich in ungleichen Stößen und peitschte große, weiße, am Horizonte aufgehäufte Wolken vor sich her. Diese Dunststreifen dehnten sich aus und wurden schwärzer, und die Zweige der Tannen zitterten, wenn der Wind schwieg, und die schwarzen Geier, welche die Steppe durchstreiften, suchten Schutz in den Felsen. Das waren die Vorboten eines nahenden Sturmes.

Kannst du wohl nach dem zweimaligen Geheul, welches diese Indianer ausgestoßen haben, ihre Zahl so ziemlich berechnen Pepe? fragte Bois-Rosé. Nein, und ich stelle mir außerdem unruhig die Frage, welche teuflische Kriegslist Sang-Mêlé's Schlauheit und Main-Rouge's Grausamkeit ihnen haben einflüstern können. Du hast ihre Stimmen eben so gehört, als ich, sie haben irgend Etwas gefunden, das ist gewiß. Dieses triumphirende Geheul ist der Beweis davon. Wir haben alle Vorkehrungen getroffen, welche tapfere und vorsichtige Männer nur erdenken können, sagte Fabian, wenn man seine Pflicht gethan hat, muß man sich mit Ergebung auf Alles gefaßt machen. — Wir wollen uns also nur darein ergeben, erwiederte Pepe; inzwischen jedoch verzehrt mich der Durst, Ihr seid dort der Nächste am Wasserfall, Don Fabian, seht doch also einmal zu, ob Ihr nicht mit meiner Kürbisflasche, wenn wir sie an das Ende meines Ladestockes binden, ohne Gefahr für Euch einige Tropfen Wasser auffangen könnt.

Gebt her, erwiederte Fabian, das ist leicht, und ich werde froh sein, ebenfalls den Durst, der mich verzehrt, löschen zu können.

Fabian näherte sich kriechend dem Wasserfalle und füllte mit ausgestreckten Armen die Kürbisflasche, welche nun unter den Dreien herumging; darauf nahmen die Jäger, einen Augenblick gestärkt, so bequem, wie möglich, ihre liegende Stellung wieder an, das Auge immer an die Schießscharten ihrer Verschanzungen gelegt.

Als aber der Durst gelöscht war, machte sich der Hunger von neuem fühlbar; denn es war beinahe vier Uhr, und ungefähr zwölf Stunden waren vergangen, seitdem die Belagerten ihre einfache, unzureichende Mahlzeit von Maismehl zu sich genommen hatten. Außerdem, daß die Nothwendigkeit den Belagerten das Sparen ihrer Lebensmittel zu einem gebieterischen Gesetz machte, mußten sie auch die Nacht abwarten, um in Sicherheit und gedeckt gegen die Kugeln die Vorbereitungen, so einfach sie auch waren, dazu zu treffen, was Pepe ein Abendessen zu nennen geruhte. Die Zinnen ihrer Verschanzungen boten ihnen nur so lange vollkommene Sicherheit, als sie hinter ihnen lagen; die geringste Abweichung jedoch von der horizontalen Linie setzte ihre Glieder den Kugeln des Feindes aus.

Nach einem langen abermaligen Warten erschien endlich ein Augenblick, wo die Augen der Jäger auf dem Gipfel der ihnen gegenüberliegenden Felsen, die jedoch, wie man weiß, um einige Fuß niedriger waren als ihr Standpunkt auf der Plattform, eine Bewegung bemerkten. Die Gesträuche, welche die Firste derselben bekränzten, bewegten sich rasch, und bald entfaltete sich ein Mantel von Büffelhaut über den Zweigen, auf welchen er ausgebreitet und im Winde flatternd liegen blieb.

— Ach! da fängt die Ausführung irgend eines Planes an, sagte Bois-Rosé, das geschieht vielleicht nur, um unsere Aufmerksamkeit von der wahren Seite, wo die Gefahr sich befinden wird, abzulenken. — Sie wird von dorther kommen, glaube es nur, erwiederte Pepe; wenn noch fünf oder sechs andere Büffelhäute jener dort hinzugefügt sind, so können zwei Männer hinter diesem Wall niederknieen, der für die Kugeln unserer Büchse undurchdringlich ist,

so kurz auch die Entfernung sein mag, die uns davon trennt. Pepe hatte kaum seine Bemerkung ausgesprochen, als ein zweiter Mantel von einer unsichtbaren Hand über den ersten geworfen wurde und seine Behauptung bestätigte.

— Was auch geschehen möge, fügte der Canadier hinzu, ich überwache aufmerksam die ganze Linie der Gebüsche und nicht ein Auge soll sich in dem Zwischenraume der Blätter zeigen, ohne daß ich es augenblicklich sehe.

Eine dritte Büffelhaut kam bald zu den andern hinzu. Dann konnten die Jäger noch fünf andere über einander gelegte Büffelhäute zählen, die bald mit dem Haar nach innen, bald nach außen zusammengelegt wurden. Von nun an bildeten diese Mäntel mit ihrem langen Pelzwerk eine eben so undurchdringliche Verschanzung, wie eine Mauer von sechs Fuß Dicke.

— Das ist ohne Zweifel das Werk dieses Hundes von Mestizen, murmelte Pepe. Wir werden an allen unsern Augen nicht zu viel haben, um nichts von dem zu verlieren, was sich hinter dieser Masse von Häuten zutragen kann. Sieh, ein Mann könnte jetzt beinahe aufrecht dahinter stehen und ein aufrecht stehender Mann würde beinahe einen höhern Standpunkt haben, als wir.

Der Himmel hatte sich nach und nach mit Wolken bedeckt und das Echo wiederholte das erste und dumpfe Grollen des fernen Donners, dann folgte dem Anzeichen des nahen Sturmes ein tiefes majestätisches Schweigen.

— Eine schreckliche Nacht steht uns bevor, sagte Bois-Rosé, in welcher wir gegen die Menschen und gegen die entfesselten Elemente werden kämpfen müssen. Schleiche dich jedoch kriechend nach dem gegenüberliegenden Rand der Plattform, Fabian, und siehe zu, ob unser Pulver für den Fall, daß der Sturm noch vor dem Eintritt der Nacht losbrechen sollte, gut verwahrt liegt; wirf zugleich einen raschen Blick auf die Ebene unter dir und überzeuge dich, ob die vier Schelme dort unten ihre Höhle nicht verlassen haben.

Fabian nahm bald nachher schweigend seinen Platz wieder ein.

— Unsere Munition ist in Sicherheit; in der Ebene jedoch

habe ich nichts gesehen. — Die Schelme sind in ihrem Loche geblieben, um nur wie Fischadler des Nachts herauszukommen, sagte Pepe; dann werden wir sehen wie sie sich bis zum Fuß dieses Hügels hinschleichen, denn sie erwarten ohne Zweifel jetzt weiter nichts, als das Dunkel der Nacht, um uns anzugreifen.

— Ich glaube es nicht, erwiederte der Canadier, wenn aber der Tag vorüber ist, ohne daß sie den Plan, welchen sie gefaßt, in Ausführung gebracht haben, so weiß ich Jemanden, der mit Hülfe des Sturmes ihnen die Hälfte des Weges ersparen wird. Wir wollen beide einen Ausfall machen, Pepe.

Dennoch schien, trotz der Behauptung des Canadiers, der Angriff sich immer noch verzögern zu wollen. Seit einiger Zeit hatte sich eine Rauchwolke in dichten Kreisen hinter der Felsenkette erhoben.

Die Jäger hatten anfänglich einige Mühe, sich zu erklären, aus welchem Beweggrunde die Belagerer das Feuer, von dem sie den Rauch aufsteigen sahen, wohl angezündet hätten; aber verhungert, wie sie waren, erriethen sie bald den Grund davon. Der Wind führte einen Duft bis zu ihnen, über welchen ihr Geruchssinn sich nicht täuschen konnte.

— Seht, die Hunde, sagte Pepe, haben irgend ein Rehviertel mitgebracht, und da beschäftigen sie sich nun, es braten zu lassen, während Christen, wie wir, darauf beschränkt sind, sich mit dem Duft des Bratens, als ganzes Mahl, zu begnügen. Das will sagen, sie sind entschlossen, uns hier zu belagern, und durch den Hunger zu erreichen, was sie durch Gewalt nicht erzwingen können. Ah! Caramba! ich hatte von dem Mestizen und dem Ungeheuer, welches er seinen Vater nennt, eine bessere Meinung! So sehr sie auch Räuber sind, so mangelt es ihnen doch durchaus nicht an Muth.

Bald erhob sich der Rauch nicht mehr über die Felsen und ein so wildes Geheul, daß man starke Nerven haben mußte, um nicht davor zu schaudern, erhob sich mit einem Male und mischte sich in das Rollen des Donners, der sich allmählig näherte. Man

hätte glauben können, es seien Aeußerungen des Dankes einer Schaar Dämonen nach einem Festmahle des Hexensabbaths.

Die drei Jäger hörten jedoch ohne Schauder diese schrecklichen Töne an, wie jene Thierbändiger, welche vor dem Gebrüll der wilden Bestien nicht erbleichen.

Sie fürchteten einen Angriff weniger, als eine Belagerung. — Sollen wir antworten? fragte Pepe. — Nein, sagte der Canadier, unsere Büchsen werden dießmal für uns antworten. Aber durchforsche mit aufmerksamem Auge jeden Stamm in den Gebüschen, jeden Grashalm, als ob wir ein ganzes Nest voll Klapperschlangen vor uns hätten. Dieses Gewürm will mit uns fertig werden, ehe die Nacht beginnt und der Orkan ausbricht. — Gott gebe, daß du dich nicht täuschest, denn der morgende Tag wird, ohne die Dunkelheit zu rechnen, uns neue Gefahren bringen.

— Der Wall von Büffelhäuten hat sich bewegt, sagte Fabian, Pepe unterbrechend. Ich habe auch hinter dieser Masse von Mänteln die rothen Bänder flattern sehen, welche Sang-Mêlé's Kopf schmücken.

Von der Seite des Felsens an, welche sich an die Nebelberge anlehnte und wo Main-Rouge und Sang-Mêlé im Schutze ihres Schildes von Mänteln sich auf's Knie geworfen hatten, bis nach der Stelle, wo der Abhang der Felsen die Ebene berührte, ließ das Auge der Belagerten keinen Zoll breit undurchforscht. Aber um einen Feind in diesem letzten Theil der Felsen treffen zu können, mußte die Büchse der Jäger nothwendiger Weise eine schräge Richtung annehmen und der Schütze den Lauf über die äußere Seite der Schießscharten hinausstrecken, ohne daß er sich jedoch selbst bloßzugeben brauchte.

— Bei Gott! sagte Pepe plötzlich mit leiser Stimme, da ist ein Indianer, der des Lebens müde ist oder der ebenfalls eine Recognoscirung bis mitten in das Val d'Or ausdehnen will. —

Er deutete zugleich mit dem Kopfe auf die Hand eines Indianers, die vorsichtig das Gesträuch an dem äußersten Theile der

Felsenkette aus einander bog, wo sie mit der Ebene zusammengrenzte.

— Zieht Euch ein wenig nach der rechten Seite zurück, sagte schnell der Canadier zu Fabian, Pepe liegt ihm zu gerade gegenüber, um ihn mit Leichtigkeit, ohne sich eine Blöße zu geben, treffen zu können.

Fabian zog sich sogleich nach dem äußersten Rande der Plattform nach der Seite des Wasserfalles hin zurück, um Bois-Rosé nicht an freier Bewegung zu hindern.

— Dieser Indianer ist wahnsinnig, fügte der Canadier hinzu, sieh nur, er scheint fast einen Büchsenschuß herauszufordern, um seine Gegenwart anzukündigen.

In der That bewegte der Feind, von dem man nur die Hand erblickte, das Gesträuch entweder mit einer sehr ungeschickten oder sehr hinterlistigen Hartnäckigkeit, denn es war unmöglich, diese Bewegung nicht zu bemerken.

— Es ist vielleicht irgend eine Kriegslist, um unsere Aufmerksamkeit nach dieser Seite hinzulenken, sagte Pepe; aber sei ruhig, ich habe das Auge überall. — Kriegslist oder nicht, erwiederte der Canadier, ich habe ihn da vor der Mündung meines Laufes und könnte ihm von hier aus den Arm zwischen dem Daumen und dem Faustgelenk zerschmettern. Geh' noch ein wenig zurück, Fabian, wenn es möglich ist, ich muß noch etwas schräger nach links halten, denn wenn seine Hand da ist, so ist sein Körper weiter entfernt. Gut! jetzt habe ich die richtige Lage.

Als der Canadier diese Worte gesprochen hatte, schien der schrille Ruf eines Raubvogels oben aus der Luft bis zu den Ohren der Jäger zu dringen, und plötzlich ließ der Indianer die Gebüsche los und seine Hand verschwand. Raubvögel schwebten dicht unter den Wolken, die immer größer wurden und sich tiefer auf die Erde niedersenkten; es war sonach Pepe und Bois-Rosé unmöglich, sich bestimmte Rechenschaft von dem Schrei zu geben, den sie gehört hatten. Sie wußten nicht, ob es ein Signal sei, oder die Stimme einer Weihe, wie sie über ihren Häuptern in der Luft kreisten.

Ein Donnerschlag, dessen Rollen in den Nebelbergen widerhallte, jagte die Weihen in die Flucht.

Alle lebenden Wesen schienen vor dem schrecklichen Sturme, der bald ausbrechen mußte, einen Zufluchtsort zu suchen. Die Erde selbst schien ihr Antlitz vor der Stimme, die aus den Wolken klang, zu verhüllen. Nur die Menschen blieben schweigend und lauerten auf die Gelegenheit, sich gegenseitig zu ermorden.

Der rothe Teufel wird bald wieder kommen, sagte der Canadier, denn Niemand rührt sich vor uns und in der That können sie ja auch nur von der Ebene und nicht vom Gipfel dieser Berge aus zu uns emporsteigen.

Bereit, auf den Ersten Feuer zu geben, der es wagen sollte, den Raum zwischen der Felsenkette und dem Fuße der Pyramide zu durchlaufen, lag Bois-Rosé's Büchse unbeweglich, die Mündung nach dem Gesträuch gerichtet, welches nicht einmal der Wind mehr bewegte.

Ah! sagte der Canadier, der Schelm erneuert den Angriff; er hat Muth bekommen, da er ungestraft geblieben ist. Aber, bei allen Teufeln, ich habe niemals einen Indianer sich auf diese Art benehmen sehen! Das ist irgend ein Verzweifelter aus den Prairien, der das Gelübde gethan haben muß, sich bei der ersten Gelegenheit den Schädel zerschmettern zu lassen.

Die Haltung des Indianers schien auch in der That die Voraussetzung zu rechtfertigen, daß er Einer von denen wäre, die noch heutigen Tags unter den Indianern eben so unbesonnen abgelegte Gelübde erfüllen, als diejenigen waren, welche einst unsere Vorfahren thaten, die an Wildheit den Indianern nichts nachgaben.

Der rothe Krieger war mit einem Satze bis in die Umzäunung von Baumwollenstauden und Weiden des **Val d'Or** gesprungen, und obgleich er hier gänzlich durch das undurchdringliche Grün verdeckt war, so ragte doch sein Kopf ganz darüber hinaus und in seinem bemalten Antlitz funkelten die Augen mit einem Feuer, welches die Gewißheit des Todes nicht zu dämpfen vermochte. Sie

hefteten sich starr auf Bois-Rosé's Büchse, welche langsam durch die Spalte von Steinen vorrückte, als ob er den Schützen hätte bezaubern wollen.

— Es ist sein Wille gewesen, sagte der Canadier, welcher durch die Stellung des Indianers genöthigt war, von Oben nach Unten Feuer zu geben und deßhalb den Lauf seiner Büchse vorstrecken mußte, so daß sie etwa einen halben Fuß über den Felsen hinausragte.

Drei Schüsse und ein zwiefacher Schrei des Schmerzes erschollen fast zu gleicher Zeit. Der erste Schuß kam aus der Waffe des Waldläufers, der erste Schrei bezeichnete den Todeskampf des Indianers, der prahlerisch sein Todesgeheul ausstieß.

Die beiden fast augenblicklich folgenden Schüsse waren von Main-Rouge und Sang-Mêlé abgefeuert. Der zweite Schrei des Schmerzes war von Bois-Rosé ausgestoßen. Zwei Kugeln hatten zu gleicher Zeit den Lauf seiner Büchse getroffen, welche ihm aus der Hand gerissen wurde, auf den Felsen schlug und dann dicht zu dem sterbenden Indianer hinabrollte.

Felsenherz hatte noch Kraft genug, sich derselben zu bemächtigen und seine wankende Hand schleuderte sie an den Fuß der Felsen; dann rührte er sich nicht mehr. Ein Geheul wilder Freude begleitete diese letzte Heldenthat, während der entwaffnete Canadier auf Pepe und Fabian einen Blick tödtlicher Angst warf.

Während dieser Zeit wurde der Himmel immer finsterer.

Mitten in den Steppen des fernen Westens, in den weiten Prairien des westlichen Amerika's sind drei Dinge vor Allem nöthig: Zuerst ein der Furcht unzugängliches Herz, dann ein schneller und kräftiger Renner, endlich eine erprobte Büchse.

Ein unter allen Umständen bewährter Muth, wie die drei Jäger ihn besaßen, macht oft ein Pferd entbehrlich; aber ohne sein Gewehr ist der Mann mit starkem Herzen nichts weiter, als ein gebrechliches Spielzeug, welches Hunger und wilde Thiere einander streitig machen, oder das die Willkür eines herumstreifenden Indianers zerbrechen kann.

Beim Anblick der Schutz- und Trutzwaffe, der treuen Gefährtin in so vielen Gefahren, welche, seinen Händen entschlüpft, in denen sie von den Wäldern Canada's bis zu den Nebelbergen so oft ihre Donner hatte ertönen lassen, verlassen auf dem Sande lag, wurde das Herz des alten Waldläufers wie vom Anblick des leblosen Körpers eines gar theuren Freundes tief erschüttert. Man hatte eben dem Canadier nicht bloß seine eigene Kraft und sein Leben, sondern auch das Leben und die Kraft seines Kindes geraubt.

Der rauhe Krieger der Prairien fühlte seine Augen feucht werden, wie der Araber, welcher seinen Renner beweint. Eine Thräne rollte aus den Augen über seine Wange.

Ihr seid von jetzt an nur Euer zwei auf dem Felsen, der alte Bois-Rosé zählt nicht mehr, sagte er endlich, indem er eine Anstrengung machte, seine Schwäche zu verbergen. Ich bin nur noch ein Kind in den Händen seiner Feinde. Fabian, mein Sohn, du hast keinen Vater mehr, um dich zu vertheidigen . . .

Dann verfiel er in ein düsteres, trauriges Schweigen, wie ein besiegter Indianer.

Seine beiden Kameraden machten es nicht anders: Beide fühlten das Unglück, welches sie alle drei getroffen hatte, in seiner ganzen Ausdehnung. Der Versuch, eine Waffe wieder zu erobern, welche durch das Anprallen der Kugeln verbogen sein konnte, war eine nutzlose Tollkühnheit. Das hieß sich der Gefahr aussetzen, in einem Augenblick von Feinden umzingelt zu sein, deren Anzahl den Jägern ganz unbekannt war; das hieß sich den Indianern lebendig überliefern, während auf dem Gipfel der Pyramide wenigstens noch Rettung, das heißt ein der Gefangenschaft vorzuziehender Tod in der Tiefe des nahen Abgrundes zu finden war.

— Ich verstehe dich, Bois-Rosé, sagte Pepe, der die Augen des Canadiers überraschte, wie sie auf den Wasserfall sich hefteten, welcher einen Augenblick glänzte, um in dem Abgrunde zu verschwinden; aber so weit sind wir, bei Gott, noch nicht; du bist ein viel besserer Schütze als ich, und meine Büchse wird in deinen Händen besser aufgehoben sein, als in den meinigen.

Mit diesen Worten schob Pepe seine Waffe auf dem Boden bis zu dem Canadier hin.

— So lange noch ein Gewehr unter uns Dreien übrig bleibt, muß es dir gehören, Bois-Rosé, fügte Fabian hinzu. Ich denke wie Pepe; welchen edleren Händen könnten wir jemals unsere letzte Zuflucht anvertrauen? — Nein, ich danke mein Kind, ich danke, mein alter Gefährte; ich schlage Euer Anerbieten aus, denn das Unglück ruht auf mir.

Und Bois-Rosé verweigerte die Annahme der Büchse, welche Pepe in seine Hand legte.

— Aber, Gott sei Dank, begann der Waldläufer abermals, dessen schmerzliche Niedergeschlagenheit nach und nach einem solchen löwenhaften Zorne Platz machte, wie ihn der Riese zuweilen fühlte, ich habe noch ein Messer, um damit so Vielen den Bauch aufzuschlitzen, als herankommen werden, und Arme, die stark genug sind, sie zu ersticken oder ihre Köpfe an den Felsen zu zerschmettern.

Pepe hatte seine Büchse nicht wiedergenommen.

— Nun, du Hund von Mestize, du Auswurf der weißen Race, Ihr indianischen Landstreicher, werdet Ihr es denn wagen, aus Eurer Höhle hervorzukriechen und hier heraufzukommen? rief der Canadier, der sich einem Ausbruche der Wuth überließ und Main-Rouge, Sang-Mêlé und ihre Bundesgenossen zugleich anredete, nur zwei sind noch hier, die Euch erwarten. Was ist ein Krieger ohne Gewehr?

Ein Ehrfurcht gebietender rollender Donner brach plötzlich am dunkeln Gewölbe des Himmels los und übertönte Bois-Rosé's Stimme. Ein anderer Indianer, der beinahe denselben Weg eingeschlagen hatte, wie sein Vorgänger, war hinter der grünen Einfassung des Val d'Or angelangt; nur verbarg er sich so sorgfältig, daß man nur seine Augen und den obern Theil seines Kopfes mit den rothen Bändern sah, welche seine Skalplocke schmückten.

Ah! Er ist es, es ist dieser Hund von Mestize, sagte Pepe, ohne die Augen von den Merkmalen abzuwenden, welche in der

That den Sohn des Renegaten auszeichneten, und suchte dabei nach der Büchse an seiner Seite.

Bois-Rosé war ihm zuvorgekommen. Blind vor Wuth gegen Sang-Mêlé, aufgeregt durch den Verlust seiner Büchse, hatte der Canadier die Pepe's ergriffen, und in einem Augenblick, wo der Zorn, der, wie der Donner am Himmel, in seiner Brust grollte, ihm alle Kaltblütigkeit raubte, legte er auf den Mestizen an.

Der Feind hatte dieselbe Stellung eingenommen, wie der Indianer vor ihm, und hatte den Jäger genöthigt, sich, wie das erste Mal, eine Blöße zu geben, um ihn treffen zu können; der Indianer stürzte auch tödtlich getroffen hinter der Hecke nieder; aber zwei Schüsse knallten abermals zugleich mit dem Bois-Rosé's.

— Verflucht! verflucht! rief der Jäger mit donnernder Stimme, indem er sich fast gerade aufrichtete und wüthend den nutzlosen Kolben, welcher in seinen Händen zurückgeblieben war, nach dem Leichnam des eben von ihm getödteten Feindes schleuderte. So groß war die Kraft gewesen, mit welcher der Koloß seine Waffe umschlungen hielt, daß der Lauf sich vom Schafte gelöst hatte, ohne denselben den Fingern, welche ihn umkrallten, entreißen zu können. — Die Hölle bekomme deine Seele bei lebendigem Leibe, verdammter Mestize! fuhr der Canadier fort, und zeigte mit der Faust nach dem regungslosen Leichnam.

Ein schallendes Gelächter, das ein Teufel, der mit der Erfüllung des Fluches des Canadiers beauftragt war, ausgestoßen zu haben schien, erscholl auf den Felsen gegenüber, und der Mestize erschien einen Augenblick, schnell wie der Blitz und voll Lebenskraft, über dem Walle von Büffelhäuten. Sein Kopf war mit aufgelösten, wallenden Haaren bedeckt und sein Gesicht strahlte von einem teuflischen Spotte; dann verschwand die Erscheinung eben so rasch, als sie sich gezeigt hatte.

Der Indianer, welcher zum letzten Male seine treulose Rolle spielte, hatte schlau genug den Kopfputz des Mestizen geliehen, um desto sicherer den Haß seiner Feinde zu reizen, und es war ihm nur zu gut geglückt.

— Der Adler der Schneegebirge ist nur eine Eule am hellen Tage. Seine Augen können nicht in der Sonne das Gesicht eines Häuptlings von dem eines Kriegers unterscheiden, rief die Stimme Sang-Mêlé's nach der Prahlerei, die er eben durch sein Hervortreten ausgeführt hatte. — Ach! Pepe! dieser Mensch ist verderbenbringend für uns; aber von jetzt an soll zwischen ihm und uns ein Krieg auf Leben und Tod geführt werden, sagte Bois-Rosé; und die Prairien, so groß sie auch sind, sollen doch nicht mehr uns Beide tragen können.

Der Canadier hatte seine Stellung maschinenmäßig wieder eingenommen, dann murmelte er mit leiser Stimme:

— Wehe über den, hat der Herr gesagt, welcher in meinen Händen die Ruthe meines Zornes und der Stab meiner Gerechtigkeit sein wird! Pepe! nachdem der Herr sich unserer zu seiner Rache bedient, hat er das Werkzeug, dessen er sich hat bedienen wollen, zerbrochen; er hat die Kraft in unsern Händen zerschmettert. — Ich fange an, es zu glauben, antwortete Pepe; aber ich schwöre bei der Seele meiner Mutter, daß ich, wenn Gott mich am Leben erhält, noch einmal seinem Zorne dadurch dienen werde, daß ich meinen Dolch bis an das Heft in das Herz dieses halb rothen, halb weißen Teufels tauche.

Als ob der Himmel diesen Schwur angenommen, bedeckte eine plötzliche Dunkelheit die Ebene, Blitze durchfurchten, gleich Flammenströmen, den Horizont von einer Seite zur andern und der Donner brach wie eine Batterie von hundert Kanonen los.

Die Berge und die Ebene wiederholten in klagenden Echos die gewaltige Stimme des Sturmes, welche in den Prairien, wie mitten auf dem unermeßlichen Ocean, erscholl.

Das bleiche Licht der Blitze, welche durch die fleischlosen Seiten des Pferdeskelettes sprühte, gab der Gruppe der Jäger einen fremdartigen, unheimlichen Ausdruck.

Wie die Augen zweier in die Enge getriebener Löwen, so leuchteten die Augen des Canadiers und Pepe's von einem wilden Feuer.

Der schreckliche Verlust, den sie eben erlitten, hatte ihren Muth

nicht zu Boden geworfen, aber ihn für den Augenblick in eine düstere Resignation verwandelt. Es war jedoch klar, daß diese beiden Männer, welche sich eine Zeitlang beugten, wie zwei Eichen, welche der Wind bis in ihre Wurzeln erbeben läßt, sich bald, eben so wie diese, wieder aufrichten mußten.

Schon machte in Bois-Rosé's Seele der ungestüme Zorn der Demüthigung eines alten Soldaten Platz, welcher sich von Neulingen entwaffnet sah.

Pepe bekam nach und nach seinen angreifenden, spottenden Muth wieder. Was Fabian anlangt, so hatte er die Ruhe eines Mannes bewahrt.

— Fabian, sagte traurig der Canadier, ich habe bis jetzt zu viel Vertrauen auf meine Kraft und Erfahrung gehabt; was haben mir diese Erfahrung und diese Kraft, auf welche ich so stolz war, geholfen? Durch meine Unbesonnenheit seid Ihr verloren. Fabian, Pepe, werdet Ihr mir verzeihen? — Wir wollen später davon sprechen, antwortete der frühere Grenzjäger; Deine Waffen sind in Deinen Händen zerschmettert worden, wie es in den meinigen ebenfalls geschehen sein würde, und das ist Alles. Aber glaubst Du denn, daß wir nichts Besseres thun können, als wie Weiber uns etwas vorjammern, oder den Tod wie zwei verwundete Büffel zu erwarten? —

Was willst Du von einem Jäger hören, dessen Hände jetzt ein Hirsch ohne Gefahr lecken könnte? antwortete der gedemüthigte Canadier. — Es ist offenbar, daß wir von hier nicht vor Einbruch der Nacht entfliehen können; wir werden einen Ausfall auf dir Belagerer machen. Fabian wird uns von diesem hohen Posten aus mit seiner Büchse decken. Siehst Du, gerade diese kühnen Streiche gelingen immer. Wohl denn, dort unten unter diesen Steinen sind vier Schelme, welche wir in ihren Löchern tödten müssen. Der Tag ist beinahe eben so dunkel, als die Nacht, wir sind zwei gegen vier und das ist gewiß hinreichend.

Dann wandte er sich an Fabian, der den kühnen Plan Pepe's billigte:

— Ihr werdet, fuhr der Spanier fort, ohne die Schelme auf

den Felsen allzusehr aus den Augen zu verlieren und besonders, ohne Euch eine Blöße zu geben, die Taugenichtse in der Ebene überwachen. Wenn diese Letzteren uns bemerken und Einer von ihnen sich rührt, so schießt auf ihn, wenn nicht ... das Uebrige geht uns an.... Nun Bois-Rosé, das ist ohne Zweifel auch Deine Meinung. Wohlan vorwärts! wenn der Streich gelungen ist, Don Fabian, so werde ich Euch abholen und wir wollen dann aufbrechen. Der Canadier folgte einem Rathe, der ihm gerade wegen seiner Tollkühnheit gefiel, und welchen die Dunkelheit nicht unausführbar machte; dann hatte auch Bois-Rosé außer der Rettung Fabian's, welche er bewerkstelligen mußte, eine bittere Demüthigung zu rächen.

Ein rascher Blick, den sie zuerst auf die den Felsen gegenüber liegende Ebene warfen, zeigte ihnen, daß Nichts um sie her sich verändert hatte; nun ließen sich die beiden Jäger, das Messer zwischen den Zähnen, so rasch vom Gipfel der Pyramide hinabgeleiten, daß Fabian glaubte, sie wären eben erst aufgebrochen, während sie doch schon alle Beide sich bückend längst des Schilfes am See hingingen.

Fabian war mehr beschäftigt, ihren Bewegungen zu folgen, und suchte ihr Leben mehr zu decken, als sein eigenes; er ließ sich ganz von dem Schauspiele voll schrecklichen Interesses fesseln, welches die beiden unerschrockenen Waffengefährten darboten.

Die breiten Steinplatten, welche die Indianer bedeckten, blieben so gänzlich ohne Bewegung, als ob sie Leichensteine gewesen wären, welche die Todten in ihrem Grabe bedeckten. Fabian wurde durch die tiefe Ruhe, welche auf dieser Seite herrschte, beruhigt und begleitete mit weniger ängstlichem Auge die Bewegungen des Canadiers und des Spaniers.

Beide hatten Halt gemacht und schienen sich eine Sekunde lang zu berathen, dann sah er sie leise in das Schilf gehen, mit welchem die Ufer des See's bedeckt waren, und in demselben verschwinden. Der Sturmwind warf dies bewegliche Dickicht so heftig hin und her, daß die Bewegung, welche durch den Marsch der

beiden Jäger hervorgebracht wurde, den Indianern nicht zur Warnung dienen konnte.

Von der Sorge befreiet, seine beiden nun unsichtbar gewordenen Freunde zu überwachen, da die Dunkelheit und Dichtigkeit der Binsen und des Schilfes sie hinreichend beschützten, beruhigte sich Fabian über den Erfolg ihrer kühnen Unternehmung und beeilte sich seinen Posten am entgegengesetzten Rande der Plattform wieder einzunehmen.

Nachdem Fabian seine Freunde hatte in dem mit Schilf bedeckten Schlammgrunde verschwinden sehen, hatten sie abermals Halt gemacht. Ihre Augen konnten den Vorhang von Wasserpflanzen, der sie verbarg, nicht durchdringen, aber sie wußten, daß Fabian von dem Gipfel der Anhöhe aus viel weiter sehen konnte.

Bei der Dunkelheit des Himmels, und unter dem hohen Schilfe, dessen grüne Büsche der Wind niederbeugte, schienen die Ufer des See's gänzlich verlassen. —

Wenn wir nicht in einer Minute, sagte der Canadier, Fabian's Büchse knallen hören, so ist das ein Zeichen, daß die Indianer uns nicht vom Hügel haben herabsteigen sehen, dann werden wir, da sie in gleicher Entfernung von einander und in derselben Linie sich versteckt haben, uns Jeder auf das eine Ende derselben werfen. Erdolche Du den Letzten, ich werde den ersten unter seinem Steine zerschmettern, was die beiden Andern anlangt, so werden sie, von beiden Seiten angegriffen, über den Tod ihrer Begleiter bestürzt, uns keine große Mühe verursachen. — Ich rechne darauf, Caramba! sagte Pepe. Dieser Plan war von schrecklicher Einfachheit. Während einer Minute jedoch, wo der Donner rollte und die Blitze, wie feurige Schlangen, über die Ebene fuhren und in langen Strahlen durch das Schilf sprüheten, waren die beiden Jäger jeden Augenblick darauf gefaßt, den Knall von Fabian's Büchse zu hören. Die Ungeduld verzehrte sie und mit der nervösen, von der Aufregung der Gefahr verursachten Ungeduld verband sich bei Bois-Rosé noch die Unruhe, den Schatz seines Lebens, seinen vielgeliebten Fabian, allein einer schrecklichen Gefahr ausgesetzt, verlassen zu haben, selbst wo es sich darum handelte, ihn zu retten.

Der Canadier schauderte bei dem Gedanken, daß der Angstruf Fabian's, womit er seine Hülfe forderte, vom Gipfel des Hügels bis zu ihm dringen könnte.

Der Wind pfiff durch die Prairie mit einem Tone, so traurig, als ob die Einöde weinte.

— Es ist Zeit, sagte Bois-Rosé, denn das Kind ist allein ... vorwärts Pepe ... Du weißt ... den Ersten und den Letzten.

Das Schilf bog sich in einem breiten Raume, wie unter einem ungestümmen Stoße des Südwindes, und die beiden Jäger stürzten, wie zwei bengalische Tiger, welche sich mitten aus den Jungeln, ohne Brüllen, aber eben so schnell als schweigsam auf ihre Beute werfen, in die Ebene hinaus. Mit einer wunderbaren Genauigkeit wilden Instinktes, lief ein Jeder der schrecklichen Kämpfer gerade auf seinen Feind zu. Bois-Rosé auf den Ersten, Pepe auf den Letzten.

Der Canadier verließ sich auf die Kraft seiner Arme, und preßte in dem Augenblicke, wo der zu spät durch den Wiederhall des Bodens gewarnte Indianer einen Versuch machte, durch die enge Oeffnung, welche er sich in einer seiner Spalten angebracht hatte, herauszuspringen, mit einem Fuße, so schwer wie ein Granitblock, den Körper des Apachen. Den breiten Stein vom Boden aufheben und ihn auf den Wilden niederschmettern lassen, war für Bois-Rosé das Werk eines Augenblickes, dann sprang er auf den zweiten los. Pepe hatte seinen Gegner auf eine verschiedene Weise angegriffen; er hatte sich mit seinem ganzen Leibe auf ihn geworfen, und sein mit dem Dolche bewaffneter Arm wühlte eine Sekunde lang unter dem Steine, dann erhob sich der Spanier mit einem Sprunge und traf wieder mit Bois-Rosé zusammen.

— Zwei Leichen, zerschmettert vom Steine und durch das Messer erdolcht, das war der Erfolg dieses plötzlichen Angriffs.

— Zertritt das Gewürm, bevor es zischt, rief Bois-Rosé in dem Augenblicke, wo Einer von den Indianern sein Bärengeheul ausstieß und zurückweichend von einem Bogen, den er in der Hand hielt, Gebrauch zu machen suchte, während der Andere ebenfalls

heulend auf Pepe losstürzte. Die beiden von einem entgegengesetzten Antriebe fortgerissenen Feinde stießen mächtig auf einander, aber nicht mit gleichem Erfolge.

Der Indianer fiel schwer zu Boden, Pepe stürzte sich auf ihn, und das war Alles. Der Apache hatte kaum die Kraft, sich einen Augenblick lang hin und her zu werfen, dann blieb er unbeweglich liegen.

Während dieser Zeit bückte sich Bois-Rosé, um dem Pfeile auszuweichen, der einige Linien über ihm zischend vorüberflog, und als er sich wieder aufrichtete, war der Indianer schon weit; aber die Schlange hatte, wie er es gefürchtet, gezischt. Sein Geheul wiederhallte in der Ebene.

— Schnell, schnell, Pepe, nach der Pyramide! rief Bois-Rosé.

Alle Beide nahmen laufend wieder die Richtung nach der Stelle, wo Fabian kaum zehn Minuten lang allein zurückgeblieben war, so rasch hatten die beiden Jäger ihre Unternehmung ausgeführt.

In dem Augenblicke, wo sie mit den Händen sich am Gesträuch festhaltend, fast athemlos die steilen Seiten des Hügels erstiegen, kam ihnen Fabian schon entgegen.

Fort! rief Bois-Rosé. Der entflohene Indianer wird alle seine Freunde auf uns hetzen. Folge mir, Fabian! Pepe, hole die Büchsen der drei Erschlagenen. Und dann vorwärts! —

— Fabian und Pepe gehorchten. Nach zwei Minuten waren alle drei Jäger wieder bewaffnet, und benutzten die Dunkelheit, sich der Verfolgung ihrer Feinde zu entziehen. Es gelang. Sie erreichten die Ebene, zwar ohne Reichthümer, aber doch mit Rettung ihres Lebens. Das genügte ihnen. Sie sehnten sich nicht nach dem Golde, dessen verderblichen Zunder sie an Andern kennen gelernt hatten. In die Prairie eindringend, schauten sie mit Verachtung nach dem Goldthale zurück und führten wieder wie sonst das freie, ungebundene und glückliche Leben der Jäger der Steppen. —

Druck der C. Hoffmann'schen Offizin in Stuttgart.

STUTTGART

Verlag

von

Schmidt & Spring.